Zum Andenken an den 26. Juni 18[illegible]
u. mit der [illegible] und Memento

[illegible] B[illegible]



Leben

des

ehrwürdigen Dieners Gottes

Clemens Maria Hofbauer,

General-Vicars

und

vorzüglichen Verbreiters der Congregation des allerheiligsten Erlösers.

(am 29 Januar 1888 v. Leo XIII selig gesprochen)

Von

Michael Haringer,

General-Consultor derselben Congregation.

Wien, 1877.

Buchdruckerei von A. Keiß & P. Horn. — Verlag der PP. Redemptoristen.

Vorrede.

Als im Jahre 1864 der hochselige Cardinal Rauscher den Proceß über das Leben und die Tugenden des Dieners Gottes Clemens Maria Hofbauer einleitete, haben wir ein kurzes Leben desselben veröffentlicht, um die Aufmerksamkeit des Publikums auf diesen apostolischen Mann hinzulenken. Da aber damals das Leben P. Hofbauers nur in allgemeinen Zügen bekannt war, konnten wir auch nur ein schwaches Bild desselben geben. Viele besorgten, es möchte auch durch den bischöflichen und apostolischen Proceß wenig Neues mehr an den Tag kommen, da seit seinem Tode bereits 44 Jahre verflossen und eine Menge Zeugen seines Lebens und seiner Tugenden gestorben waren. Allein wider Erwarten haben sich noch eine Menge ganz vorzüglicher Zeugen gefunden, und kamen so viele der herrlichsten Züge an den Tag, daß es uns möglich ist, ein ziemlich vollständiges Leben des großen Mannes zu geben. Obgleich seit der Geburt des P. Hofbauer bis zum Beginne des Processes 113 Jahre verflossen waren, fanden sich noch Zeugen, die über das früheste Leben Auskunft geben konnten, da in Taßwitz, seinem Geburtsorte, noch eine Frau lebte, welche seine Mutter, ihn selbst und seine Schwester Barbara gekannt hatte. Ebenso fand sich über die Thätigkeit des Dieners Gottes zu Anfang dieses Jahrhunderts in Warschau und in Deutschland ein ganz vorzüglicher Augenzeuge, während über seine letzten Lebensjahre in Wien eine Menge Zeugen umständlich berichteten.

Die Aussagen der Zeugen, wie sie in den für die Congregation der Riten gedruckten Auszügen (Summarien), namentlich in dem größeren Summarium de virtutibus enthalten sind, bilden die Hauptquelle des folgenden Lebens. Hie und da wurden auch die Originalacten benützt, und überdies standen uns mehrere Briefe des ehrwürdigen P. Clemens und seiner Freunde und Aufzeichnungen seiner Schüler zu Gebote. Wir waren auch in der Lage, nicht blos alle Zeugen, die in Wien vernommen wurden, sondern noch viele andere seiner Verehrer und Beichtkinder zu sprechen, und noch Mehreres zu erfahren, was in den Acten nicht enthalten ist. Wenn daher ein Kenner der Summarien hie und da einen Zusatz oder eine kleine Abweichung von den Aussagen der Zeugen in diesem Leben bemerken sollte, so bitten wir diese Zusätze nicht als willkürliche, sondern wohlbegründete anzusehen, wenn wir gleich das Leben nicht durch die nähere Begründung beschweren wollten.

Wir haben sehr häufig die eigenen Worte der Zeugen citirt, und wenn dabei die Rundung des Styles etwas gelitten hat, dürfte doch dieser geringe Nachtheil durch das Interesse der Sache weit überwogen werden.

Der ehrwürdige P. Clemens Maria Hofbauer war von Gott berufen, das Werk des heiligen Alphonsus Maria von Liguori fortzusetzen, die Congregation des allerheiligsten Erlösers in den nördlichen Ländern zu verbreiten und zu befestigen. Zwei Jahre

vor dem Tode des heiligen Alphonsus begann er seine apostolische Thätigkeit. Während der heil. Alphonsus die schlechten Grundsätze seiner Zeit, die Principien der Revolution in zahlreichen Schriften bekämpfte, und dann gerade vor dem Ausbruche der französischen Revolution 1787 starb, fällt die Thätigkeit des P. Hofbauer mitten in die Stürme der Revolution: er sah den Untergang des Königthums in Frankreich, den Aufbau und Untergang des französischen Kaiserreichs, den Untergang von Polen, das Ende des Römischen Kaiserthums und nebenbei die kirchliche Umwälzung in Deutschland und anderswo. Bei allen diesen Stürmen stand P. Hofbauer fest wie eine Marmorsäule, wie eine Leuchte in der Finsterniß.

In den Tagzeiten des heiligen Alphonsus wendet die heilige Kirche auf ihn die Worte der Schrift (Eccl. 50. 6.) an: Quasi stella matutina in medio nebulae, et quasi sol refulgens, sic ille effulsit in templo Dei. (Wie der Morgenstern in Mitte der Nebel, und wie die strahlende Sonne, so erglänzte er im Tempel Gottes.) Dieselben Worte können mit vollem Rechte auch vom ehrwürdigen Clemens gebraucht werden, denn auch er erglänzte in der Kirche, im Tempel Gottes gleich einem Morgenstern, gleich der Sonne am Mittag; auch er ist hindurchgegangen durch eine düstere, finstere Zeit, die sich ganz mit Unrecht eine Zeit des Lichtes und der Aufklärung nannte, aber in Wahrheit Irrlichtern

folgte. Gleich dem heil. Alphonsus hat unser ehrwürdige Clemens unermüdlich den Glauben gepredigt, die Irrlehren bekämpft, die heilige Kirche, ihre Rechte und Freiheiten vertheidigt, und dafür die schwersten Leiden erduldet. In der Andacht zu den Geheimnissen der Erlösung, der Menschwerdung und des Leidens Jesu Christi, in der Liebe zum göttlichen Sacramente und zur allerseligsten Jungfrau, im Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen dürfen wir ihn ohne Scheu dem heil. Alphonsus an die Seite stellen.

Da P. Hofbauer 1820 gestorben ist, reicht sein Leben in unsere Zeit herein, und daher wird man auch durch das, was ihm begegnet, nicht selten an Ereignisse der neuesten Zeit lebhaft erinnert. So möge denn dieses Leben auch zur Aufmunterung in den schweren Kämpfen unserer Zeit dienen.

Rom, am Feste Allerheiligen 1877.

Der Verfasser.

Erstes Buch.

Von der Geburt des ehrwürdigen Dieners Gottes bis zu seinem Eintritte in die Congregation des allerheiligsten Erlösers.

I.

Geburt und früheste Jugend des ehrwürdigen Dieners Gottes.

Der ehrwürdige Diener Gottes Clemens Maria Hofbauer wurde am 26. Dezember 1751 geboren, gerade zu der Zeit, da der Geist der falschen Aufklärung und des Verfalles echter christlicher Frömmigkeit, dessen Bekämpfung die dem Diener Gottes gesetzte Lebensaufgabe war, seine Verheerung anzurichten anfing, und von Seite des Staates die ersten Anerkennungen und Nachhilfen empfing. Taßwitz, ein ansehnliches Dorf in Mähren in der Nähe von Znaim, ist die Heimath des Dieners Gottes. Nach der frommen Sitte des gläubigen Volkes wurde er noch an dem Tage seiner Geburt in der schönen, der Himmelfahrt Mariens geweihten Pfarrkirche von dem Kaplan P. Adolf Dujardin, aus dem Prämonstratenser-Kloster Bruck, getauft. Taufpathe war Michael Jahn, der Vater des nachmals durch seine Schriften bekannten Johannes Jahn. In der Taufe erhielt der Neugeborene den Namen „Johannes“; denn erst später, wie wir hören werden, wurde ihm der Namen „Clemens“ gegeben, mit welchem Namen er sich ferner zu nennen pflegte.

Sein Vater, Peter Paul, war in Mährisch-Budwitz geboren und hieß ursprünglich Dwořák, hatte aber, nachdem er in die deutsche Gegend übersiedelt war, nach der Sitte des Landes und der Zeit, den slavischen Namen ins Deutsche übertragen und sich „Hofbauer“ genannt. Er trieb das Gewerbe eines Metzgers, mehr aber noch den Feld- und Weinbau und war ein thätiger und frommer Mann.

Die Mutter hieß Maria Steer und hatte ihrem Manne 12 Kinder geboren, von denen mit unserem Diener Gottes noch drei Brüder und eine Schwester am Leben blieben, und unter denen er das jüngste Kind war, nachdem drei, noch nach ihm geborene, gestorben waren. Sie war es, der die Vorsehung es anvertraute, die Keime der Tugend und Heiligkeit, welche in die Seele dieses Kindes gelegt waren, auszubilden. Der Vater war nämlich im Alter von 47 Jahren, am 26. Juli 1758, als unser Clemens erst $6^1/_2$ Jahre alt war, gestorben, und so mußte die Mutter die Sorge um die Erziehung der Kinder allein auf sich nehmen. Dies that sie mit allem Eifer einer gottseligen Mutter. Und wenn sie auch allen ihren Kindern diesen Eifer angedeihen ließ, so war dies doch mit ihrem gesegneten jüngsten Sohne in besonderem Grade der Fall. Ihn hatte sie schon damals, als sie ihn noch unter ihrem Herzen trug, dem Dienste Gottes geweiht. Vielleicht hatte sie eine Ahnung von dem, was aus diesem Kinde werden sollte. Als der Vater gestorben war, führte sie den Kleinen zum Bilde des Gekreuzigten und sprach zu ihm die inhaltsschweren Worte: „Siehe, Dieser ist jetzt Dein Vater, gib Acht, daß Du auf dem Wege wandelst, der ihm wohlgefällig ist.“ [1]) Diese Worte waren, wie fruchtbarer Same in das zarte Gemüth des Kindes gefallen; — sie blieben unauslöschlich seinem Gedächtnisse eingeprägt. Oft sprach er in seinen späteren Jahren noch von dem großen Glücke, so fromme, gottesfürchtige Eltern gehabt zu haben, gedachte dann aber stets mit einer besonderen Verehrung seiner Mutter, die ihm die Wege Gottes mit so viel Liebe und Weisheit gelehrt und den in seiner jugendlichen Seele schlummernden Funken der Gottseligkeit zur Flamme anzufachen bemüht gewesen.

Schon früh lehrte sie ihn beten und mancherlei Uebungen der Frömmigkeit und Tugend verrichten, und das — mit dem besten Erfolge. Der Kleine entsprach ihren Wünschen auf die vollkommenste Weise und fügte sich ihrer Leitung mit einer Freudigkeit und Innigkeit, welche das Kind der Gnade und das künftige Werkzeug besonderer Pläne Gottes deutlich zu erkennen gaben.

---

[1]) Summarium etc. de virt. p. 24.

Wie schön war es, den Knaben zu sehen, wie er mit zarter Andacht die seligste Jungfrau und die anderen Heiligen des Himmels zu verehren beflissen war! — Es war ihm die größte Freude, zu ihrer Ehre zu fasten, und namentlich am Samstage der Gottesmutter dadurch seine Liebe bezeugen zu können.

Die kluge Mutter, welche diese Gesinnung ihres Kindes mit Freuden sah, verstattete es ihm, aber machte auch diese frommen Uebungen von ihrer Erlaubniß abhängig, damit der Knabe in Allem seinen Willen und seine Neigungen zu überwinden lerne; — ohne ihre Erlaubniß durfte er nicht fasten und da sie wußte, welche Freude ihm die Faste zu Ehren der Heiligen und besonders der seligsten Jungfrau verursache, benützte sie eben diesen Umstand, um ihn zur Uebung aller Tugenden anzuspornen. Wenn er zu fasten begehrte, gab sie die Erlaubniß nur unter der Bedingung, daß er sich brav aufführe. Sie pflegte ihn dann auch nicht deshalb zu loben und war im Gegentheile ernst gegen ihn.

Die Speisen, welche sich der Kleine durch seine Fasten abgespart hatte, vertheilte er dann armen Kindern und jubelte in seinem Herzen, wenn er dadurch Anderen eine kleine Freude bereiten konnte. Manchesmal schenkte ihm die Mutter einige Kreuzer. Auch diese kamen alsbald in die Hände der Armen, oder aber er sparte sich dieselben zusammen und ließ dann eine heilige Messe lesen. [1])

Er betete gerne und mit Eifer. Der Rosenkranz, der ihm später so werth wurde und durch den er als Mann so viele Siege erfechten sollte, war auch in der Hand des Kindes kein bloßes Spielzeug — er betete ihn mit Inbrunst und Liebe. Oft hörte man ihn seine Brüder und Hausgenossen zum Gebete ermahnen, und während andere Kinder weit mehr Freude an Spiel und Scherz zeigten, fand der begnadigte Knabe seine hauptsächliche Freude im Umgange mit Gott und im Besuche der Kirchen und der Altäre, wo das Allerheiligste bewahrt wurde. Gott zog ihn schon damals in besonderer Weise an sich und erfüllte ihn mit seinem Geiste. Er wollte ja aus ihm einen Mann bilden, der in die erkaltete,

---

[1]) Sum. p. 25.

der Liebe zum Himmel und zum Umgang mit Gott verlustig gegangene Welt neues Feuer, neue Liebe bringen sollte; darum mußte er schon in früher Jugend sein Herz in die Gluth heiliger Liebe versetzen und mit jener Freude an den himmlischen Dingen, welche er seinen Mitmenschen einflößen sollte, erfüllen.

Ein Zug, der vielleicht besser als alles Andere den damaligen geistigen Zustand des frommen Kindes kennzeichnet, ist folgender: Da er eines Tages seine Mutter begleitete, trafen sie einige Verwandte, welche auf die Frage, was sie denn thäten, die Antwort gaben: „Wir vertreiben uns die Zeit." Der achtjährige Knabe begriff diese Antwort nicht und fragte die Mutter um den Sinn derselben. Nachdem er über die Bedeutung der Worte aufgeklärt war, fing er erst recht an, sich über diese Rede zu verwundern, — er konnte sie nicht fassen. „Wenn sie nichts zu thun haben," rief er aus, „so sollten sie beten!" [1]) Welche Weisheit liegt nicht in diesen Worten des Kindes! —

Wir können uns daher nicht verwundern, wenn uns erzählt wird, daß der Knabe allgemein beliebt und sogar geehrt war. Er besuchte damals die Schule seines Ortes und Lehrer und Schüler liebten ihn und nicht selten wurde er von jenem diesen als Muster vorgestellt. Auch die Priester seines Geburtsortes, denen er sehr oft am Altare bei der Feier des heiligen Meßopfers diente, sahen mit Freuden auf ihn und erbauten sich an seiner Andacht, Unschuld und Gehorsam; wahrscheinlich erhielt er auch schon damals von ihnen den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache.[2])

Das waren schöne Anfänge — ein herrlicher Frühling, welcher auf einen gesegneten, früchtereichen Herbst schließen ließ. Die Tugenden, die wir am späteren Apostel bewundern, finden wir schon als liebliche Sprossen an dem Knaben; eine große Liebe zum Gebete, in dem Glaube, Hoffnung und Gottes Liebe in gleicher Weise geübt werden, eine echte Nächstenliebe, eine zarte Andacht zur göttlichen Mutter und eine so strenge Abtödtung im Genusse von Speise und Trank, daß er, obgleich sein Vater einen Weinberg besaß, doch nie Wein trinken wollte, wie er dies bis in's späte Alter beibehielt.

---

[1]) Sum. pag. 23. — [2]) Sum. p. 26.

II.

Der Diener Gottes erlernt die Bäckerei, kömmt in's Kloster Bruck und wird Einsiedler.

Bis zu seinem 16. Lebensjahre hatte Johannes Clemens, der Liebling seiner Mutter, im Elternhause geweilt. Um's Jahr 1765 änderten sich aber die Verhältnisse der Familie. Barbara, die Schwester, verheiratete sich und die Mutter übergab ihr das Haus; die drei Brüder Karl, Hermann und Lorenz aber, welche sämmtlich das Gewerbe des Vaters betrieben, zogen von Taßwitz fort. Karl machte einen Feldzug gegen die Türken mit und ließ sich dann nach vollendeter Dienstzeit in St. Andreas bei Temesvar nieder, Hermann ging nach Znaim und Lorenz nach Bratelsbrunn und später nach Dürholzen bei Nikolsburg.

Johannes, dem höhere Kräfte in die Seele gelegt waren, nährte immer den Wunsch, sich ganz und gar dem Dienste Christi im geistlichen Stande zu weihen. Dies war auch seiner Mutter heißestes Verlangen; doch es fehlten die Mittel zur weiteren Ausbildung und so mußte er sich denn entschließen, ein Handwerk zu erlernen. Das seines Vaters wollte ihm nicht behagen — sein besonders zartes Gemüth sträubte sich dagegen; auch nur einem Thiere wehe zu thun, oder es gar zu tödten, konnte er nicht über sich bringen.

Er wählte darum das Bäckerhandwerk und im März 1767 verließ er das elterliche Haus und seine geliebte Mutter und begab sich in die nahe Stadt Znaim, um daselbst die Bäckerei zu erlernen.[1]) Seine Tugend, Liebenswürdigkeit, Freundlichkeit und Willfährigkeit, die ihm bisher Aller Herzen gewonnen hatten, zogen mit ihm und gewannen ihm auch hier wieder die Neigung Aller, mit denen er umging. Sein Meister Franz Dobsch und dessen Frau schätzten den Lehrling überaus. Besonders aber war es der fünfjährige Knabe derselben, welcher an Johannes Clemens mit größter Liebe hing. Wenn unser Diener Gottes Morgens das Brod in die Häuser trug, wollte der Kleine ihn immer begleiten. Natürlich mußte dies

---

1) Sum. p. 26 u. 35.

dem fleißigen Lehrlinge etwas beschwerlich fallen, weil das Kind nur langsam gehen konnte und ihn so hinderte, seinen Dienst schneller zu verrichten und die Kunden vollkommen zufrieden zu stellen. Er sagte daher der Mutter des Kindes, sie möge es zu Hause behalten. Diese aber sah so viel Nutzen, den ihr Kind aus dieser Begleitung schöpfen konnte, daß sie darauf durchaus nicht eingehen wollte und ihn bat, Geduld zu haben. Johannes wollte die Mutter nicht betrüben und nahm also auch ferners den Knaben mit; er wollte aber auch seine Dienste gehörig leisten, sah sich also gezwungen, den Kleinen auf dem Arme zu tragen; an dem einen Arme hatte er den Korb mit dem Brode, auf dem anderen trug er das Kind. Das fiel den Leuten auf und einige riefen ihm scherzend nach: „Seht den heiligen Christoph!“ Der Diener Gottes, der nicht bemerkt hatte, daß er gemeint sei, wendete sich um, um den heiligen Christoph zu sehen, jene aber riefen ihm lachend zu: „Du bist der Christoph!“ Er wußte damals noch nicht die Legende vom heiligen Christoph, als er aber die Sache seiner Meisterin erzählt und diese ihm hinwieder gesagt hatte, wie der heilige Christoph das göttliche Kind auf seinen Armen getragen, da rief er beschämt und demüthig aus: „O wäre ich ein heiliger Christoph und könnte ich meinen Heiland in meinen Händen tragen!“ — Das war ein Ausruf der in der Tiefe seines Herzens ruhenden Sehnsucht nach dem Priesterthume, die er auch als Bäckerlehrling immer noch in sich nährte. Manche Nacht durchwachte er und rief mit heißem Flehen zu Gott, daß er ihn würdigen möge, ihm als Priester einst seine Dienste leisten zu können.[1]) Sein stilles Wünschen blieb nicht unbeachtet, sein heißes Flehen nicht unerhört. Ohne daß er es gewahren konnte, brachte ihn die göttliche Vorsehung seinem Ziele immer näher.

Es waren nicht drei Jahre ganz abgelaufen, — da kam er ins Kloster Bruck, welches in der Nähe der Stadt liegt, um auch hier als Bäcker zu dienen. Gleich im Anfange seines Verweilens daselbst fand der Diener Gottes Gelegenheit, nicht nur zur eifrigsten Ausübung seines Handwerkes, sondern auch zur heroischen Ausübung der Nächstenliebe. Das Jahr 1771 war ein Hungerjahr.

---

[1]) Sum. p. 27.

gewesen, der Jammer und die Noth in Folge davon überaus groß. Namentlich aus den benachbarten Theilen Böhmens strömten die armen, verhungerten Leute zur Klosterpforte mit der Bitte um Brod. Das Kloster wollte thun, was es konnte, und sein Bäcker war nicht der Mann, der sich einem solchen Willen widersetzte, so schwer die Ausführung desselben auch auf ihm lasten mochte. Er dachte an keine Beschwerde, stand mit aller Aufopferung an seinem Ofen und bereitete Brod, so viel er vermochte, damit das arme Volk damit betheilt und gesättigt werden könnte. Das genügte ihm aber nicht. Er selbst fastete, um auch dasjenige, was er sich vom Munde absparte, unter die Nothleidenden vertheilen zu können.[1]) Der Hunger hatte den Typhus zum Gefolge und es starb eine außerordentliche Zahl an dieser Krankheit. Wir können uns vorstellen, wie sehr das Herz des mildthätigen Dieners Gottes dabei blutete; er sah hierin die Geißel Gottes, und nachdem er den ganzen Tag gearbeitet, brachte er darum oft die Nacht im Gebete zu, um den Zorn Gottes zu besänftigen und Gnade zu erflehen.

Der Abt Gregor Lambeck, ein sanfter, wohlwollender Herr, hatte im Stillen die Tugend unseres Clemens beobachtet und ihn recht lieb gewonnen. Als die Hungersnoth vorüber war, enthob er ihn daher seiner bisherigen Beschäftigung und machte ihn zum Kammerdiener und Tafeldecker. In dieser Verwendung war er nicht zu sehr in Anspruch genommen, so daß ihm manche freie Stunden erübrigten. Der Abt, welcher das Verlangen des Dieners Gottes nach dem geistlichen Stande kannte, erlaubte ihm daher, diese freien Stunden zu seiner Ausbildung in der Lateinschule des Klosters zu verwenden. Welche Freude war dies nicht für den Diener Gottes! wie gerne machte er Gebrauch von dem liebreichen Anerbieten seines Herrn! Wie es scheint, besuchte er in den Jahren 1772 bis 1775 die 4 Klassen der Anstalt, doch konnte er wegen des Dienstes beim Abte sich den Studien nicht so eifrig widmen, als er dies gewünscht hätte.[2])

Mit welcher Gesinnung und in welcher Weise er studiren mochte, gibt uns ein Wort zu erkennen, welches er damals in christlicher Liebe an einen Gelehrten richtete. Im Kloster Bruck

---

[1]) Sum. p. 207. — [2]) Sum. p. 27, 35.

efand sich sein um ein Jahr älterer Vetter und Landsmann, Johann Jahn. Dieser war bereits Priester, während Clemens sich noch inmitten der Knaben mit der Grammatik abmühte, allein in der wahren Weisheit war Clemens ihm voraus. Diesem Manne, an dem er wohl viel Gelehrtendünkel, aber wenig Gebetseifer bemerkte, sagte er ganz freimüthig, „er solle mehr beten und weniger lesen, sonst, fügte er bei, würde es ihm übel ergehen." [1]) Leider nahm sich Jahn diese Mahnung wenig zu Herzen und trotz seiner Gelehrsamkeit verirrte er sich in sehr wichtigen Punkten und so traf das Angedrohte ein. Der rationalistische Geist, welcher in seinen Schriften herrschte, zog ihnen von Seite des heil. Stuhles die Verurtheilung und das Verbot der Lesung zu.

Um das Jahr 1775 schied der ehrwürdige Diener Gottes vom Kloster Bruck. Dort konnte er die Studien nicht weiter fortsetzen und zum Eintritt in den Prämonstratenser-Orden fühlte er keine Neigung. Gott hatte mit ihm andere Dinge vor und drängte ihn vorwärts nach dem Ziele, welches ihm gesteckt, damals aber seinem Auge noch unerkennbar war. Um diese Zeit starb auch der Abt Gregor, sein väterlicher Freund, und auch dies mochte ein Grund für ihn gewesen sein, das Kloster zu verlassen.

Es war wieder einer jener Momente für den Diener Gottes gekommen, in denen es heißt, ganz und gar der Vorsehung und ihrer Leitung sich überlassen. Sollte er die Wünsche seines Herzens verwirklicht sehen, so mußten die Studien fortgesetzt werden; dies schien nun aber unmöglich geworden; es fehlten ihm die Mittel gänzlich; auch hatte er bei seinem Alter von 25 Jahren keine Aussicht, in den öffentlichen Schulen Aufnahme zu finden; zudem verleidete ihm der unkirchliche, irreligiöse Geist, welcher in dieser Periode in die öffentlichen Schulen eingedrungen war, den Besuch derselben.

Die Liebe zum Gebete und seine Neigung zum verborgenen Leben brachten ihn zum Entschlusse, vor der Hand als Einsiedler Gott dem Herrn zu dienen. Eine halbe Stunde von seinem Geburtsorte entfernt liegt ein kleines Dorf, Mühlfrauen mit Namen, mit einer schönen Kirche, welche Abt Gregor Lambeck von Bruck, dessen

---

[1]) Sum. p. 329.

freundliches Bildniß auch dort zu sehen ist, erbaut hatte. Die Kirche ist sehr besucht, denn eine durch Wunder verherrlichte, das christliche Gemüth innig ergreifende Darstellung des göttlichen Heilandes an der Geißelsäule zieht bis zum heutigen Tage viele Wallfahrer zu derselben. In ihrer Nähe befindet sich ein Wald. Dahin begab sich unser Clemens, und von seinem Bruder Hermann unterstützt, baute er sich eine Zelle. Die Stelle, wo sie gestanden, wird noch gezeigt. Er lebte hier im friedlichen Verkehre mit Gott, in der heiligen Verborgenheit die Schätze sammelnd, die er später benöthigte. Die Wallfahrer, welche nach Mühlfrauen zogen, kamen gerne an seine Zelle und brachten ihm, was er zum Lebensunterhalte bedurfte; er hinwieder versah sie mit geistiger Speise durch seine frommen Ermahnungen und Belehrungen. Zuweilen ging er mit ihnen, ein schweres Kreuz schleppend, und gab auch ihnen kleinere Kreuze, um dieselben in Bußgesinnung bis zur Kirche zu tragen. Tiefen Eindruck machte der fromme Einsiedler auf Alle, die an seiner Zelle vorüberzogen und seine Ermahnungen hörten.[1])

Er mochte ungefähr ein Jahr in dieser Einsamkeit zugebracht haben, als er sich genöthigt sah, sie wieder zu verlassen. Die aufgeklärte Regierung Joseph II. fand das Eremitenleben für höchst unnütz und nicht zeitgemäß und hob alle Einsiedeleien auf.[2]) So mußte auch unser Clemens die seine verlassen. Das war für ihn ein bitterer Schlag, allein die Vorsehung Gottes benützte denselben zu ihren Zwecken. Der Einsiedler mußte fort, damit er als Apostel jenen Geist besiege, der ihn jetzt aus der frommen Einsamkeit vertrieb.

Höchst wahrscheinlich fällt in diese Zeit der Aufenthalt des ehrwürdigen Dieners Gottes in Mährisch-Budwitz, dem Geburtsorte seines Vaters. Er lernte in dieser rein slavischen Stadt die böhmische Sprache vollkommen kennen, deren Kenntniß ihm später in Polen wegen der Verwandtschaft dieser Sprache mit der polnischen von großem Vortheile war.[3])

Von da führte ihn die Vorsehung nach Wien, etwa um das Jahr 1778, wo er wieder als Bäcker arbeitete in der Bäckerei

---

1) Sum. p. 36. — 2) Sum. p. 37. — 3) Sum. p. 38.

„zur eisernen Birne," welche gerade dem Kloster der Ursulinerinnen gegenüberlag. Seltsame Fügung! In wenigen Jahren sollte er in der Kirche, in deren Nähe er jetzt das Brod des Leibes bereitete, das Brod der Seele austheilen.

Während er hier arbeitete, reifte in ihm der Entschluß zu einer Wallfahrt nach Rom. Er hatte damals an einem braven Mitgesellen aus Burg-Krummbach im Bisthume Würzburg, Namens Peter Kunzmann, einen lieben Freund gefunden, der ihm zur Erbauung diente, wie hinwieder er den heilsamsten Eindruck auf Kunzmann ausübte. Diesen lud er zur Theilnahme an der Wallfahrt ein und Kunzmann nahm die Einladung auch mit Freude an, weil sie dem Drange des eigenen Herzens auf's Vollkommenste entsprach. Sie sparten also etwas Geld zusammen, und weil das Ersparte nicht genügen wollte, so verkauften sie einige ihrer besten Kleider, die nach damaliger Sitte mit silbernen Knöpfen versehen waren; und so machten sie sich auf den Weg. Selten wird man Wallfahrer sehen, die mit einem nur entfernt ähnlichen Eifer und Bußgeiste zu den Gräbern der Apostel eilen, wie unsere beiden Wanderer. Die Reise legten sie ganz zu Fuß zurück. Auf den Straßen, auch in Städten und Dörfern, die sie durchziehen mußten, beteten sie mit lauter Stimme und sangen geistliche Lieder. Um das Gerede böser Leute kümmerten sie sich nicht, fröhlich gingen sie ihrer Wege und kamen glücklich in Rom an. Dort besuchten sie die Kirchen und Heiligthümer, empfingen die heiligen Sakramente und kehrten dann, neu gestärkt im Glauben, erfüllt mit heiligen Empfindungen und Entschlüssen, wieder nach Wien zurück.[1])

Damals traf in dieser Stadt ein Ereigniß ein, das wir in dem Leben des Mannes, den die Vorsehung dazu bestimmt hatte, dem Josephinismus entgegenzuwirken und seine trüben Folgen zu beseitigen, nicht unerwähnt lassen können. Wien sah den hl. Vater Pius VI. innerhalb seiner Mauern; als ein um das Wohl der Seinen bekümmerter Vater war er am 27. Februar 1782 von Rom aufgebrochen und war am 22. März in Wien eingetroffen.

Kaiser Joseph II., welcher 1780 seiner Mutter Maria Theresia in der Regierung gefolgt war, hatte den Weg der Neuerungen auf

[1]) Sum. p. 29.

dem kirchlichen Gebiete betreten. Die Ideen, welche schon längere Zeit an romfeindlichen Gelehrten, Jansenisten, Gallicanern, Febronianern u. s. w. ihre Verfechter gefunden hatten, fanden nun an Joseph den Mann, der geneigt und auch dazu angethan war, sie ins Leben einzuführen, zum Verderben von tausend und tausend Seelen. Seinem absolutistischen Geiste sagte die Theorie, derzufolge der Regent in gleicher Weise die weltlichen und geistlichen Interessen der Unterthanen mit höchster Machtvollkommenheit zu fördern die Pflicht und das Recht habe, überaus zu. Kaum hatte er daher die Zügel der Regierung ergriffen, so ging es mit überstürzender Eile an die Reformation der kirchlichen Verhältnisse nach seinem Sinne. Gerade in den wichtigsten, das Leben der Kirche bedingenden Einrichtungen sollte es anders werden. Der Verkehr mit Rom sollte abgebrochen, alle Bullen, Breven und Rescripte von dort nur nach einem von der Regierung ertheilten Placet veröffentlicht werden, die Erziehung des Klerus nicht mehr in den bischöflichen, sondern in sogenannten Generalseminarien unter staatlicher Oberaufsicht und Beeinflussung besorgt werden. Die Ehegesetzgebung wurde dem Staate zugesprochen und den Bischöfen geboten, die Dispensen, welche man früher in Rom zu erwirken hatte, nunmehr selbst zu ertheilen und sich blos in zweifelhaften Fällen, und dann nur durch die kaiserliche Gesandtschaft, an den hl. Stuhl zu wenden. Die Pflanzschulen christlicher Frömmigkeit, die Klöster und Bruderschaften wurden für nutzlos, ja dem Staatswohle schädlich erklärt und dem Untergange geweiht, und selbst die unbedeutendsten Formen der Gottesverehrung, der Schmuck der Kirchen und das Läuten der Glocken mußten von Seite des Staates Regelung und Musterung erfahren. Die wiederholten Vorstellungen des Papstes waren ohne Erfolg geblieben; Pius hoffte nur noch durch persönliches Erscheinen in Wien den Kaiser von den betretenen Wegen zurückzubringen und unternahm also die mühsame Reise in die Hauptstadt Oesterreichs. Die gutgesinnten Katholiken empfingen den Papst mit Freude und Jubel, — nicht so der irregeleitete Kaiser. Er ließ, noch ehe Pius das Ziel seiner Reise erreicht hatte, dem Papste zu wissen thun, daß er von dem eingeschlagenen Wege abzuweichen keineswegs gewillt sei. Alle Verhandlungen blieben daher ohne Frucht; der h. Vater mußte Verdemüthigung um Verdemüthigung erfahren und

nicht einmal dem gemeinen Pamphlete war es verwehrt, sich gegen den erhabenen Gast zu kehren; eben damals ließ der berüchtigte Eybel sein schändliches Büchlein erscheinen: „Was ist der Papst?" Nach einem Aufenthalte von einem mit nutzlosen Verhandlungen ausgefüllten Monate verließ der Papst Wien und kehrte über München und Tyrol nach Rom zurück.

Gottes Wille war es nicht, daß das Uebel in seiner Wurzel erstickt werde; er ließ es in seiner Weisheit zu, daß es wuchs und zur Geißel für ein in der Liebe zu ihm laugewordenes Volk werde. Dabei bereitete er in seiner Güte doch schon im Stillen die Werkzeuge, die in späteren Tagen dem Verderben eine Grenze setzen sollten! Als Pius, durch Wien ziehend, unter der Menge den armen Bäckergesellen von der „eisernen Birne" segnete, hatte er eines derselben und ohne Zweifel eines der vorzüglichsten gesegnet. Was er nicht ausrichtete, da er im Glanze des Kirchenoberhauptes erschien, sollte vielmehr dieser schlichte Bäcker einst in seiner Demuth — wenigstens zum Theile erreichen.

Wie sehr erfreut unser Clemens auch darüber gewesen, daß er den Papst in Wien sehen konnte, ebenso sehr betrübt war er über den traurigen Ausgang der Bemühungen desselben; er hatte viel für den Papst und den glücklichen Erfolg seiner Reise gebetet; scheinbar umsonst! Seine heilige Seele war vom Schmerz zerrissen beim Anblicke der Fesseln, die man der Kirche seines Vaterlandes anzulegen im Begriffe stand, und bitter empfand er es, daß ihn selbst dann, wann er bei dem ausgesetzten hochwürdigsten Gute Trost suchte, der seines Schmuckes beraubte Altar daran erinnern mußte.

Kein Wunder, daß in ihm die alte Vorliebe für das Einsiedlerleben wieder erwachte. Er berieth sich mit seinem Freunde Kunzmann über eine zweite Pilgerfahrt nach Rom und über den Plan, in Italien das Einsiedlerleben zu führen. Kunzmann war nicht dagegen; — allein, sobald sein Meister seine Absicht, nach Rom zu reisen, in Erfahrung gebracht, suchte er ihn auf alle mögliche Weise zurückzuhalten; er bot ihm deßhalb sogar die eigene Tochter zur Braut an. Aber der Gedanke an eine Ehe war dem Herzen unseres Dieners Gottes ganz fremd, und das Anerbieten bestimmte ihn daher nur um so eher die Pilgerreise anzutreten. [1])

[1]) Sum. p. 31.

Im Herbste des Jahres 1782 machten sich beide Freunde auf den Weg und pilgerten wie das erstemal unter vielem Gebete und großen Beschwerden frohen Sinnes nach Rom. Zuweilen mußten sie unter freiem Himmel übernachten und nahmen dann ihr Quartier in eigenthümlich frommer Weise. Clemens nämlich beschrieb einen Kreis, den er dem Schutze der hl. Aposteln empfahl; in diesem Kreise legten sich dann die beiden Wanderer zur Ruhe. Die heil. Apostel und Schutzengel aber wachten in der That über die frommen Pilger und beschützten sie vor vielen Gefahren.[1])

In Rom konnten sie diesesmal ganz nach dem Verlangen ihrer frommen Herzen der Andacht obliegen. Erst im Beginne des Jahres 1783 kamen sie nach Tivoli, um eine Einsiedelei zu beziehen. Kurz zuvor (21. Dezember 1782) war Barnabas Chiaramonti aus dem Orden des hl. Benedikt — der nachmals in Venedig gewählte Papst Pius VII. — in Tivoli Bischof geworden. An diesen frommen und erleuchteten Prälaten wandten sich die beiden Pilger mit der Bitte, in seiner Diözese als Einsiedler leben zu dürfen. Der Bischof prüfte zuerst ihren Geist, stellte ihnen alle Pflichten und Beschwerden dieser Lebensweise vor Augen, gab ihnen aber, nachdem er sie standhaft in ihrem Vorhaben und vom besten Geiste erfüllt gefunden, seinen Segen und das Kleid der Eremiten. Bei dieser Gelegenheit erhielt unser ehrwürdiger Diener Gottes den Namen Clemens [2]) und sein Freund Kunzmann den Namen Emanuel.

---

[1]) Sum. p. 260.

[2]) Da der heil. Clemens von Ancyra, dessen Namen der ehrwürdige Diener Gottes annahm, im Abendlande weniger bekannt ist, mag diese Wahl einige Verwunderung erregen. Vielleicht empfingen die beiden Pilger gerade am Feste dieses Heiligen, am 23. Jänner, das Eremitenkleid. Dann fiele merkwürdiger Weise das Namensfest des ehrwürdigen Clemens mit dem seines heiligen Vaters Alphonsus zusammen, denn am 23. Jänner fällt auch das Fest des heil. Ildephons oder Alphons. Clemens v. Klinkowström, der als Zeuge in dem Seligsprechungsprozesse des ehrwürdigen Dieners Gottes über diese Namensveränderung Aufklärung gegeben hat, sagt: „Er scheint deßwegen diesen Namen angenommen zu haben, weil er den heil. Clemens von Ancyra sowohl wegen seiner Standhaftigkeit im Glauben, als auch wegen des Starkmuthes, womit er alle Widerwärtigkeiten ertrug, (denn 38 Jahre hat er Märtyrerleiden ausgestanden), zum Patron und nachahmungswürdigen Beispiel haben wollte. Da der ehrwürdige Diener Gottes mein Taufpathe war, habe ich den gleichen Namen erhalten und noch besitze

Die beiden Eremiten bezogen nun die ihnen angewiesene Einsiedelei, einen Ort, den so zu sagen Gnade und Natur zu einem der lieblichsten, zur Betrachtung am geeignetsten, gestaltet haben.

Aus einem dunklen Olivenwalde ragt ein ansehnliches Gotteshaus empor, an welches die Wohnung der zwei Eremiten mit einem kleinen Gemüsegarten sich anschloß. Die Kirche, „von der göttlichen Mutter von Quintiliolo“ [1]) genannt, birgt am Hochaltare einen vom Volke in hoher Verehrung gehaltenen Schatz, — das alte griechische Bildniß der allerseligsten Jungfrau, zu der man insbesondere seine Zuflucht nimmt, um eine gesegnete Ernte zu erhalten. Vom Mai bis zum Feste der Himmelfahrt Maria pflegt dasselbe im Dome von Tivoli ausgesetzt zu werden und täglich wird dann eine eigene Andacht vor demselben gehalten. Die Madonna wird „von Quintiliolo“ genannt, weil die Kirche auf den großartigen Ruinen einer einstigen Villa des bekannten römischen Feldherrn Quintilius Varus erbaut ist. Noch jetzt sieht man deutlich den gewaltigen Unterbau, dessen Gewölbe den Hirten und ihren Heerden zum Schutze gegen die Unbilden der Witterung dienen. [2])

Dieser ehrwürdige, interessante Ort ist zugleich der schönste Punkt von Tivoli. Vor sich hat der Beschauer die Stadt Tivoli mit dem Sybillen-Tempel und den herrlichen Wasserfall des Aniene

---

ich das Bild des heil. Bischofs und Märtyrers Clemens, das ich aus den eigenen Händen des ehrw. Dieners Gottes erhalten habe.“ (Sum. p. 21.) Demgemäß hätte dann Clemens Maria seinen hl. Patron in vollkommenster Weise nachgebildet, denn — wie wir noch sehen werden, — hat sein getreuer Sohn P. Johannes Madlener mit Recht gesagt, daß er ein wahres Märtyrerleben geführt habe und dieß Märtyrerleben hat auch für ihn gerade 38 Jahre, nämlich von seiner Einkleidung als Eremit, Anfangs 1783, bis zu seinem Tode im Jahre 1820, gedauert.

[1]) Ueber diese Kirche siehe man Moroni's Dizionario V. Tivoli 276, Pag. 39 u. d. f.

[2]) Man hat jüngst in Deutschland ein heidnisches Denkmal zu Ehren des Arminius, welcher den Quintilius Varus besiegte, errichtet, aber die Kirche und die Einsiedelei bei Tivoli über den Ruinen der Villa des unglücklichen Römers sind ein weit schöneres Denkmal. Sie sind ein Monument des Sieges des freiheitbringenden Christenthums über das Heidenthum und seine Tyrannei.

mit seinem fast beständigen Regenbogen; im Hintergrunde zeigen sich hohe Berge, auf der entgegengesetzten Seite aber breitet sich die römische Campagna bis an's mittelländische Meer hin aus, und gewahrt man die Hauptstadt der Christenheit mit der St. Peterskirche und ihrer mächtigen Kuppel.

Das war der Ort, den der ehrwürdige Diener Gottes bezog. Hier lebte er strenge aber überaus glücklich. Das Gemüse, welches er in dem kleinen Gärtchen pflanzte, war fast seine einzige Nahrung. Aber so wenig vorzüglich die Nahrung des Leibes war, um so edler war die Nahrung, die er seinem Geiste hier zu bieten im Stande war. Wir können uns vorstellen, wie in dieser Einsiedelei das Herz des sinnigen, gottsuchenden Mannes Alles fand, was es begehrte. Beim Anblicke der Schönheiten der Natur wurde seine Seele hingerissen von Bewunderung der Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers; wenn er so seine Blicke über die Ruinen des Heidenthums hinweg nach dem ewigen Rom schweifen ließ, erwachte immer neu die Dankbarkeit gegen Gott, der ihm die Gnade des katholischen Glaubens geschenkt, und das Heiligthum, das seiner Sorge anvertraut war, munterte den ohnehin im Gebete vertrauten Diener Gottes zu immer größerem Eifer auf. Hier machte Hofbauer die Schule durch, welche alle jene Männer durchmachen müssen, die von der Vorsehung bestimmt sind, in der Kirche Gottes Großes zu leisten zum Heile der Seele.

Er fand sich ganz glückselig in seiner Lebensweise; ohne alle Störung war er Gott so nahe. Noch in späteren Jahren sehnte er sich, wenn er wegen der vielen Arbeiten weniger Zeit zum Gebete fand, nach der Einsamkeit von Tivoli. „O wenn ihr wüßtet," sagte er zu seinen Freunden,[1] „wie angenehm es in der schönen Gegend bei Tivoli war! Ja da konnte man gut beten!" Er hätte gerne sein ganzes Leben hier zugebracht, allein gerade da, wo er meinte am Ziele zu sein, wurde ihm vollkommen klar, daß er nicht zum Leben in der Einsamkeit, sondern zum thätigen Leben und zur Arbeit im Weinberge des Herrn berufen sei.

Er verließ also nach einem halben Jahre wieder seine geliebte Zelle und reiste — wahrscheinlich nach der großen Procession in Tivoli,

---

[1]) Summ. p. 31.

welche am 15. August stattzufinden pflegte und von der er immer gerne sprach — nach Wien, wo wir ihn im Herbste des Jahres 1783, im Begriffe seine unterbrochenen Studien fortzusetzen, wieder finden.

Das Apostolat des ehrwürdigen Dieners Gottes war somit in ähnlicher Weise wie jenes seines göttlichen Meisters eingeleitet. Wie dieser vor dem Beginne seines öffentlichen Lehramtes vierzig Tage unter Fasten und Gebet in der Wüste zubrachte, so bereitete auch er sich geraume Zeit in der Einsiedelei bei Tivoli auf die Tage seiner apostolischen Thätigkeit vor. Nicht als ein verfehlter Versuch ist das Leben in der Einsamkeit, das der ehrwürdige Clemens geführt hat, zu betrachten, sondern als Vorbereitung zur Vollführung seiner Aufgabe, einer Aufgabe, welche, weil so groß und schwierig, nur von einem im geistigen Leben und dem Umgange mit Gott wohlerfahrenen Manne gelöst werden konnte.

III.

Der ehrwürdige Clemens Maria studirt in Wien.

Der ehrwürdige Clemens war also wieder in Wien, um die Studien zu betreiben. Aber woher die Mittel nehmen? — Gott, der ihn zu seinem besonderen Werkzeuge machen wollte, war dafür besorgt.

Der Diener Gottes arbeitete unterdessen als Bäckergeselle und überließ sich der Führung der Vorsehung mit vollem, unbegrenztem Vertrauen, und es währte nicht lange, so wurde dasselbe überreich belohnt.

Jeden Sonntag pflegte Clemens in der Metropolitankirche zu St. Stephan bei einer oder auch bei zwei heiligen Messen dem Priester zu dienen. Drei Schwestern, Namens Maul, welche in der nahen Singerstraße, im sogenannten Fähnrichshofe wohnten, pflegten zu eben derselben Zeit, da er am Altare diente, die Messe zu hören und erbauten sich an der innigen, seltenen Andacht dieses Meßdieners. Eines Sonntags, da sie von der Kirche nach Hause zurückkehren wollten, fiel ein so starker Regen, daß sie genöthigt waren, am Ausgange der Kirche zu warten. Der ehrwürdige Clemens bemerkte ihre Verlegenheit, näherte sich ihnen und fragte be=

scheiden, ob sie etwa einen Wagen wünschten, um nach Hause zu fahren. Als sie dies bejahten, lief er bei strömendem Regen fort, einen solchen herbeizuholen. Um dem gefälligen jungen Manne gleich in etwas ihre Dankbarkeit zu bezeigen, luden sie ihn ein, im Wagen Platz zu nehmen und mit ihnen zu fahren. Und er folgte nur einem Winke der Vorsehung, als er das freundliche Anerbieten annahm. Denn unterwegs wurde ihm von ungefähr die Frage gestellt, ob er etwa studire, und er hatte Gelegenheit, die Wünsche seines Herzens zu offenbaren. Es sei, sagte er, zwar von Kindheit an sein Verlangen gewesen, zu studiren, er müsse aber auf seinen Herzenswunsch verzichten, weil ihm die Mittel fehlen. Wenn sonst kein Hinderniß ist, entgegneten die Schwestern, dann könne man helfen und er solle nur zu ihnen kommen. So fügte es die göttliche Vorsehung, daß Clemens Maria seine Studien wieder fortsetzen konnte, [1]) denn von nun an nahmen sich die Schwestern des edlen, armen jungen Mannes auf's Regste an.

Diese guten Schwestern erwiesen ihm übrigens einen neuen, für ihn nicht minder wichtigen Liebesdienst, als bald darauf eine seltsame Fügung ihm einen gleichgesinnten Freund zuführte.

Eines Tages bemerkte der Diener Gottes an dem Thore des Domes von St. Stephan einen Zettel, durch den ein unbemittelter junger Mann seine Dienste zum Abschreiben anbot. „Das muß ein armer Student sein," dachte sich Hofbauer und vom Mitleid bewogen, machte er sich auf, ihn aufzusuchen.

In Thaddäus Hübl, dem Sohne eines Lichtensteinischen Revierförsters aus Čermna im Bisthume Königgrätz, den er auf diese Weise gefunden hatte, lernte er einen zwar recht armen, aber sehr braven und talentvollen Jüngling kennen, und bald umschloß beide eine innige, heilige Freundschaft. Auch diesen jungen Mann nun, den künftigen Gefährten aller Lebensschicksale des ehrwürdigen Clemens, die Stütze seiner aufblühenden Congregation in Polen, unterstützten auf die Verwendung des Dieners Gottes die obengenannten wohlthätigen Schwestern auf alle Weise und mit Freude. Gott lohnte es den edlen Frauen; mit unendlichem Troste hörten sie in späteren Jahren den ehrwürdigen Clemens, wenn er von der

---

[1]) Sum. p. 32, 39.

Kanzel in der Ursuliner-Kirche mit wunderbarer Salbung das Wort Gottes verkündete, erreichten ein hohes Alter und starben lange nach dem Diener Gottes.

Mit dem größten Eifer studirte nun Clemens Maria in Wien. Er erzählte selbst davon:[1]) „Ich mußte alle freie Zeit, selbst die Nächte, den Studien widmen. Um nicht vom Schlafe überwältigt zu werden und Zeit zu gewinnen, nahm ich Nachts das Buch in die eine und das Licht in die andere Hand und ging so studirend im Zimmer auf und ab."

Auch während des Studiums vergaß er aber nicht das Gebet und die Uebungen der Frömmigkeit; namentlich waren die Sonn- und Festtage dem Dienste des Herrn geweiht und man sah ihn da häufig von Morgen bis Mittag in der kleinen Salvatorkirche dem Priester zur Messe dienen. Sehr wahrscheinlich ist, daß er damals schon[2]) mit dem Gottesmanne P. Albert Diesbach,[3]) einem ehe-

---

[1]) Sum. de virtut. p. 39.

[2]) Als gewiß können wir annehmen, daß er bei seinem Aufenthalte in Wien 1785 mit ihm in nähere Berührung kam. Er bewahrte für ihn allezeit eine tiefe Verehrung, rühmte in seinen Briefen die Verdienste desselben um die Verbreitung der Schriften des heiligen Stifters, besuchte auch später das Grab des Gottesmannes mehrere Male und betete dort mit Andacht, ja, wenn er selbst auf dem Maria Enzersdorfer Friedhofe seine Ruhestätte haben wollte, so war es aus Verehrung für P. Diesbach, welcher ebendaselbst begraben lag. (So im Einleitungsprocesse Aloisia Pilat und P. Fleischmann, Guardian von Maria Enzersdorf, am 18. December 1857 an den Verfasser.)

[3]) Joseph Albert Diesbach war der Sohn eines calvinischen Patriziers von Bern und in dieser Stadt am 15. Februar 1732 geboren. Erst 15 Jahre alt, trat er in die Dienste des Königs von Sardinien und erhielt bald im Schweizerregimente seines Onkels, des Grafen Diesbach, den Rang eines Hauptmannes. Durch die Lectüre katholischer Bücher überzeugte er sich von den Irrthümern des Calvinismus und schwur sie im Collegium der Jesuiten in Turin ab. Bald darauf verließ er sein Regiment und wurde mit Hauptmannsrang an den Hof berufen, um Victor Amadeo II., den Sohn des Königs Carl Emanuel, in der Kriegskunde zu unterrichten. Nachdem er seine junge Frau früh durch den Tod verloren und sein einziges Kind, ein Mädchen von drei Jahren, im Kloster der Salesianerinnen untergebracht hatte, trat er 1759 in die Gesellschaft Jesu ein. Als Priester wirkte er sodann mit besonderem Segen im Predigeramte; manchmal predigte er an einem Tage in verschiedenen Kirchen italienisch, französisch und deutsch. Viele Protestanten

maligen Jesuiten, in näherer Beziehung stand und von dem erleuchteten Eifer, mit dem derselbe den religiösen Sinn des Volkes inmitten josephinischer Religionsdecrete zu beleben und dem schädlichen Einflusse Eybel's und dessen Freunde entgegenzuwirken bestrebt war, Nutzen zog. Jedenfalls scheint er durch ihn zur Kenntniß und Hochschätzung der ascetischen Schriften des heiligen Alphonsus gekommen zu sein.

So gerne Hofbauer auch studirte, hielt er es in Wien doch nur ein Jahr aus, nämlich bis zum Schlusse des Schuljahres 1784. Der Mann des Glaubens, mit dem durch und durch römisch-

wurden durch ihn zum katholischen Glauben bekehrt. In Paris stand er mit den höchsten Personen geistlichen und weltlichen Standes in Verkehr und in den wichtigsten Angelegenheiten wurde er zu Rathe gezogen. Ihm ward der ehrenvolle Auftrag zu Theil, die Prinzessin Elisabeth von Würtemberg, die erste Gemahlin des Kaisers Franz, im katholischen Glauben zu unterrichten; und als sie schwer erkrankte, verlangte sie nach ihm, starb jedoch ehe er aus Turin ankam. Die Prinzessin Carlotta, Tochter des Königs Victor Emanuel I, an den Herzog von Sachsen verehelicht, belehrte er in einer Schrift über die Irrlehren der Protestanten. In einer anderen durch den Druck veröffentlichten Schrift handelt er von der treuen Anhänglichkeit des Katholiken an seine Religion. Vorzüglich interessant ist aber der lange, im Manuscripte 65 Seiten umfassende Brief, den er an Kaiser Leopold schrieb, als dieser von Toscana nach Wien ging, um nach dem Tode Joseph II. den kaiserlichen Thron zu besteigen. In diesem Briefe schildert er in lebhaften Farben und zeigte mit gewichtigen Gründen die Nachtheile, welche der Kirche durch die geheimen Secten und die falschen Philosophen zugefügt wurden, den traurigen Zustand des Reiches, in den es durch die schädlichen Neuerungen seines Vorfahren gekommen war und, nachdem er dargethan, wie die Ursachen des Verderbens zu beseitigen, und die Quellen des Guten zu eröffnen seien, schließt er mit folgenden eines freimüthigen Mannes und wahren Priesters würdigen Worten: „Wenn dieses Leben für Sie wie für mich gleich dem Leuchten des Blitzes vorüber gegangen sein wird, wenn der schnelle und unaufhaltsame Lauf der Zeit uns in eine unvermeidliche und unendliche Ewigkeit wird gebracht haben, wenn wir voll Staunen im Lichte Gottes die große neue Ordnung der Dinge sehen werden, die uns jetzt ein dunkler, aber göttlicher Glaube verkündigt, dann werden diese Wahrheiten bestehen und in der ganzen Kraft ihres Lichtes erglänzen; dann werden wir ganz klar sehen, sowohl die Hinfälligkeit der Güter dieser Welt, als auch die höchste Majestät Gottes, die unermeßliche und ewige Belohnung der Guten, aber auch die unermeßliche und ewige Strafe der Bösen. Dann werden wir einsehen, daß es für den Menschen kein anderes

katholischen Herzen, fand es unmöglich, unter den damaligen Umständen in Wien seine Studien fortzusetzen. Ungläubige Professoren suchten die Häresien Luther's und Calvin's ihren Schülern beizubringen oder sie mit den Grundsätzen des Jansenismus zu vergiften. Was dabei der ehrwürdige Diener Gottes litt, ist nicht zu sagen. Als eines Tages einer seiner Professoren wieder eine häretische Lehre vortrug, vermochte er die Gluth seines Eifers nicht mehr zurückzuhalten. Bewegt erhob er sich und unterbrach furchtlos den Vortrag mit den Worten: „Herr Professor, was Sie sagen, ist nicht katholisch.“ Und nachdem er dieses gesprochen, verließ er den

---

Gut gibt, als ein Glied der Kirche Gottes zu sein, in der allein die göttliche Autorität hinterlegt ist, und die allein in der Zeit die Macht hat, die Seelen für die ganze Ewigkeit zu binden und zu lösen. Daher besteht die wahre Weisheit darin, daß Sie diese Wahrheiten ehren und der höchsten Achtung würdig halten. Denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?“ *) Bei P. Tannoja **) finden sich einige andere Nachrichten über P. Diesbach, die in näherer Beziehung zum Leben des ehrwürdigen Dieners Gottes Clemens Maria stehen. Er erzählt nämlich, Diesbach habe im Norden die Heiligkeit und Gelehrsamkeit des heil. Alphonsus überallhin verkündigt. Er nannte ihn den ersten Gelehrten, „den Gott in diesen Zeiten seiner Kirche gegeben; der allein den Muth gehabt habe, sich dem Strom des Zeitgeistes entgegenzustellen und gegen die hochmüthigen Jansenisten die Moral des Evangeliums zu vertheidigen.“ Viel trug Diesbach bei, die Moral des heil. Alphonsus in Frankreich, in der Schweiz, in Baiern und anderen Gegenden Deutschlands zu verbreiten. Ganz besonders hochschätzte aber Diesbach des Heiligen ascetische Schriften. er betrachtete sie als Werke voll des heiligen Geistes und verbreitete sie, soviel er nur konnte. Auch förderte er deren Uebersetzung in's Deutsche und wollte, daß man sie dem Volke empfehle, um durch sie der wahren christlichen Frömmigkeit Nahrung zu bieten. Diesbach war ein Mann des Gebetes, aber auch ein unverdrossener, thätiger Arbeiter im Weinberge des Herrn. Sein Eifer für das Heil der Seelen zog ihm viele Feinde zu und, da er als Lehrer der jüngeren Söhne des Kaisers Leopold bei Hofe Zutritt und Ansehen hatte, wollte man ihn unschädlich machen. Es wurden einige Bösewichte durch Geld gewonnen, welche den Mann Gottes so heftig schlugen und mißhandelten, daß er schwer erkrankte und bald darauf, am 24. December 1798, starb.

*) Aus dem 1870 in Turin erschienenen Buche: „Della vita del servo di Dio Pio Brunone Lanteri fondatore della Congregatione degli Oblati di Maria Vergine scritto dal sac. Pietro Gastaldi.“

**) Tannoja vita di S. Alphonso Tom. III. Napoli 1803.

Hörsaal. Diese Zurechtweisung von Seite seines Schülers verfehlte aber nicht, tiefen Eindruck auf den Professor zu machen; er dachte öfters darüber nach und endlich siegte die Wahrheit. Nach Jahren, — unser ehrwürdiger Clemens Maria war schon Beichtvater der Ursulinerinnen — begegnete er demselben, schon betagten Professor, der ihn zuerst fest in's Auge faßte und dann fragte, ob er nicht Hofbauer heiße. Als er diese Frage bejahte, erinnerte er den Diener Gottes an den eben erzählten Vorfall. Jene Zurechtweisung, fügte er mit Rührung bei, sei zwar für ihn beschämend aber auch heilsam gewesen und jetzt — „danke ich Ihnen dafür."

So verleideten also die traurigen Zustände der Studienanstalten in Wien dem ehrwürdigen Diener Gottes das Studium der Wissenschaften daselbst, und er sann auf einen Ausweg, den ihm die göttliche Vorsehung auch bald finden ließ, und den sie benützte, um ihn seinem Berufe nun vollends nahe zu bringen.

IV.

Vom Eintritt des ehrwürdigen Clemens Maria in die Congregation des allerheiligsten Erlösers bis zu seiner Priesterweihe.

Nachdem das Studienjahr zu Ende gegangen war, bestürmte Clemens Maria den Himmel mit häufigen Gebeten, damit er ihm zu erkennen gebe, was er nunmehr zu thun habe. In Wien seine Studien fortsetzen, war ihm einmal unmöglich, denn die Häresien der Professoren stillschweigend anhören müssen, ohne der Wahrheit Zeugniß geben zu können, das galt ihm als ein eben so bitteres, als unrühmliches Martyrium. Endlich nach langem Gebete erkannte er, daß es der Wille Gottes sei, nach Rom zu gehen, um dort aus reinen Quellen die Wahrheit zu schöpfen und zum geistlichen Stande sich vollkommen vorzubereiten. Wenn unser ehrwürdiger Diener Gottes den Willen des Herrn in irgend einer Angelegenheit erkannt hatte, dann kümmerte er sich um keinerlei Schwierigkeiten mehr, sie schwanden vor seinem festen Glauben, und seiner Hoffnung und er dachte: „Gott wird über Alles hinweghelfen."

Er suchte nun seinen Freund, Thaddäus Hübl, auf, theilte ihm seinen Plan mit und lud ihn ein, ein Gleiches zu thun. Hübl lag aber eben krank im Spitale und staunte nicht wenig über eine solche Einladung. „Wie kann ich denn," erwiederte er, „da ich krank und elend bin und kein Geld habe, eine so weite Reise mit Dir machen?" Hofbauer sagte: „Für das Erste (die Gesundheit), wird Gott sorgen, das Geld aber für die Reise werde ich schon zusammenbringen." In der That, wie Hofbauer gesagt, so geschah es. Hübl genas bald von seiner schweren Krankheit, und da das Geld auch durch Wohlthäter zu Stande gekommen war, konnten beide die Reise unternehmen. Sie wurde, wie die früheren, zu Fuß zurückgelegt, mit demselben festen Gottvertrauen und nicht ohne sichtbare Beweise göttlicher Hilfe. Als sie in die Gegend von Cremona[1]) gekommen waren, wurden sie von einem schwarzen Hunde angefallen, der namentlich Hübl belästigte und beängstigte. Hofbauer bemerkte die Angst seines Freundes wegen der Wuth der Bestie und sagte daher zu ihm: „Beten wir den Psalm: Qui habitat in adjutorio Altissimi! (Wer in des Allerhöchsten Hilfe wohnt.) Diesen Psalm hat mich meine Mutter gelehrt und wer ihn andächtig betet, der ist vor allen Anfällen und Gefahren sicher." Kaum hatten sie den Psalm gebetet, als das Thier von seinem Toben abließ und verschwand.

In Rom angekommen, nahmen sie ihre Wohnung in der Nähe von St. Maria Maggiore und beschlossen, am nächsten Morgen jene Kirche zu besuchen, deren Glockengeläute sie zuerst hören würden. Als der Morgen gekommen, war es vor allen anderen das kleine Glöcklein von St. Giuliano, dessen Töne zuerst an ihr Ohr drangen; dem Winke von oben folgend, gingen sie also dahin, um das Anliegen ihres Herzens im Gebete Gott vorzutragen und ihn um Erkenntniß über ihre Standeswahl zu bitten. In der Kirche fanden sie eine Ordensgemeinde bei der Morgenbetrachtung versammelt. Die demüthige Haltung der Betenden, ihre Andacht und der Ausdruck der Gottseligkeit in ihrem ganzen Aeußeren

---

[1]) Der Zeuge, welcher im Processe von diesem Vorfalle erzählte, nennt „die Gegend von Cremona" als Ort desselben mit dem Beisatze „wenn ich nicht irre."

wirkten auf Hofbauer mit einer unerklärlichen Kraft, er fühlte einen gewissen Zug zu diesen Priestern, eine eigenthümliche Sympathie bemächtigte sich seines Herzens. Beim Herausgehen aus der Kirche fragte er daher einen Knaben, den er von ungefähr antraf, was dies für Priester wären. „Es sind," antwortete der Knabe, „Priester vom heiligsten Erlöser und Du," setzte er hinzu, „wirst einer aus ihnen sein." Dies Wort machte einen gewaltigen Eindruck auf Clemens, es schien ihm, Gott habe durch diesen Knaben gesprochen und habe ihm dadurch angedeutet, daß er hier bleiben und ihm in der Vereinigung mit diesen Priestern dienen sollte. Unverzüglich begab er sich zum Obern des Hauses, um von ihm über den Zweck und die Aufgaben der Congregation Aufklärung zu erhalten. Mit welcher Freude vernahm er aus dem Munde desselben, daß er es mit einer Versammlung von Priestern zu thun habe, welche Niemand anderer, als der von ihm hochgeschätzte, wegen seiner Gelehrsamkeit und Heiligkeit so berühmte Bischof Alphonsus von Liguori gestiftet habe, und daß dieselbe sich mit Abhaltung von Missionen und anderer geistlicher Uebungen befasse, um dadurch dem armen, der geistigen Hilfe am meisten bedürftigen Volke den Weg des Heiles zu weisen.

Mit Befriedigung vernahm er auch, daß die Mitglieder dieser Congregation die drei Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ablegen und durch das eidliche Gelöbniß der Beharrlichkeit ihre Vereinigung festigen und durch ihre Regel zu einem Leben des Gebetes und der Buße verpflichtet seien! Clemens Maria war ganz entzückt, als der Obere nach dieser Erklärung ihm selbst die Aufnahme anbot. Er war ein Ausländer, hatte kein Vermögen, war schon 33 Jahre alt, nur mit Zagen hätte er die Bitte um dieselbe zu stellen vermocht, nun wurde sie ihm angeboten. Mit Recht sah er hierin den Finger Gottes und nahm dieses Anerbieten mit Dank gegen den Herrn an.

Allein Freuden werden den Heiligen nie zu Theil, ohne daß ihr Herz irgend eine schmerzliche Prüfung bestehen müßte. Hofbauer's treuer Freund Hübl war mit seinem Schritte durchaus nicht einverstanden. Er machte ihm bittere Vorwürfe, als habe er diesen Schritt zu voreilig, ohne hinreichende Ueberlegung gemacht und beklagte sich, daß er ihn zur Reise nach Rom beredet habe und

nun allein lasse. Da nahm Clemens, der mit Schmerz die Unruhe seines treuen Freundes sah, seine Zuflucht zum Gebete. Die ganze folgende Nacht brachte er darin zu, um auch für seinen lieben Thaddäus die Gnade des Berufes zu erlangen. Und nicht vergebens. Als sie beide am anderen Morgen in die Kirche S. Maria Maggiore gingen, unterbrach auf einmal Hübl das Stillschweigen und sprach: „Weißt Du etwas Neues? Ich will bei Dir bleiben und auch in die Congregation des heiligen Erlösers eintreten.“ Groß war darüber die Freude des ehrwürdigen Dieners Gottes. Lange brachten sie in der Kirche zu, um Gott und der heiligsten Jungfrau dafür zu danken und sein ganzes Leben lang gedachte Clemens dankbar dieser großen Gnade.

Das Fasten, äußerte er einmal in späteren Jahren, sei ihm schwer angekommen, aber seit seinem Eintritte in die Congregation habe er die vorgeschriebenen Fasten nicht blos genau, sondern mit viel Freude beobachtet, um Gott dafür zu danken, daß er auch dem Thaddäus Hübl die Gnade des Berufes gegeben, was ihm schwer am Herzen lag.

Von Seite des Obern wurde auch Thaddäus Hübl die Aufnahme sehr gerne bewilliget. Er war freilich ohne Patrimonium, ein Fremder, ohne Kenntniß der Sprache und obwohl zehn Jahre jünger als Hofbauer, doch in einem Alter, in welchem man nicht gerne mehr junge Leute in die Genossenschaft aufnimmt, allein zu deutlich war auch hier die göttliche Führung zu erkennen, und so hofften die Obern, daß sie durch die Ausnahme nicht gegen den Willen Gottes handeln würden. Und wirklich, im Hause vom heiligen Julian wurden damals zwei junge Männer in die Congregation aufgenommen, die mehr als alle Anderen deren Stützen, Verbreiter und Zierden wurden.

Der heilige Stifter Alphonsus lebte damals noch. Die Kunde von dem Eintritte der beiden Deutschen erfüllte ihn mit großer Freude; während die Patres in Neapel die Aufnahme derselben mißbilligten und über den Plan, den jene beiden Männer gleich beim Eintritte geäußert hatten, die Congregation über die Alpen zu verpflanzen, lachten, dachte der Heilige ganz anders; ihn tröstete dies inmitten seiner großen Prüfungen, und im prophetischen Geiste sprach er: „Gott wird nicht ermangeln, durch diese zwei

Deutschen seine Ehre in jenen Ländern zu verbreiten. Dort werden sie die Missionen aber anders halten müssen, als hier, denn inmitten von Lutheranern und Calvinisten nützen katechetische Unterweisungen mehr als Predigten. Man muß zuerst das „Credo" (den Glauben), lehren, dann das Volk bewegen, von der Sünde zu lassen. Viel Gutes können diese guten Jünglinge wirken, wenn sie einmal Priester sind, allein sie bedürfen größerer Erleuchtung." Gerne hätte er ihnen selbst geschrieben, allein die Regierung der Congregation war ihm zu dieser Zeit abgenommen und er hielt es, wie er sagte, für Gottes Wille, daß er sich nicht in dieselbe mische.[1]) Sein Segen aber und die Früchte seiner heiligen Gebete waren nicht verhindert, seine ersten deutschen Söhne in Rom heimzusuchen und in ihrem Berufe zu stärken.

Der ehrwürdige Clemens und sein Freund traten also im Hause S. Giuliano auf dem Esquilin, nahe bei St. Maria Maggiori und gegenüber St. Eusebio[2]) in's Noviziat der Congregation des allerheiligsten Erlösers, welche damals eben dort auch ihren Generalobern und Generalprocurator hatte. Am 24. October, dem Feste des heiligen Raphael, erhielten sie aus den Händen des P. Landi das Ordenskleid. Dieser P. Landi war einer der ersten und treuesten Gefährten des heiligen Alphonsus und ganz geeignet, den Geist des heiligen Stifters seinen Novizen einzuflößen.

Unter der Leitung dieses Mannes fing der ehrwürdige Clemens sein Ordensleben an; leider wird uns über die Art seines Noviziatlebens nichts Näheres berichtet, doch können wir aus den Früchten, die er schon in kurzer Zeit zu bringen vermochte, so daß er für tauglich gehalten wurde, die Congregation über die Alpen zu tragen, mit Grund schließen auf einen besonderen Eifer, mit dem er die Zeit des Frühlings zur geistigen Aussaat und Pflanzung jeglicher Tugenden verwendete. Ein Zug aus der Zeit seines

---

[1]) Tannoja l. 4. c. 29.

[2]) Wir geben die Lage dieses ehrwürdigen Hauses genauer an, denn Kirche und Haus sind jetzt nicht mehr zu finden. Sie wurden von den neuen Herren Rom's 1873 zerstört, um der „Piazza Vittorio Emmanuele" Platz zu machen.

Noviziates ist auf uns gekommen, der die kräftige männliche Seele unseres Novizen kennzeichnet. So oft die Novizen spazieren gingen, bedurfte es immer vieler Zubereitungen, namentlich mußte Wäsche mitgenommen werden, um damit wechseln zu können. In Italien und besonders in Neapel ist dies ein nicht seltener Gebrauch, und P. Landi ließ es geschehen. Da die Novizen wieder einmal zum Ausgange allerlei Vorbereitungen machten, konnte dies der ehrwürdige Clemens nicht mehr stillschweigend ansehen, er ging zum Novizenmeister und sprach: „Hochwürdiger Vater, wie ich hier stehe, mit Einem Hemde und Einem Kleide, mit Hut und Stock habe ich von Wien bis Rom einen Weg von vierhundert Stunden gemacht, ohne an meiner Gesundheit Schaden zu leiden, wenn man aber hier einen Weg von zwei Stunden macht, da braucht es so viele Vorbereitungen." Von dieser Stunde an fürchteten die Novizen den Eifer des ehrwürdigen Dieners Gottes.

Die südländische schmale Kost bot ihm in dieser Zeit nicht wenig Gelegenheit, den Geist der Abtödtung, der ihn beseelte, zu erproben. Oefters erzählte er lächelnd, daß er sich sehr überwinden mußte, wenn er vor seinem Fenster schöne Trauben hängen sah, und keine berühren durfte, während doch Hunger und Durst ihn quälten.

Wegen des vorgerückten Alters und des großen Eifers, den sie bewiesen, wurde den beiden deutschen Freunden das Noviziat sehr abgekürzt und schon am 19. März 1785, dem Feste des heiligen Joseph, legten sie in die Hände des P. Franz de Paula, des Generalobern der Congregation, die heiligen Gelübde ab, mit der Bedingung, den Rest des Noviziates nachzutragen.

Dieser Gnade folgte bald eine neue, diejenige, nach welcher der Diener Gottes sich schon so lange gesehnt hatte. Man schickte unmittelbar nach ihrer Profeß Hofbauer und Hübl nach Frosinone, wo sie in den nächsten Tagen schon die ersten höheren Weihen empfingen, und dann nach Alatri, wo sie am 29. März, am Osterdienstage, zu Priestern geweiht wurden. Kaum von der Ordination nach Hause zurückgekehrt, mußte Clemens im Auftrage des P. Rector bei Tische aufwarten und P. Hübl vorlesen und das Mittagmahl unterschied sich an diesem Tage in keiner Weise von demjenigen eines jeden

anderen Tages. Aber was sollte dies den überglücklichen Mann betrüben, war es ja seine Freude, in Demuth anderen zu dienen, und wenn er so sehr nach der Würde des Priesters verlangte, geschah es nicht, weil er dadurch in die Lage versetzt wurde, recht Vielen Dienste leisten zu können?

Daß die beiden Deutschen so schnell zu Priestern geweiht wurden, erklärt sich theils aus ihrem vorgerückten Alter, theils aus den Bedürfnissen des Hauses, besonders aber aus ihrer erprobten Frömmigkeit und den klaren Zeichen ihres außerordentlichen Berufes. Sie setzten dann noch ihre Studien mit Eifer fort und waren, wie der berühmte neapolitanische Missionär P. Antorelli, damals ihr Studiengenosse, bezeugte, ein Vorbild für Alle.[1])

---

[1]) Sum. p. 45.

Zweites Buch.

Von der Reise nach Warschau bis zur Rückkehr nach Wien.

I.

Reise des ehrwürdigen Dieners Gottes nach Warschau.

Schon während ihres Noviziates hatten die beiden Freunde Hofbauer und Hübl vor Begierde gebrannt, die Congregation des heiligsten Erlösers nach dem Norden zu verpflanzen. Sie hatten zunächst Oesterreich im Auge, und hofften trotz aller Schwierigkeiten, die sich der Sache entgegenstellen würden,[1] ein Haus in Wien errichten zu können. Nachdem sie nun die Priesterweihe empfangen und noch mehrere Monate lang theologische Studien mit allem Eifer betrieben hatten, erbaten sie sich von den Obern die Erlaubniß, die Reise nach dem Norden anzutreten;[2] und da sie schon bei ihrer Aufnahme für die nördlichen Missionen bestimmt waren, wurde ihnen dieselbe ohne allen Anstand ertheilt. Von den Segenswünschen ihrer Brüder begleitet, reisten sie noch im Jahre 1785 nach Wien ab, indem sie den Weg über Tyrol einschlugen. In Oesterreich war aber gerade jezt zu Klosterstiftungen die ungünstigste Zeit. Kaiser Joseph's Klosteraufhebung war eben in vollster Blüthe; — von den Klöstern fanden nur jene einige Gnade, welche sich mit Schulunterricht, Krankenpflege oder Seelsorge beschäftigten, und auch diesen wurde jeder Verkehr mit auswärtigen Obern, und insbesondere mit den in Rom residirenden Generälen, auf's strengste verboten. Mehr als tausend Klöster, darunter die schönsten und reichsten Abteien, wurden mit einem Federzuge zerstört. In Mähren,

---

[1]) Tannoja vita di S. Alfonso lib. 4. c. 29.

[2]) Summ. de virtut. pag. 49. §. 8.

der Heimat des P. Hofbauer, verschwanden fast alle Stifte. Unter solchen Umständen konnte vernünftiger Weise an eine neue Ordensstiftung in Wien, wie in der Monarchie überhaupt, nicht gedacht werden. [1])

Sobald unser ehrwürdiger Diener Gottes in Wien die Dinge aus nächster Nähe zu betrachten vermochte, sah er auch klar ein, daß ein längeres Verweilen unnütz wäre, und daß es das Klügste sein würde, für jetzt einen anderen Wirkungskreis aufzusuchen. [2]) Die beiden Freunde stellten sich zu diesem Zwecke der Propaganda in Rom zur Verfügung. Ihr Anerbieten wurde sehr gerne angenommen, denn ihr General-Oberer, Franz de Paula, stellte ihnen das beste Zeugniß aus, und man hatte eben Missionäre nach Curland nöthig. — Kaiserin Katharina II. hatte nämlich im Mai 1784 dem Erzbischof von Mohilev erlaubt, für die im russischen Reiche zerstreuten Katholiken auswärtige Priester zu berufen, [3]) und da in Curland viele deutsche Katholiken lebten, die aller geistlichen Hilfe entbehrten, sollten dafür einige Deutsche gefunden werden. Das Anerbieten der deutschen Redemptoristen kam daher sehr gelegen und sie wurden ohne Weiteres mit dieser Mission betraut.

Vom heil. Stuhle gesandt und von seinem Oberen mit den nöthigen Vollmachten zur Aufnahme von Novizen und zur Gründung von Ordenshäusern ausgerüstet, [4]) trat der ehrwürdige Clemens und sein theurer Mitbruder im Oktober des Jahres 1786 von Wien aus die Reise nach Warschau an.

Gleich nach seiner Abreise bereitete ihm Gott einen großen, unerwarteten Trost. Als er nämlich in der Nähe von Wien, vermuthlich bei Klosterneuburg, über die Donau fuhr, bemerkte er auf dem Fahrzeuge einen sehr ärmlich gekleideten Eremiten. Daß dieser die Aufmerksamkeit unseres Dieners Gottes auf sich zog, ist natür-

---

[1]) Tannoja in appendice, Sabelli.

[2]) Wie lange der Diener Gottes diesmal in Wien sich aufhielt, läßt sich nicht mehr bestimmen. Eine kurze Aufzeichnung über jene Zeit besagt, daß die beiden Priester damals keine Jurisdiction hatten, und erwähnt lobend den sanften, liebevollen Charakter des P. Hübl.

[3]) Moroni dizionnario verb. Mohilev.

[4]) Erst im Jahre 1793 wurde der Diener Gottes vom Generaloberen P. Blasucci zu seinem General-Vicar in den nördlichen Gegenden ernannt.

lich. Welche freudige Ueberraschung war es aber für ihn, als er in demselben niemand Anderen, als seinen alten Freund und Lebensgefährten Emanuel Kunzmann erkannte, der eben eine Wallfahrt nach Köln am Rhein zu den Gräbern der heiligen drei Könige unternehmen wollte.[1]) Die Freude der frommen Freunde über dieses unverhoffte Wiedersehen war außerordentlich; mit tiefer Rührung hörte Emanuel, daß Clemens bereits Priester sei; und wußte nichts Besseres zu thun, als sogleich zu seinen Füßen sich niederzuwerfen und um seinen priesterlichen Segen zu bitten. Hofbauer aber erblickte in diesem unerwarteten Auffinden seines einstigen frommen Genossen eine Fügung der Vorsehung und lud Emanuel ein, statt nach Cöln mit ihm nach Curland zu gehen, und sich der Congregation anzuschließen. Emanuel nahm den Vorschlag mit Freuden an und wurde der erste Novize der Congregation diesseits der Alpen. Als ein in jeder Tugend erprobter Laienbruder ward er eine große Hilfe für die beiden Priester.

Welch' einen Eindruck unsere Reisenden und insbesondere der ehrwürdige Clemens auf Alle machten, die mit ihnen zusammentrafen, gibt uns folgender Vorfall zu erkennen.

Als sie die Reise fortsetzend gegen Znaim gingen, holte sie in der Nähe von Hollabrunn der Schullehrer von Retz, Joh. Baptist Berger, mit seinem Wagen ein, und da er die Priester den mühsamen Weg bei schlimmem Wetter zu Fuß machen sah, ließ er sich's nicht nehmen, dieselben nach Retz zu führen, damit sie dort bei ihm übernachteten; am folgenden Morgen wolle er sie nach Znaim fahren.

P. Hofbauer ging auf dieß liebevolle Anerbieten ein und blieb die Nacht in dem Hause des Schullehrers, der dann am andern Morgen ihn und seine Begleiter seinem Versprechen gemäß nach der Stadt brachte. Die Erscheinung des Dieners Gottes, seine Gespräche, sein freundliches, himmlisches Wesen hatten auf den Mann und seine ganze Familie den tiefsten Eindruck gemacht; sie waren der Ueberzeugung, daß sie in dem 35jährigen Priester einen großen Heiligen beherbergt hatten und verehrten wie Reliquien die Dinge, die seine Berührung geheiligt hatte. Das Bett, in dem der

---

[1]) Summ. de virt. pag. 49. §. 9.

Diener Gottes geruht hatte, wurde vom Jahre 1786 bis zum Jahre 1823 von Niemandem berührt, und in diesem letzteren Jahre wurde in dieser Beziehung nur eine Ausnahme gemacht für einen Priester der Congregation, P. Johann Ulrich Petrak, welcher ein geistlicher Sohn des ehrwürdigen Clemens und der Beichtvater der Witwe Berger war. — Ueberglücklich war die Familie über einen Brief, den der Diener Gottes von Znaim aus (14. Oktober 1786) geschrieben, und in dem er für die empfangene Wohlthat dankt, der edlen Familie stets beim unblutigen Opfer zu gedenken verspricht, und sie bittet, für ihn und seine Gefährten zu beten, damit sie die Pflichten ihres Standes treu erfüllen könnten. Diesen Brief, welchem P. Hofbauer einige Andenken an das h. Haus von Loretto und auch ein Bild des ehrwürdigen Januarius Sarnelli, eines berühmten Missionärs seiner Congregation in Neapel, beigelegt hatte, bewahrte die Familie wie einen kostbaren Hausschatz, und noch im Jahre 1864, als man bei Gelegenheit des Seligsprechungs-Prozesses nach dem Briefe forschte, fand er sich treu bewahrt bei der Familie in Retz; mit diesem Briefe, — so sagte man, — sei Gottes Segen in das Haus gekommen.

Von Znaim aus machte Clemens einen Abstecher in die lange nicht gesehene Heimat, um seine Schwester Barbara zu besuchen und am Grabe seiner Mutter, welcher er so viel verdankte und die vor einem Jahre (3. Juni 1785), hochbetagt gestorben war, zu beten und für sie, wie für seinen Vater, das heilige Meßopfer darzubringen. Dann setzte er die apostolische Reise fort. Der Winter 1786 war früh eingetreten und so mußten unsere Wanderer, die fast immer zu Fuß reisten, durch die Kälte und vielen Schnee große Beschwerden leiden. Wahrscheinlich kamen sie erst zu Ende des Jahres in der Hauptstadt Polens, in Warschau, an.

II.

Anfänge des Hauses in Warschau.

Monsignor Saluzzo,[1]) der päpstliche Nuntius am polnischen Hofe, empfing die Söhne des so berühmten Alphonsus von Liguori,

---

[1]) Ferdinand Maria Saluzzo, Herzog von Corigliano, war ein Neapolitaner und wurde von Pius VI. am 13. Juli 1784 zum Erzbischofe von Carthago ernannt. Nach seiner Rückkehr von Warschau (1793), wurde er

der Zierde des neapolitanischen Episcopates, mit höchster Freude, aber anstatt sie nach Curland zu schicken, gedachte er sie in Warschau zurückzubehalten.

Das Bedürfniß war ja hier nicht minder groß, als in Curland. Es lebten in der Hauptstadt von Polen viele tausend Deutsche, die eine eigene Nationalkirche, St. Benno, besaßen, die aber seit der Aufhebung der Jesuiten beinahe ganz verlassen war und keinen deutschen Priester mehr hatte. Der Nuntius besprach sich daher mit dem Könige Stanislaus Poniatowsky, stellte ihm die geistigen Bedürfnisse der Deutschen, den Zweck und die Aufgabe der vom heiligen Alphonsus von Liguori gestifteten Congregation vor Augen und empfahl ihm die beiden Missionäre, die er ihm vorzustellen sich beeilte. König Stanislaus billigte die Absichten des Nuntius und versicherte die Missionäre seiner königlichen Huld und seines Schutzes.[1])

Von Rom aus fand das vom Nuntius Begonnene vollkommene Gutheißung und Anerkennung. Die beiden Patres wurden daher sofort in den Besitz der Kirche St. Benno und des anstoßenden kleinen Hauses gesetzt und übernahmen die geistige Pflege der deutschen Katholiken von Warschau. Das war der Anfang der später zu einer herrlichen Blüthe sich entfaltenden Wirksamkeit der Redemptoristen im Königreiche Polen. Er war recht bescheiden und die Bennoniten, so nannte man in Warschau die Redemptoristen von ihrer Kirche St. Benno, hatten Anfangs mit aller Noth und allen Schwierigkeiten, die sich apostolischer Arbeit nur immer entgegensetzen können, zu kämpfen. Als Hofbauer, Hübl und Bruder Emanuel[2]) nach St. Benno kamen, hatten sie nur noch drei Thaler, die bald verzehrt waren. Das Haus war sehr klein und ohne alle Einrichtung. Ein Tisch und ein paar Stühle, welche an Stelle der Betten dienen mußten, das war Alles. Von den Wänden floß das

---

Delegat von Urbino (1798), und hatte beim Einfalle der Franzosen viel zu leiden. Im Jahre 1801 von Pius VII. zum Cardinal creirt, mußte er 1809 nach Paris gehen und wurde, weil er der zweiten Vermählung Napoleon's nicht beiwohnen wollte, in verschiedene Städte Frankreichs verwiesen. Er starb am 3. November 1816 und liegt in St. Anastasia begraben. (Moroni, Dizionario v. Saluzzo.)

[1]) Tannoja. — [2]) Sum. de virt. p. 50.

Wasser herab, so feucht waren sie. Emmanuel, der zum Koche bestimmt wurde, war ein vollständiger Neuling in diesem seinem Amte; oft mußte ihm der ehrwürdige Diener Gottes helfen und nicht selten kam es vor, daß er von der Küche weg auf die Kanzel stieg, um geistige Nahrung auszutheilen. Fr. Emmanuel nahm etwas Küchengeschirr zu leihen und schnitzte ein paar hölzerne Löffel. Diese Armuth machte indeß den Dienern des Herrn wenig Kummer, sie hatten ja aus freiem Antriebe das Gelübde der Armuth abgelegt und freuten sich, aus Liebe zum armen Jesus auch in Armuth leben und Vieles entbehren zu müssen. Uebrigens waren sie überzeugt, daß es ihnen durch Gottes Güte nie an dem Nothwendigen fehlen würde. —

Was ihnen weit größeren Kummer bereitete als ihre Armuth, das waren die traurigen religiösen und sozialen Zustände in Polen. Der irreligiöse, kirchenfeindliche Geist, der in den anderen Ländern Europa's seine Triumphe über Wahrheit und Recht feierte, hatte bereits auch im katholischen Polenreiche große Fortschritte gemacht. Die Stärke Polens, der Katholicismus in seinem Einflusse auf das gesammte öffentliche und staatliche Leben, war vernichtet, seit die Protestanten unter dem Schutze der Kaiserin Katharina II. von Rußland große Rechte und Freiheiten erhalten hatten. Die Lehren der Jansenisten, der Gallicaner und des Febronius hatten auch in Polen Eingang gefunden, die Gemüther dem heiligen Stuhle entfremdet und den Empfang der heiligen Sacramente, dieser Quelle geistiger Kraft und christlichen Lebens, in Abnahme gebracht.

Die deutsche ungläubige Philosophie galt als hohe Weisheit, und Voltaire's und anderer Franzosen gottlose Schriften wurden begierig gelesen; an guten Schriften fehlte es fast durchweg, und, während die schändlichsten Bücher allerorts ausgeboten wurden, konnte man, wie die Briefe des ehrwürdigen Clemens und der Seinen aus Warschau klagen, kaum einen Buchhändler finden, welcher ein gutes Buch zum Verkaufe anzubieten hatte oder auch nur besorgen wollte.

Höchst betrübend waren die Verhältnisse des polnischen Adels. Er war nie ein Muster der Eintracht gewesen, nun aber war die Uneinigkeit auf den höchsten Grad gestiegen, nachdem die Kaiserin

von Rußland durch List und Schlauheit eine russische Partei unter den polnischen Großen zu bilden gewußt hatte.

Der König, einst Sclave ihrer Leidenschaften, hatte keine Kraft, keine Selbstständigkeit und stand nicht fest zu seinem Volke.

Die Gebietsabtretungen (1772) an die Nachbarstaaten hatten auch Gährung und Unzufriedenheit im Lande erregt, und diese wieder wurde Veranlassung zu bedenklichen Spaltungen im Volke, zu Verdächtigungen und Feindschaften. Die geheimen Gesellschaften, welche bereits Fuß gefaßt hatten, schürten den Brand in dem unglücklichen Reiche, so viel sie konnten. Der Haß der Ausländer und die Erbitterung, namentlich gegen die Angehörigen der Nationen, welche Theile des polnischen Reiches an sich gebracht, war natürlich unter den gegebenen Verhältnissen ein in den Herzen herrschendes Gefühl geworden.

Wie schwierig die Lage Hofbauers und seiner Gefährten war, läßt sich daher leicht denken. Dem Unglauben war der Apostel und Ordensmann ein Dorn im Auge, dem verkehrten Patriotismus war der Ausländer zum Aergerniß, — so zum Aergerniß, daß lange Zeit kein Pole sich ihm anschließen wollte und, die Bennoniten mehr als einmal sich als Lutheraner mußten geschmäht hören.

Sie standen in der großen Stadt [1]) wie in Mitte eines feindlichen Lagers. Aber der Diener Gottes verlor deßhalb den Muth nicht. Er hatte das Bewußtsein, daß er nach dem Willen Gottes auf diesem Posten stehe, und dies reichte hin, sein ohnehin starkes Gottvertrauen unerschütterlich zu machen. Ihm genügte immer — wie einer seiner Freunde, P. Friedrich Rinn S. J. erzählte, — das einzige Wort: „So will es Gott"; damit gewaffnet zog er als echter Apostel muthig allen Feinden entgegen.

Die zeitlichen Verhältnisse, die anfänglich so schlimm standen, besserten sich allmälig, denn Gott erweckte seinen entschlossenen Dienern Freunde und Wohlthäter. Was P. Hofbauer zum Unterhalte der Seinen bedurfte, fand sich immer vor, und wenn Mangel

---

[1]) Warschau zählte etwa 124.000 Einwohner, darunter 28.000 Juden. Im Jahre 1798 wurde ein Bischoffsitz daselbst errichtet; bis dahin stand die geistliche Regierung einem Archidiacon zu, welcher die Stelle eines General-Vicars des Bischofs von Posen versah.

eintrat, so wußte der Diener Gottes, wie dem abzuhelfen wäre. In seinem heroischen Vertrauen wandte er sich in einem solchen Falle geradezu an den, der für die Sperlinge Sorge trägt und die jungen Raben hört, wenn sie hungernd zu ihm schreien; und es wurde ihm jedesmal auch bald geholfen. Einmal, — da die Noth groß war, — ging er in die Kirche, betete mit glühender Andacht vor dem Altare und sprach dann, indem er leise an die Thüre des Tabernakels pochte, die Worte: „Herr, hilf uns, jetzt ist es Zeit." Fast in demselben Augenblicke erschien an der Pforte des Hauses ein Herr und brachte eine bedeutende Summe Geldes.[1]) So sorgte Gott für die Seinen und nachdem er ihr Vertrauen geprüft und stark gefunden, ließ er ihnen reichlich zukommen, was sie bedurften für sich und die Armen, welche bei ihnen Hilfe suchten. Das setzte den ehrwürdigen Diener Gottes in die Lage, an den Bau eines geräumigen Klosters statt des kleinen, baufälligen Hauses zu denken. Er begann und fand allerseits die regste Theilnahme für sein Unternehmen. Manche lieferten unentgeltlich Baumaterial; andere, und darunter solche, welche niedrige Dienste zu leisten nicht gewohnt waren, ließen sich beim Baue sogar als Handlanger gebrauchen. Im Verlaufe einiger Jahre erhoben sich umfangreiche Gebäude, welche für eine zahlreiche Gemeinde und alle die Anstalten, welche der Diener Gottes in's Leben gerufen, hinreichenden Raum boten.

Auch der geistlichen Thätigkeit eröffneten sich nach und nach gute Aussichten; die entgegenstehenden Schwierigkeiten wurden allgemach überwunden und P. Hofbauer's Eifer fand bald Gelegenheiten, nach allen Seiten hin in den herrlichsten, die Rettung und Heiligung der Seelen betreffenden Werken zu leuchten.

Bevor wir diese näher betrachten, müssen wir aber einen Blick auf den Hauptort seiner Thätigkeit, die Kirche des hl. Benno, wie auch auf jene Männer werfen, welche die Vorsehung ihm als die ersten und hauptsächlichsten Mitarbeiter angewiesen und zugeführt hatte.

Die Kirche St. Benno, welche auf dem äußersten Punkte der Neustadt, beinahe vor der Stadt, auf einer mäßigen Anhöhe lag,

[1]) Summ. de virt. pag. 153.

war im 17. Jahrhundert unter König Ladislaus IV. und seiner Gemalin Cäcilia Renata, einer österreichischen Prinzessin, erbaut worden.[1]) Sie hatte drei Altäre, von welchen der Hochaltar mit der Statue des hl. Benno, Bischofs von Meißen und Apostels der Slaven, geschmückt war, welche schon schadhafte Statue aber P. Hofbauer durch ein schönes Gemälde des Heiligen ersetzen ließ. Ein kleineres „Maria Hilf"=Bild war ebenfalls auf diesem Altare der Verehrung ausgesetzt. Der zweite Altar war dem hl. Joseph geweiht und zur Zeit, als P. Hofbauer und seine Redemptoristen bei St. Benno wohnten, ein viel und gern besuchter Altar. Den heil. Joseph hatte er zum Patron seines Hauses gewählt, und man betrachtete ihn daher als den Helfer in jeder Noth. Auf diesem Altare ließ P. Hofbauer auch — je nach der Festzeit und den Andachten, welche gehalten wurden, — andere Bilder zur Verehrung aussetzen; so: das des heiligsten Erlösers, der 9 Engelchöre, des hl. Raphael, des hl. Gabriel, der hl. 3 Könige, des hl. Joachim, des hl. Johann v. Nepomuk, der Hl. Aloisius und Stanislaus. Auf dem dritten Altare erblickte man eine rührende Statue, welche Jesum an der Geißelsäule vorstellte, und vor welcher das Volk häufig betete und gerne die hl. Messe lesen ließ. Ein ähnliches, sehr schönes „Ecce homo"-Bild[2]) befand sich in einer Seitenkapelle, die ursprünglich nicht vorhanden, erst durch P. Hofbauer erbaut worden war, und zu welcher man auf 12 Stufen emporstieg. Dieses Bild spielt in der Geschichte der Bekehrungen, welche bei St. Benno vorfielen, eine bedeutende Rolle. Viele Sünder bekannten, daß der Anblick dieses Bildes es gewesen, der ihr Herz erschüttert und sie zur Zerknirschung und Reue gebracht habe, und mehrere erklärten, daß ihnen der göttliche Heiland im Schlafe ebenso, wie er hier dargestellt wäre, erschienen sei und gesagt habe: „Gehet nach Warschau und beichtet bei den Vätern von St. Benno." Auch ein Bild der schmerzhaften Mutter, wie sie den todten Sohn in ihren Armen hält, und das der Diener Gottes von frommen Wohlthätern aus Wien erhalten, schmückte die Kapelle und vervollständigte so

---

[1]) Process. ordin. fol. 490.

[2]) In Italien werden solche Ecce homo-Bilder unter dem Titel: „Gesù Nazareno" oder „des heil. Erlösers" sehr verehrt.

zu sagen den Eindruck, welchen das Bild des zergeißelten Erlösers hervorrief.

Das war also der Ort, wo der ehrwürdige Clemens viele Jahre mit größtem Segen wirkte; leider hat die Ungunst der Zeit diesen ehrwürdigen Ort — die Kirche von St. Benno — gänzlich in Verfall gebracht; jetzt ist sie in eine Fabrik umgestaltet, und nur ein geübtes Auge vermag an dem profanen Gebäude noch die Spuren des alten Heiligthums zu erkennen; wo früher Loblieder ertönten und das Sursum corda erschallte, da hört man nunmehr das eintönige Pochen der Maschine. —

Geraume Zeit waren es P. Hofbauer und Hübl allein, welche in dieser Kirche den Gottesdienst besorgten. Jedoch die großen Tugenden der beiden Priester und des frommen Bruders zogen bald eine genügende Zahl Mitarbeiter herbei. Nicht lange und man konnte die apostolische Wirksamkeit bei St. Benno nach einem großartigen Maßstabe betreiben. Polen wollten freilich — wie gesagt — lange Zeit keine in die neue ausländische Genossenschaft eintreten, allein es meldeten sich mehrere Deutsche, welche naturalisirte Polen und der Sprache des Landes vollkommen mächtig waren. Einer, Namens Blumenauer, wurde ein ganz ausgezeichneter polnischer Kanzelredner, während P. Jestersheim, ein Mann voll ruhiger Besonnenheit, zum Besten des Hauses die zeitlichen Angelegenheiten desselben besorgte. Zwei Brüder, Valentin und Casimir Langanki, die ebenfalls deutscher Herkunft waren und deren eigentlicher Name „Langhaus“ war, konnten ebenfalls für die Polen und Deutschen zugleich geistliche Hilfe leisten.

Unter den Deutschen, welche sich dem ehrwürdigen Clemens zuerst anschlossen, verdient der Laienbruder Mathias Widhalm einer besonderen Erwähnung. Dieser hatte den Diener Gottes wahrscheinlich schon bei dessen Aufenthalte in Wien kennen und schätzen gelernt und eilte von dort nach Warschau, um in die Congregation des allerheiligsten Erlösers einzutreten. Er folgte einem Drange seines Herzens und suchte, in Warschau angekommen, alsbald die Kirche St. Benno auf. Als er jedoch dieselbe betreten hatte, überfiel ihn eine solche Angst, ein solches Zagen und Wanken in seinem Entschlusse, daß er auf dem Punkte stand, sein Vorhaben gänzlich aufzugeben und, ohne auch nur den P. Hofbauer gesehen

zu haben, nach Wien zurückzukehren. Schon wollte er die Kirche verlassen, als P. Clemens, einer inneren Mahnung folgend, gerade im rechten Augenblicke in die Kirche trat; er ging auf den Unschlüssigen zu und lud ihn ein, zu ihm zu kommen. Sogleich hatte alle Angst ein Ende, alles Wanken schwand, die frühere Entschlossenheit kehrte zurück, und Mathias Widhalm begehrte und erhielt die Aufnahme in die Genossenschaft. Er wurde ein musterhafter Laienbruder, kam später mit den Missionären nach Bukarest und starb im Jahre 1826 in Wien. Den ehrwürdigen Clemens hielt er die ganze Zeit seines Lebens so in Ehren, daß er ihn immer seinen „heiligen Vater“ zu nennen pflegte. [1])

Der erste Pole, der sich in St. Benno zur Aufnahme meldete, war Josef Podgorski, welcher im Jahre 1794 die Profeß ablegte und im Jahre 1797 zum Priester geweiht wurde; er war ein Jüngling von großem Talente und einer seltenen Rednergabe. Seine gründliche Demuth machte es möglich, ihn schon als Diakon auf der Kanzel zu verwenden; fast täglich mußte er in seiner Muttersprache dem Volke predigen und that es mit allgemeinem Beifalle. Nach der Aufhebung der Congregation in Polen wurde er in Wien dem apostolischen Nuntius bekannt, auf welchen die Tugenden und die große Begabung dieses Ordensmannes einen so günstigen Eindruck machten, daß er ihn für den bischöflichen Stuhl von Bukarest vorschlagen wollte, und nur die inständigen Bitten des P. Podgorski's vermochten den Nuntius, von seiner Wahl abzustehen. Es ist erklärlich, daß ein solcher Mann die Abneigung der Polen gegen St. Benno zu besiegen im Stande war, und daß seinem Beispiele folgend, nun auch andere polnische Jünglinge der Gemeinde unseres Dieners Gottes einverleibt zu werden begehrten und sich unter seine Führung begaben. Nach wenigen Jahren waren deren so viele, daß die Seelsorge der Polen, welche sich zur Kirche St. Benno drängten, eben so gut, wie die der Deutschen auf's Befriedigendste versehen werden konnte.

Allein nicht nur aus der nächsten Nähe und den nachbarlichen Ländern kamen dem Diener Gottes Gehilfen zu; — sein Ruf war nach dem ferneren Westen gedrungen und lockte auch von

---

[1]) Processus ordin. fol. 431.

da Jünglinge herbei. So waren es im Sommer 1795 vier Franzosen, welche durch ihre Ankunft das Herz des Dieners Gottes hoch erfreuten. Der ausgezeichnetste von ihnen, welcher von der Vorsehung ausersehen war, der Erbe der Tugenden und des Geistes des ehrwürdigen Clemens zu werden und nach ihm als General-Vicar der Congregation das Werk der Ausbreitung derselben fortzuführen, war Joseph Passerat, ein Jüngling von hoher Gestalt und ausgezeichnetem Geiste. Geboren am 30. April 1772 zu Joinville in der Champagne, hatte er im kleinen Seminar von Chalons-sur-Marne seine ersten Studien gemacht und wollte eben der Theologie sich widmen, als der Sturm von 1790 ihn daran hinderte. Die französische Revolution war ausgebrochen und hatte ihren verheerenden Umzug durch ganz Frankreich begonnen. Passerat wurde in's Gefängniß geworfen und, daraus befreit, mußte er sich in die Armee einreihen lassen, wo ihm die Stelle eines Großtambours und Quartiermeisters anvertraut wurde. Allein der scheußlichsten aller Revolutionen dienen, widerstrebte nicht blos den Neigungen des trefflichen Jünglings, sondern auch seinem Gewissen; er benützte eine günstige Gelegenheit und entfloh. Ueber Belgien kam er nach Deutschland, wo er in Trier, Münster, Augsburg und Würzburg theologische Studien betrieb. In letzterer Stadt hörte er von St. Benno und dem ehrwürdigen Clemens reden, und von einem himmlischen Lichte erleuchtet über seinen Beruf, eilte er nach Warschau, um sich dem Diener Gottes zu Füßen zu werfen und mit ihm die Mühen des Apostolates zu theilen. Am 30. Juli 1795 wurde er eingekleidet und am 13. November 1796, am Feste des heiligen Stanislaus, legte er seine Gelübde ab, ein halbes Jahr darnach, am 15. April 1797, empfing er die heilige Priesterweihe. Von diesem Manne Gottes, — der Freude unseres ehrwürdigen Clemens, der Perle von St. Benno, — werden wir noch öfters im Verlaufe dieser Lebensgeschichte zu reden haben.

Die drei anderen Franzosen, die mit Passerat kamen und die sein Einfluß für diesen Schritt gewonnen hatte, waren Nicolaus Lenoir, Vannelet aus der Diözese Rheims und Lemercier aus Amiens. Gleiche Gesinnung und ähnliche Geschicke hatten sie ihm in Würzburg als Freunde zugeführt. Der erstere, Lenoir, welcher früher in Frankreich Professor der hebräischen Sprache gewesen

und auch der chaldäischen, syrischen und griechischen Sprache mächtig und in den mathematischen Fächern sehr bewandert war, erwies sich nach dem Zeugnisse P. Hofbauers selbst als ein Mann von großer Tugend. Er wurde in Warschau gerne P. Schwarz genannt und war ein eifriger Arbeiter im Weinberge des Herrn, starb aber leider schon im Jahre 1801. P. Vannelet war mehrere Jahre ein vortrefflicher Novizenmeister, wurde aber auch nach wenigen Jahren, 1807, vom Tode ereilt. Der dritte, Lemercier, konnte ebenfalls nur kurze Zeit dem ehrwürdigen Clemens seine Hilfe leisten; im Alter von 32 Jahren schied er von dieser Erde, nachdem er noch durch seine heroische Geduld bei äußerst schmerzlichen Operationen und einer sieben Monate währenden Krankheit Alle erbaut hatte.

Diesen ersten und bedeutendsten frommen Gehilfen unseres ehrwürdigen Clemens in Warschau standen andere zur Seite, deren Namen wir nicht alle aufzuzählen im Stande sind und deren Character wir genügend kennzeichnen, wenn wir sagen, daß sie mehr oder minder Abbilder ihres heiligen Obern und Führer waren. Der Eifer des Dieners Gottes entflammte sie Alle, sein Feuer machte sie erglühen und sein erhabenes Beispiel, riß sie mit sich fort. Gegen Ende des Jahrhunderts (1799), da die Wirksamkeit in der Kirche des heiligen Benno zur höchsten Blüthe gekommen war, waren deren 25, welche den gottliebenden Priester umgaben und mit ihm am Heile der Seelen arbeiteten.

Es ist aber Zeit, daß wir diese Wirksamkeit unseres ehrwürdigen Dieners Gottes des Näheren betrachten.

III.

Apostolische Arbeiten des Dieners Gottes in Warschau.

Mit der Kanzel und dem Beichtstuhle der Kirche von St. Benno, welche man dem ehrwürdigen Clemens überwiesen hatte, war noch nicht Alles gegeben, was zur Entfaltung apostolischer Wirksamkeit erforderlich ist. Die Kirche war nicht besucht, selbst die Deutschen, deren Nationalkirche sie war, kamen wenig dahin, und die Ankunft der beiden neuen Priester war an und für sich auch nicht vermö-

gend, einen Zudrang des Volkes zu bewirken, denn in diesen trüben Zeiten, wo Ordnung und Gottesfurcht schwanden, vermochten Lauheit und Fremdenhaß weit mehr, als die Neugierde.

P. Hofbauer mußte nun vor Allem suchen, die Herzen an sich zu ziehen, um sie dann für Gott gewinnen zu können. Was that er? Er wandte jenes Mittel an, welches der Heiland selbst auch angewendet in ähnlicher Lage; wie dieser seine Lehre und das Werk der Seelenheiligung mit Liebeswerken einleitete und begleitete, wodurch er die Menschen an sich lockte und fesselte, so machte es auch P. Hofbauer. Um den Bewohnern Warschau's die Lehre des Heiles predigen und sie heiligen zu können, lockte er und fesselte er sie an sich durch großartige Werke der Liebe.

Es ist erstaunenswerth, wie viel derlei Werke er dort vollbrachte.

Gelegenheit bot sich ihm auch in Hülle und Fülle, denn Elend und Armuth waren groß.

Die blutigen Kriege der letzten Jahre hatten viele Kinder ihrer Väter beraubt und namentlich nach der Zerstörung Praga's durch Suwarow, wo an 20.000 Menschen um's Leben gekommen waren, streckten ganze Schaaren von Waisen ihre Hände nach Hilfe aus. Beim Gedanken „was soll aus diesen Kindern werden", blutete dem Diener Gottes das Herz. Bald war er entschlossen zu helfen, wie er konnte, und gründete ein Waisenhaus bei St. Benno, dessen Besorgung er und die Seinen übernahmen und in dem er seine Liebe im schönsten Lichte leuchten ließ.

Wenn die armen Knaben schmutzig, zerlumpt und voll Ungeziefer in die Anstalt kamen, war es der ehrwürdige Diener Gottes selbst, der sie wusch, vom Ungeziefer reinigte und neu bekleidete. Mit der Sorgfalt einer Mutter nahm er sich in allen Stücken dieser armen Knaben an. Da die Zahl derselben keine unbedeutende war und immer mehr wuchs, war es keine Kleinigkeit, für sie den nöthigen Unterhalt zu finden. P. Hofbauer aber liebte seine Kinder so sehr, daß er sich selbst nicht scheute, für sie um Almosen zu sammeln und sich allen den Verdrießlichkeiten auszusetzen, welche damit in Verbindung zu stehen pflegen. Einmal, als die Noth groß war, ging er wieder zu diesem Liebeswerke aus und trat in eine Wirthsstube, wo einige Männer beim Spiele

beisammen saßen. Da er nun einen aus diesen um ein Almosen für seine Waisen ansprach, sprang derselbe — ein roher Mensch — ganz erzürnt auf und spie ihm in's Gesicht. Der ehrwürdige Diener Gottes verlor seine Ruhe nicht. Indem er sich mit seinem Tuche reinigte, sprach er gelassen und ohne alle Aufregung zu dem erzürnten Menschen: „Das war für mich, aber jetzt geben Sie mir auch etwas für die armen Waisen." Diese Ruhe und Demuth entwaffnete den Wüthenden, er schämte sich seiner That und gab ihm nun ein reichliches Almosen; überall pries er dann die heroische Geduld des Dieners Gottes, ja wie ein Zeuge im Seligsprechungs-Processe versichert, bekehrte er sich vollkommen und legte bei P. Clemens seine Beichte ab. [1])

Wie sehr der Diener Gottes für die geistigen Bedürfnisse seiner Waisen besorgt gewesen, läßt sich schon aus dem Gesagten abnehmen. Die Pflege der Seele lag ihm vor Allem am Herzen. Er lehrte die Waisen Gott kennen und lieben und suchte die Folgen früherer Verwahrlosung in jeder Hinsicht aufzuheben. Gerne führte der Diener Gottes selbst die armen Kinder in die Kirche zum Altare der Mutter Gottes und ließ sie da das Gebet wiederholen: „Meine Mutter, meine Mutter, wenn Du für mich betest, werde ich gewiß selig." Wenn er nicht verhindert war, sang er ihnen selbst täglich folgende Strophe vor:

„Streck' aus die reiche, milde Hand
Und segne mich, Maria,
Bewahre mich im Gnadenstand,
O bitt' bei Gott für mich, Maria."

So lehrte er die Kinder Maria zärtlich lieben und verehren. Waren sie dann hinreichend unterrichtet und etwas herangewachsen, so brachte er sie bei braven Meistern unter, um sie ein Handwerk erlernen zu lassen; fähigere nahm er wohl auch unter seine Studenten auf.

Aber auch der armen und verlassenen Mädchen gedachte seine Liebe; er bildete eine Congregation von Jungfrauen, die eine gewisse Regel befolgten und in strenger Zurückgezogenheit lebten, so daß sie nicht ausgingen, außer in die Kirche. Diese frommen

---

1) Summ. de virt. pag. 264, 266, Proc. ordin. fol. 377.

Jungfrauen, welche in der Nähe von St. Benno wohnten, übernahmen den Unterricht der armen Mädchen und wachten mit mütterlicher Sorgfalt über sie.

Aber hiemit war des ehrwürdigen Clemens Liebe nicht befriedigt. Er spendete Almosen — wenn er konnte — mit vollen Händen. Wie viele Arme er an der Pforte gespeist, wie viel Almosen er sonst noch an Hausarme, an Witwen und Kranke gegeben, das weiß Gott allein. Er selbst sagte einmal: „Wenn all' das Geld, das ich in Warschau erhalten und unter die Armen vertheilt habe, in einem Sacke beisammen wäre, könnte es ein Mann nicht tragen." Wenn der P. Minister, dem die Sorge um das Zeitliche oblag, zuweilen seine Bedenken äußerte und wegen der Mittel für die Armen sich ängstigte, sagte P. Clemens scherzend: „Date et Dabitur, — (Gebt und es wird euch gegeben werden,) — das sind zwei Schwestern." Oft wiederholte er auch die Worte des Herrn: „Seid für den morgigen Tag ohne Sorgen." Besonders Priester sollten fest auf Gott vertrauen, „denn," meinte er, „wenn ein Priester seine Pflicht erfüllt, wird Gott, wenn nur ein Brod mehr in der Welt wäre, die Hälfte davon ihm zuschicken."

Solche Grundsätze beseelten ihn, nach solchen handelte er, darum flossen die Almosen auf's reichlichste.

Von solchen Liebeswerken eingeleitet und unterstützt, entwickelte sich immer mehr die priesterliche Wirksamkeit unseres Dieners Gottes. Die Kirche fing an, sich zu füllen, die Beichtstühle wurden aufgesucht. Anfänglich konnte freilich nur die Predigt in deutscher Sprache gehalten werden, so lange noch nicht Priester, welche der polnischen Sprache mächtig waren, dem Diener Gottes sich beigesellt hatten, aber im Beichtstuhle fanden auch die Polen bald Trost aus dem Munde der beiden eifrigen Priester, denn, da sie der böhmischen Sprache mächtig waren, kostete es sie keine große Mühe, in kurzer Zeit die Beichten der Polen zu hören. Gepredigt in polnischer Sprache hat P. Hofbauer erst in den letzten Jahren. P. Hübl hatte es früher dahin gebracht; am Feste des heiligsten Erlösers (3. Sonntag im Juli) des Jahres 1799 predigte er zum ersten Male in dieser Sprache. Der ehrwürdige Diener Gottes berichtet darüber in einem Briefe vom 19. August

1800.[1]) „Wir haben das Erlöserfest in diesem Jahre mit der größter Feierlichkeit begangen. Im verflossenen Jahre hielt Se. Excellenz der hochwürdigste Monsignore Litta bei einem großen Andrange des Volkes das Hochamt, und an den darauffolgenden sieben Tagen hielten wir eine kleine Mission, die in der Octav mit dem päpstlichen Segen schloß. Den päpstlichen Segen gab P. Hübl, der bei dieser Gelegenheit zum ersten Male polnisch predigte. Dabei weinte das Volk so laut, daß er mehrmals aussetzen mußte, und die Zahl der Zuhörer war dreimal größer, als die Kirche fassen konnte."

Kaum hatte sich die Gemeinde vergrößert und waren die ersten Polen auf der Kanzel erschienen, so begann es in der Kirche St. Benno lebendiger zu werden. Der Eifer des Dieners Gottes setzte Alles in Flammen und zahlreiche Bekehrungen und der Wachsthum der Andacht lohnten seine Anstrengungen. Es waren noch nicht sechs Jahre seit der Eröffnung des Hauses in Warschau abgelaufen, und schon konnte der Nuntius Saluzzo an den General-Obern der Congregation nach Rom schreiben: „Ich bekenne und versichere Sie zu Ihrem Troste, daß unter allen religiösen Orden, die hier bestehen, die Mitglieder Ihrer Congregation durch glänzenden Eifer, durch einen höchst erbaulichen Wandel und kluges Benehmen sich besonders auszeichnen."

Im Jahre 1796 zählte man in der Kirche St. Benno bereits 48.777 Communionen, vom Jahre 1799 auf das Jahr 1800 stieg die Zahl der Communionen nach dem Berichte P. Hofbauers selbst um 10.000, im Jahre 1807 aber, dem letzten vor der Aufhebung, betrug sie 104.000. „Es wären," schreibt der ehrwürdige Diener Gottes an seinen General P. Blassucci, „noch mehr gewesen, wenn wir Allen hätten genügen, und die Kirche mehr hätte fassen können.[2])

Nicht nur aus der Stadt, sondern auch vom Lande und nicht nur aus der Nähe, sondern auch von der Ferne kamen die Leute, Polen und Deutsche, daher, um in den Angelegenheiten ihrer Seele Rath und Hilfe zu suchen. Zur Zeit der höchsten Blüthe glich die

[1]) Bei Tannoja in appendice.

[2]) Sum. de virt. p. 55.

Thätigkeit der Väter bei St. Benno einer fortdauernden großartigen Mission.

War die gemeinschaftliche Morgenbetrachtung um 5 Uhr Morgens beendet, so begannen die Uebungen in der Kirche, welche, die Mittagsstunden bis 3½ Uhr abgerechnet, bis 8 Uhr Abends dauerten.

Um 5 Uhr begab sich eine Anzahl Väter in die Beichtstühle, wo unablässig das Sakrament der Busse gespendet wurde. Von 5—6 Uhr erklärte einer der jüngeren Priester den Dienstboten den Katechismus. Dann war die erste feierliche Messe, wobei die Polen in ihrer Sprache Lieder sangen. Die Predigt darauf hielt gewöhnlich der ausgezeichnete polnische Prediger P. Blumenauer, dessen Worten das Volk mit Spannung zuhörte, und dessen apostolischer Eifer durch unzählige Bekehrungen gekrönt wurde. Er predigte meistens die ganze Woche hindurch über das sonntägliche Evangelium und gab so im Laufe des Jahres einen vollständigen Unterricht über alle Glaubens- und Sittenlehren unserer heiligen Religion. Nach dem zweiten Amte, bei welchem die Jungfrauen von der Bruderschaft des hl. Josef eine lateinische Messe zu singen pflegten, stieg dann in der Regel unser ehrwürdiger Diener Gottes selbst auf die Kanzel und hielt die deutsche Predigt. Dieselbe Art und Weise zu predigen, welche, wie wir noch hören werden, später Gelehrte, wie Ungelehrte um seine Kanzel versammelte, war es schon damals, welche seinen Worten Kraft verlieh und die Herzen der Wahrheit und Tugend gewann. Er nahm gerne die sonntägliche Epistel zum Gegenstande der Betrachtung, und legte in jeder Predigt einige Verse derselben aus, aber mit solcher Klarheit und in so lebendiger Darstellung, daß alle Schwierigkeiten verschwanden, und die Zuhörer, obgleich reichlich gesättigt, dennoch das Ende der Predigt ungerne herankommen sahen. Seine Beweise waren so gründlich und überzeugend, daß sie auf unbefangene und der Wahrheit nicht geflissentlich widerstrebende Gemüther unwiderstehlich wirkten; und bei aller Einfachheit des Predigers, konnte sich doch Jedermann von seiner Kenntniß der hl. Schrift, der hl. Väter, der Kirchen- und Profangeschichte, sowie von seiner reichen Erfahrung bezüglich des menschlichen Herzens überzeugen. Zuweilen, um die Aufmerksamkeit zu spannen, wandte er sich an einen oder den andern seiner jungen Studenten, welch

der Predigt beiwohnten, mit einer Frage, welche der Angesprochene kurz beantworten mußte; war aber dabei bedacht, Niemanden zu beschämen, sondern stellte die Frage erst, nachdem er durch die vorangehende Erklärung die Antwort gleichsam auf die Zunge gelegt hatte. Das bewirkte, daß die jungen Leute mit Aufmerksamkeit zuhörten und daß ihnen das Fragestellen doch nicht unlieb ward, sondern daß sie mit Freude auf die Fragen antworteten. Wenn sie richtig geantwortet, bezeugte der Diener Gottes dann seine Befriedigung und versprach auch für sie ein besonderes Memento in der hl. Messe zu machen oder wohl gar dieselbe für sie aufzuopfern. [1])

Während der Predigt des Dieners Gottes las gewöhnlich in der Seitenkapelle P. Hübl die heil. Messe, damit der Andacht der Polen, welche nicht deutsch verstanden, genügt werde.

Das letzte und feierliche Hochamt hielt dann, — wenn nicht etwa ein Bischof oder ein anderer Prälat eingeladen war, — immer P. Hofbauer selbst. Freiwillig und ohne auf irgend einen zeitlichen Lohn Anspruch zu erheben, fand sich dabei allezeit eine genügende Anzahl von Sängern und Musikern ein, so daß täglich die Aufführung einer in jeder Hinsicht vorzüglichen Kirchenmusik möglich war.

Waren die ersten Nachmittagsstunden abgelaufen, so wurde um 3½ Uhr die zweite deutsche Predigt gehalten, welcher eine feierliche Vesper vor dem ausgesetzten hochheil. Sakramente folgte. Hierauf verließen die Deutschen die Kirche und machten den Polen Platz. P. Podgorski hielt eine polnische Predigt, in der er mit eindringlichen Worten gewöhnlich über die ewigen Wahrheiten sprach und seine Zuhörer zur freudigen Hingabe an die Tugend oder zur Buße und Reue begeisterte.

Auf diese Predigt folgte die Kreuzweg-Andacht, die an den Sonn- und Festtagen in deutscher, an den übrigen Tagen in polnischer Sprache sehr feierlich gehalten und mit dem Segen des Allerheiligsten geschlossen wurde. Als passenden Schluß des Tages stellte endlich ein Priester mit dem Volke die Gewissenserforschung an und erweckte mit demselben die theologischen Tugenden und den Act der Reue.

---

[1]) Process. ord. f. 219. — Sum. de fama sanctit. p. 40.

Um das religiöse Leben zu festigen und den ausgestreuten guten Samen recht tiefe Wurzeln schlagen zu lassen, suchte der Diener Gottes auch einige Bruderschaften einzuführen. Besonders war er bedacht, eine solche für die Jugend zu errichten und versammelte daher Jünglinge und Jungfrauen von untadelhaftem Wandel bei St. Benno, denen er gewisse Regeln und Vorschriften zur vollkommeneren Erfüllung ihrer Standespflichten gab, und die er unter den besonderen Schutz des heil. Joseph stellte. Diese Bruderschaft wirkte überaus segensreich und trug auch viel zur äußeren Verherrlichung der Religion bei, indem die Mitglieder derselben in vorzüglicher Weise an den großen Prozessionen theilnahmen, welche an gewissen Festen, wie am Sonntag vor Maria Himmelfahrt, am Patricium des heil. Joseph und in der Octave des hl. Erlösers stattfanden und welche P. Hofbauer mit möglichster Pracht halten ließ.

Am Sonntage nach Frohnleichnam bewegte sich die Prozession um die Kirche herum; 50 weißgekleidete Jungfrauen trugen Kerzen und während der Messe war dann General-Communion der Bruderschafts-Mitglieder. P. Hofbauer hielt bei dieser Gelegenheit alle Funktionen, die Predigt, die Prozession, das Hochamt und die General-Communion. Am Schlusse stimmte er das Tedeum an und gab den Segen mit dem Allerheiligsten, und rührend war es zu sehen, wenn die ganze Menge sich da zu Boden warf und mit der Hand eine brennende Kerze emporhielt.

Auf's Prächtigste wurde die Prozession am Frohnleichnamstage selbst gehalten. Die ganze Kirche strahlte im Glanze zahlreicher Lichter und war mit den herrlichsten, duftigsten Blumen geschmückt. Eine Anzahl kleiner, in weißen und gelben Farben gekleideter Knaben streute Blumen vor dem Allerheiligsten, während 12 Kleriker beständig das Rauchfaß schwenkten; andere Knaben, in Silber und Gold gekleidet, die Cherubim darstellend, gingen zur Seite. Alle Patres in kostbaren Ornaten schritten dem Celebranten voran, der unter einem herrlichen Baldachin das Allerheiligste trug. Diesen Baldachin hatten Damen aus den höchsten Ständen Warschau's gearbeitet, und man schätzte den Werth des Goldes an demselben allein auf 6000 Franken. Bei dieser feierlichen Prozession

hielt der Diener Gottes öfters eine deutsche Predigt, die dann unmittelbar darauf P. Blumenauer in polnischer Sprache vortrug.[1])

Welche Gefühle mögen nicht das Herz des ehrwürdigen Priesters damals zuweilen bewegt haben, wenn er sah, wie die unbedeutenden Anfänge so erfreulich sich entwickelt hatten; wie mochte er nicht Gott danken, der alle Wünsche seiner Seele so liebevoll in Erfüllung gehen ließ? Das einst verlassene Kirchlein war zu klein geworden; die frühere traurige Stille durch einen fast steten Festtag ersetzt; eine Anzahl trefflicher Männer umgaben ihn, die ihm die Sünder bekehren, die Lauen ermuntern, die Frommen im Guten fördern halfen, und der Kaltsinn der Bewohner Warschau's war in eine heilige Begeisterung verwandelt. So gut ist Israels Gott denen, welche geraden Herzens sind! — Die Gebete des armen Bäckers in Wien, die Seufzer in der Einsiedelei von Tivoli, wie waren sie erhört und belohnt? —

Die Vorsehung ließ indeß diese Erfolge unserem ehrwürdigen Clemens schauen, nicht so sehr um seine bisherigen Mühen zu belohnen, als weit mehr, um ihn zu den bevorstehenden und zu seiner noch zu lösenden Aufgabe zu stärken. Er war bestimmt, die Leichenruhe, welche der Josephinismus über die deutsche, resp. österreichische Kirche gebracht, wieder aufzuheben und neues, echtes Glaubensleben in Wien zu entzünden. Er wird dahin gehen und am Abende seines Lebens das verwüstete Erdreich zu bebauen beginnen, ein Erdreich, das zu jenen gehört, in denen die Keimkraft nach vielen Mühen erst geweckt wird und sich zu erkennen gibt; über der Arbeit wird er die Augen schließen. Damit nun der Diener Gottes diese für die kommenden Geschlechter so segensvolle Aufgabe mit der vollen Hingebung seiner großen Seele unternehme und ohne muthlos zu werden beim Anblicke des erstorbenen Bodens das Lockern, Begießen und Bepflanzen desselben bis an seinen Tod fortsetze, zeigt ihm Gott hier den mit Früchten reichbeladenen Baum, welchen er auch in einer dürren Erde gepflanzt. Er sieht in Warschau die Früchte seines Bauens und seiner Mühe, damit er in Wien durch die großen Hindernisse, die

[1]) Summ. addit.

sich ihm entgegenstellen werden, nicht kleinmüthig werde, sondern im festen Vertrauen, daß auch hier einst ein Baum mit vielen Früchten stehen werde, die ersten Keime lege.

IV.

Andere Missionsarbeiten in Polen und Rußland.

Während des Aufenthaltes und der Wirksamkeit des ehrwürdigen Dieners Gottes in Warschau waren die französischen Kriege vorgefallen, und kamen die Preußen in den Besitz des Theiles Polens, dem die genannte Stadt angehörte.

Auch das hatte Einfluß auf die Thätigkeit der Redemptoristen in St. Benno.

Die Franzosen, welche in Folge der Kriege nach Warschau kamen, zogen bald die Aufmerksamkeit des P. Hofbauer auf sich, und er ließ ihnen öfters eine Predigt in ihrer Sprache halten, durch einen jener französischen Priester, die ihm der liebe Gott zugeführt hatte.

Von den protestantischen Preußen aber fand eine große Zahl die Gnade der Bekehrung zur Kirche durch P. Hofbauer und die Seinen. Sie gingen gerne zur Kirche des heiligen Benno, wenn auch oft aus bloßer Neugierde und um die schöne Musik beim Hochamte zu hören. Vor demselben aber predigte der Diener Gottes und sie hörten da dessen klare und überzeugende Predigten, anfänglich, weil es unmöglich war, seiner spannenden, aus dem Herzen kommenden Rede nicht das Ohr zu leihen, später aber aus Begierde zu lernen. Diese armen Leute, welche zu Hause nur Entstelltes und Verkehrtes über die katholische Lehre gehört hatten, waren erstaunt, als sie die lautere Wahrheit zu hören bekamen, und von der Gnade Gottes bewegt, fingen sie an, an der Wahrheit ihrer Religion zu zweifeln. Nach und nach kamen so viele zu P. Hofbauer, um Aufklärung und Lösung ihrer Zweifel zu erhalten, daß er ein eigenes Gemach für den Unterricht derselben bestimmen mußte, da die zur Besprechung mit Fremden dienenden Räumlichkeiten dazu nicht mehr ausreichten. Jeden Monat legten Mehrere das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Auch mehrere Juden baten um Unterricht in der christlichen Religion, und der Diener Gottes beauftragte damit den P. Nicolaus Lenoir, der, wie wir bereits wissen, früher Lehrer der hebräischen Sprache war und den Talmud genau kannte. Dieser wußte mit der Bibel in der Hand und mit Hilfe der Vernunft die Juden derart zu überweisen, daß nur verstockter Sinn und ein vollkommen verblendeter Geist widerstehen konnte. Nicht wenige Juden ließen sich daher taufen; aber im Ganzen waren die Bemühungen mit den Juden von keinem großen Erfolge, denn nicht alle, die getauft wurden, wurden auch eifrige Christen. So schwer ist es, daß dieses arme Volk einziehe in den Schafstall Christi, nachdem es den ihm weitgeöffneten verschmäht und den suchenden Hirten schnöde von sich gewiesen.

Die Thätigkeit der Söhne des heiligen Alphonsus beschränkte sich aber nicht auf die Kirche von St. Benno; im Jahre 1796 erhielten sie auch die heilige Kreuzkirche, die schönste in der Stadt, nebst dem anstoßenden Gebäude und begannen auch hier ihren heiligen Eifer leuchten zu lassen.

Außerdem hielten die Patres regelmäßig alle Jahre in der Kirche des heiligen Andreas geistliche Uebungen, an denen sehr viele Gläubige Antheil nahmen.

Seit der Aufhebung der Jesuiten hatten in Polen keine Missionen mehr stattgefunden. Auch diese wurden wieder in's Leben gerufen und, wenn gleich der Mangel an Kräften den Betrieb dieser heiligen Uebungen in bedeutenderem Umfange nicht zuließ, so fand doch alle Jahre die eine und die andere Mission statt.[1])

Curland, für das der Diener Gottes zuerst bestimmt war, hatte er nicht vergessen. Sobald er einige neue Missionäre herangebildet hatte, schickte er daher schon wenige Jahre nach der Gründung von St. Benno drei derselben dahin. Sie wirkten daselbst in Mietau mit ungemeinem Segen, so daß P. Hofbauer am 15. November 1795 schreiben konnte: „Unsere Patres scheinen beim Volk großes Zutrauen gewonnen zu haben, denn selbst viele Lutheraner kommen aus weiter Ferne zu ihnen. Sie bringen ihre Kranken mit und bitten inständig, daß ihnen die Väter die Hände auflegen

1) Summ. de virtut. p. 65.

und sie segnen möchten. Auch größere Kinder bringen sie und lassen sie segnen."

Um das Jahr 1800 bekam die Congregation noch ein Haus in Lutkowka, das besonders zur Abhaltung von Missionen bestimmt war, und eines in Radzumin bei Siedlec.

Sechzig Jahre nach der Vertreibung der Congregation aus Warschau bezeugte ein polnischer Canonicus, daß sich trotz aller Umwälzungen an den Orten, wo die Missionäre gewirkt hatten, die Früchte ihrer Thätigkeit noch jetzt, namentlich in dem häufigeren Empfange der heiligen Sakramente, kundgeben. [1]) —

Die großartige Thätigkeit, welche P. Hofbauer in St. Benno entwickelte, wurde nicht von Allen gebilligt, namentlich ferner Stehende, welche weder alle Umstände, noch auch die höhere Kraft unseres Dieners Gottes gehörig in Erwägung zogen, hielten sie für Uebertreibung und unklugen Eifer.

Wie es scheint, sind dem Diener Gottes in dieser Hinsicht von seinem Ordensgenerale selbst Vorstellungen gemacht worden, denn in einem Schreiben vom 12. Juni 1801 rechtfertigt er sich:

„In früheren Jahren konnte man," schreibt er, „auf öffentlichen Plätzen Missionen halten, da aber dies von der jetzigen Regierung verboten wurde, mußte man auf Mittel sinnen, wie den Bedürfnissen des Volkes abzuhelfen sei. Da die Einwohner von Warschau verschiedenen Nationen und verschiedenen Glaubensbekenntnissen angehören, muß man für Alle besondere Arbeiten auf sich nehmen. Die Bedürfnisse des Volkes sind außerordentlich groß."

Auch Monsignor Litta, [2]) Erzbischof von Theben, früher Nuntius in Warschau und zuletzt in St. Petersburg, übernahm es,

---

[1]) Summ. de virtut. pag. 64. §. 36.

[2]) Laurentius Litta, ein Sprosse der Marchesi Litta von Mailand, wurde am 23. Februar 1756 geboren. Wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften ernannte ihn Pius VI. im Consistorium vom 23. Juni 1793 zum Erzbischof von Theben und Nuntius für Polen. Am 24. März 1794 kam er nach Warschau, bald darauf brachen die blutigen inneren und äußeren Kriege aus, bei welcher Gelegenheit der Nuntius eine außerordentliche Festigkeit und Klugheit an den Tag legte. Es gelang ihm durch Unterhandlungen mit Kosciusko, dem Führer der polnischen Erhebung, dem Bischof Skarzewski von Chelm, der unschuldig zum Tode verurtheilt war, das Leben zu retten.

den Diener Gottes wider den Vorwurf von Uebertreibung und unklugem Eifer zu rechtfertigen und schrieb unterm 18. Jänner 1800 aus diesem Grunde eigens an den Generalobern der Congregation. Seine Worte mögen als das Urtheil eines Mannes, der hier als der gewichtigste Zeuge zu sprechen vermag, am Schlusse dieses Capitels als Bestätigung des Gesagten vollinhaltlich ihren Platz finden. „Bei meiner Rückkehr aus Petersburg," schreibt Erzbischof Litta, „führte mich mein Weg nach Warschau, wo ich mich über einen Monat aufhielt. Zu meinem Troste sah ich, daß das Haus des heiligsten Erlösers immer mehr aufblüht, sowohl durch den Zuwachs neuer Arbeiter, als auch durch den beständigen Andrang des Volkes und die sehr großen Früchte, die man durch die Predigt des göttlichen Wortes und durch die Ausspendung der heiligen Sacramente der Buße und des Altars erzielt. Vom frühen Morgen bis in den späten Abend ist ein ununterbrochener Zulauf des Volkes

---

Sicher hätte er auch die Bischöfe von Liefland und von Wilna, Kossacowski und Massalki, die auf barbarische Weise getödtet wurden, gerettet, wenn er rechtzeitig Kenntniß von ihrer schrecklichen Lage erhalten hätte, da er aber zu spät unterrichtet wurde, blieben seine energischen Vorstellungen ohne Erfolg.

Nach dem traurigen Ende des Königreiches Polen wurde Litta bei Gelegenheit der Krönung des Kaisers Paul I. nach Moskau und hierauf als Nuntius nach Petersburg geschickt, wo er durch seinen Eifer und seine Klugheit Vieles zum Wohle der Kirche erlangte. Seinen Bemühungen ist die Errichtung von sechs lateinischen und drei griechisch-unirten Bisthümern im russischen Reiche zu verdanken. Nach dem Tode Pius VI. begab sich Litta nach Venedig und brachte dem neuen Papste, Pius VII., seine Huldigung dar. Im Jahre 1801 zum Cardinal ernannt, wurde er 1809 nach Frankreich transportirt und ihm St. Quentin zum Aufenthalte angewiesen. Im Jahre 1813 wurde er nach Fontainebleau und 1814 nach Nismes überführt. Als Pius VII. am 24. Mai triumphirend in Rom einzog, war Litta zugegen; hierauf wurde er zum Präfecten der Propaganda ernannt, legte aber 1818 diese Stelle nieder, da ihn Pius VII. zu seinem Vicar für Rom ernannte. Als Schriftsteller hat er sich durch eine Uebersetzung des Homer in's Italienische und durch die Publikation mehrerer Briefe über die berüchtigten vier gallicanischen Sätze in französischer Sprache einen Namen gemacht. Er starb, als er sein Bisthum Sabina visitirte, am 1. Mai 1820, sechs Wochen nach dem ehrwürdigen Clemens Maria Hofbauer, der mit diesem ausgezeichneten Cardinale fortwährend einen Briefwechsel unterhalten hatte, von dem leider fast nichts mehr existirt. (Nach Moroni Dizionario v. Litta.)

und vom Morgen bis Abend wird beständig Beichte gehört, gepredigt und der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben. Ich übertreibe nicht, täglich werden vier Predigten gehalten, zwei des Morgens und zwei des Abends, jeden Morgen eine polnische und eine deutsche Predigt und so des Nachmittags. Der Zudrang ist groß und bei Vielen sieht man in der Aenderung des Lebens die guten Früchte. Vielleicht scheint es, daß sie zu viel thun, aber in Anbetracht des großen Bedürfnisses in diesem Lande, wo die Anderen sich um den Weinberg des Herrn wenig kümmern, ist es nicht zu viel. Ich würde es nicht wagen, den Vätern zu rathen, daß sie irgend eine der genannten Uebungen unterlassen, da ich sehe, daß eine jede reiche Früchte bringt; ich müßte im Gegentheile fürchten, mich dem Willen Gottes zu widersetzen und sein Werk zu schädigen. Würde man, wie P. Hofbauer wünscht und hofft, in Deutschland ein Haus gründen können, das zur Heranbildung von Missionären geeignet wäre, so würde daraus den nördlichen Ländern noch größerer Nutzen erwachsen."

V.

Eifer des ehrwürdigen Dieners Gottes für die Verbreitung guter Schriften, besonders der Werke des heil. Alphonsus von Liguori.

Polen war, — wie schon angedeutet wurde, — gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts mit einer Fluth von schlechten Schriften überschwemmt. Was immer Glauben und Sitten Schädigendes in Frankreich und Deutschland erschienen war, das wurde theils in der Originalsprache, theils in Uebersetzungen in Polen eingeführt. Die Feinde dieser edlen und tapferen Nation suchten sie in religiöser und moralischer Hinsicht zu verderben. Leider griff man auch in Polen gierig nach der ausländischen Lectüre und, als wollte man in den Annehmlichkeiten derselben sich betäuben, um das Weh der Heimat zu vergessen, trank man dieses zerstörende Gift in vollen Zügen.

Der unendlich große Schaden, welchen die schlechten Bücher anrichteten, entging dem ehrwürdigen Clemens nicht, und er war bedacht, — wie überall, — auch auf diesem Felde dem Feinde zu begegnen.

Vorerst erhob er seine Stimme wider die Grundsätze und Maximen, welche bereits durch die schändlichen Schriften unter das Volk gekommen waren. In seinen klaren Predigten besprach er die dogmatischen und moralischen Wahrheiten der Reihe nach und suchte sie dem Volke einzuprägen, um es gegen die Sophismen und verlockenden Scheinbeweise der neuen Bücher zu waffnen. Ernstlich warnte er vor der Lesung derselben und mahnte zur Lesung guter, katholischer Schriften.

Das genügte ihm aber nicht; man mußte dem Volke gute Bücher in die Hand geben, sollte es die schlechten nicht ergreifen. So gründete er, wie wir aus dem Zeugnisse der verehrten Oberin der Salesianerinnen von Kaminiek, Maria Cäcilia v. Cholomiewska[1]) erfahren, die marianische Congregation, deren Mitglieder die Verpflichtung auf sich nahmen, gute Bücher zu verbreiten, um so der Thätigkeit der Jansenisten und Freimaurer entgegenzuwirken.

Ueber die Wirksamkeit dieses Vereines fehlen uns nähere Nachrichten; nur wissen wir, daß sich P. Hofbauer als getreuer Sohn und Verehrer des heil. Alphonsus die Verbreitung seiner Schriften ungemein angelegen sein ließ.

Mit Recht hielt er die ascetischen Schriften des hl. Kirchenlehrers für ein vorzügliches Mittel, den Geist echter, christlicher Frömmigkeit zu wecken und Eifer und Freude an der Uebung jeder Tugend in die Gemüther zu bringen; und den durch die Spitzfindigkeiten des neuen Unglaubens und der Heuchelei der Ketzerei Bedrängten, glaubte er ganz richtig in den klaren, einfachen, dogmatischen Arbeiten des hl. Alphonsus das beste Hilfsmittel in die Hand zu geben.

Der deutschen Uebersetzungen, die er verbreiten konnte, gab es damals schon eine bedeutende Zahl. Alphonsus von Liguori war in Deutschland bereits ein geachteter Name; wie P. Hofbauer selbst an P. Tannoja schrieb, genügte dieser Name, um ein Werk zu empfehlen, so daß der Fall vorkam, daß der Bischof Liguori

---

[1]) Sie wurde von der russischen Polizei aus ihrem Kloster mit ihren Schwestern getrieben und fand in Lemberg eine Zufluchtsstätte. Hochbetagt hat sie über das Wirken P. Hofbauers in Warschau einen Bericht erstattet, der in den Acten des apostolischen Processes Aufnahme fand.

betrügerischer Weise als Verfasser von Schriften genannt wurde, die nicht von ihm herrührten, um denselben eine schnelle und sichere Abnahme zu verschaffen. Schon im Jahre 1757 hatte ein Jesuit [1]) in Augsburg „die Besuchungen“ und im Jahre 1759 die „Liebe der Seelen“ deutsch herausgegeben.

P. Hyper, Benediktiner von Wessobrunn, hatte die „Braut Christi“ übersetzt [2]) und der Jesuit P. Ignaz Neubauer [3]) die „Wahrheiten des Glaubens,“ der Franziskaner Walafrid Hillinger aber (1775) die „Predigten“ des Heiligen. Ein Weltpriester von Augsburg, Peter Obladen, — der mit P. Diesbach sich hohe Verdienste um die Verbreitung der Schriften des heil. Alphonsus erworben, — gab nicht nur unter dem Titel „Der vollkommene Geistliche“ eine Sammlung nützlicher und praktischer Unterweisungen, die aus den Schriften des Heiligen gezogen waren, heraus, sondern übersetzte auch (1772) die „Lobreden“ [4]) und andere Schriften desselben. P. Hübl endlich, — wohl auf Betreibung des ehrw. Dieners Gottes, — besorgte eine neue Uebersetzung der „Besuchungen“ und der „Liebe der Seelen.“

Für die Franzosen verbreitete P. Hofbauer namentlich eine französische Uebersetzung der „Besuchungen.“

---

[1]) Dieser nennt den Verfasser der von ihm übersetzten Werke „einen Mann, der ganz in Jesus Christus verliebt sei.“

[2]) Was in diesem Werke nur die Klosterfrauen betrifft, ließ er jedoch weg, um demselben einen größeren Leserkreis zu verschaffen.

[3]) In der Vorrede zählt er den Bischof Liguori unter diejenigen Gelehrten, welche sich für den christkatholischen Glauben am erfolgreichsten bemüht haben.

[4]) Dabei gibt er dem Heiligen folgendes Lob: „Die von Gottes Geist erfüllten Werke des hochwürdigsten Bischofes Liguori sind in unserm deutschen Vaterlande durch vielfache Uebersetzungen, ja durch wiederholte Auflagen hinreichend bekannt. Dieser berühmte Bischof scheint mit dem Apostel Allen Alles geworden zu sein. Seine ebenso zahlreichen als tiefen und gründlichen Schriften liefern den unwiderleglichen Beweis, daß er ein gründlicher Theolog, ein vollkommener Geisteslehrer und ein eifriger Seelenführer sei. Du wirst keinen Stand, kein Alter und Geschlecht finden, dessen Pflichten er nicht bespreche oder dessen Obliegenheiten er nicht gedenke, und dem er nicht zur Erreichung der christlichen Vollkommenheit die geeignetsten Mittel an die Hand gegeben hätte.“

Auch den Polen suchte er dieselben in die Hände zu geben. P. Podgorski mußte sie ins Polnische übersetzen, sowie auch die „Liebe der Seelen". Den polnischen Priestern aber kam im Jahre 1789 eine Uebersetzung [1]) der „Predigten" des heil. Lehrers vom Pfarrer Dominicus Waluszewicz zu Guten. Auch andere Schriften des Heiligen wurden ins Polnische übertragen und verbreitet..

Aus Erfahrung wußte unser ehrwürdige Clemens, wie nothwendig in den damaligen Zeiten den Priestern eine gründliche, in jeder Hinsicht gesunde Moral sei, und suchte daher auch die Moral seines heil. Vaters Alphonsus dem Clerus anzuempfehlen und ihn zum steten und eifrigen Studium derselben zu bewegen. Er war voll Freude, — wie sein Schreiben es hierüber bezeugt, — daß der Fürstbischof von Plok, Michael Poniatowski, Bruder des Königs Stanislaus und seit 1785 Primas von Gnesen, schon in den ersten Jahren seiner bischöflichen Regierung (um 1778) ein Pastoralschreiben erlassen hatte, das die Moral-Werke des heil. Bischofs allen auf's Nachdrücklichste anempfahl, und daß er somit seine Mahnungen durch diese polnische Autorität gleichsam stützen und stärken konnte.

VI.

Bemühungen des ehrwürdigen Clemens um die Ausbreitung der Congregation.

P. Hofbauer war nicht über die Alpen gekommen, um sich mit der apostolischen Wirksamkeit an einem Orte allein zu begnügen, das Werk des heiligen Alphonsus so weit als möglich auszubreiten, das war sein Plan. Wir haben schon gehört, wie er, sobald er eine Anzahl von Missionären herangebildet hatte, drei derselben nach Mietau in Curland sandte und später noch zwei andere Ordenshäuser, das eine in Luttowka und das andere in Radzumin, gründete.

---

[1]) In der Widmung an den Fürstbischof von Samogitien, Stephan Johann Giedroyé, sagt der Uebersetzer: „Der Name Liguori hat in Italien einen schönen Klang, er wird auch in unserem Vaterlande immer mehr geehrt werden."

Aber auch nach den Ländern deutscher Zunge wandte er seinen Blick, und seinem Vaterlande die Congregation des allerheiligsten Erlösers zu bringen, erachtete er für das beste Werk seines durch den Glauben erhobenen Patriotismus. Auch war dort das Bedürfniß nach apostolischen Arbeitern nicht gering; es mangelte an guten Priestern und religiöse Gleichgiltigkeit und Unwissenheit fand sich allerwärts. In einem Briefe (1796) äußerte darüber P. Hofbauer selbst: „Groß ist unter den guten Katholiken des Nordens der Hunger nach evangelischen Arbeitern. Der Zustand, in dem sich diese Kirchen befinden, ist viel trauriger, als man glaubt. Allenthalben herrscht über die nothwendigsten Wahrheiten des Heiles eine große Unwissenheit. In Böhmen ist ein so großer Mangel an Priestern, daß manche Pfarreien ohne Hirten sind, und die Pfarrer an den Festtagen von einer Kirche zur anderen gehen müssen, um Messe zu lesen. Scandale sind an der Tagesordnung, und Niemand ist, der abhelfen könnte. Ueberall fehlt es am Glauben und die Feinde der Kirche geben sich alle Mühe, Irrlehren auszusäen, da sie es ungestraft thun können."

Wie sehr daher der eifrige Liebhaber Christi und der Seelen verlangte, auch in Deutschland einzudringen, läßt sich leicht denken. Von diesem Gedanken erfüllt, sehen wir ihn denn auch mehr als einmal den Wanderstab ergreifen und sein geliebtes, immer mehr und mehr aufblühendes St. Bennokloster oft auf längere Zeit verlassen, um im vollen Sinne des Wortes herumzuwandern und nach einem Orte zu suchen, wo er zur Ehre Gottes und zum Heile der Seele eine Niederlassung seiner Congregation gründen und die apostolische Arbeit beginnen könnte. Der Trost, seine Gemeinde zu Warschau und den Weinberg daselbst den Händen des P. Hübl, der ganz von seinem Geiste durchdrungen war, überlassen zu können, machte ihm den Abschied leicht und das glühende Verlangen, überall zu helfen, beflügelte seine Schritte und versüßte alle Beschwerden.

Die erste Gelegenheit zu einer solchen apostolischen Wanderung bot sich im Jahre 1792. Wie P. Tannoja schreibt, kam nämlich damals ein Abgesandter aus der Schweiz, wohin der Ruf der Wirksamkeit unseres Dieners Gottes schon gekommen war, nach Warschau und bat den ehrwürdigen Clemens, auch dorthin Priester

seiner Congregation zu schicken. Der Antrag gefiel dem Diener Gottes und um zu sehen, was sich thun lasse, begab er sich selbst dahin.

Das Umsichgreifen der französischen Revolution vereitelte indeß alle guten Absichten und alle seine Versuche, eine Niederlassung zu gründen.

Auf der Rückreise nahm P. Hofbauer vier Knaben aus Znaim mit sich, um sie in Warschau für die Congregation heranbilden zu lassen, falls sie Beruf dazu hätten. Nach drei Jahren wurden aber dieselben auf Verlangen der österreichischen Regierung in ihre Heimat zurückgeführt, und der ehrwürdige Diener Gottes selbst im Dominikanerkloster zu Krakau längere Zeit in Haft gehalten, weil er die Knaben ohne Erlaubniß in's Ausland geführt hatte. Als er später ohne besondere Anfrage das Kloster verließ und nach Warschau zurückkehrte, wurde ihm auch dies von der Polizei übel bemerkt.

Eine zweite Reise nach dem Westen unternahm der Diener Gottes im Jahre 1797. Schon zwei Jahre vorher, wie P. Tannoja berichtet, hatte ihn der Nuntius in der Schweiz, Gravina, dahin eingeladen und ihm Aussichten auf eine Stiftung in Constanz gemacht. Auch der Probst des Collegiatstiftes in Lindau wünschte die Patres. Der Nuntius am Wiener Hofe endlich that ihm zu wissen, daß der Bischof von St. Pölten, Graf Hohenwarth, ein Collegium der Redemptoristen in seiner Diöcese wünsche; sie sollten da dem Clerus Exercitien geben und ein Convict oder Seminar zur Heranbildung von Feldcaplänen errichten. Der Nuntius schrieb auch dem Generalobern, daß Baron Beroldingen auf einer Besitzung im schwäbischen Kreise die Congregation des heiligsten Erlösers einzuführen gedächte.

Die mißlichen Zeitverhältnisse ließen aus allen diesen Wünschen und Plänen nichts werden; es war das Zeitalter allgemeinen Umsturzes, der Revolutionen und Kriege angebrochen und machte alle Stiftungen von Klöstern und ähnlichen friedlichen Stätten unmöglich.

In der Schweiz namentlich hatte die französische Revolution die traurigsten Folgen, innere wie äußere Kriege, herbeigeführt. Die katholischen Cantone waren von französischen Emigranten,

zumeist Priestern, angefüllt, deren Unterhalt große Kosten verursachte, während die Emigranten nicht immer zur Erbauung des Volkes und Erweckung eines besseren Geistes dienten. Der Nuntius hatte auch all' sein Geld und den Erlös vieler verkaufter Mobilien unter die armen Priester vertheilen müssen. Dabei machte die Revolution stetig Fortschritte, besonders in den protestantischen Cantonen, bis die Franzosen in die Schweiz eindrangen, die helvetische Unabhängigkeit zerstörten und den Nuntius, den sie in Luzern gefangen genommen, über die Grenze schleppten.

Ueberaus traurig standen auch die Dinge in Oesterreich. Nach einem unglücklichen Kriege war es gezwungen, am 18. April 1797 zu Leoben mit General Bonaparte die Friedenspräliminarien festzustellen und am 17. October in Campo Formio den Frieden zu schließen. Diese tiefen Demüthigungen konnten jedoch nicht bewirken, daß man dem bisher eingehaltenen, der Kirche ein so großes Unrecht zufügenden Regierungssysteme entsagte; noch lange arbeitete der Josephinismus an der Zerstörung der Kirche und allen katholischen Lebens in Oesterreich, und nur dem im Herzen des Volkes so tief wurzelnden Glauben wie auch der edlen Persönlichkeit der Herrscher ist es zu danken, daß die Dinge nicht schon auf's Aeußerste gekommen waren. Doch standen sie immerhin so, daß der Wunsch des Bischofs von St. Pölten, durch die Redemptoristen ein Seminar in's Leben zu rufen, in keiner Weise erfüllbar war. „Wir haben," schrieb daher P. Hofbauer, „diese Angelegenheit auf bessere Zeiten verschoben."

Nähere Nachrichten über die Reise des Dieners Gottes zur Betreibung dieser Angelegenheiten fehlen, und wir können daher auch nicht mit Bestimmtheit sagen, ob er auch diesmal bis in die Schweiz gekommen sei. Daß er in Oesterreich gewesen, ist gewiß, denn im Juli 1797 las er in der Kirche der Piaristen zu Nikolsburg, wenige Stunden von Taßwitz entfernt, die heilige Messe, wie das dortige Messenbuch bezeugt, das seinen Namen und die zweier Begleiter aufweist.[1])

Gelegentlich dieser Reise kam er mit Michael Seiler zusammen, — der damals, nachdem ihn der Bischof von Augsburg, Clemens

[1]) Sum. de virt. pag. 47.

Wenzeslaus (1794), von der Lehrkanzel Dillingens entfernt hatte, in Ebersberg in einer Art Verbannung lebte, — und besuchte auch in Regensburg den Regens Michael Wittmann.

Auch diesmal hatte er drei Knaben aus Taßwitz mit nach Warschau gebracht, um sie für seine Congregation heranbilden zu lassen; darunter auch seinen Neffen Franz, den Sohn seines Bruders Lorenz; aber wieder gelang ihm das Unternehmen nur zum Theile, denn die österreichische Regierung verlangte die Rückkehr der zwei anderen Knaben und gestattete ihm nur, den Neffen bei sich zu behalten. [1]) —

Kaum waren diese ersten Versuche, seine Congregation in Oesterreich oder Deutschland einzuführen, gescheitert und der Diener Gottes nach Warschau zurückgekehrt, so wurde sein Vertrauen auf eine neue Probe gestellt. Anstatt die Freude zu haben, seinen Weinberg ausgebreitet und erweitert zu sehen, mußte er nun auf einmal für den Bestand desselben selbst zu fürchten beginnen.

Im Jahre 1795 war Warschau unter die Herrschaft Preußens gekommen. Dieser Wechsel war für die Bestrebungen des ehrwürdigen Dieners Gottes anfänglich von großem Nutzen, denn das Haus von Warschau, welches die früheren Jahre nicht recht gedeihen wollte, kam nun zu Kraft und Leben und blühte in jeder Hinsicht erfreulich auf. Allmälig aber begann eine, zwar nicht mit Feuer und Schwert, sondern nur mit Gesetzesparagraphen und Decreten geführte, aber nicht weniger verderbliche Verfolgung der katholischen Orden. Einige scheinbare Begünstigungen, deren sich die Congregation erfreute, verloren bald allen Werth und St. Benno sah sich in höchster Bedrängniß.

Wir wollen dieselbe unseren ehrwürdigen Diener Gottes selbst schildern lassen.

In einem Briefe vom 1. October 1801 schreibt er an P. Tannoja folgendermaßen:

„Ich bitte Sie und die Patres in Italien inständig, unsere Congregation dahier der Barmherzigkeit Gottes zu empfehlen, denn wir leben in großen Bedrängnissen, und nicht bloß wir, sondern alle Religiosen.

---

[1]) Proc. ord. fol. 664.

„Die Freigeisterei hat sich der Regierung, unter der wir stehen, bemächtigt, und daher hat sie angefangen, den katholischen Clerus in jeder Weise zu belästigen. Freilich verbietet man den katholischen Cultus nicht direct, aber die Maschinen sind so gerichtet, daß er nach und nach von selbst erlöschen muß.

„Zuerst hat man eine allgemeine Verordnung erlassen, daß Niemand es wagen dürfe, sich an den Papst zu wenden; selbst den Bischöfen wird dies nur unter Vermittlung des Ministeriums erlaubt.

„Dem gesammten Ordensklerus hat man jede Verbindung mit den auswärtigen Obern untersagt, und ihn gänzlich den Bischöfen unterstellt. Keine religiöse Congregation darf ohne ausdrückliche Erlaubniß der Regierung Novizen aufnehmen, und wenn der aufzunehmende Candidat nicht vom Adel ist, muß er vom Commandanten der Provinz, in der er geboren ist, die Befreiung von der Conscription erhalten. Dem Anscheine nach ist das noch kein absolutes Verbot der Novizenaufnahme, aber in der Wirklichkeit ist es ein solches. So ist es gekommen, daß sich in den Ordenshäusern dieser Stadt, die der Missionäre des heil. Vincenz von Paul ausgenommen, keine Novizen finden, und in unserem Hause sind nur zwei. Die Lazaristen und wir haben bis jetzt noch die Erlaubniß zur Aufnahme erhalten; aber jetzt ist eine neue Verordnung erschienen, welche die Aufnahme so erschwert, daß die Obern von selbst darauf verzichten. Man bewilligt nämlich die Aufnahme nur unter den Bedingungen, daß der Postulant bereits das 24. Lebensjahr vollendet habe, daß er das ganze Noviziatsjahr das Laienkleid trage, und vor protestantischen Examinatoren, welche die Regierung ernennt, ein Examen bestehe; endlich soll er nach vollendetem Noviziate vor denselben protestantischen Richtern noch ein zweites Examen bestehen, und dieses Examen ist dann nichts anderes, als ein Versuch, den Novizen seinem Berufe abwendig zu machen. Hierauf müssen die Novizen eine neue Bittschrift an die Regierung richten, um die Erlaubniß zur Profeß zu erhalten. Endlich dürfen sie das Ordenskleid tragen und nach vollendetem 25. Lebensjahre die Gelübde ablegen.

„Diese Verordnung macht es unmöglich, die evangelischen Räthe zu befolgen. Als man uns diese Verordnung zustellte, haben

wir schriftlich erwiedert: es sei uns nicht erlaubt, ohne höhere Ermächtigung etwas anzunehmen, was der allgemeinen Praxis sowohl der lateinischen, als griechischen Kirche widerspricht, wie diese Verordnung. Ich glaube, daß auch die übrigen Ordensobern in gleichem Sinne geantwortet haben.

„Wir leben hier unter schwerer Bedrückung der Kirche. — Wie glücklich seid ihr, geliebte Brüder, daß ihr einen König habt, der als Katholik den Clerus schützt! Zu wem sollen wir unsere Zuflucht nehmen?

„Wir seufzen unter einer mächtigen Hand. Die Regierung hat hier einen sogenannten „geistlichen Rath" gebildet, aber unter allen Räthen ist kein einziger Katholik. Der Präsident dieses Collegiums ist weder Lutheraner, noch Calvinist, noch Zwinglianer; er ist nicht einmal ein Christ, sondern ein ganz verworfener Mensch und der bitterste Feind der Klöster, und dieser Mensch gibt den Bischöfen und dem ganzen Clerus seine Befehle und entscheidet über kirchliche Fragen.

„Wie schmählich der Clerus von der Regierung behandelt wird, kann man daraus ersehen, daß diesem Präsidenten des geistlichen Rathes ein dreifaches Amt obliegt, nämlich zu wachen: 1. über den katholischen Clerus; 2. über die Juden, und 3. über die öffentlichen Dirnen.

„O wie schimpflich behandelt man das königliche Priesterthum! Diese Stadt ist voll von Freigeistern, und es ist daher einem beständigen Wunder Gottes zuzuschreiben, daß das gemeine Volk größtentheils dem Beispiele der Ahnen folgt, im Guten ausharrt, und immer größeren Hunger nach dem göttlichen Worte hat, je mehr wir — Mindeste — es durch die Predigt zu nähren suchen. Dies schreibe ich, damit ihr um so eifriger für uns zu Gott betet, je mehr ihr unsere traurige Lage erkennet."

Bei so schwierigen Umständen ist es zu verwundern, daß das Haus von St. Benno noch fortwirken und fortblühen konnte und der Aufhebung zu entgehen vermochte. Nur die große Klugheit, Mäßigung und Geduld des Dieners Gottes konnte dies zu Wege bringen. Mochte aber dadurch für den Augenblick das Aeußerste von der Congregation abgewendet werden, für die Zukunft war doch keine Hoffnung. Mehr und mehr entstand daher im Herzen

des Dieners Gottes das Verlangen, die Congregation im Westen, — in Deutschland oder in der Schweiz, — einzubürgern und eine Niederlassung dort zu gründen, um wenigstens Novizen heranbilden und den Abgang an Arbeitern durch frische Kräfte ersetzen zu können. Er hatte dabei, wie er in einem Briefe vom 26. Juli 1796 schreibt, besonders die Bedürfnisse der Missionäre von Curland im Auge, „die unter der Last der Arbeit erliegen müssen, wenn man sie länger allein läßt."

VII.

Sorge des Dieners Gottes für die Studien.

Den schwersten Schlag erlitt durch die despotischen Verordnungen der preußischen Regierung, von denen soeben die Rede war, ein Werk des Dieners Gottes, das zu seiner Zeit in Warschau viel Gutes stiftete und noch jetzt in gutem Andenken steht; wir meinen die von ihm gegründete Studienanstalt bei St. Benno.

Der Unterricht der Jugend in der Wissenschaft und somit auch die Gründung und Leitung diesem Zwecke dienender Institute ist allerdings nach der Regel den Mitgliedern der Congregation des allerheiligsten Erlösers fremd. Der heilige Stifter wollte nicht, daß sich die Seinen damit abgäben, einestheils, weil der geistlichen Orden, die diesem Bedürfnisse zu Hilfe kamen, genug waren, anderentheils, weil er wollte, daß das Werk der Missionen mit vollem Eifer und ungetheilter Kraft betrieben würde.

Nachdem jedoch die Gesellschaft Jesu aufgehoben war, und auch andere Orden wegen der Ungunst der Zeiten sich weniger dem Lehramte widmen konnten, erlaubte Pius VI. dem Generalobern der Redemptoristen im Kirchenstaate, P. Franz de Paula, in den Häusern der Congregation Convicte zu errichten und Schulen zu halten.

Von dieser Erlaubniß machte denn auch P. Hofbauer in Warschau wie später in Deutschland Gebrauch. Das Bedürfniß, welches für Italien die Ausnahme von der Regel rechtfertigte und wünschenswerth machte, war hier im gesteigerten Grade vorhanden.

Er hatte freilich zunächst und hauptsächlich die Heranbildung von Missionären seiner Congregation im Auge, allein die jungen Leute behielten immer die volle Freiheit, sich entweder für den weltlichen oder geistlichen Stand oder für das Ordensleben zu entscheiden; und in der That war die Anstalt in Warschau nicht nur eine Anstalt für die Congregation, sondern viele Diöcesen erhielten aus ihr ausgezeichnete Priester und mancher tüchtige Weltmann dankte seinen guten Geist der Erziehung von St. Benno.[1])

Die jungen Leute erhielten dort, wie Tannoja schreibt, in allen Gegenständen der Theologie einen vollständigen, gründlichen Unterricht und wurden für die Kanzel und die gedeihliche Verwaltung der heiligen Sacramente mit Sorgfalt gebildet.

Man war allerorts mit ihren Leistungen zufrieden. Monsignor Litta, Erzbischof von Theben und päpstlicher Nuntius in Polen, konnte dem P. General de Paula schreiben: „Der Bischof dieser Diöcese hat mich versichert, daß die Zöglinge der Liguorianer, die man hier Bennoniten nennt, beim Examen für die Weihen besser unterrichtet erscheinen, als alle Anderen."

Als der heilige Vater Pius VI. durch den Nuntius von dieser blühenden Lehranstalt, zugleich aber auch von der Armuth der Patres Kenntniß erhielt, ließ er ihnen im Jahre 1791 durch die Propaganda einen jährlichen Beitrag von 100 Scudi anweisen. Damals sprach er auch die rühmlichen Worte: „Man sieht, daß der Eifer ihres Stifters auf sie übergegangen ist."

Fast alle Knaben, die der ehrwürdige Clemens in das Convict aufnahm, waren so arm, daß sie nichts für ihren Unterhalt zahlen konnten, aber dies machte ihm wenig Sorgen. Er betrachtete dieses Werk als den Willen Gottes und dies genügte ihm; er war überzeugt, daß Gott für die Seinigen sorgen werde.

Damit das Studium der Wissenschaften auf's Beste von Statten gehe, wählte er die fähigsten Patres, um die jungen Leute zu unterrichten und ließ auch aus Rom die gediegensten Lehrbücher

---

[1]) Im Jahre 1877 hörte der Verfasser dieses aus dem Munde des hochwürdigsten Bischofs von Ermeland rühmend erwähnen: „daß aus der Studienanstalt P. Hofbauers mehrere sehr würdige Priester hervorgegangen seien, die mit Segen in seiner Diöcese wirkten."

kommen. Um seine Studenten anzuspornen, unverdrossen und mit Eifer ihrer Aufgabe zu leben, gab er ihnen auch vorzügliche Beweise seiner väterlichen Liebe, indem er öfters den Vorlesungen beiwohnte und seine Freude bezeugte, wenn sie Fortschritte machten. Zuweilen, um ihren Muth anzufachen, erzählte er ihnen seine eigenen Jugend-Erlebnisse, und wie er seine Studien unter so vielen Mühen durchmachen mußte. Wie er sie bei der Predigt in der Kirche zur Aufmerksamkeit und Bedachtsamkeit brachte, haben wir schon gehört. Für Fleiß und Fortschritte hatte er auch gewisse Belohnungen bereit, oft ganz eigenthümlicher Art.[1] —

Die Studienanstalt in Warschau, welche, wie die sonstigen Werke des Dieners Gottes, von Jahr zu Jahr mehr blühte, war im Beginne der preußischen Herrschaft nicht ungern gesehen, im Gegentheile war sie es, welche dem P. Hofbauer und den Seinen einen gewissen Gnadenblick der neuen Regierung zuzog. „Unsere Anstalt," konnte er schreiben, „nützt uns, auch dieses Haus fester zu begründen, denn die Regierung liebt und beschützt Jene, die sich mit der Erziehung der Jugend befassen." Und in einem anderen Briefe: „Die Regierung ist unserem Institute so gewogen, daß sie uns allen Anderen vorzieht." Aus dieser günstigen Stimmung der Regierung zogen auch andere Ordenshäuser, namentlich die der PP. Lazaristen, nicht geringen Nutzen.

Aber es war vorauszusehen, daß diese gute Stimmung nicht zu lange dauern werde. Wie hätte dies auch sein können? Man hätte mit allen bisher geltenden Traditionen brechen und den Geist, der bislang wirkte und waltete, vollends verläugnen müssen.

Bald änderte die Regierung ihr System und, wenn sie die Anstalt der Bennoniten auch nicht aufhob und mit einem Male vernichtete, so vereitelte sie doch deren Bestrebungen und machte die Erreichung ihrer Ziele durch ihre schon erwähnten Verordnungen unmöglich. Nach der Absicht des Dieners Gottes sollte die Anstalt

---

[1]) Als er in Babenhausen war — so erzählt einer seiner Schüler (P. Czech) — erlaubte er den Studenten, wenn er sie belohnen wollte, ihn zu begleiten, wenn er nach dem nahen Weinried ging. Bei dieser Gelegenheit ergötzte und erbaute er sie dann durch die angenehmsten und lehrreichsten Gespräche. Oft sang er auch in der Kirche mit ihnen schöne, fromme Lieder zu Ehren der Himmelskönigin.

vor Allem seiner Congregation frische Kräfte zuführen. Indem die Regierung die Aufnahme von Novizen so sehr erschwerte, war aber diese Absicht gänzlich vereitelt. Wenn dennoch ein Jüngling von der Regierung die Erlaubniß erhalten, in das Noviziat einzutreten, auch die Prüfung vor der höchst feindseligen Commission bestanden und endlich mit königlicher Erlaubniß die Profeß abgelegt hatte, so blieben ihm immer noch andere Schwierigkeiten zu überwinden übrig. Er mußte vor einer Regierungscommission ein neues Examen bestehen, wenn er die höheren Weihen empfangen wollte, und wer diese Verordnung umging, wurde dafür um 100 Thaler gestraft. Aber selbst diese schmachvollen Verordnungen genügten der preußischen Regierung noch nicht; sie schrieb Lehrbücher vor, die in einem kirchenfeindlichen Sinne verfaßt waren und ernannte selbst die Professoren und Inspectoren der Schulen, darunter oft Priester, welche von der Kirche abgefallen waren und öffentliches Aergerniß gaben.

Dies gab der Studienanstalt des ehrwürdigen P. Clemens natürlich den Todesstoß, sie ging von selbst ein.

Groß war der Schmerz des Dieners Gottes über dies Geschick, welches seine so sehr geliebte Stiftung getroffen. Die Hoffnung für die Ausbreitung seiner Congregation schien damit vernichtet zu sein.

P. Hofbauer war aber zu großen Geistes, als daß er je die Hände muthlos hätte sinken lassen; stürzte die eine Schanze, so baute er mit neuem Muthe eine andere.

Längere Zeit trug er sich mit dem Plane, ein Haus für das Noviziat und die Studien in der Nähe von Rom zu errichten und die jungen Leute dorthin zu schicken. Die großen Kosten machten ihm nicht die mindeste Sorge, — die Wunder der Vorsehung hatte er zu oft erfahren; allein sein Plan fand nicht den Beifall seines Generals, der das Unternehmen für zu schwierig hielt. Im Kirchenstaate stand es ja eben auch nicht am Besten. Der Bestand desselben schwebte lange in Frage, bis endlich der Papst Pius VII. als Gefangener nach Frankreich abgeführt und Rom selbst dem Kaiserreiche einverleibt wurde.

Im Römischen eine Pflanzschule der Congregation zu gründen, war daher mit den größten Schwierigkeiten verbunden.

Zum großen Troste des Dieners Gottes und zur Belebung seiner Hoffnung diente es, daß eben damals ein Ruf aus Deutschland an ihn erging, dem er mit sicherer Aussicht auf Erfolg zu folgen vermochte.

Um aber den Diener Gottes mit gehöriger Kenntniß der Verhältnisse, mit denen er zu rechnen hatte, auf seiner apostolischen Wanderung durch Deutschland begleiten zu können, wollen wir der Schilderung dieser Wanderung eine kurze Darstellung der kirchlichen Zustände in diesem Lande vorausschicken.

VIII.

Lage der Kirche in Deutschland zu Ende des letzten und zu Anfang dieses Jahrhunderts.

In den letzten Decennien des 18. Jahrhunderts befand sich die Kirche in Deutschland in einer höchst betrübenden Lage. Wenn gleich sie auch damals noch immer Männer aufzuweisen hatte, die vom ganzen Herzen das Credo der Mutterkirche sprachen und das Leben echt katholischer Christen lebten, Bischöfe, die sich des Baues des angewiesenen Weinberges mit Sorgfalt annahmen und Priester, deren Wort und Beispiel das Volk auf der Bahn der Tugend vorwärts führte, so waren leider solche Männer weder in der Mehrzahl vorhanden, noch auch hatten sie leitenden Einfluß auf die Gemüther im Großen und Ganzen.

Diese befanden sich in höchster Gährung und der gefährlichsten Aufregung. Die Saat des Febronius und Jansenius schoß eben auf's Ueppigste in die Halme und die Thronbesteigung Josephs des Zweiten brachte sie zur Blüthe.

Will man die damals herrschende Krankheit des Geistes nach ihren augenfälligsten Symptomen zeichnen, so kann man sagen, sie habe im Mangel an dem rechten Begriffe der Kirche Christi und in einem tiefen Ekel vor allen Aeußerungen und Uebungen der katholischen Liebe bestanden.

Darum wurde der Ruf über Anmaßungen des Papstes so laut und verhöhnte man als Aberglaube die schönste, heilbringendste Andacht zum heiligsten Herzen des Erlösers.

Das Traurigste war, daß die Häupter der Kirche Deutschlands dem verkehrten Geiste nicht nur nicht entgegentraten, sondern ihm vielmehr allen Vorschub leisteten. Ja, im Bunde mit der Häresie und den geheimen Secten bekämpften sie die Kirche Christi und brachten das, was man Staatskirche nennt und was so lange wie ein Alp auf der deutschen Kirche lastete, in's Leben und in's Gedeihen.

In demselben Jahre 1786, als in Italien der Bischof Ricci von Pistoja seine berüchtigte jansenistische Synode hielt, welche Pius VI. durch die Bulle „Auctorem fidei" verdammte, unterzeichneten die drei geistlichen Churfürsten von Mainz, Köln und Trier, sowie der Erzbischof von Salzburg die sogenannten Emser Punktationen, ein Schriftstück, das auf den Lehren des Febronius fußt und den ausgesprochensten Schismatikern und Feinden Rom's Ehre machen könnte.

Churfürst von Köln war Erzherzog Maximilian von Oesterreich, Bruder des Kaisers Joseph II.; in Trier bekleidete diese hohe Würde Clemens Wenceslaus, Prinz von Sachsen, ein früherer österreichischer Feldmarschall-Lieutenant, während Baron Erthal die Churwürde von Mainz inne hatte. Diese drei Churfürsten waren damals die einzigen Erzbischöfe im deutschen Reiche, hatten aber nebenher noch manche andere Bisthümer und Prälaturen in Besitz. In den erwähnten Punktationen erklären sie, daß Christus der Herr seinen Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen, eine unbeschränkte Gewalt zu binden und zu lösen über alle Personen und für alle Fälle gegeben habe, daß es daher nicht nothwendig sei, sich nach Rom zu wenden, daß ferner alle Exemtionen von Ordensleuten, die nicht vom Kaiser bestätigt sind, aufgehoben seien und die Ordenspersonen nicht von auswärtigen Obern abhängen dürften, daß es Sache der Bischöfe sei, von allen bisher dem päpstlichen Stuhle vorbehaltenen Fällen, sowie von den feierlichen Gelübden zu dispensiren, und daß hinfür Männer erst nach dem 25., Frauen aber nach dem 40. Lebensjahre giltige Gelübde ablegen sollten. Die Quinquennal-Facultäten, decretirten sie, seien nicht mehr von Rom zu verlangen, Dispensen, welche von Jemanden anderem, als dem eigenen Bischofe verliehen werden, seien ungiltig, päpstliche Bullen verpflichten nicht, wenn sie nicht vom

Bischofe angenommen würden, und der Eid, den die Bischöfe dem Papste zu leisten haben, sei aufzuheben; sollte der Papst sich weigern die Bischöfe zu bestätigen, so würden sie in der alten Disciplin und im Schutze des Kaisers ihr Amt zu wahren wissen.

Dies und Anderes mehr bildete den Inhalt ihrer Erklärung. Die Punktationen wurden mit einem von Schmähungen gegen den hl. Stuhl strotzenden Schreiben dann an Kaiser Joseph II. geschickt; der Erzbischof Colloredo von Salzburg aber, dem darin noch zu wenig erklärt und gegen das Ansehen des Papstes protestirt war, fügte den 23 Emser Punktationen noch 21 Artikel ähnlicher Art bei und übersandte sie gleichfalls dem Kaiser, der trotz seiner kirchenfeindlichen Gesinnungen dieselben dennoch, als zu weit gehend, nicht ganz billigte.

Diese schismatischen Bestrebungen der Churfürsten und des Erzbischofs von Salzburg führten natürlich ein entschiedenes Auftreten von Seite Roms herbei. Da die Bischöfe wirklich keine Quinquennalien mehr begehrten und in trennenden Ehehindernissen aus eigener Machtvollkommenheit dispensirten und so die Heiligkeit der Ehe und die Giltigkeit des Sacramentes preisgaben, glaubte Pius VI. nicht länger schweigen zu können und beauftragte seinen Nuntius Pacca, den Pfarrern der drei Churfürstenthümer zu bedeuten, daß die Ehen, die mit trennenden Ehehindernissen ohne Dispens des heil. Stuhles geschlossen werden, ungiltig seien, da die Erzbischöfe keine anderen Facultäten hätten, als die ihnen durch die Quinquennalien verliehen wurden. Die Churfürsten fühlten sich tief verletzt durch das vom Nuntius Pacca erlassene Circulare, und der Erzbischof von Köln beklagte sich deshalb bei seinem Bruder dem Kaiser, wie beim Papste. Pius VI. antwortete ihm, der Nuntius habe auf besonderen päpstlichen Auftrag so gehandelt, das Verfahren der Erzbischöfe sei gegen die Concilien, die allgemeine Praxis der Kirche und selbst gegen die von ihm bisher beobachtete Uebung. Auf dieses hin traten die Churfürsten von Trier und Mainz vom schismatischen Bunde zurück und erbaten sich wieder die Facultäten, der Churfürst von Köln und der Erzbischof von Salzburg aber wandten sich mit Klagen gegen den Nuntius an den Reichstag in Regensburg, worauf der heil. Stuhl mit einer Denkschrift antwortete.

Bald darauf hielt Gott Gericht über die Schismatiker. Kaiser Joseph erntete noch die Früchte seiner kirchlichen Neuerungen im belgischen Aufstande; zu spät wurde ihm klar, wie mit dem Gehorsam gegen die Kirche auch der bürgerliche Gehorsam und die Treue der Unterthanen schwindet, und traurig, vom Kummer verzehrt, reumüthig schloß er sein Leben.

Die Churfürsten aber verloren in Folge der Kriege mit Frankreich ihre Länder und die Churwürde, und ihre geistlichen Fürstenthümer wurden säcularisirt und weltlichen Fürsten übergeben, so auch die rheinischen Bisthümer. Auch das Erzstift Salzburg unterlag der Säcularisation und kam in die Hände des Großherzogs von Toscana. Im Jahre 1801 wurden im Concordate mit Frankreich Mainz und Trier als Suffraganbisthümer von Mecheln erklärt und mit neuen Bischöfen besetzt. Der Churfürst von Mainz, — der noch in seinen alten Tagen zum Scandale des Volkes seine Augen auf ein junges Fräulein geworfen, und wie Cardinal Pacca sagt, seiner bischöflichen Würde sich nur erinnerte, wenn er den Papst bedrängen wollte, — überlebte die ihm so schmerzliche Veränderung nicht lange: er starb am 25. Juli 1802; der Churfürst von Köln, der sich nach Wien zurückgezogen hatte, war ihm 1801 im Tode vorangegangen. Der Erzbischof von Salzburg endlich, eine in jeder Hinsicht traurige Erscheinung seiner Zeit, zog sich gleichfalls nach Wien zurück und starb 1812, auch nur wenige Jahre seine Verdemüthigung überlebend. Glücklicher war der Churfürst von Trier, Clemens Wenceslaus. Da er auch Bischof von Augsburg war, begab er sich in dieses Bisthum und wohnte theils in Augsburg, theils in Dillingen oder auf seiner Propstei in Ellwangen. Aber auch er starb schon 1812.

Die der Mehrzahl nach dem schismatischen Treiben ihrer Erzbischöfe nicht fremden Domstifte traf das gleiche Geschick; auch sie wurden säcularisirt und den Domherren eine Pension ausgesetzt. Diese Herren dienten vielfach nur zum größten Aergernisse des Volkes; als Söhne adeliger Familien hatten sie das geistliche Kleid angezogen, um ein sorgenfreies Leben zu führen, und nicht aus Beruf; sie liebten auch weit mehr die Jagd, das Spiel und weltliche Vergnügen, als den Chor. Sehr häufig besaß ein Domherr mehrere Canonicate zugleich, und verzehrte das reiche Ein=

kommen ohne die geringste Dienstleistung. In einem Briefe vom 20. Februar 1817 an Cardinal Litta (oder Consalvi), schreibt der ehrwürdige Clemens Maria: „Der Adel unserer deutschen Kirche, der die Güter der Kirche auf eine wahrhaft schmachvolle Weise verschleudert, befindet sich in einem so erbärmlichen Zustande, und hat sich so lächerlich und verächtlich gemacht, daß man sich zur Bezeichnung eines entarteten Sohnes des Ausdruckes zu bedienen pflegt: „È un conte canonico, — er ist ein gräflicher Domherr."

Der Sturm, der züchtigend die Schismatiker niederwarf, brachte auch nicht wenige Klöster um ihre Existenz; viele hatten dieses Schicksal wohl verdient, doch gab es noch immerhin eine gute Anzahl, in denen Zucht und Ordnung herrschte.

In dieser Zeit voll Wirren kam P. Hofbauer nach Deutschland. Er fand bereits die Zuchtruthe geschwungen über das Treiben der Feinde der Kirche, aber den Geist, der diese Strafe herbeigeführt, noch bei Weitem nicht erloschen. Gleichsam auf den Ruinen der deutschen Kirche errichtete Carl von Dalberg mit Hilfe des Freiherrn von Wessenberg seinen Thron, um nicht nur im Geiste der Emser Punktationen fortzuregieren, sondern, wo möglich, die Kirche Deutschlands vollends von der Mutterkirche abzutrennen und zu verprotestantisiren.

Dieser Dalberg war ein höchst verderblicher Mann, und Pacca [1]) vergleicht ihn ganz gut mit Photius wegen des Beiden gleichen Zieles: die Einheit der Kirche zu zerreißen. Der Churfürst von Mainz, Erthal, hatte durch schändlichen Betrug den Papst Pius VI. bewogen, dem Capitel von Mainz zu gestatten, Dalberg zum Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge zu ernennen; der König von Preußen hatte den Marchese Luchesini eigens nach Rom gesandt, um dieses Breve zu erwirken. Man stellte dem Papste vor, der Erzbischof würde, wenn Pius VI. die Wahl Dalbergs genehmige, enge an Rom sich anschließen, alle Streitigkeiten würden beigelegt, und die Emser Punktationen beseitigt und das Ansehen und die Rechte des heil. Stuhles aufrecht erhalten werden. Der Agent des Königs von Preußen setzte bei, er sei beauftragt, für

---

[1]) Memorie storiche di Monsig. Pacca sul di lui soggiorno in Germania dall' anno 1786 al 1794 Roma 1832.

die getreue Erfüllung obiger Versprechen für seinen Monarchen, wie für den Churfürsten von Mainz Bürge zu stehen. Diesen Versicherungen schenkte der Papst Glauben, und bald darauf (1787) wurde Dalberg, ein Haupt der Illuminaten, zum Coadjutor gewählt, worüber natürlich die Sectirer und die Jansenisten frohlockten, während die Guten seufzten.

Bald mußte Pius VI. erfahren, was er von den Versprechen des Churfürsten zu halten habe, da dieser sich an den Reichstag von Regensburg wandte, mit dem Begehren, daß die päpstlichen Nuntiaturen im ganzen Reiche aufgehoben würden.

Dalberg häufte bald Würden auf Würden. Er wurde Administrator des Bisthums Worms und Coadjutor des Bischofs von Constanz, und da dieser am 14. Jänner 1800 starb, trat er die Regierung des Bisthums an, und ernannte noch im Mai desselben Jahres den 26jährigen Baron Wessenberg zu seinem General-Vicar. Als darauf 1802 auch der Churfürst von Mainz starb, und das Bisthum am linken Rheinufer an Frankreich gekommen war, gelang es den vereinten Bemühungen Dalbergs und Wessenbergs, daß der Reichstag von Regensburg im Jahre 1803 dem Dalberg die Würde eines Churfürsten, eines Erzbischofs von Regensburg, eines Metropoliten und Primas von Deutschland und Erzkanzlers des Reiches übertrug, und ihn zugleich zum weltlichen Fürsten von Regensburg, Frankfurt, Aschaffenburg, Erfurt mit dem Eichsfelde, Wetzlar und anderen Orten ernannte. Pius VI. präkonisirte Dalberg im Consistorium vom 1. Februar 1805 mit dem Titel Eminenz, der sonst nur Cardinälen zukommt, als Erzbischof und Primas von Deutschland. Seine Jurisdiction hatte nun einen ungeheuren Umfang. Als Bischof von Constanz erstreckte sie sich über die nördliche Schweiz bis gegen Basel hin, umfaßte also das heutige Bisthum St. Gallen und Theile der Bisthümer Basel und Chur; vom Bisthum Brixen (Feldkirch) gehörte der Bregenzer Wald, vom Bisthum Augsburg Lindau mit Umgegend nach Constanz. Dazu kamen zum größten Theile die Länder, die heutzutage das Erzbisthum Freiburg und das Bisthum Rottenburg bilden. Als Primas von Deutschland standen überdieß unter seiner Jurisdiction Theile des gegenwärtigen Bisthums Würzburg und alle übrigen am rechten Rheinufer gelegenen Länder, die nun

zu den Bisthümern Mainz, Limburg und Fulda gehören. In Baiern erstreckte sich seine Jurisdiction auch über jene Gebiete, die früher unter dem Erzbischofe von Salzburg gestanden. Passau hatte zwar einen Bischof, den Grafen Thun, allein dieser hatte sich nach der Säcularisirung seines Bisthums auf ein Familiengut in Böhmen zurückgezogen und kümmerte sich bis zu seinem 1826 erfolgten Tode nicht mehr um seine Diöcese. So herrschte Dalberg über die gesammte deutsche Kirche. Wie sich deßhalb die Verhältnisse daselbst immer trauriger gestalteten, läßt sich begreifen.

Dazu kam dann, daß im zweiten Decennium dieses Jahrhunderts die wenigen anderen Bischöfe, welche noch übrig waren, starben, so daß man diese Zeit mit Recht die „bischoflose" nannte. Nur in Eichstädt lebte noch ein Bischof, aber ein Bischof von so geringer Sorge um das Wohl der Kirche, daß er Alle, die aus den verschiedensten Gegenden zu ihm kamen, zu Priestern weihte, ohne viel zu untersuchen, ob sie Beruf hatten oder nicht. In einigen Bisthümern waren noch Weihbischöfe. Im Jahre 1809 war überdieß noch der Papst in die Gefangenschaft gerathen, so daß nun alle wahrhaft sorgende Autorität für die bedrängte Kirche verloren ging. —

Im Bisthume Constanz hatte, — wie gesagt, — Dalberg den Baron von Wessenberg zum General-Vicar gemacht.

Dieser Mann war sozusagen eine Personification der damals in Deutschland geltenden schismatischen Grundsätze. Da mit ihm unser Diener Gottes, P. Hofbauer, mehr als einmal in Conflict gerieth und in seiner Person den Geist der Zeit zu bekämpfen Gelegenheit fand, können wir uns erlauben, etwas Mehreres von ihm zu sagen.[1])

Ignaz Heinrich von Wessenberg hatte die Gesinnung, welche er sein Leben hindurch bekundete, schon gleichsam mit der Muttermilch eingesogen, denn im elterlichen Hause hatten die Ideen der französischen Revolution, die Principien von 1789 vollen Anklang

---

[1]) Wir benützen dabei das „Leben Wessenbergs" von seinem Freunde und Verehrer Dr. Beck, einem apostasirten Priester und badischen geheimen Hofrath. Freiburg 1862.

gefunden, und stand auch Kaiser Joseph II. wegen seiner Reformen in der größten Achtung. Gleichwohl sandte ihn der Vater 1790 an die Studienanstalt nach Augsburg, die von Ex-Jesuiten geleitet wurde. Doch gefiel es ihm hier nicht, weil sich die Lehrer den neuen Ideen sehr abhold zeigten.

Im Jahre 1792 erhielten Ignaz und sein jüngerer Bruder Alois bereits Dompräbenden an den Hochstiften von Basel, Constanz und Augsburg. In demselben Jahre bezogen sie die Universität Dillingen, die (sagt Beck S. 30) „zu den ersten in Deutschland gehörte, auf der die Kant'sche Philosophie, diese befreiende That des deutschen Geistes auf dem gesammten Gebiete der Wissenschaft, Eingang und eifrige Pflege gefunden hatte. An ihren Strahlen entzündete sich dort das Licht echt wissenschaftlichen Strebens und unbefangener kritischer Forschung, deren schöne Früchte, Duldung und Humanität, dieses Culturinstitut im katholischen Süden bald ebenso auszeichneten, als es andererseits von allen Dunkelmännern und ihrem zahlreichen jesuitischen Anhange heftig angefeindet und verdächtigt wurde.

„Unter den damaligen Lehrern der Dillinger-Schule", erzählt Beck weiter, „ragten vor Andern drei hervor. Joseph Weber, ein heller philosophischer Kopf, stand ganz auf dem Boden des Kant'schen Kriticismus, und wußte in seinen klaren Vorträgen über die verschiedenen Zweige der Philosophie auch seine Zuhörer dafür zu gewinnen; Benedict Zimmer, ein scharfsinniger Dialektiker, schloß sich damals bei der speculativen Grundlegung der theologischen Wissenschaft in seinen Vorträgen über Dogmatik enge an Kant an; Michael Sailer, der Theologe von tiefer christlicher Ueberzeugungstreue, der mit gewinnender Wärme des Gefühls und dem Zauber seiner Rede die Herzen seiner Zuhörer zu bewegen und an sich und seine Sache zu fesseln wußte. Wiewohl sonst Sailer einem gewissen Eklecticismus huldigte, so beruhten doch seine vielbesuchten Vorlesungen über Religion und Moral wesentlich auf Kant'schen Grundsätzen.

„An diese Männer schloß sich Heinrich mit der jugendlichen Begeisterung seiner Wahrheit suchenden Seele an, und bewahrte diesen Lehrern seiner Jugend, vor Allem Sailer, der ihm bald

noch mehr werden sollte, zeitlebens ein liebevolles, dankbares Andenken." [1])

Nach der Abberufung Sailers ging Wessenberg an die Universität von Würzburg und hörte dort nebst Anderem die Vorlesungen von Franz Oberthür, der gleichfalls neuen Ideen huldigte und ein Buch über die Bestimmung der Domcapitel und den Gottesdienst in den Kathedralkirchen schrieb, das von der römischen Index-Congregation verboten wurde.

Von Würzburg begab sich Wessenberg nach Wien und hörte mit großem Eifer die kirchenhistorischen Vorlesungen des Erz-Josephiners Dannenmeier, dessen Name gleichfalls im Index zu lesen ist.

Nach den Studien bei solchen Meistern schien Wessenberg dem Freiherrn von Dalberg, der zu Anfang des Jahres 1800 Fürstbischof von Constanz geworden war, ganz geeignet, das Amt des Generalvicars nach seinem Geiste zu verwalten. Beide hatten sich zuerst in Würzburg und dann in Wien kennen gelernt. In Augsburg erschlossen sie sich (sagt Beck, S. 69), in einer mehrstündigen Unterredung gegenseitig ihr Innerstes und verständigten sich über Pläne und Bestrebungen für die Zukunft. Ehe indeß Wessenberg sein Amt antrat, weilte er längere Zeit in Regensburg und arbeitete dort im Interesse Dalbergs: dann vollzog er eine Mission nach der Schweiz, um sich mit den Regierungen über kirchliche Fragen, namentlich wegen des kirchlichen Vermögens, zu verständigen.

---

[1]) Das große Lob Sailers aus dem Munde dieses glaubenslosen apostasirten Priesters ist unseres Erachtens vielmehr ein scharfer Tadel desselben. Von jeher hat Sailern nichts mehr geschadet, als das ungemessene Lob seiner Schriften von Seite der Akatholiken, Deisten, Illuminaten, und seine Freundschaft mit Jakobi, den Sectirern Boos, Goßner und anderen Aftermystikern, die ihn wie ihren Vater priesen und verehrten. Wenn Sailer in Dillingen statt katholischer Theologie Kant'sche Philosophie lehrte, wenn er seinen Zuhörern nur eine Religion der Duldung und Humanität einprägte, dann kann man es wahrlich der bischöflichen Behörde von Augsburg nicht zum Vorwurfe machen, daß sie ihn von der Lehrkanzel entfernte. Auch die lebenslängliche Freundschaft, die nach Beck zwischen Wessenberg und Sailer bestand, gereicht letzterem sicher nicht zur Ehre.

Zu Anfang des Jahres 1802 übernahm er dann die Verwaltung der Diöcese Constanz. Ein junger, eitler Weltmann, der sehr wenige theologische Studien gemacht hatte (von positiven Studien der Dogmatik, Moral, des Kirchenrechtes, war damals fast nirgends eine Rede), aber ganz von neuen Ideen voll war, und den Principien der französischen Revolution und den Reformen Josephs II. seinen Beifall schenkte, fand er in den Einrichtungen und der Praxis der Diöcese Alles schlecht, und fühlte sich daher berufen, Alles zu reformiren und umzugestalten. Vor Allem lag ihm die Aufklärung und Bildung des Volkes am Herzen. Nicht die Feier des heil. Meßopfers und die Ausspendung der heil. Sacramente, namentlich der Buße und des Altars, betrachtete er als die vorzüglichste Aufgabe des Clerus, sondern den Unterricht. Daher commandirte er seine Seminaristen in die Elementarschulen, damit sie vom Schulmeister lernten, wie Kinder zu unterrichten seien. Ohne sich um die Decrete des heil. Stuhles zu kümmern, schaffte er das vom Cardinal Rodt publizirte Rituale Romanum ab und ließ ein ganz deutsches Rituale drucken, das Alle gebrauchen mußten. Die alten Rituale enthielten ihm zu viel Aberglauben; die Segnungen nannte er Exorcismen, die man ohne seine specielle Erlaubniß nicht gebrauchen dürfe. In der heil. Messe selbst suchte er die deutsche Sprache einzuführen, und Epistel und Evangelium sollten dem Volke in jeder Messe deutsch vorgelesen und häufig erklärt werden. Priester, welche es in der Frechheit schon so weit gebracht hatten, daß sie die heil. Messe in deutscher Sprache lasen, konnten überzeugt sein, Wessenberg damit einen großen Gefallen zu bereiten. Gegen die Ceremonien und Riten der Kirche ereiferte er sich; er nannte sie Ueberreste aus dem Heiden- und Judenthume, einen äußeren Mechanismus, der zur Scheinreligion und zum Pharisäismus führt. Während der Messe sollte das Volk deutsche Lieder singen. Zu diesem Zwecke ließ er ein Gesangbuch drucken mit manchen Liedern von protestantischen Dichtern und rationalistischen Inhaltes. Bruderschaften, Wallfahrten, das Rosenkranzgebet waren ihm ein wahrer Greuel, er sah überall Mißbrauch und Aberglauben. Brave Priester, eifrige Seelsorger wurden zurückgesetzt, weil sie, wie man sagte, den alten Schlendrian, den kalten Ceremoniendienst nicht aufgeben wollten und den Anforderungen der Zeit nicht ge-

wachsen wären. Dagegen wurden Leute ohne Glauben auf die wichtigsten Stellen, als Domherren, bischöfliche Commissäre, Dechanten, Rectoren von Seminarien, befördert. Im Canton Luzern (der damals auch zum Bisthume Constanz gehörte), wollte er das Franziskanerkloster Wertenstein aufheben, um dort ein Seminar zu errichten. Als der heil. Stuhl ihn über dieses eigenmächtige, sacrilegische Vorgehen zurechtwies, gründete er das Seminar in der Stadt Luzern und ernannte den berüchtigten Dereser — Verfasser des deutschen Brevieres, eines höchst verderblichen Buches, — zum Rector desselben.

Ganz im Geiste des Febronius hielt er die höchste Gewalt des Papstes in der Kirche für Anmaßung, für Usurpation; das finstere Mittelalter habe den Papst so hoch erhoben, das müsse anders werden; die Bischöfe müssen ihre Rechte reclamiren und die Fürsten dürfen nicht zugeben, daß der Papst in ihren Staaten herrsche. —

Dieser Mann stand also an der Spitze der Diöcese Constanz, der Geist aber, der ihn bewegte, und die Bestrebungen, denen er seine Kräfte lieh, waren fast in ganz Deutschland herrschend geworden, so daß der Zustand der Kirche daselbst, als der ehrwürdige Diener Gottes dahin kam, ihm nur Seufzer und Thränen über den so schrecklich verwüsteten Weinberg des Herrn auszupressen im Stande war.

IX.

Niederlassung der Congregation im Bisthume Constanz; — Reise des Dieners Gottes nach Rom.

Der Ruf, welcher, wie wir sagten, an den Diener Gottes ergangen war, seine Congregation in Deutschland einzuführen, kam von dem Fürsten Johann Nepomuk Schwarzenberg und war höchst wahrscheinlich durch den damaligen apostolischen Nuntius in Wien, einen Freund P. Hofbauer's, angeregt worden.

Der Fürst hatte im jetzigen Großherzogthume Baden, nahe bei Schaffhausen, eine Besitzung, Jestetten mit Namen, wo ein altes, halbverfallenes Kloster war, das man den Berg Thabor

nannte. Dieses bot er dem Diener Gottes an und lud, auf seine Demuth und Genügsamkeit vertrauend, ihn ein, eine Niederlassung daselbst zu gründen. Von einem Stiftungscapitale oder einem fixen Einkommen war freilich keine Rede, aber P. Hofbauer war froh, wenigstens ein Fleckchen auf deutscher Erde für seine Congregation zu gewinnen, und nahm im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung das Angebot mit Freude an.

Um diese Angelegenheit zu ordnen und von der Lage der Dinge am Orte selbst Einsicht zu nehmen, reiste er im Herbste 1802 von Warschau ab, um sich nach Jestetten zu begeben und nahm den Cleriker Johann Sabelli als Begleiter mit sich. Die Reise ging über Wien und den berühmten marianischen Wallfahrtsort Altötting.

Wie der Diener Gottes im Verlaufe seines Lebens so manches Ackerland, das er selbst nicht bebauen konnte, das aber einst seine Söhne bebauen sollten, durch seinen Besuch gleichsam geweiht und durch seine Gebete bereitet und geheiliget hat, so war es auch hier der Fall. Sein Begleiter erzählte später oft, mit welcher Andacht der Diener Gottes in der heil. Wallfahrtskapelle von Altötting gebetet habe. Der Gnadenaltar fesselte ihn ganz, er konnte sich von dem hochverehrten Bilde der Gottesmutter nicht trennen und mit der Lust des Kindes, das die Herrlichkeit und Macht seiner Mutter erblickt, betrachtete er die vielen Votivtäfelchen an den Wänden der Capelle, welche zwar selten von künstlerischem Werthe, als der Ausdruck des kindlichen Vertrauens und der Liebe zu Maria aber sehr kostbar sind.

Beim Beginne des Jahres 1803 langte P. Hofbauer in Jestetten an. Das verfallene Gebäude schreckte ihn nicht ab; er erbat und erhielt von der bischöflichen Behörde die Erlaubniß zur Niederlassung und begann, so gut es ging, das Kloster herzurichten. Als Oberen für dasselbe hatte er seinen geliebten P. Passerat ausersehen, den er in Warschau in aller Weise geprüft und erprobt hatte und für tauglich hielt, diesen schwierigen Posten auf's Beste einzunehmen. Er schrieb ihm daher und hieß ihn und mehrere Cleriker nach Jestetten kommen, um das neue Haus, — als die erste Niederlassung der Redemptoristen in Deutschland, — in Besitz zu nehmen.

Im Sommer des Jahres 1803 unternahm er dann mit P. Passerat eine Reise nach Frankreich. Die aus Frankreich vertriebene königliche Familie hatte sich nach Mietau in Curland zurückgezogen und war dort mit den Priestern der Congregation des hl. Erlösers in Berührung gekommen. In Folge davon hatte sich auch ein Verkehr mit den Bennoniten von Warschau, namentlich mit P. Passerat, als einem gebornen Franzosen, gebildet, und da die Herzogin von Angoulême die Hoffnung ausgesprochen, daß auch in Frankreich eine Stiftung der Congregation zu Stande kommen könnte, so begab sich P. Hofbauer mit Passerat in dessen Heimat Joinville in der Champagne, um zu sehen, ob sich nichts machen lasse. Sie mußten die Reise in weltlichen Kleidern machen, um nicht ihre Würde unnöthiger Weise dem Spotte preiszugeben; denn in Frankreich war der Haß gegen die Religion und ihre Diener noch keineswegs erloschen.

Aber es war auch noch nicht der bessere Geist genugsam erwacht und erstarkt, und bald überzeugten sie sich, daß die Zeit zu einer Stiftung für die Congregation in Frankreich noch nicht gekommen sei, und kehrten daher wieder auf den Thabor zurück.[1] —

Welch' einen Mann P. Hofbauer diesem Hause vorgesetzt, wie tauglich er war, seinen heiligen Plänen zu dienen, zeigte sich bald darnach auf das Deutlichste. Eines schönen Tages kam unerwartet aus Frankreich die Mutter P. Passerat's, um den lange nicht gesehenen Sohn zu umarmen. Welch' Erstaunen aber für ihn, als sie ihm unter Thränen ein Schriftstück überreichte mit der Bitte, es aus Liebe zu ihr nicht unbenützt zu lassen, und als er dasselbe als nichts Geringeres erkannte, denn eine Dispense von den Gelübden. Die arme Mutter hatte ihm dieselbe ohne sein Wissen vom päpstlichen Legaten Caprara erwirkt. Welche Versuchung! — Ein minder edles Herz als das P. Passerat's hätte schwer widerstanden. Nicht so das seine. Während die Mutter mit Thränen und Gründen sein Herz bestürmte, war er damit beschäftigt, Gott zu Hilfe zu rufen in diesem Kampfe. Sein Gebet errang auch den Sieg und er entriß sich, neugestärkt in seinem Berufe, der mütterlichen Zärtlichkeit. —

---

[1]) Summ. pag. 48.

Nachdem P. Hofbauer am Berge Thabor Alles geordnet, eilte er Ende August mit P. Hübl, der unterdessen von Warschau gekommen war, und mit drei Clerikern, Franz Hofbauer, Johann Sabelli und Casimir Langanki, nach Italien. Er konnte diese Cleriker in Warschau nicht ordiniren lassen, da er sie dem Staatsexamen nicht unterwerfen durfte, und in Constanz war kein Bischof. Der Fürstbischof Dalberg hielt sich meistens auf seinen weltlichen Besitzungen in Aschaffenburg, Frankfurt, Fulda u. s. w. auf und der Generalvicar, Freiherr von Wessenberg, damals gegen 30 Jahre alt, hatte noch gar keine höheren Weihen empfangen und wurde erst im September 1812 zu Fulda von Dalberg zum Priester geweiht. P. Clemens wollte daher seine Cleriker nach Italien führen und sich beim heil. Stuhle die Vollmacht erwirken, sie von jedem Bischofe des lateinischen Ritus, der in der Gemeinschaft mit dem heil. Stuhle steht, weihen zu lassen.

In Spello bei Foligno, wo die Congregation damals ein Haus besaß, ließ er die Cleriker zurück und ging mit P. Hübl nach Rom, wo er bei einer sehr achtbaren Familie in der Via cinque lune, nahe bei der Kirche St. Augustin, wohnte und viel mit den Augustinern verkehrte.

Unterm 3. October 1803 ertheilte ihm Pius VII. durch ein Decret der Propaganda das erbetene Privilegium, und sofort kehrte er nach Spello zurück und führte die drei Cleriker nach Foligno, wo sie vom Bischof Marcus Antonius Moscardini Sonntag den 23. October (an welchem Tage in Italien fast allgemein das Fest des heil. Erlösers gefeiert wird), zu Priestern geweiht wurden. Am Feste des heil. Raphael lasen sie die erste heil. Messe und nach Mittag traten sie unter dem Schutze dieses heil. Erzengels die Rückreise an,[1]) besuchten das heil. Haus von Loretto und kehrten über die Schweiz nach dem Thabor zurück.

---

[1]) Brief des Dieners Gottes aus Spello vom 18. October. Sabelli in seinem Berichte über das Haus Warschau und die apostolischen Arbeiten des Dieners Gottes, den er in Auftrage des P. Rector Major in Neapel verfaßte, sagt, P. Hofbauer habe auch Neapel besucht, ohne Zweifel um seinem General-Obern seine Verehrung zu bezeugen. Es müßte diese Reise Ende September stattgefunden haben; sonstige Angaben fehlen gänzlich; die Briefe des P. Hofbauer indessen lassen die Reise nach Neapel eher bezweifeln.

Sieben Tage blieben P. Hofbauer und Hübl noch am Thabor, dann setzten sie ihren Weg nach Wien fort. Von dort meldete er dem P. Generalprocurator in Rom am 3. December ihre glückliche Ankunft und seine Absicht, nächstens nach Warschau zu reisen. Indeß verzögerte sich ihre Abreise von Wien; und da die Reise wegen des strengen Winters sehr beschwerlich war, langten sie erst Ende Januar 1804 in Warschau an. [1])

X.

Ferneres apostolisches Wirken des ehrwürdigen Clemens Maria in Deutschland.

Groß war die Freude der Gemeinde von St. Benno, sowie der Gläubigen, als P. Hofbauer und P. Hübl nach langer Abwesenheit und vielen Beschwerden wieder nach Warschau zurückkamen. Sie machten sich sogleich wieder mit größtem Eifer an die Arbeit, die Gott reichlich segnete.

Aber der Wanderstab P. Hofbauer's sollte nicht lange ruhen. Schon nach einem halben Jahre mußte er ihn wiederum ergreifen und abermals nach Deutschland sich aufmachen.

Anfangs August des Jahres 1804 waren Briefe aus Jestetten gekommen, die um schleunige Hilfe baten. Dort war die Noth auf's Aeußerste gestiegen, die Armuth erdrückte fast die kleine Gemeinde.

Das mütterliche Herz P. Hofbauer's war tief verwundet, als er von der mißlichen Lage seiner geliebten Söhne hörte; er war bis zu Thränen gerührt und entschloß sich ohne Weiteres, die beschwerliche Reise anzutreten, um ihnen Hilfe zu bringen. Ende August schon machte er sich auf und nahm den schon erwähnten P. Aloisius Czech, damals noch Cleriker, als Begleiter mit. Diesem wollen wir jetzt das Wort geben, damit er, — der genaueste Beobachter der Thaten seines so hochgeschätzten Vaters, — uns die Reise und die weiteren Erlebnisse schildere.

---

[1]) Briefe des Dieners Gottes aus Wien vom 3. December und aus Warschau vom 26. Februar 1804.

„P. Hofbauer," so erzählt er, „heiligte seine Reise durch beständiges Gebet und Umgang mit Gott. Verschiedener Geschäfte wegen verweilte er zwei Tage in Dresden bei der königlichen Familie und dem Beichtvater des Königs; auch in Augsburg und Constanz hielt er sich drei Tage auf.

„Am 21. September kamen wir endlich bei den Unsrigen auf dem Berge Thabor an. Jetzt aber dachte Niemand mehr der drückenden Noth. Und was war doch der Berg Thabor? Ein ruinirtes Schloß mit vier oder fünf Zimmern, die bewohnbar waren, wenn man sie durch Balken stützte. Alle Cleriker mußten unter dem Dache der Kirche schlafen, die Studenten schliefen in einem getrennten Thurme ohne Thüre und Fenster, in den sie auf Leitern hinaufsteigen mußten. Wie die Wohnung, so war alles Uebrige schlecht und elend. Aber dies entmuthigte den Diener Gottes nicht, er theilte mit seinen Brüdern die Entbehrungen, ermunterte Alle durch sein Beispiel und bewirkte durch heilsame Ermahnungen, daß Jeder der Noth vergaß, und sich glücklich schätzte, unter den Augen und Befehlen eines so heiligen Obern zu leben.

„Obgleich er sehr viel mit Beichthören beschäftigt war, predigte er doch an allen Sonn- und Festtagen; auch hatte er in Angelegenheiten der Congregation viele Briefe zu schreiben. Die Zeit aber, die ihm erübrigte, benützte er zum Gebet und zu geistlichen Uebungen.

„Während der Diener Gottes so in Jestetten seine Brüder tröstete und aufrichtete, wollte Gott auch ihn trösten durch eine neue Stiftung. Aus Tryberg, einem Städtchen im Schwarzwalde, das damals unter der Herrschaft des Erzherzogs Ferdinand stand, kam nämlich eine Deputation zu P. Hofbauer auf den Thabor und stellte die Bitte, auch ihnen einige Congregations-Priester zu schicken. Es befand sich dort eine früher sehr besuchte Wallfahrtskirche, die aber jetzt ziemlich verlassen war, weil sich an derselben nur etliche altersschwache Priester befanden, was auch den Wohlstand der armen Bewohner jener Berge zu Schaden brachte. Um dem doppelten Uebelstande zu begegnen, hatten die guten Bürger den Entschluß gefaßt, andere Priester an jene Wallfahrtskirche zu berufen, und da sich der Ruf des Dieners Gottes bis zu ihnen verbreitet hatte, so suchten sie ihn auf. Da ein so günstiges Aner-

bieten ihm vorzüglich Gelegenheit bot, für die Ehre Gottes und zum Heil der Seelen zu arbeiten, nahm er es mit Freuden an. Der Erzherzog Ferdinand bestimmte für jeden Priester eine jährliche Unterstützung von 320 rheinischen Gulden.

„Ehe sich aber der Diener Gottes nach Tryberg begab, reiste er mit zwei Clerikern nach Luzern, um sie vom päpstlichen Nuntius Testaferrata kraft der apostolischen Privilegien zu Priestern weihen zu lassen.

„Einige Tage vor Christi Himmelfahrt im Jahre 1805 verließ er dann mit vier Priestern und einigen Studenten den Thabor, um sich nach Tryberg zu begeben. Man machte den Weg zu Fuß, und weil es den ganzen Tag regnete, wurden wir bis auf die Haut naß. Da wir aber Abends noch drei bis vier Stunden nach Tryberg hatten und kein Wirthshaus da war, gingen wir in den nächsten Bauernhof. P. Hofbauer ließ uns zum Abendessen eine gute Suppe und in der Scheuer Stroh zum Nachtlager bereiten. Wie wir die nassen Kleider Abends abgelegt, zogen wir sie Morgens wieder an, aber das Beispiel des Dieners Gottes erstickte in Aller Herzen jede Klage und Ungeduld.

„Die Tryberger nahmen uns mit rührender Herzlichkeit auf. Die ganze Stadt begleitete die ankommenden Missionäre in die Wallfahrtskirche und — nachdem diese dort lange Zeit das wunderthätige Bild verehrt hatten — in die Wohnung. Diese befand sich in einem geräumigen zweistöckigen Hause. Der zweite Stock wurde den alten Geistlichen, der erste mit den Zimmern zu ebener Erde wurde dem P. Hofbauer angewiesen.

„Nun begann die Arbeit. Das Fest der Himmelfahrt des Herrn war nahe und da sich die Nachricht von der Ankunft der Missionäre weithin verbreitet hatte, kamen mehrere tausend Pilger herbei, so zwar, daß die sehr große Kirche nicht die Hälfte fassen konnte. Der Diener Gottes bestieg an diesem Feste zum ersten Male die Kanzel und machte durch seine Predigt einen so außerordentlichen Eindruck, daß jenes Heiligthum das volle Vertrauen und Ansehen wieder erlangte. Ich weiß, daß damals Viele, die sich durch ein Gelübde zur Wallfahrt nach Maria Einsiedeln verpflichtet hatten, dahin dispensirt wurden, daß sie nach Tryberg gehen könnten.

„Welch' einen herrlichen Erfolg durfte man nicht bei einem solchen Anfange erwarten? Die Wallfahrer strömten schaarenweise herbei und umlagerten vom frühen Morgen bis zur hereinbrechenden Nacht die Beichtstühle. Gewöhnlich brach P. Hofbauer selbst dem hungrigen Volke das Brod des Lebens. Er speiste es nicht mit schönen aber leeren Worten ab, sondern bot starke und kräftige Nahrung; seine Predigt drang wie ein scharfschneidendes Schwert in die Herzen der Zuhörer, ging durch Mark und Bein und bewirkte die wunderbarsten Bekehrungen. Ohne Rücksicht auf seine Kräfte gab er nach dem Beispiele des göttlichen Erlösers sich selbst ganz hin.

„P. Hofbauer verstand es sehr gut, alle Kräfte für die Ehre Gottes zu verwenden. Deshalb berief er die zwei neugeweihten Priester gleich nach Tryberg, damit sie am Altare der Gnadenmutter ihr erstes heiliges Meßopfer feiern und dem Volke neue Gnaden und geistliche Freuden bereiten möchten. In der That war die Zahl der Wallfahrer ungewöhnlich groß. P. Hofbauer hatte seine Absicht vollkommen erreicht."

So schien denn abermals ein reiches Feld der Wirksamkeit eröffnet und P. Hofbauer fand in Tryberg die Arbeit und den Segen von St. Benno wieder. Einige Monate ging es so fort. Das Volk strömte herbei, viele Sünder bekehrten sich, viele wurden für die Kämpfe der Zeit gekräftigt und gewaffnet.

„Der Feind des menschlichen Geschlechtes konnte es aber nicht ertragen, daß ihm in Tryberg durch P. Hofbauer und seine Mitarbeiter so viele Seelen entrissen wurden. In seiner Wuth erregte er in den Herzen jener Priester, welche früher der Wallfahrt vorstanden, argen Neid; sie schrieben daher beständig an das bischöfliche Ordinariat zu Constanz und schilderten sowohl die Predigten als die ganze seelsorgliche Thätigkeit des P. Hofbauer und seiner Gefährten als fanatisch und überspannt. Die bischöfliche Behörde, die, wie bekannt, damals ganz modernen Ideen huldigte, mit dem Generalvicar Baron Wessenberg an der Spitze, gab diesen verleumderischen Berichten Gehör und suspendirte die beiden neugeweihten Priester von allen geistlichen Functionen, während sie die übrigen Patres auf jede Weise belästigte und in ihrer geistlichen Thätigkeit zu hindern suchte." —

Wir unterbrechen hier den Bericht des P. Czech, um eine Stelle aus dem Zeugnisse [1]) eines anderen im Seligsprechungs-Processe vernommenen Zeugen, des P. Johann Kral, einzuschalten, welche ebenfalls über die Verfolgung des ehrwürdigen Dieners Gottes in Tryberg Aufklärung gibt. Sie lautet: „P. Hofbauer bewirkte in Tryberg sozusagen in einem Augenblicke eine außerordentliche Veränderung. In den historisch-politischen Blättern vom Jahre 1858 befindet sich ein vortrefflicher Artikel [2]) über die Wallfahrt von Tryberg und darunter ein Schreiben der Regierung des Erzherzogs Ferdinand an das Ordinariat Constanz, worin es heißt, daß jene wenigen Priester, denen vorher die Sorge für die Wallfahrt anvertraut war, durch ihren unsittlichen Wandel Allen zum Aergernisse waren, und beim Volke wegen der Neuerungen im Gottesdienste im Verdachte der Ketzerei standen. Als daher der Diener Gottes mit der Fülle des Glaubens das Wort Gottes zu predigen anfing, die Andacht zur allerseligsten Jungfrau, das Rosenkranzgebet und den Empfang der heiligen Sakramente empfahl, erkannte das gläubige Volk in ihm und seinen Schülern sogleich die wahren Priester der heiligen Kirche und schenkte ihnen volles Vertrauen. Aber dies reizte die Neuerer, deren damals gar viele unter dem Clerus waren, besonders aber den General-Vicar von Wessenberg, der sich in seinen begonnenen Neuerungen gestört und gehindert sah. Aus einem vertraulichen Briefe des Genannten (Wessenbergs) an einen Schul-Inspector (— die historisch-politischen Blätter glauben, daß beide der Sekte der Illuminaten angehörten —) erhellt klar, wie sehr er die genannten Patres haßte. Er verfolgte sie auf jegliche Weise und einige Neugeweihte suspendirte er, weil sie vom apostolischen Nuntius in der Schweiz (Testaferrata) die heiligen Weihen empfangen hatten; andere mußten ein strenges Examen für den Beichtstuhl bestehen und wurden dabei auch aus dem bürgerlichen Rechte geprüft. Weil aber die Examinatoren Freunde der Neuerer waren und den Meinungen und Bestrebungen Wessenberg's zugethan waren, ist es wohl nicht zu wundern, daß

---

[1]) Summ. pag. 47.

[2]) Verfaßt von Baron Andlav, der den Diener Gottes persönlich gekannt hatte.

die Geprüften nicht bestanden. Es wurde ihnen daher die Jurisdiction entzogen, zum größten Schmerze des Volkes, wie das gedachte Schreiben der Regierung bezeugt." —

Wie segensreich P. Hofbauer in Tryberg gewirkt, bezeugten noch in neuester Zeit zwei erlauchte Prälaten, deren Worte wir nicht unerwähnt lassen können.

Der eine ist der um die Rechte der hl. Kirche hochverdiente Erzbischof von Freiburg, Hermann von Vicari. Er richtete am 1. März 1865 ein Schreiben an den hl. Vater Pius IX., worin er dem ehrwürdigen Clemens das größte Lob spendet, und unter Anderem sagt: „Er stand in dieser Gegend, in Tryberg nämlich, selbst einem blühenden Collegium der Congregation vor, und hat sich durch seine ausgezeichneten Tugenden und unermüdlichen Arbeiten bei allen Guten solche Hochschätzung und Verehrung erworben, daß sein Name und die Erinnerung an seine Arbeiten noch jetzt in höchsten Ehren gehalten wird."

Der Andere ist der Capitel-Vicar Bischof Lothar Kübel. Dieser schrieb unterm 29. August 1868 an Cardinal Patriz, Präfecten der Congregation der Riten: „Das Andenken an diesen vom Eifer für die Ehre Gottes entflammten und durch die Heiligkeit des Lebens ausgezeichneten Priester ist bis heute in Segen."

Und wie sollte dieß nicht sein? So sehr verehrte ihn damals das Volk, daß es ihn den „heiligen Vater" zu nennen gewohnt war, wie der damalige Pfarrer von Tryberg, der doch ein entschiedener Feind der Religiosen war, bezeugt. Derselbe schrieb nämlich in den Notizen des Pfarrbuches: „Die Väter vom heiligsten Erlöser kamen am 30. Mai 1805 hier an. Ihr Convent bestand aus 5 Priestern, denen ein gewisser Hofbauer vorstand, den Einige aus dem Volke den „heiligen Vater" nannten."

Obwohl P. Hofbauer in Tryberg nur kurze Zeit verweilte, hatte er doch gleich an die Heranbildung junger Cleriker gedacht und 12 Knaben um sich gesammelt, die er im Lateinischen und anderen nützlichen Gegenständen unterrichten ließ. Von diesen folgte ihm jedoch bei seinem baldigen Abzuge blos ein Einziger, Johann Kaltenbach, der später ein hochverdienter Missionär wurde. —

Nachdem sich die Verhältnisse in Tryberg so traurig gestaltet hatten, war an ein längeres Verbleiben nicht mehr zu denken. Wer vermochte die guten Patres wider die so zahlreichen und mächtigen Feinde zu vertheidigen? Der wohlgesinnte Erzherzog Ferdinand hatte Alles gethan, um sie gegen die Verfolgungen des erbitterten General-Vicars von Constanz zu schützen, allein eben in diesem Jahre kam der Schwarzwald an Baden, und die neue protestantische Regierung verständigte sich gleich mit Wessenberg, die Missionäre zu entfernen. Vergeblich sandten die Tryberger eine Deputation nach Carlsruhe, um das Verbleiben der Patres zu erwirken; die guten Leute mußten mit einer abschlägigen Antwort zurückkehren.

Der Diener Gottes wandte sich nun nach Augsburg. Der General-Vicar des Bischofs Clemens Wenceslaus, Anton von Rigg, der im Collegium Germanicum zu Rom gebildet war und als getreuer Sohn der Kirche anhing, war ein Verehrer und Freund unseres ehrwürdigen Clemens, und dieser vermuthlich hatte ihm den Rath gegeben, sich in seiner Bedrängniß an den Fürsten Anselm Fugger in Babenhausen zu wenden.

Am 24. August 1805 schrieb P. Hofbauer von Tryberg aus an den Fürsten und bat, ihm in seinem Lande ein Haus sowohl für die Mitglieder der Congregation als auch zur Errichtung eines kleinen Gymnasiums gnädig einzuräumen, indem er sich zugleich erbot, später auf eigene Kosten ein Collegium zu bauen.

Mit aller Bereitwilligkeit entsprach Fürst Fugger diesem Ansuchen, und P. Hofbauer begab sich daher mit Johann Sabelli nach Augsburg, um nun auch die Einwilligung des Fürstbischofes Clemens Wenceslaus (des früheren Churfürsten von Trier) zu erlangen.

Die Umgebung von Augsburg war eben damals von französischen Truppen überschwemmt, welche Napoleon nach der Uebergabe Ulm's (20. October) gegen Oesterreich führte; und dieser Machthaber weilte gerade zu der Zeit in Augsburg, als unser Diener Gottes daselbst seine Angelegenheit betrieb.

Auf dem Wege zwischen Augsburg und Babenhausen kam er in nicht geringe Gefahr. Ein französischer Soldat fiel ihn gewaltsam an und begehrte, indem er ihm den Säbel an die Brust hielt,

seinen Mantel. P. Hofbauer nahm aber ganz ruhig denselben ab und gab ihn dem Räuber; dann setzte er seinen Weg fort, als wenn nichts geschehen wäre. [1]) —

Im November 1805 war die bischöfliche Genehmigung erfolgt. Der Diener Gottes machte sich nun gleich daran, seine Thätigkeit in Babenhausen zu beginnen. Er entschloß sich die beiden Häuser zu Thabor und Tryberg aufzugeben und berief daher alle seine Congregirten aus dem ersteren gleich, die aus dem zweiten nach einigen Monaten nach Babenhausen.

Hier empfing sie wieder die liebe Armuth. [2]) Das Haus, welches gemiethet wurde, war so klein, daß sie nicht Alle darinnen Raum fanden; es schien Babenhausen eine neue Auflage von Jestetten zu sein, mit einer unbedeutenden Verbesserung.

Dem Diener Gottes hatte, — bis das Haus wohnlicher gemacht war, — der freundliche Pfarrer von Weinried eine Wohnung gegeben, die er dankbar annahm. Er blieb aber nur des Nachts in Weinried und ging gewöhnlich schon am frühen Morgen, oft bei tiefem Schnee, zu den Seinen in das eine Viertelstunde entfernte Babenhausen, wo er den ganzen Tag blieb, wenn ihn nicht seine Missionsarbeiten anderswohin riefen.

Der Einzug des Mannes Gottes in die Pfarre Weinried machte sich bald fühlbar. In kurzer Zeit hatten seine Predigten und seine Arbeit im Beichtstuhle eine allgemeine Veränderung hervorgebracht. Hier und in dem nahen Wallfahrtsorte Kirchhaslach, wohin er sich oft mit P. Sabelli begab, suchte ihn das Volk von allen Seiten her auf, und wunderbare Bekehrungen waren die Früchte seiner Liebe und seines Eifers.

Wir können aber die Weise, in der P. Hofbauer in Babenhausen wirkte, nicht besser zur Anschauung bringen, als wenn wir das schöne Zeugniß anführen, welches im Seligsprechungs-Processe Ludwig Vicari, Pfarrer von Pleß, früher von Weinried, darüber abgelegt hat. [3])

---

[1]) App. Summ. p. 10. — [2]) Summ. pag. 68.
[3]) Summ. Proc. de fama Sanctitatis pag. 39.

„Alle, die den ehrwürdigen Clemens gekannt haben", so erzählt dieser Zeuge, „sprachen mit dem größten Lobe von dem Seeleneifer des Dieners Gottes sowohl auf der Kanzel als im Beichtstuhle und am Krankenbette.

„Er predigte voll des heiligen Eifers auf eine Allen verständliche und populäre Weise und mit unendlich reicher Frucht. Oft, wenn er das Evangelium vorlas, hielt er schon inne, und erklärte eine Stelle, manchmal stellte er auch Fragen an die Zuhörer, und versprach für Jene, die ihm gut antworteten, die heilige Messe aufzuopfern.

„Wenn bekannt wurde, daß er auswärts, z. B. in der Wallfahrtskirche von Kirchhasloch predigen werde, strömte ungemein viel Volk zusammen. Nach der Predigt aber baten ihn gewöhnlich der Eine oder der Andere, seine Generalbeichte anzuhören.

„Unermüdlich war sein Eifer, Beichte zu hören; wenn er daher Jemanden in die Kirche kommen sah, während er dort sein Brevier betete, näherte er sich ihm und fragte: „Willst du beichten?" Manche, die nicht an's Beichten dachten, antworteten: „Morgen komme ich," und kamen dann wirklich. [1])

„Viele erinnern sich noch, welche für sie recht passende Bußen er auferlegte. So z. B. gab er öfters zur Buße auf, sie sollten 3—4 Tage den Laib Brod von jener Seite anschneiden, wo es ihnen weniger gefiel, oder sie sollten durch einige Tage nicht zum Fenster hinaussehen, wenn gleich viele Wägen oder viele Menschen vorbeizögen. Er zeigte hierin eine ungemeine Klugheit.

„Die apostolische Thätigkeit des Dieners Gottes auf der Kanzel wie im Beichtstuhle drang so tief ein, daß in dieser Pfarrei und in der Umgegend heute noch viele Leute ein recht glaubensvolles und nach Vollkommenheit strebendes Leben führen, sowie sie auch mit größter Verehrung von seiner leuchtenden Andacht beim heil. Meßopfer sprechen.

---

[1]) Als der hl. Vater am 14. Mai 1876 das Decret über die heroischen Tugenden des ehrw. Clemens verkündigte, war ein P. Benedictiner aus Ottobeuern zugegen, der früher Kaplan in Babenhausen war, und versicherte, er habe viele Leute gekannt, die bei P. Hofbauer Generalbeichten abgelegt haben.

„Mit heiligem Eifer suchte der ehrwürdige Diener Gottes die Feier des Gottesdienstes zu heben; in jedem freien Augenblicke fand er sich in der Kirche ein, um das heil. Sacrament anzubeten. Das göttliche Officium und Marianische Lieder sang er mit den Seinigen so andächtig und schön, daß die Leute zu sagen pflegten: „Höret die Engel singen!“ In Weinried führte er den englischen Rosenkranz ein, der dort heute noch gebetet wird: es ist dies eine Gebetsweise, in welcher sich der Glaube, die Anbetung Gottes und die Verehrung der allerseligsten Jungfrau ausspricht. [1])

„Um den Glauben zu beleben, vertheilte der ehrwürdige Diener Gottes die Schriften des hl. Alphonsus unentgeltlich unter die Gläubigen.

„Das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung war bei ihm so lebendig, daß er auf die Frage, wovon er lebe, zur Antwort gab: „Von der göttlichen Vorsehung.“ Und diese Vorsehung ließ ihn auch nicht zu Schanden werden. So z. B. kam einmal ein Wagen vor das Haus, worin die Congregirten wohnten, mit einer Menge Victualien, ohne daß man je erfahren, wer sie gebracht.

„Der Diener Gottes betete beständig, zu Hause, in der Kirche, auf der Straße; immer hatte er den Rosenkranz bei der Hand. Als er einst zur Winterszeit hinter dem Hause, wo die Sonne hinschien, sein Brevier betete, fragte ihn ein Vorübergehender, ob er denn die Kälte aushalten könne. P. Clemens erwiederte: „Die Liebe Gottes erwärmt Alles.“

„Einzig bemüht, alle Menschen zu retten und auf gute Wege zu führen, achtete er nicht auf schlimme Witterung und erbärmlich

---

[1]) Dieser sogenannte englische Rosenkranz unterscheidet sich von jenem, der sich in der „Sammlung von Gebeten, die mit Abläßen versehen sind,“ enthalten ist. Es ist eine Lobpreisung der hl. Dreifaltigkeit mit häufig wiederholten „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Sabaoth“ u. s. w. und der allerseligsten Jungfrau. Als im Jahre 1868 im Auftrage des heil. Stuhles nach den Schriften des Dieners Gottes geforscht wurde, sandte der Pfarrer Vicari von Pleß diesen Rosenkranz, den P. Hofbauer in Weinried einführte, und der daselbst noch immer in der Kirche gebetet wird, an das Ordinariat Augsburg ein, mit dem Beisatze: „Glücklich jene Pfarre, welche dieses erhabene Gebet zum Throne des Allerhöchsten emporsendet: mich hat es 10½ Jahre lang erbaut.“

schlechte Wege, wenn er zur Vornahme einer geistlichen Handlung auf's Land gerufen wurde. So trug er einmal eine Summe Geldes, die er zur Zurückerstattung erhalten hatte, eine weite Strecke bei schlechtem Wetter, wobei seine Schuhe ganz mit Schneewasser angefüllt waren. Wenn man ihn zu Kranken rief und bemerkte, es sei weit hin, antwortete er: „Um so besser für den Kranken, da kann ich mehr Rosenkränze beten."

„Gegen seine Feinde übte der Diener Gottes eine heroische Liebe. Als z. B. eines Morgens ein ausgelassener junger Mensch vor dem Hause des Dieners Gottes einen schrecklichen Lärm machte und die Fenster einschlug, liefen die Nachbarn herbei und wollten ihn züchtigen. Aber P. Clemens sprach: „Thut ihm nichts zu Leide, ich gehe jetzt in die Kirche und werde für ihn die Messe lesen.

„Oft mahnte er, für die größten Sünder zu beten, was immer einen mächtigen Eindruck machte. Durch die einfachsten Worte brachte er viele Menschen auf einen besseren Weg und zu einem christlichen Lebenswandel. So ermahnte er einmal die Schmiedin des Ortes, sie solle doch öfters die heiligen Sacramente empfangen, da sie schon bejahrt, — vielleicht bald vor dem Richterstuhle Gottes zu erscheinen habe. Die Schmiedin erwiederte: „Ach Herr, was würden denn die Leute sagen, wenn die Schmiedin so oft die Sacramente empfänge." P. Hofbauer entließ sie ohne eine weitere Bemerkung zu machen. Als er aber das nächste Mal über den öfteren Empfang der heil. Sacramente predigte, sagte er unter Anderem: „Gewiß seht ihr ein, daß es ein frommes und heilsames Werk sei, öfters die heiligen Sacramente zu empfangen. Aber die alte Schmiedin sagt: Was würden die Leute sagen, wenn ich oft die heil. Sacramente empfangen würde? O gute Schmiedin," setzte P. Hofbauer bei, „was würden die Leute sagen, wenn die Schmiedin in der Hölle wäre?"

„Da er einmal bemerkte, daß ein junger Mensch auf der Emporkirche lache, rief er ihm zu: „Junger Mensch, hier ist nicht der Ort zum Lachen, Dein Lachen ist ein Zeichen, daß Du nicht Buße zu thun gedenkest." Diese einfachen Worte gingen dem Jungen so zu Herzen, daß er von der Zeit an ein sehr frommes Leben führte.

„Einem Musikanten, der gegen Almosen unanständige Lieder sang, sagte er, er solle sich ein anderes Brod suchen, wenn er in den Himmel kommen wolle, denn das Brod, das er sich verdiene, werde vom Teufel bereitet und gebacken. Der Mann fand darauf keine Ruhe mehr, bis er sein Geschäft aufgegeben.

„Ein ganz verdorbener und ungläubiger Bürger wurde vom P. Hofbauer gegen alle Erwartung bekehrt. Als ihn dann der Diener Gottes zum Pfarrer Wagner von Weinried führte, damit er ihn knieend wegen seines ärgerlichen Lebens um Verzeihung bitte, wurde der ehrwürdige greise Priester über die Bekehrung dieses hoffnungslos verlorenen Schäfleins mit so inniger Freude erfüllt, daß er wie ein Jüngling dreimal aufhüpfte.

„Einst überbrachte P. Hofbauer einem Bauer eine Restitutionssumme, die er von einem Büßer erhalten, um sie dem Beschädigten zurückzugeben, die dieser aber nicht annehmen wollte. P. Hofbauer aber gab ihm folgende treffliche Weisung: „Es ist nicht gut, dem reumüthigen Sünder die ganze Summe nachzulassen, sonst meint er, Stehlen sei keine so schwere Sünde."

„Da sein Talar ganz abgetragen und zerrissen war, ließen ihm die Leute aus grober, schwarzgefärbter Leinwand einen neuen machen, womit er ganz zufrieden war.

„Wegen seiner außerordentlichen Tugenden und übernatürlichen Gaben wurde er von Allen für einen Heiligen gehalten. Als ich einem Bürger sagte, es handle sich um seine Heiligsprechung, antwortete dieser: „Was, den P. Hofbauer wollen sie heiligen? (heilig machen?) Der war schon heilig, da er noch bei uns lebte." Ein Anderer sagte: „Ich habe einen Soldatenmagen, aber den Herrn habe ich geliebt." Wenn er in die Kirche kam, stand das Volk auf und bezeugte ihm tiefe Verehrung und Viele seufzten voll Verwunderung: „Ah, ah," es war ihnen, als ob sie Christus den Herrn vorübergehen sähen. Eine Person, die ich sehr ermahnte, die Wahrheit zu sagen, betheuerte, sie habe mit eigenen Augen gesehen, daß mehrere Leute die Fußstapfen des ehrwürdigen P. Hofbauer küßten. So groß war bei Allen die Hochachtung und Verehrung gegen ihn, daß Niemand gegen den Ruf seiner Heiligkeit

etwas einwenden konnte. Nur Jene, die ganz dem Laster oder josephinischen Grundsätzen ergeben waren, mißfiel seine durchgreifende Thätigkeit.

„Noch heute genießt P. Hofbauer bei Allen, die ihn gekannt oder von seinem Leben und Wirken gehört haben, das größte Ansehen. Manchmal sagt Einer, wenn er Andere von der Sünde abhalten und zur Tugend ermuntern will: „Was würde P. Hofbauer sagen?“ Auch der zeitliche Segen, dessen sich jene Gegend erfreut, wird von Vielen dem ehrwürdigen Diener Gottes zugeschrieben, der damit die Wohlthaten vergelten wolle, die er von dem guten Volke empfangen hat. Zum Beweise der Verehrung, deren er sich noch heute erfreut, kann ich Folgendes anführen. Ich gab einmal einer schon mehr als 70 Jahre alten Frau ein Bild des P. Hofbauer, ohne jedoch zu sagen, daß es P. Hofbauer sei. Kaum hatte aber jene Person das Bild gesehen, als sie voll freudiger Bewunderung ausrief: „Das ist P. Hofbauer!“ und sie nahm das Bild und küßte es vielmal. So sehr hatte sich sein Bildniß in ihrem Gedächtnisse eingeprägt.

„Einer meiner Vorfahren auf der Pfarrei Weinried, der in jeder Hinsicht ausgezeichnete Priester Wagner, betheuerte feierlich, „er hätte keine Hoffnung auf die ewige Seligkeit, wenn nicht P. Hofbauer mit den Seinigen dahingekommen wäre.“ —

Diesem schönen Zeugnisse des Pfarrers Ludwig Vicari möchte der Schreiber dieser Zeilen zur Bestätigung des Obigen nur Folgendes noch beifügen.

Als derselbe im August des Jahres 1867 nur wenige Stunden in Babenhausen weilte, traf er gleich ein paar Männer, die den Diener Gottes genau gekannt. Der eine hatte ihm zur Messe gedient und konnte nicht genug seine Andacht bei der Feier des heiligen Opfers rühmen, der Andere erzählte, mit welcher Liebe er sich der Kranken im Spitale angenommen. Der Pfarrer hatte nämlich dem P. Hofbauer ganz die Sorge für das Spital übergeben. Der Diener Gottes ließ dort immer einem Pater die heil. Messe lesen und hatte auch angefangen, einige fromme Jungfrauen zu barmherzigen Schwestern heranzubilden. Im Pfarrhause zu Weinried sah er (der Verfasser) mit Rührung, daß sich im Zimmer, welches

P. Hofbauer bewohnt hatte, nichts befand, als dessen Bildniß, welches in hohen Ehren gehalten wird. Da der Pfarrhof sehr klein ist, würde dieses Zimmer — eines der größten — dem Pfarrer gewiß gute Dienste leisten, aber aus Verehrung gegen den ehrwürdigen Diener Gottes bleibt es unbenützt und wird wie eine Kapelle geehrt.

Welch' einen heilsamen und großartigen Eindruck muß P. Hofbauer nicht gemacht haben! So wird seiner nach sechzig Jahren gedacht, nachdem er doch nur acht Monate dort gewirkt hatte. Andere würdige Priester werden bald vergessen, wenn sie auch ihr ganzes Leben in der Gemeinde gewirkt haben. P. Clemens hat sich aber dem Gedächtnisse, selbst der Kinder so eingeprägt, daß sie noch im Greisenalter sein Bild vor Augen haben und ihn als einen Heiligen ehren und anrufen. —

Wie aber in Tryberg der eifrige Apostel die heftigsten Verfolgungen und Anfeindungen zu erleiden hatte, so blieb ihm das auch in Babenhausen nicht erspart. Zu schön blühte hier ein Garten Gottes empor, als daß der Satan es hätte in Ruhe ansehen können; er erweckte auch hier ihm die bittersten Feinde und, was den Diener Gottes tief schmerzen mußte, waren es wieder solche, die ihm hätten helfen und ihn unterstützen sollen, welche sich zu seinen Verleumdern und Verfolgern machten. Die großartige Thätigkeit des P. Hofbauer und seiner Mitbrüder, der Zulauf des Volkes und die hohe Verehrung, in der die Missionäre standen, erschien manchen Priestern wie ein Tadel ihrer eigenen Bequemlichkeit. Viele waren von den falschen Grundsätzen der Zeit angesteckt und Gegner alles streng Kirchlichen.

Fürst Anselm Fugger war den Missionären sehr geneigt, er hatte selbst den Plan für den Bau eines Collegiums und einer Kirche entworfen und sich den P. Sabelli zum Unterrichte seiner Kinder ausgebeten. Durch das Gerede dieser Geistlichen aber wurde er fast irre; doch bewahrte er ihnen seinen Schutz, so lange er konnte.

Im Juli 1806 jedoch verlor er selbst seine Rechte als unabhängiger Reichsfürst; das Fürstenthum kam an Baiern und die Regierung, die erst kürzlich alle Klöster aufgehoben und deren Güter eingezogen hatte, fühlte natürlich nicht den mindesten Beruf,

die angefeindeten Redemptoristen zu schützen und wußte nichts Eiligeres zu thun, als gegen die Niederlassung in Babenhausen einzuschreiten.

In einem Briefe vom 3. Juni 1806 an den P. Generalprocurator in Rom schreibt bereits P. Hofbauer von dem drohenden Gewitter und fleht um das Gebet der Mitbrüder. „Wir wissen nicht," schreibt er, „in wessen Gewalt diese Gegend kommen wird." Und in einem nächsten Briefe vom 21. Juli, worin er dem Generalvicar von Augsburg, Anton von Nigg, großes Lob spendet, heißt es: „Wir haben so viele Feinde in dieser Gegend, in der wir seit Kurzem sind, daß wir aufrichtige Freunde sehr nöthig haben, wir leben beständig in großen Aengsten, wie ihr über den Alpen, und müssen durch unser Gebet dem Himmel Gewalt anthun."

Aller Art Lügen, oft der gemeinsten Art und so plump, daß nur die Blindheit der Voreingenommenheit sie als Lügen nicht erkennen konnte, — wurden gegen den Diener Gottes ausgesprengt. So erzählte man, er habe in Illerberg Kranke besucht und, um die Communion auszutheilen, den Tabernakel erbrochen, weil ihm der Pfarrer den Schlüssel verweigerte. Dieses Gerücht kam selbst zum Landrichter von Roggenburg; der Pfarrer von Illerberg erklärte aber dasselbe mündlich wie schriftlich als rein erfunden. P. Hofbauer war allerdings nach Illerberg, das drei Stunden von Babenhausen entfernt ist, gekommen, um mehrere Kranke zu besuchen und hatte denselben auch die hl. Communion gereicht, jedoch mit vollem Einverständnisse des dortigen Pfarrers, bei dem er auch übernachtet und in dessen Kirche er die heil. Messe gelesen hatte.

Daß P. Hofbauer's Besuch in Illerberg dort nicht die mindeste Unzufriedenheit hervorgerufen, im Gegentheil den besten Eindruck hinterlassen hatte, bezeugt eine höchst interessante Einschreibung, welche hierüber der damalige Pfarrer und Dechant, Herr von Zwerger, in sein Geschäfts-Tagebuch (19., 20. Februar 1806) gemacht hat. Darin heißt es: „Der Geistliche nannte sich Johann Clemens M. Hofbauer ex Congregatione Alphonsi de Ligorio de Redemptione, und ist seines Ordens Vicarius generalis. Die Absicht der Congregation ist, die Religion bei dermaligen ungläubigen Zeiten zu verbreiten; sie suchen Standorte zu erhalten,

wo es immer möglich wäre, mit Bewilligung der Herrschaften und Landesherren. P. Hofbauer ist ein Mann von Höflichkeit, von gutem Vortrag, von vieler Belesenheit, von großem Eifer für die Religion. Er spricht ein reines Deutsch; ist ein Wiener, hat Kenntniß von allen Großen in Wien, selbst vom kaiserlichen Hof. Nachts aßen wir unter manchen erbaulichen, wissenschaftlichen Gesprächen."

In demselben Pfarrbuche lesen wir auch unter dem 22. Juli folgende Notiz: „Heute erzählte mir P. Thaddäus, Prälat der aufgehobenen Reichsprälatur in Roggenburg, als er mich besuchte, daß den P. P. Redemptoristen, welche sich in Babenhausen befinden, alle Arten evangelischer Arbeiten von der Landes-Direction zu Ulm im königl. baierischen Gebiete durchaus verboten worden seien."

So war es wirklich; die Regierung hatte bereits die aufblühende Niederlassung dem Untergange geweiht, nur war die Sache den Betroffenen selbst noch nicht mitgetheilt. Der Diener Gottes macht in seinem Briefe vom 21. Juli davon noch nicht die mindeste Erwähnung, er schreibt vielmehr, man möge die Briefe aus Rom nicht nach Warschau, sondern direct an ihn nach Babenhausen senden.

Aber was er nicht wußte, — ahnte er doch schon. — Großer Schmerz und traurige Gedanken erfüllten seine Seele; sollte die verwendete Mühe vollkommen umsonst, die Hoffnung, der Congregation in Deutschland Eingang und Wirksamkeit zu verschaffen, eine reine Täuschung gewesen sein? —

Am Feste des hl. Erlösers (21. Juli) ermahnte er in der an seine Mitbrüder gehaltenen Conferenz zur Ausdauer im Berufe, auch unter den schwierigsten Verhältnissen. —

Bald darauf verließ er Babenhausen, um sich nach Warschau zu begeben, denn die Nachrichten von dort her wurden immer düsterer. Er hoffte den Zusammenbruch des mit so vieler Mühe aufgeführten Baues durch seine Gegenwart vielleicht noch aufhalten zu können. Er nahm also Abschied von seinen theuren Brüdern, mit Thränen in den Augen; „betet meine Brüder!", sagte er, „betet, damit die Congregation nicht auf immer zerstört werde, die Zeit ist böse, wer weiß, was aus uns wird? Vielleicht sehen wir uns nie wieder, aber — wir müssen auf die hl. Vorsehung hoffen," fügte er mit

bewegter Stimme hinzu. Er empfahl sie sodann dem P. Passerat, gab ihnen seinen Segen und reiste ab. Daß er seine bedrängte Stiftung in Deutschland den Händen eines so heiligen und auf die göttliche Vorsehung fest vertrauenden Mannes, wie P. Passerat es war, übergeben konnte, das gereichte ihm noch einigermaßen zum Troste bei dieser schmerzlichen Trennung von ihr.

Martin Stark begleitete ihn auf der Reise, welche durch Baiern über Wien gemacht wurde.

Dabei zeigte sich wieder recht sehr, einerseits das feste Vertrauen, welches der Diener Gottes auf den Geber jeder guten Gabe setzte, und andererseits die wunderbare Gewalt, welche er auf die Gemüther der Menschen auszuüben im Stande war.

Eines Abends kam er mit seinem Begleiter in eine Herberge, wo er zu übernachten gedachte. Der Beutel war leer, — und sie hatten darum den ganzen Tag nichts gegessen. Der junge Stark hatte sich schon über heftigen Hunger beklagt, worauf ihn der Diener Gottes mit dem Versprechen vertröstete, daß sie schon noch etwas zu essen bekommen werden. In der Wirthsstube bot man ihnen Stroh zum Schlafen an, aber zum Essen nichts. Da erinnerte Stark den ehrwürdigen Clemens an das gegebene Versprechen, dieser aber erneuerte nur dasselbe. Hierauf legten sich beide auf das Stroh zur Ruhe nieder. Zwei Männer spielten an dem nahen Tische Karten, wurden aber dabei uneins und fingen nun zu streiten und zu fluchen an. Gotteslästerungen waren für den Diener Gottes wie spitze Pfeile ins Herz. Von lebhaftem Schmerze ergriffen, konnte er nicht mehr länger zuhören. Er stand also von seinem Lager auf und ermahnte die beiden Spieler, — aber mit großer Sanftmuth und Liebe, — den lieben Gott doch nicht so sehr zu beleidigen. Der Anblick des ehrwürdigen Priesters und seine sanften Worte milderten ihren Zorn, sie hörten zu fluchen auf und schoben auch die Karten bei Seite. Dann ließen sie sich zu essen geben und gleichsam um dem guten, freundlichen Priester ihre Dankbarkeit zu bezeugen, luden sie ihn und seinen Begleiter dazu ein. P. Hofbauer nahm die Einladung an, wandte sich aber dann an seinen Begleiter und sprach: Siehst du, Martin! Gott verläßt seine Diener nicht! [1])

[1]) Summ. p. 155, 157.

Wie der Diener Gottes hier eine so auffallende Kraft, Gemüther zu ändern und zu bessern, äußerte, so geschah dieß öfters. Auf einer anderen seiner Reisen saß er mit einem jungen, an Geist und Leib verdorbenen Menschen in einem Wagen. Der Armselige ließ dem Diener Gottes mit Fluchen, Lästern und Spotten keine Ruhe; weil er aber auf seine liebevolle Ermahnung nicht hören wollte, meinte P. Hofbauer, hier wäre das Stillschweigen am besten und ließ alle Beschimpfungen ruhig über sich ergehen. Bald darauf kam man zum nächsten Wirthshaus, wo der junge Mensch vom Wagen steigen wollte, es aber vor Schwäche und Krankheit nicht vermochte. Da nahm ihn der Diener Gottes, aller Unbilden vergessend, auf seine eigenen Arme, trug ihn in das Wirthshaus und nach eingenommener Mahlzeit wieder in den Wagen zurück. Dieser Act vollkommenster Liebe rührte den Armseligen so sehr, daß er den Diener Gottes um Verzeihung bat und laut bekannte: „Hätte ich früher einen solchen Priester gekannt, so wäre ich nicht in diesen elenden Zustand gekommen.“ [1]) —

In Wien traf P. Hofbauer den P. Hübl, der aus Warschau gekommen war und ihn schon erwartete. Mehrere Wochen weilte er dann in der Stadt, um zu sehen, ob für die bedrängte Congregation in Oesterreich nicht doch eine Niederlassung zu finden wäre. Da sich aber wegen der traurigen Lage, in der sich Oesterreich nach einem höchst unglücklichen Kriege befand, nirgends eine Aussicht eröffnete, kehrte er im December nach Warschau zurück. [2])

XI.

Die Redemptoristen verlassen Babenhausen und begeben sich in die Schweiz.

Das gewaltsame Vorgehen der Regierung gegen die Redemptoristen von Babenhausen, als wären sie Leute von der gefährlichsten Art, verletzte tief den früheren Landesherrn, Fürsten Fugger.

---

1) Summ. p. 214

2) Summ. p. 10.

Es schmerzte ihn, daß man seine bisherigen Unterthanen so rücksichtslos behandle und ihnen die Väter nehme, an denen sie mit so großer Liebe hingen, und die er ihnen zugeführt zu haben sich zur Ehre rechnete. Da er noch immer — obgleich nur mehr im Namen des Königs — regierte, so machte er gegen die erwähnte Verordnung kräftige Vorstellungen. Er erreichte dadurch wenigstens so viel, daß die Patres noch bis Ende des Jahres ihrem Berufe obliegen durften.

Allein — was war dieß für eine Wirksamkeit? von der Polizei überwacht, von Quälereien aller Art heimgesucht, über alles Maß verleumdet und geschmäht, — waren den guten Vätern die Hände gebunden und sie zum Dulden und Ertragen verurtheilt.

Was immer sich finden ließ, um sie zu verdächtigen und in Verruf zu bringen, das wurde vorgebracht, und die Fluth von Schmähungen und Verleumdungen stieg immer höher.

Kaum war Babenhausen unter Baiern gekommen, so wurde dort die Conscription eingeführt, welche den Leuten, die von dieser Blutsteuer bisher nichts gewußt hatten, um so bitterer wurde, da gerade das Contingent, welches Baiern zum Heere Napoleons lieferte, fast beständig im Felde stand und sich mußte dezimiren lassen. Es war also kein Wunder, daß die jungen Leute sich widerwillig stellten und viele davongingen, um sich dem Kriegsdienste zu entziehen. Gleichwohl wurden die Redemptoristen für diese Störrigkeit der Jugend verantwortlich gemacht. Sie, — so hieß es, — hätten die jungen Leute abgeredet und dieselben wider den Kriegsdienst mit Abneigung erfüllt. Das sagte man, ohne es beweisen zu können, allein es genügte, um Haß gegen sie zu erregen.

Einige Patres hatten sich erlaubt, von ihren Erfahrungen Gebrauch zu machen und den Kranken mancherlei Rathschläge und Anweisungen zu ertheilen. Was man jedem Anderen zu gute gehalten und als lobenswerthes Werk gepriesen hätte, das wurde aber ihnen als Verbrechen angerechnet; eine Commission erschien in ihrem Hause und durchsuchte dasselbe von oben bis unten, um die Arzeneien zu entdecken, welche die Väter unbefugt zu reichen sich erkühnt hätten; der Erfolg entsprach den gehegten Erwartungen keineswegs, denn von den gesuchten Dingen fand sich im ganzen Hause nichts.

Mochte aber die Unschuld der Väter wider die verschiedenen Verleumdungen den Sieg davontragen, — es half doch nichts. Man hätte es gerne gehabt, wenn man irgend einen Grund für die Gewaltmaßnahmen hätte anführen können, — im Uebrigen war man doch nicht zu scrupulös, sie auch ohne Grund auszuführen.

Die Austreibung der Redemptoristen war einmal eine beschlossene Sache, dagegen konnten keine Gründe aufkommen.

Daher wurde einige Monate nach der ersten Verordnung den Vätern der Befehl zugestellt, Baiern zu verlassen. Auf die erneuten Vorstellungen des Fürsten Fugger erließ die Regierung dann unterm 19. December 1806 folgendes Decret:

„Im Namen Sr. königlichen Majestät von Baiern.

Auf den wegen der zu Babenhausen befindlichen Redemptoristen, welche daselbst nur geduldet aber nicht förmlich aufgenommen waren, erstatteten Bericht wird der königlich fürstlichen Regierung eröffnet:

1. Daß man zwar keineswegs darauf bestehe, die Redemptoristen sogleich aus den königlichen Staaten hinweg zu schaffen, sondern ihnen hiezu wegen des gegenwärtig eintretenden Winters einen Termin von sechs Monaten vom heutigen an gerechnet hiezu allergnädigst bewilligen wolle. Den Redemptoristen ist dieses unverweilt zu eröffnen und denselben der landesherrliche Auftrag zu ertheilen, sich ungesäumt umzusehen, daß sie nach Verlauf dieses Termines die königlichen Staaten zu verlassen im Stande seien.

2. Denselben ist bis dahin alle Aufnahme von Individuen in den Orden, ohne Unterschied deren Ordensgeistlichen und Laienbrüder, auf das strengste zu untersagen.

3. Haben sie in keinem Falle und unter keinerlei Vorwand in der Seelsorge irgend eine Aushilfe, weder im Predigen, noch Beichthören, noch den Krankenbesuch zu leisten, sondern sich blos auf das Messelesen zu beschränken.

4. Ist ein Namensverzeichniß dieser Redemptoristen mit Angabe des Geburtsortes und Vaterlandes, ihres physischen Alters und der Zeit ihres Eintrittes und ihrer Profeß in den Orden einzugeben.

5. Das ihrer Verwaltung anvertraut gewesene Hospital ist denselben zu entziehen und über dessen Verhältnisse unverzüglich an die unterfertigte Stelle ein Separatbericht zu erstatten.

Die königlich fürstliche Regierung hat über diese den Redemptoristen zu eröffnenden Bestimmungen ein Protokoll aufnehmen zu lassen, welches von dem Vorstande derselben und zwei Mitgliedern zum Zeichen der Eröffnung zu unterzeichnen und binnen acht Tagen hieher einzusenden ist.

Ulm, am 19. December 1806.

Königlich Baierische Landes-Direction in Schwaben.

Freiherr v. Leiden."

Von der „allergnädigsten" Bewilligung, noch sechs Monate zu bleiben, konnten die Redemptoristen keinen Gebrauch machen. Es heißt dem Fische das Wasser, dem Vogel die freie Luft verwehren, will man Priestern, welche den heiligen Beruf, das arme Volk zu belehren und es mit Gott zu versöhnen, in ihrer Brust bewahren, die Kanzel und den Beichtstuhl verbieten und sie zur Unthätigkeit verurtheilen.

In Babenhausen war man nach Empfang jenes Decretes daher nicht im Zweifel, was zu thun sei.

Babenhausen mußte so bald als möglich verlassen, ein neuer Zufluchtsort aufgesucht werden. P. Passerat empfahl sich und sein Unternehmen dem Gebete seiner Brüder, und dann machte er sich auf, ein neues Asyl zu suchen. Nach längerem Suchen und nicht ohne wunderbare Fügung Gottes fand er endlich ein solches in Chur, wo der seeleneifrige Fürstbischof Graf Buol-Schauenstein ihm mit Freude Aufnahme gewährte. P. Passerat ließ nun gleich die zwei Priester, die er mit sich hatte, in Chur und kehrte nach Babenhausen zurück, um die Uebrigen abzuholen.

Der Aufbruch von Babenhausen geschah dann in kleinen Abtheilungen und nicht ohne großes Leidwesen des Volkes. Dreizehn Monate hatten die Väter dort an dem Heile der Seelen gearbeitet und an ihrer Spitze ein Mann, den Gott mit allen Gaben der Heiligen ausgestattet und unerklärlich liebenswürdig gemacht hatte. Wie sollte das gute Volk nicht trauern bei einem solchen Verluste? — —

Nicht volle vier Jahre hatte die Congregation des allerheiligsten Erlösers in Deutschland, in den Bisthümern Constanz und Augsburg gewirkt, als die Niederlassung in Babenhausen aufgegeben werden mußte.

Während dieser Zeit hatte sich die Schaar der Mitarbeiter des ehrwürdigen Dieners Gottes um ein Bedeutendes vermehrt. Und wenn er nicht den Trost haben konnte, schon damals seine geliebte Congregation in Deutschland einzuführen, so hatte er doch den, jene jungen Männer bereits gefunden zu haben, durch welche das Werk der Verbreitung der Congregation später ausgeführt werden sollte.

Wir wollen aber einige derselben namhaft machen.

Da war es vor Allen Martin Stark (den wir fortan an der Seite des ehrwürdigen Dieners Gottes finden werden), welcher sich ihm zugesellte. Ein geborener Badenser wurde er von P. Hofbauer am Thabor aufgenommen. Nach dem Tode des Dieners Gottes wurde er der erste Rector des Hauses in Wien. Später schickte ihn P. Passerat als Visitator der neuen Provinz nach Nordamerika. Er starb am 15. Juli 1852 in Baden bei Wien.

Ein anderer tüchtiger Schüler des ehrwürdigen Dieners Gottes, der als Student in Babenhausen eintrat, war Josef Forthuber aus Ochsenhausen in Württemberg. Er wurde vom Nuntius in Wien zum Priester geweiht und als die Redemptoristen nach Bukarest gerufen wurden, war er es, den der Diener Gottes dahin als Oberen seiner Brüder schickte.

Johannes Kaltenbach hatten wir schon Gelegenheit zu nennen. Er kam als Knabe in Tryberg zu P. Hofbauer, wirkte später viel in der Schweiz, in Frankreich, Nordamerika und in Rom und starb, reich an Verdiensten, am 19. December 1875 in St. Nicolas du Port (bei Nancy).

Aus der Diöcese Metz kam auch ein junger Subdiacon auf den Thabor, der den Namen unseres ehrwürdigen Dieners Gottes trug. Er hieß nämlich Josef Hofbauer. Während der französischen Revolution hatte er mehrmals Todesangst ausgestanden, war erprobt im Dienste seines Herrn und wurde ein sehr würdiger Priester, auch in seinem Leben dem gleichend, dem er durch den Namen glich.

Tüchtige Missionäre wurden Martin Schöllhorn und Sebastian Heberle, welche aus der Gegend von Memmingen im Bisthume Augsburg von P. Hofbauers Ruf angezogen, zu ihm gekommen waren. Schöllhorn war auch der erste Redemptorist, welcher nachmals, aber noch zu Lebzeiten des Dieners Gottes, im Elsaß Missionen hielt und dem ersten Hause in Frankreich (Bischenberg), vorstand. Auch in Belgien wirkte er bei den ersten Missionen mit, dann auch in Baiern, wo er hochbetagt am 19. Mai 1863 in Altötting starb.

Auch die nachmals sehr verdienten Missionäre Eggle und Appenzeller waren eine Eroberung des Dieners Gottes, die er bei seinem kurzen Aufenthalte in Deutschland machte.

Einen müssen wir noch nennen, der zwar schon in Warschau P. Hofbauer zu seinem Führer und Vater gemacht hatte, in den deutschen Häusern aber seine Studien vollendet und hier alle Leiden und Freuden mit dem Diener Gottes getheilt hat, — es ist P. Aloisius Czech. Er war die Perle des Studentates in Badenhausen. Wegen seines ausgezeichnet schönen Gesanges wurde er ein Liebling des Volkes, das ihm ein freundliches Andenken bewahrte, auch lange, nach dem die Patres fortgezogen waren. Sehr gebildet, klug, liebenswürdig, war er die vorzüglichste Stütze der Congregation in der Schweiz. Von den herrlichen Zeugnissen, welche er im Seligsprechungsprocesse des Dieners Gottes abgelegt hat, haben wir schon einige gehört und erwähnt; er starb am Feste der unbefleckten Empfängniß Maria 1868.

Neben diesen, die wir genannt haben, weil sie gleichsam bei der späteren Verbreitung der Congregation als Führer anzusehen sind, waren noch viele andere vortreffliche Söhne damals der Genossenschaft P. Hofbauers beigetreten, die nach der Hand in seinem Geiste arbeiteten, mit seinem Muthe litten und durch die er doppelt und dreifach erreichte, was er — aus Warschau nach dem Westen pilgernd — anstrebte und zu erreichen suchte.

Damals aber war die Zeit für die Ernte noch lange nicht gekommen, es galt das Wort des Psalmensängers zu erfüllen: „Sie gingen mit Thränen dahin, ausstreuend ihr Samenkorn.“

Auch in Chur, wo den Söhnen P. Hofbauers ein Theil des ehemaligen Prämonstratenserklosters St. Lucius und dessen in der Stadt gelegener Hof zur Wohnung angewiesen worden war, sollten sie nur eine vorübergehende Erscheinung sein. Im Februar 1807 waren dort alle deutschen Redemptoristen um P. Passerat versammelt und hatten auch gleich ihre apostolische Thätigkeit eröffnet, aber nicht lange währte es, und ein neuer Sturm und neue Verfolgungen brachen über sie herein.

Die baierische Regierung war in heftigen Conflict mit dem Fürstbischofe von Chur gerathen wegen ihrer Maßnahmen in Vorarlberg und dem Vintschgau, welche zur Diöcese desselben gehörten. Kaum war nämlich Tirol im Preßburger Frieden (1805) an Baiern abgetreten worden, als die neue Regierung, erfüllt vom Hasse gegen die Religion und die heil. Kirche, mit blinder Wuth und ohne allen politischen Tact Alles zu zerstören anfing, was dem Volke lieb und heilig war.

Der Bischof nahm sich des Volkes an und widerstand den Verletzern alter, heiliger Rechte mit apostolischer Freimüthigkeit und Entschiedenheit. Dieser muthvolle Widerstand war aber der Regierung unerträglich; sie ließ den Bischof von Chur wie einen gemeinen Verbrecher über die Grenze führen und untersagte ihm alle Jurisdiction, dem Clerus aber alle Correspondenz mit ihm. Dieses schismatische Vorgehen der Regierung reizte das Volk auf's Aeußerste, das ganze Land erhob sich wie ein Mann zum Schutze der Religion und der heil. Kirche, und drei Armeen, aus Baiern und Franzosen bestehend, die in das Land eingerückt waren, wurden unter der heldenmüthigen Führung eines einfachen Mannes, des Sandwirthes Andreas Hofer, auf's Haupt geschlagen.

Der Kampf trug zu sehr den Charakter eines Religionskrieges, als daß die Regierung zu befürchten hatte, keinen Glauben zu finden, wenn sie die Aufreizung dazu dem Clerus in die Schuhe schieben würde. Der Bischof von Chur war natürlich der Erste, gegen den sich ihr Zorn richtete, und welcher als Urheber des Widerstandes des Volkes in Tirol bezeichnet wurde. Dann aber nannte man, als mit dem Bischofe an der Schürung des Aufstandes wirkend, die Redemptoristen, welchen er in Chur Wohnung und Wirkungskreis angewiesen.

Die Kreisregierung von Ulm wandte sich daher an den Magistrat von Chur und, indem sie die Väter in den schwärzesten Farben schilderte, stellte sie an denselben das Begehren, diese Unruhestifter nicht zu dulden. Der Magistrat fand indeß keine Ursache, auf die Forderungen der baierischen Regierung einzugehen. Die Patres hielten sich von allen politischen Agitationen ferne, das war allbekannt. Minder günstig aber dachte die Cantonsregierung, die mit dem benachbarten Baiern auf gutem Fuße zu stehen wünschte. Die Sache kam zuletzt an die Tagsatzung in Zürich zur Verhandlung, wo die Gesandten von Baiern und Frankreich gegen die Redemptoristen Vorstellungen machten, die man nicht gänzlich unberücksichtigt lassen wollte.

So verständigte man sich endlich auf den Antrag des Landamannes von Graubündten dahin, daß die Redemptoristen zwar in Chur bleiben könnten, aber ihre Thätigkeit auf die Stadt und die nächste Umgebung zu beschränken hätten.

Allein dieser Beschluß kam für die Patres einer förmlichen Ausweisung gleich. Da Chur nicht nur eine kleine, sondern überdies zum größten Theile von Protestanten bewohnte Stadt ist, so war die Einengung ihrer Wirksamkeit auf dieselbe nichts Anderes, als eine Verurtheilung zur Unthätigkeit.

P. Passerat mußte also sich wieder auf den Weg machen, um anderswo für die Seinigen ein Obdach zu suchen. Er begab sich nach dem Rathe guter Freunde über die Gebirge nach Wallis und wurde in Visbach (Viège). vom Pfarrer Adrian de Courten auf's Freundlichste aufgenommen. Passerat theilte ihm den Zweck seiner Reise mit, und de Courten zögerte nicht, ihm das Anerbieten zu machen, sich gleich in seiner eigenen Pfarrei niederzulassen. Die Gemeinde und der Bischof waren damit einverstanden, und so wies der edle Herr v. Courten der Congregation ein Haus zum Wohnen und seine Pfarrei zur Entfaltung ihrer apostolischen Thätigkeit an.

Wieder wanderte die kleine Schaar der Jünger P. Hofbauer's in Abtheilungen von Chur nach Wallis hinüber.

Diese Wanderung ist unter allen anderen berühmt geworden in der Geschichte der Congregation. Nicht nur war sie die be-

schwerlichste und gefahrvollste von allen gewesen, sondern sie brachte auch den armen Verfolgten einen unaussprechlichen Trost, indem sie dabei einen neuen deutlichen Beweis erhielten, daß die Hand Gottes wunderbar sie beschütze und sein Auge auf ihren Wegen sie begleite.

Um nach Wallis zu gelangen, mußte ein hoher Berg, der Grimsel, überschritten werden. P. Passerat mit 11 Begleitern, meist Studenten, unternahm diese Ueberschreitung, nachdem die anderen schon glücklich hinüber gekommen waren, gerade zu einer Zeit, wo der auch sonst beschwerliche Weg durch den arg hereinbrechenden Winter (es waren die letzten Tage des Novembers), noch bedeutend beschwerlicher wurde.

Es gehörte nicht gewöhnlicher Muth und starkes Gottvertrauen dazu, die Reise zu unternehmen.

Waren auch anfänglich die Wege noch gangbar, später wurden sie durch einen dicht fallenden Schnee so vollkommen bedeckt, daß man nur mit größter Mühe vorwärts schreiten konnte. Abends des ersten Tages kam man todtmüde bei einem einsamen Wirthshause an, wo übernachtet wurde. Am anderen Tage waren die Gefahren noch größer. Ein heftiger Sturm hatte sich in der Nacht erhoben, der Schnee thürmte sich hoch auf, die Stangen, welche die Richtung des Weges bezeichneten, waren fast verschwunden, man gerieth in einen Wirbelwind und sank alle Augenblicke tief in den Schnee. Die Führer wußten nicht mehr, welche Richtung sie einschlagen sollten und weigerten sich, voranzugehen. Da P. Passerat sah, daß es ohne die Hilfe Gottes unmöglich sei, die Reise fortzusetzen, rief er mit lauter Stimme seinen Begleitern zu: „Meine Kinder, kniet nieder, das Gebet allein kann uns retten.“ Alle warfen sich mitten im Schnee auf die Kniee und beteten mit ausgebreiteten Armen fünf Vaterunser und Gegrüßet sei'st Du Maria. Die beiden protestantischen Führer waren bei diesem Anblicke von Verwunderung ergriffen. Nach beendetem Gebete sagten sie selbst: „Vorwärts! bei einem solchen Gebete haben wir nichts zu fürchten!“ Einer stellte sich sofort an die Spitze des Zuges, durchbrach den Schnee, der ihm bis zur Mitte reichte, und entdeckte endlich den Weg, der nach Obergestelen, den ersten Ort von Wallis, führte.

So hatte der Herr die Seinen wunderbar aus der Gefahr befreit. Nachdem er ihnen auf eine so fürsorgliche Weise den Weg bereitet, wollte er aber auch für Nahrung auf eine ebenfalls unerwartete Art Sorge tragen. Als sie in Obergestelen ankamen, trafen sie im Wirthshause, wo sie von den furchtbaren Strapazen etwas ausruhen und sich stärken wollten, eben eine Gesellschaft von Hochzeitsgästen versammelt. Die Brautleute, brave, gutherzige Christen, waren sehr erfreut über die Ankunft dieser frommen Schaar und fühlten sich durch die Anwesenheit der geistlichen Gäste so geehrt, daß sie dieselben auf's Beste empfingen und bewirthen ließen.

Mit Dank nahmen die Reisenden diese Bewirthung an, die ihnen so gegen alles Erwarten war vom Herrn bereitet worden, und setzten dann ihre Reise fort. Am 3. December 1807 endlich kamen sie in Visbach an. —

Von den weiteren Geschicken der Congregation in der Schweiz werden wir an einem anderen Orte hören; jetzt wollen wir wieder unsere Blicke dem ehrwürdigen Diener Gottes in Warschau zuwenden.

XII.

Der ehrwürdige Diener Gottes, ein leuchtendes Vorbild seiner Mitbrüder.

Wir haben bisher den Diener Gottes in seiner eifrigen, unverdrossenen, von reichem Segen begleiteten Arbeit im Weinberge des Herrn betrachtet, wir sahen ihn mit Mühen und Beschwerden für das Heil der Seelen wirken, wunderbare Bekehrungen veranlassen, den Glauben beleben, den Dienst Gottes in Aufschwung bringen, eine beständige Mission in der Kirche von St. Benno halten; wir sahen ihn dann, wie er auch in ferne Gegenden eilt, um seine Congregation zu verbreiten, und wie er auf seinen apostolischen Wanderungen überall seinen Eifer leuchten läßt und Gottes Ehre zu vermehren sucht. Große, heilige Werke hat er vollbracht, eingeleitet, begründet. Woher kam ihm aber das Vermögen, die Befähigung, die Kraft dazu? — woher auch seinen Söhnen,

die an seiner Seite arbeiteten, jene Gleichartigkeit des Geistes, wodurch sie an seinem Werke theilzunehmen geeignet wurden? Wo sammelte er, was er austheilte, was er mittheilte?

Betreten wir ein wenig die Zelle des heiligen Oberen von St. Benno, werfen wir einen flüchtigen Blick in sie, besuchen wir den Diener Gottes innerhalb der stillen Klostermauern, und wir werden uns diese Fragen bald beantwortet haben. Wir finden da den Diener Gottes beschäftigt mit seiner eigenen Heiligung und sehen ihn, wie er als Muster aller Tugenden eines Redemptoristen, entzündend und anspornend auf seine Mitbrüder und Söhne einwirkt.

Beim Eintritte in die kleine Zelle des ehrwürdigen Dieners Gottes bei St. Benno gewahren wir gleich ein Charakteristikum derselben, das uns viel — sehr viel erklärt von seiner großartigen Kraft und Wirksamkeit, ein Fensterchen nämlich, das hinaus in die Kirche führt, und von wo aus man auf den Altar sehen kann. Hier hält sich P. Hofbauer und P. Hübl, der mit ihm wohnt, gerne auf, hier bereitet er sich zu seinen Predigten vor, hier schöpft er jene Anmuthungen voll Innigkeit und Wahrheit, die er mit so großem Erfolge seinen Zuhörern mitzutheilen weiß, hier sucht er Licht, Trost, Stärke und Muth, hier besucht er Jesum, der ihm Alles ist. Es kann uns nicht wundern, wenn er, vom heil. Sacramente redend, in's Feuer geräth, oder wenn wir einen seiner Schüler berichten hören, daß er den ehrwürdigen Clemens oft wie einen Seraph von heiliger Furcht, Andacht und Liebe entflammt gesehen, namentlich wenn er das hochheilige Meßopfer darbrachte, und wenn wir denselben [1]) ausrufen hören: „Wie oft habe ich in den Augen P. Hofbauers nach der Communion Thränen der Liebe gesehen?“ Er hat die ganze Größe des Geheimnisses, die ganze Liebe des Herrn darinnen durch den häufigen, stündlichen Umgang mit ihm wohl gründlich kennen gelernt. Das Fenster in der Zelle erklärt uns, was wir anstaunen.

Aber blicken wir um uns. Da finden wir Alles einfach, schmucklos, arm; der sanfte, anmuthige Schimmer religiöser Armuth ist über Alles ausgegossen. Die Armuth liebte und pflegte der

[1]) Summ. p. 180.

Diener Gottes auf's Sorgfältigste, er wußte, wie sehr sie Grund und Wurzel des höheren geistigen Lebens und wie sie, treugepflegt, die beste Erhalterin und Beschirmerin seines geistigen Baues sei.

Als er daher im Beginne des Hauses von Warschau nicht nur die Armuth zu pflegen, sondern auch alle Folgen derselben zu empfinden hatte, zeigte er sich nicht betrübt, sondern mit der heitersten Miene, und so oft dann später eine ähnliche Lage bei Gründung der deutschen Häuser eintrat, war er immer fröhlich und freudig, als sähe er in seiner Dürftigkeit nichts als Schätze und Reichthümer.

Später war in Warschau die Dürftigkeit wohl geschwunden, aber der Glanz der Armuth strahlte fort und fort. Von nutzloser Pracht, von unziemlichem Aufwande war nichts zu sehen. Der Diener Gottes ließ seine theure Armuth nicht aus den Augen, und wie er in Blöße und Mangel in Liebe zu ihr frohlockte, so war er bei Besitz und Fülle aus Liebe zu ihr mäßig und enthaltsam. Jetzt galt es, mit aller Umsicht und Treue die Bestimmungen der hl. Regel bezüglich der klösterlichen Armuth zu beachten. Er duldete nichts an sich und an den Seinen, was nur im Mindesten dawider gewesen wäre. Ein Faden gegen die Regel erregte seinen Unwillen. Einer seiner Jünger hatte einmal, — sei es ohne es zu bemerken, sei es, ohne es für einen bedeutenden Fehler zu halten, — seinen Mantel mit einem seidenen Bande versehen. Das zog ihm von Seite des Dieners Gottes einen strengen Verweis zu, sobald es von diesem bemerkt wurde, und das seidene Band mußte, weil der Regel zuwider, welche den Gebrauch der Seide verbietet, allsogleich verschwinden. — In Bezug auf die eigene Person war er aber nicht anders gesinnt. Man bot ihm einmal ein seidenes Tuch an, das er wegen eines Halsübels gebrauchen möchte, er war aber nicht dahin zu bringen es anzunehmen; ein wollenes, der Armuth entsprechenderes, nahm er mit Dank an. [1])

Die religiöse Armuth und der Geist der Losgeschältheit von den irdischen Gütern war ihm so lieb und werth, daß er nicht einmal gerne hörte, wenn die Seinen, von den Kostbarkeiten und Herrlichkeiten der Welt mit einem gewissen Wohlgefallen redeten.

[1]) Summ. p. 303, 304.

Als ein Pater erzählte, daß er einen überaus kostbaren Schmuck, einen wahren Schatz, in den Händen gehabt habe, sagte der Diener Gottes etwas tadelnd zu ihm: „Ich habe aber heute einen viel größeren Schatz in meinen Händen gehabt, nämlich Jesum Christum im heil. Sacramente und — du rühmst dich, Staub und Asche berührt zu haben?" [1])

Für die genaue Aufrechterhaltung der Armuth in seiner Congregation war er Feuer und Flamme. Wir erwähnen nur einen, aber sehr bezeichnenden Fall. Ein General-Capitel der Congregation (1802) hatte in einem wichtigen Punkte, das Gelübde der Armuth betreffend, die Regel gemildert. Der vorzügliche Schüler des heil. Alphonsus hatte dieß kaum gehört, so ließ er, — von Schmerz und Eifer ergriffen, — durch P. Hübl an den General-Obern P. Blasucci schreiben, um diesem seine Bedenken und seine Trauer hierüber kundzuthun. In diesem Briefe heißt es: „Mit Entsetzen haben wir gelesen, es solle erlaubt sein, daß der Rector eine Casse habe, worin die Untergebenen ihr Geld deponiren können. Dieses Statut, das bisher in unserer Congregation, wenigstens im Kirchenstaate und außer Italien völlig unbekannt war, ist für das Gelübde der Armuth äußerst schädlich und hat uns übergroßen Schmerz verursacht. Es ist dies ein tödtlicher Streich, der zu seiner Zeit den gänzlichen Ruin des Institutes herbeiführen wird, denn durch diese Constitution wird unzähligen Mißbräuchen und Unordnungen Thür und Thor geöffnet." [2])

Zum größten Troste des Dieners Gottes wurde dieses Statut vom heil. Stuhle nicht bestätigt, und dadurch die Gefahr einer Verkümmerung der Armuth, — wie sie der heil. Stifter und die Congregation eingeführt, — wieder beseitigt. —

Nicht minder, als die religiöse Armuth, liebte und übte der Diener Gottes die jungfräuliche Reinigkeit. Diese Tugend, welche der Brautschmuck der vom Herrn zum höheren Leben und Streben berufenen Seele und dem Sohne Gottes so lieb ist, pflegte er als ein köstliches Juwel sozusagen mit der Sorgfalt und Achtsamkeit der Eifersucht.

---

[1]) Summ. Process. ord. f. 586.

[2]) Summ. p. 307.

Auch in dieser Tugend leuchtete der heil. Obere Allen vor. Sein ganzes Aeußere, seine Bewegungen, seine Geberden, seine Worte waren stets den Anforderungen der heiligen Reinigkeit entsprechend, und hauchten gleichsam den Wohlgeruch derselben nach allen Seiten hin aus. „Seine Person, — konnte deßhalb Jemand von ihm bekennen,[1]) — glänzte von himmlischer Reinheit, sein Anblick schon erregte reine Gefühle."

Gewöhnlich — und besonders, wenn er unter die Leute gehen mußte, — hielt er seine Augen gesenkt und fast geschlossen, so daß von ihm gesagt werden konnte, was von manchen anderen Heiligen gesagt wird, „seine besten Freunde hätten nicht anzugeben vermocht, welche Farbe sein Auge habe." So züchtig schritt er dahin, um den kostbaren Schatz, den wir in gebrechlichen Gefäßen tragen, ja unversehrt und ungemindert zu bewahren.[2])

Im Umgange mit weiblichen Personen war er überaus wachsam. Ohne unfreundlich und abstoßend zu sein, war er jederzeit in seinen Gesprächen mit ihnen kurz und ernst; langes Reden mißfiel ihm, er machte daher Alles in bescheidener Schnelligkeit mit ihnen ab. Und mit wie vielen er auch in Verkehre kam, es schien, daß er sie nicht vom Angesichte, sondern blos aus der Stimme erkenne. Selbst im Beichtstuhle war er höchst bedacht, über Sünden gegen die hl. Reinigkeit nur so viel zu fragen, als zur Vollständigkeit der Beichte streng nothwendig war.

Und weil er wohl wußte, wie die Reinigkeit weit mehr eine himmlische Gabe, als ein durch Uebung und Anstrengung erworbenes Gut ist, so rief er oft zu Gott, zu Maria, zu den Heiligen, damit von Oben ihm die Liebe zur Jungfräulichkeit und der englische Sinn gegeben werde, und suchte durch Kasteiungen und Fasten, durch Geißelungen und Ertragung von Unbequemlichkeit und Schmerz seinem Gebete Nachdruck zu verleihen.

---

[1]) Summ. p. 311.

[2]) Einer seiner späteren Verehrer, der berühmte Maler Philipp Veit, fand es schwierig, den Ausdruck seines Auges wiederzugeben. „P. Hofbauer", äußerte er, „schaut immer nach innen." Die Seele des ehrwürdigen Clemens, wollte er wohl sagen, ist allzusehr beschäftigt, durch's Auge des Geistes auf die höheren Dinge zu blicken, als daß sie Lust hätte, durch das leibliche Auge diese körperliche Welt zu beschauen.

Wie treu besorgt war er dann nicht auch, die Liebe zur Reinigkeit in den Herzen seiner Söhne zu erwecken,[1]) wie rühmte und pries er nicht diese Tugend und ermahnte namentlich seine jungen Mitbrüder, ja recht wachsam zu sein! Wenn er sie über den Verkehr mit Frauen unterrichtete, sagte er sehr gerne: „Empfehlet alle frommen Frauen dem Herrn![2]) Im Gebete allein — wollte er sagen, — möget ihr ihrer gedenken, sonst nicht! Oftmals führte er den frommen Job als Beispiel an, der mit seinen Augen einen Bund schließt, damit nicht einmal ein Gedanke an eine Jungfrau in ihm entstehe.[3]) — Junge Priester warnte er insbesondere und machte sie auf die Gefahren aufmerksam, denen sie im Verkehre mit dem Frauengeschlechte ausgesetzt sind. „Weiber," pflegte er zu sagen, „sind immer Weiber, und so lange sie nicht das Weibische abgelegt haben, wie eine heil. Theresia und andere heilige Frauen, sind sie immer gefährlich." —

Wenn aber auch der Diener Gottes die religiöse Armuth mit so hoher Achtung pflegte und die jungfräuliche Reinigkeit mit solch' zarter Sorge in seiner und Anderer Seele baute, — so war doch, — wenn möglich, im höheren Grade noch, — sein Augenmerk auf den dritten Grundpfeiler religiöser Vollkommenheit gerichtet, — auf den gelobten Gehorsam. Jederzeit hielten die Heiligen den Gehorsam für das Wichtigste im geistlichen Leben, für die Lebenskraft eines Ordensmannes, und für das Opfer aller Opfer, durch das — alle, ohne welches, — keines einen Werth hat. So auch unser Diener Gottes.

P. Hofbauer war Oberer und hatte keinen in der Nähe, dessen Willen er den seinen zu unterwerfen hatte, nichtsdestoweniger übte er den Gehorsam in musterhafter Weise. Mit welcher Ehrfurcht und Unterwürfigkeit schrieb er nicht an seinen General-Obern? Aus jedem Worte erkennt man die Gesinnung eines gehorsamen Sohnes, welche ihn beim Schreiben beseelte; nirgends tritt der Geist der Unabhängigkeit des Eigensinnes, des Widerspruches auch nur im

1) Summ. p. 309.
2) Summ. p. 310.
3) Summ. p. 311.

mindesten hervor; Alles ist erfüllt von dem Geiste des Gehorsams und der Demuth. Bei Ausführung seiner Pläne handelte er nicht eigenmächtig, sondern zog seine Obern zu Rathe; nichts von Bedeutung unternahm er, ohne zuvor das Gutachten seines Generals oder auch der apostolischen Nuntien eingeholt zu haben. —

Für einen Ordensmann gibt es aber keinen besseren Prüfstein für die Echtheit seines Gehorsams, als die Beobachtung der Regel. P. Hofbauers Gehorsam besteht auch auf diesem Prüfsteine vollkommen die Probe.

„Der Diener Gottes," erzählt uns einer seiner Söhne, der ihn in Warschau und anderwärts zu beobachten Gelegenheit hatte, „leistete den Regeln der Congregation demüthigen und genauen Gehorsam; es war ihm dies eine heilige Pflicht. Hierin war er für die Seinen das vollkommenste Musterbild, so daß er in Wahrheit sagen konnte: „Ich gebe euch ein Beispiel, damit auch ihr thut, was ihr mich thun seht." Bei den täglichen Uebungen war er der Erste, besonders bei der Morgenbetrachtung; niemals hat er sich vor dem letzten Gliede der Gemeinde eine Ausnahme von der Beobachtung der Regel erlaubt." [1])

Seiner Liebe zum Gehorsam gab er auch oft und oft in seinen Ermahnungen und Unterweisungen Ausdruck, wie er sie auch durch den Eifer erkennen ließ, mit dem er über die Aufrechthaltung desselben wachte. Wenn er auch andere Fehler rügte, so rügte er doch insbesondere und strenge diejenigen, welche gegen den Gehorsam begangen wurden.

Als einmal ein Pater um einige Minuten zu spät in die Kirche kam und sich damit entschuldigte, daß er noch Jemand Beichte gehört habe, mußte er aus dem Munde P. Hofbauer's die ernsten Worte hören: „Was Sie auf diese Weise gethan, haben Sie für den bösen Feind gethan."

So hoch schätzte er den Gehorsam, so bedeutend sah er die Fehler dagegen an. —

Bei unserem flüchtigen Blick auf das innere Leben des heiligen Obern von St. Benno kann uns aber auch nicht entgehen, daß dieser Mann ein großer Büßer ist. Wenn in späteren Jahren

[1]) Samm. p. 321.

ein Schriftsteller, Sebastian Wittman, ein Ex-Jesuit, in seiner Kirchengeschichte sagt, daß der ehrwürdige Hofbauer „ein Büßer und Prediger der Buße, ein Johannes in der Wüste gewesen, der durch Wort und Beispiel Buße gepredigt und dadurch Tausende bekehrt und zur Vollkommenheit geführt habe," so finden wir dies vollkommen bewahrheitet. Der Obere von dem Hause der Redemptoristen in Warschau und der Eremit bei Tivoli sind in nichts verschieden. Die Faste und die strengste Enthaltsamkeit waren auch in Warschau und in den anderen Klöstern P. Hofbauers stete Begleiter.

Früh Morgens stand er auf, um sein für den Leib so beschwerliches Tagewerk zu beginnen. Ein Frühstück kannte er nicht: erst in den späteren Zeiten brachte man ihn dahin, daß er, nachdem er viele Stunden im Beichtstuhle und bei Functionen in der Kirche zugebracht hatte, um 10 Uhr etwas Fleischbrühe nahm; Kaffee war ihm vollends unbekannt, wenn auch Andere ihn nahmen, enthielt er sich allezeit davon. So trank er auch nicht Wein, so lange er in Warschau war,[1]) — so enthaltsam war er. Man war immer erstaunt und konnte es nicht begreifen, wie er bei so karger, armer Nahrung, die er sich gönnte, und die er oft schnell, eilend, gleichsam im Vorübergehen zu sich nahm, so angestrengte Arbeiten verrichten konnte.

Allein diese Enthaltsamkeit und Fasten waren nicht alle seine Bußwerke; da hatte er, wie die Heiligen, noch seine Geißeln, seine Bußgürtel, sein hartes Lager, setzte sich Hitze und Kälte, dem Wind und Regen aus,[2]) kurz, war ein Büßer in jeder Weise. Er hielt dies für sich unumgänglich nothwendig, aber auch seinen Jüngern rieth er diese Abtödtung an, jedem nach seiner Kraft und seinem Vermögen. „Siehe," sagte er einst einem derselben, „ein Missionär muß abgetödtet sein, damit er im Stande sei, alle Arbeiten zu übertragen. Vierzig Jahre war ich

[1]) Erst in den letzten Jahren seines Lebens nahm er zuweilen etwas Wein, wenn er ganz ermüdet von einem Krankenbesuche heimkehrte, und dankte dann Gott, „der durch dieses kostbare Geschenk die schwachen Kräfte des Alters stärkt." (Summ. p. 287.)

[2]) Auch noch in seinen letzten Jahren setzte er sich unbesorgt dem strömenden Regen aus und bediente sich nie eines Regenschirmes. (Summ. p. 271.)

alt und hatte noch keinen Wein getrunken."[1]) Er sah es gerne, wenn junge Leute, die noch nicht zum Fasten verpflichtet waren und den Studien oblagen, wenigstens im Advent und in der Fasten auf das Frühstück verzichteten und dasselbe den Armen gaben.[2]) Den Geist der Bequemlichkeit in Allem zu fliehen, munterte er sie beständig auf.

Uebrigens, wie gesagt, war der Diener Gottes weit entfernt, Alle mit gleichem Maße ohne Rücksicht auf ihre Kräfte zu behandeln. Er pflegte zu sagen: „Man müsse jeden nach seinen Fähigkeiten und Neigungen behandeln, wenn man ihm nützen wolle, und dies sei ganz besonders bei der äußeren Abtödtung zu beobachten." —

So sehr er aber eine discrete, äußere Abtödtung empfahl und übte, so war er doch weit mehr auf die innere bedacht. Diese innere Buße, ohne welche die äußere keinen Werth hat, die Verläugnung seiner selbst, das Verfolgen der Leidenschaften bis zu ihrer Vernichtung, galt ihm Alles.

„Die äußere Abtödtung," sagte er, „mit Bußwerkzeugen, wie mit der Geißel und dem Cilicium, sei weder absolut nothwendig noch sehr schwer, aber die innere Abtödtung des eigenen Willens und der natürlichen Neigung zum Stolze sei unbedingt nothwendig zur Erlangung christlicher Tugenden und auch viel schwieriger."

Darin wollte der ehrwürdige Obere, daß sich seine Untergebenen ohne Ende und Ermattung übten, darin übte er aber auch sich selbst.

Allein — hatte wohl dieser Mann des Gebetes nach schon so lange dauernder Buße und gänzlicher Hingabe an Gott noch Leidenschaften zu bekämpfen und ungeordnete Neigungen zu überwinden? — Wer hat deren nicht? Den heiligsten Seelen will Gott selbst nach langer Zeit der geistigen Arbeit noch Manches lassen, was an den armen, sogenannten alten Menschen erinnert; sie sollen — das ist sein Wille — immer etwas in sich tragen, was sie zu bekämpfen, auch zu beweinen haben, und was ihnen allezeit Grund bietet, sich zu verdemüthigen vor dem Herrn und vor den Menschen.

---

[1]) Summ. p. 287. — [2]) Summ. p. 288.

So finden wir das auch bei P. Hofbauer. Er hatte schon große Schritte auf dem Wege Gottes gemacht, die kleine Zelle von Warschau barg bereits einen Mann von hoher Vollkommenheit, mächtig im Gebet, apostolisch im Wirken, großmüthig in seiner Liebe, allein noch immer gab es für ihn Kampf und Streit. Der Diener Gottes war von Natur aus reizbar und heftig. Diese Reizbarkeit regte sich noch immer, bald mehr bald minder; sie zu bändigen, zu mäßigen und ihr zuvorzukommen, mußte er allezeit auf der Wache stehen. Aber wie trefflich wachte und kämpfte er. Er sah vor Allem dieses Restchen Natur, das der Gnade noch nicht vollkommen weichen wollte, mit dem Auge seines Glaubens an und schaute auch im Uebel eine gewisse göttliche Güte. „Sieh'," sagte er einstmal zu einem der Seinen, als er davon zu reden kam, „ich danke Gott alle Tage, daß er mir diese Lebhaftigkeit und Reizbarkeit gelassen hat, denn dies bewahrt die Demuth und schützt mich vor dem Stolze."

Bei dieser Auffassung der Sache war er jedoch nicht lässig, das Uebel zu bekämpfen; — und mit welcher Ausdauer, Energie und Unverdrossenheit that er dies nicht? Bei den größten Unbilden schwieg er und — war er nur einigermaßen gefaßt auf das hereinbrechende Unheil, so konnte kein Sturm sein Herz auf eine längere Zeitdauer in Aufregung bringen. „Auch die schwersten Unbilden," so erzählt später einer seiner Freunde,[1]) „konnten seine süße äußere Ruhe und den Ausdruck seines inneren Friedens nicht stören." „Allerdings," so setzt ein Anderer hinzu,[2]) „konnte man manchmal an ihm eine gewisse Erregtheit bemerken, aber ein bloßer Aufblick zum Himmel reichte hin, um die alte Seelenruhe herzustellen", und war er in seiner Zelle bei St. Benno, so mochte ihm wohl ein Hinausblick durch das Fensterchen auf den sanftmüthigen Jesus im Tabernakel bald Fassung und Ruhe wiedergegeben haben. Gelang es aber nicht immer, jede Regung zu bemeistern, so brachte die Reue darüber wieder Kraft, und ungeschwächt kämpfte er weiter.

So wurde die Zelle P. Hofbauers zu einer herrlichen, gottgefälligen Opferstelle und der Wohlgeruch der mannigfachsten Tugend stieg daraus — Segen und Weihe über seine und der Seinen Arbeiten und Mühen herabziehend — zum Himmel hinauf. —

1) Summ. p. 293. — 2) Summ. p. 291.

Wäre diese Zelle die eines einfachen Religiosen, so könnten wir sie nun schon, erbaut und überzeugt von dem Heroismus ihres Bewohners, verlassen, aber — sie gehört dem Oberen des Hauses. Wir müssen deshalb noch einige Augenblicke darinnen verweilen.

Auch die Zelle des Oberen kann uns indeß nur gefallen; als solche sehen wir sie wirken gleich einem Magneten. Es ist eine nicht geringe Kunst, an der Spitze einer Gemeinde zu stehen und die verschieden gestalteten und begabten Gemüther zu einem freudigen, fröhlichen, einträchtigen Wirken an sich zu ziehen und zu führen. P. Hofbauer besaß sie.

Sehen wir nur, wie in der trefflichen Gemeinde Alles an ihm hängt, ihn sucht! Freud' und Leid wird, kaum sie erfahren sind, in seine Zelle getragen, damit sie mit ihm getheilt werden, und damit er Rath und Weisung gebe.

Was er lehrt, womit er tröstet, wozu er ermahnt, haben wir vielfach schon gehört. Seine Worte sind immer voll Weisheit; man nimmt sie auf wie Sprüche des heiligen Geistes; — allein sie sind auch jedesmal in einer solchen Vatergüte mitgetheilt, selbst wenn sie bittere sind, daß sie tief in's Herz eindringen und nie abgewiesen und verachtet werden.

Der fromme Obere verstand es nicht, einen gebieterischen Ton zu gebrauchen oder seine Macht und Würde fühlen zu lassen. Mochte P. Hübl oder ein anderer Pater oder einer aus den Laienbrüdern zu ihm kommen, alle wurden mit größter Liebe, gleicher Freundlichkeit und väterlicher Güte aufgenommen.

Den Untergebenen dienen zu können, war ihm eine Freude; er that es unendlich gerne und wo es anging, wo sich die Gelegenheit bot, vertauschte er den ersten Platz mit dem letzten, um zu dienen, zu helfen, zu erfreuen. Wie er damals, als Fr. Emmanuel Löffel schnitzeln mußte, mit Freude die Küche besorgte, das haben wir schon gehört. Auch später in Babenhausen fand er Gelegenheit, ein solches unvergeßliches Beispiel der Demuth und Liebe der ganzen Gemeinde zu geben, ein Beispiel, dessen man mit Rührung gedenket. Es war die Fastenzeit gekommen und der Bruder Koch, der es in seiner Kunst nicht zu weit gebracht zu haben schien, wußte nicht, wie er die Fastenspeisen bereiten sollte. Alles mißlang

und war ungenießbar, so daß die ohnehin armen Väter und Brüder recht viel zu leiden hatten. Da nahm denn P. Hofbauer das Geschäft des Koches auf sich, ging in seiner bewunderungswürdigen Liebe selbst an den Herd und bereitete während der ganzen Fastenzeit der Gemeinde gesunde Speisen. Und während er für Andere arbeitete, fastete er selbst; denn er saß dann zu Mittag mit den Uebrigen bei Tische, ohne etwas zu essen, weil er gewohnt war, in dieser heiligen Zeit nur einmal, und zwar Abends Speise zu sich zu nehmen.[1])

Die Milde und Gefälligkeit paarten sich aber bei dem weisen Obern mit liebevoller, heilsamer Strenge. P. Hofbauer hatte die Seinen so lieb, daß er keinen schonte; und er wußte die rechten Augenblicke zu benützen, um sie zu verdemüthigen und mannigfach zu prüfen.

Zuweilen that er dies, um Seelen, in denen heroische Kräfte und eine, so zu sagen, höhere Flugkraft schlummerte, zu erwecken, zu treiben und zu erheben, so z. B. bei seinem lieben P. Passerat. Kaum hatte er in diesem Jünglinge die Keime großartiger Tugend erkannt, so verdemüthigte er ihn bei jeder Gelegenheit und machte ihm Schwierigkeiten aller Art, damit er dadurch Anlaß zu großen Tugendakten fände und nicht bei der gewöhnlichen Frömmigkeit stehen bleibe. Wie weise er gehandelt, wie erfolgreich, das beweist aber die hohe Vollkommenheit, zu der Passerat unter seiner Leitung wirklich gekommen ist.

Zuweilen wurde aber der milde Obere hart und herbe, um als Arzt gewissen kranken Seelen zu Hilfe zu eilen und bösen, giftigen Stoff durch die bittere Arzenei zu vertreiben.

Seinem oftmaligen Gefährten auf den Reisen, Martin Stark, war er mit väterlicher Liebe zugethan, doch sehen wir ihn gegen denselben gerne ascetische Strenge anwenden und ihn oft verdemüthigen. Er that es aber nur, um die jugendliche Eitelkeit, die er an ihm bemerkt hatte, ja zu ertödten und nicht aufkommen zu lassen. Dabei ahmte er gerne den heil. Philipp Neri nach und ließ dem jungen Manne Wasser vom Brunnen holen, wohl auch Milch und andere Sachen einkaufen, und rügte an seinem Anzuge jede Eleganz, wie unbedeutend sie auch sein mochte.[2])

---

[1]) Summ. p. 69. — [2]) Summ. p. 302.

Doch wollte er nie ein geknicktes Rohr brechen und voll Besorgtheit eilte er dorthin, wo er fürchtete, eine Wunde geschlagen zu haben, die zum Uebel und nicht zum Wohle des Kranken ausfallen könnte. Ueber den Arzt vergißt er den Vater nicht. „Eines Tages," erzählt einer der Seinen, „erhielt ich von ihm eine Zurechtweisung, die meiner Empfindlichkeit zu lebhaft vorkam. Ich ging von ihm weg auf mein Zimmer, aber nach ein paar Minuten kam der ehrwürdige Diener Gottes zu mir, zeigte mir ein Blatt mit einem Liede und sprach: „Kenn'st Du dieses Lied? Komm' und sing' mit mir:

Nun will ich Maria grüßen
Und fallen zu ihren Füßen."

Diese Handlung, welche die Sanftmuth Christi und die Beispiele der Heiligen nachahmt, hat mich tief beschämt." [1])

Welch' ein Oberer! — — Wie glücklich mochten die Religiosen von St. Benno unter einem solchen Obern gewesen sein? welche Fortschritte mochten sie gemacht haben unter einem solchen Führer? — Beneidenswerthe Gemeinde! — und nun soll sie zertrümmert, zersprengt, vom Herzen des geliebten Vaters gerissen werden! — —

Allein sehen wir weiter auf die Geschicke derselben! — Der flüchtige Blick, den wir auf das innere Leben des ehrwürdigen Clemens geworfen, wird uns genugsam überzeugt haben, woher er und seine Söhne die Kraft nahmen, mit so reichem Segen im Weinberge des Herrn zu arbeiten; er wird uns zur Erkenntniß gebracht haben, daß der Diener Gottes sein Werk nicht auf Sand, sondern auf dem soliden Grunde seiner Tugenden gebaut hat, daß er, von Oben unterstützt, so Großes zu leisten im Stande war, weil er als williges Werkzeug in die Gotteshand sich fügte und schmiegte. — Wir haben übrigens nur einige wenige Tugendzüge hier vorgeführt, weil sie unserem Zwecke genügten, werden aber im Verlaufe dieser Geschichte von Schritt zu Schritt Gelegenheit finden, diese Skizze des Tugendmannes immer mehr und mehr zu vervollständigen und auszuführen.

Doch auf eines müssen wir noch hier besonders aufmerksam machen, das immer und an jedem Orte an dem Diener Gottes

---

[1]) Summ. p. 291.

im hellsten Lichte erschien. — Wir meinen seine große Liebe zur Congregation. Wie er mit ganzem Herzen Ordensmann und ein reicherleuchteter Oberer war, so war er voll und ganz Redemptorist und hing mit kindlicher Liebe an seiner Congregation. Wie sehr er sie liebte, ist nach den Worten P. Tannoja's unbeschreiblich. „Welch' eine zarte Liebe, — so ruft derselbe aus, — welch' eine zarte Liebe P. Hofbauer gegen die Congregation hat, und wie sehr er sich um ihre Verbreitung bemüht, kann ich mit Worten nicht beschreiben. Man kann es aber aus den Mühen und Beschwerden ermessen, die er für sie erduldet hat und noch erduldet. Und diese zarte, kindliche Liebe sucht er zu unserem gemeinsamen Troste allen seinen Untergebenen einzuflößen. Daher liebt auch jeder aus ihnen die Congregation so sehr, daß er für diese geliebte Mutter lieber sein Leben hingeben, als seinem Berufe ungetreu werden wollte."

Mit vollem Rechte urtheilte P. Tannoja so! — Die großen Bemühungen um die Verbreitung der Congregation sind in der That ein deutlicher Beweis seiner Liebe zu ihr. Einen anderen finden wir dann in dem schönen Eifer, den der Diener Gottes zeigte, als der Seligsprechungs-Proceß des hl. Alphonsus geführt wurde. Nicht nur erkundigte er sich da oft und angelegentlichst in seinen Briefen um den Gang desselben, sondern, als die Seligsprechung in Rom gefeiert wurde, schickte er, — selbst des Geldes bedürftig, — eine nicht unbedeutende, zusammengesparte Summe zur Deckung der Kosten dahin.

Endlich können wir zum Erweise der kindlichen Liebe des Dieners Gottes zur Genossenschaft, der er angehörte, sowie auch zugleich seines Erfolges in Mittheilung dieser Liebe an seine Untergebenen noch ein herrliches Stück aus einem seiner eigenen Briefe (vom 11. Juli 1806) citiren. Es freut den Diener Gottes zu sehen, wie Alle, die ihn umgeben, seines Herzens Gesinnungen so vollkommen theilen, wie Alle festhalten an dem schönen Berufe: „Ich kann sagen," so schreibt er, „daß ich an allen meinen Mitbrüdern eine große Anhänglichkeit an das Institut bemerke, denn, so wie ich auf dieser Welt nichts so sehr liebe, als meine Congregation, so ist mir auch nichts mehr angelegen, als meinen Mitbrüdern Liebe zur Congregation und zu ihrem Berufe einzuflößen.

Und so finde ich mit der Gnade Gottes Alle ohne Ausnahme fest entschlossen, lieber das Leben zum Opfer zu bringen, als etwas zu thun, was der Congregation zum Nachtheile gereichen könnte. Ich danke Gott ohne Unterlaß, daß im Laufe so vieler Jahre, in Warschau, wie in Curland noch Niemand das Unglück hatte, die Congregation zu verlassen." —

Aus dieser Liebe des Dieners Gottes werden wir die Bitterkeit ermessen können, welche ihm die Ereignisse verursachen mußten, die wir nun zu schildern haben.

XIII.

Schwere Bedrängnisse der Congregation in Warschau: Tod des P. Hübl.

Während P. Hofbauer mit größter Mühe am Aufbau der Congregation in Deutschland arbeitete, waren die Feinde rührig und unverdrossen mit dem Umsturze derselben in Polen beschäftigt.

Unter der preußischen Regierung war der Einfluß der Freimaurer, Illuminaten, Jacobiner und anderer Todfeinde der Kirche immer größer geworden, und mit steigender Keckheit begannen sie Sturm zu laufen wider deren Anstalten zur Erhaltung und Belebung des Glaubens.

Sie hatten — durch einen gewissen Instinct geleitet — bald herausgefunden, daß die Kirche von St. Benno kein unbedeutendes Bollwerk des Katholicismus sei, und richteten daher ihre ersten und bedeutendsten Angriffe gegen sie.

Es gereicht der Congregation wahrlich zu nicht geringer Ehre, daß sie wegen ihres Eifers für die Reinheit des Glaubens, für die Rechte des heil. apostolischen Stuhles und für das Heil der Seelen stets von den Feinden der heil. Kirche verfolgt wurde. Das ist das beste Zeichen, daß sie ihrer Aufgabe entsprach und ihren Posten in rechter Weise einnahm!

Wie gewöhnlich — nahmen ihre Feinde vor Allem zu der Waffe der Verleumdungen die Zuflucht. Dann suchten sie die Re=

gierung wider die Bennoniten zu hetzen, und brachten die Verleumdungen in die Form der Klage. Eine Untersuchung, welche angestellt wurde, ergab aber die vollständige Grundlosigkeit der Anklagen; zu einem Einschreiten wider die Patres war keinerlei Grund vorhanden. Gleichwohl wurde, um den Freimaurern einige Genugthuung zu geben, der Befehl ertheilt, daß Abends die Kirche um eine Stunde früher, als es bisher Gewohnheit war, geschlossen werde. Es versteht sich von selbst, daß diese Maßregel den Feinden nicht genügte. Sie wandten sich daher direct an den König Friedrich Wilhelm III. und brachten schriftlich eine Menge schwerer Klagen gegen die Patres vor. Der König verlangte, es sollte der Obere des Hauses von St. Benno selbst nach Berlin kommen, um sich zu verantworten.

P. Thaddäus Hübl, welcher Rector des Hauses war, lag aber schwer krank darnieder; an seiner statt mußte es also P. Jestersheim, sein Minister, auf sich nehmen, in Berlin die Congregation zu vertheidigen. Die angesehensten Männer von Warschau versahen ihn mit Zeugnissen und Empfehlungsschreiben, und so war es ihm ein Leichtes, die Anklagen der Feinde zu entkräften. Als man ihm die Klagepunkte vorgelesen, erwiderte P. Jestersheim mit Ruhe und heiterer Miene, man möge die Güte haben, die Documente, welche er zu seiner Rechtfertigung mitgebracht, zu lesen. Nachdem dies geschehen war, zeigte man sich vollkommen zufriedengestellt; P. Jestersheim wurde mit großer Freundlichkeit von den Ministern empfangen, man wünschte ihm eine glückliche Reise und ließ ihn wieder ruhig ziehen; ja die Behörden in Warschau erhielten den Befehl, für die Sicherheit und Ehre der Patres zu sorgen. —

War auch der glückliche Ausgang dieser Angelegenheit zumeist der völligen Grundlosigkeit der Anklagen zu danken, so mag zu einer so günstigen Erledigung derselben durch die doch nichts minder als freundlich gesinnte preußische Regierung, wohl noch ein anderer Umstand beigetragen haben. Preußen durfte die Stimmung der Katholiken nicht verbittern. Der Krieg mit Napoleon stand vor der Thüre und die Klugheit gebot, im eigenen Hause kein Element der Unzufriedenheit aufkommen zu lassen. —

Bald darnach brach der Krieg auch wirklich aus, der unsägliches Elend über Preußen brachte und zu dessen Nachtheil ausfiel.

Murat und Davoust rückten am 13. November 1806 siegreich in Warschau ein und machten der Herrschaft der Preußen ein Ende; am 19. December hielt Napoleon I. selbst seinen Einzug in die Hauptstadt von Polen. Im Vertrage von Tilsit (9. Juli 1807) wurde Polen von Preußen abgetrennt und als ein eigenes Großherzogthum unter dem Scepter des Königs Friedrich August von Sachsen, eines Enkels August II., des vorletzten Königs von Polen, errichtet.

Als P. Hofbauer Ende des Jahres 1806 nach Warschau zurückkehrte, fand er die Franzosen als Herren der Stadt und die Seinigen in sehr bedrängter Lage. Wenn auch in Frankreich durch das Concordat vom Jahre 1801 der katholische Cultus wieder hergestellt war, wucherte doch der Unglaube und der Haß gegen die Religion fort, so daß die katholische Kirche und ihre Institute überall zu leiden hatten, wo die Waffen der siegreichen Franzosen hindrangen. König August von Sachsen war zwar katholisch, ja ein frommer und sehr wohlwollender Mann, persönlich auch dem P. Hofbauer und der Congregation geneigt, allein er hatte als Großherzog von Warschau kaum das Ansehen eines Präfecten; — gehorchen und Napoleons Machtsprüche vollziehen — das war seine Aufgabe. Begreiflich frohlockten die Feinde der Congregation über diese Wendung der Dinge; sie waren jetzt ihres Sieges gewiß.

Für den Diener Gottes und die Seinen begann die Charwoche voll Leiden, Kämpfe und Bitterkeiten aller Art. Von den Leiden, die er in Polen erdulden mußte, äußerte der Diener Gottes nach der Hand „daß sie kein Mensch kenne, am jüngsten Tage erst würden sie aufkommen." [1]) So groß waren sie.

---

[1]) Summ. p. 272. — Ein Zeuge im Seligsprechungs-Processe erzählt Folgendes: Nach dem Tode P. Hofbauers kam eines Tages der Diener einer sehr angesehenen polnischen Herrschaft in die Sakristei der Kirche St. Ursula und als er dort das Porträt des ehrwürdigen Mannes gewahrte, sagte er: „Den habe ich auch gekannt; es war ein heiliger Mann, der hat in Polen unaussprechliche Leiden ausgestanden, da er in einen unterirdischen, sehr feuchten Kerker geworfen und an Händen und Füßen so gefesselt wurde, daß er sich nicht einmal gegen Kröten, die über ihn hinkrochen, wehren konnte. Durch die Vermittlung meiner Frau Gräfin hat er die Freiheit erlangt." Mag es sich mit dieser Geschichte, — die übrigens durch eine andere Auf-

Wenn je, wirkte er damals als ein Engel des Trostes unter den Seinen; er erkannte die ganze Größe der Gefahr, doch sie war nicht so groß, wie der Muth, mit dem er ihr entgegensah; er blieb sich immer gleich. Sein Beispiel, sowie die Ansprachen die er an seine Mitbrüder richtete, erstickten allen Kleinmuth, belebten, spornten, — ließen fast die Trübsal vergessen.

Es war aber ein solcher Mann voll des göttlichen Geistes auch recht nothwendig. Die Wasser der Trübsal stürmten arg herein über die guten Väter; die Hölle war in voller Thätigkeit. Vor Allem suchte man den Vätern die Ehrfurcht, die sie beim Volke genossen und den guten Namen, den sie hatten, zu nehmen. Und welche Mittel voll Niederträchtigkeit und Falschheit wandte man nicht an, um dies zu erreichen? Spottlieder auf die Bennoniten wurden verfaßt und verleumderische Schriftchen in großer Menge unter dem Volke verbreitet. In den Theatern führte man Schauspiele auf, in denen Redemptoristen in ihrem Ordenskleide vorgeführt wurden, denen dann immer die Rollen von Halunken und Verführern zugetheilt waren; man ging dabei so weit, daß man die heil. Geheimnisse auf den Brettern höhnend nachäffte und in den Koth zog. In Wirthsstuben wurde geschmäht und gelogen über die Verhaßten und das Volk gegen die Bewohner von St. Benno wie auch gegen die Besucher dieser Kirche gereizt, auf die man oftmals auf der Straße mit Fingern zeigte, indem man ihnen „Bennoniten, Bennoniten!" nachrief und sie dem Gelächter der Gassenbuben aussetzte.

Das war noch nicht genug. Die Leidenschaften, sind sie einmal entfesselt, drängen vorwärts zu jeder Schandthat. Nichtswürdige Müssiggeher belagerten Kirche und Kloster und gaben, sobald ein Pater ausging, um einen Kranken zu besuchen oder in einer

---

zeichnung ziemlich bestätigt wird, — sowie mit den Umständen derselben wie immer verhalten, jedenfalls wird aus dieser Erzählung gewiß, daß unter dem Volke das Gerücht von großen Mißhandlungen, die P. Hofbauer hat erdulden müssen, verbreitet war, welches Gerücht nicht ohne genügenden Grund entstehen konnte. Ist dem ehrwürdigen Diener Gottes das Erzählte begegnet, — dann ist es höchst wahrscheinlich nicht in der letzteren, sondern ersten Zeit seines Aufenthaltes in Polen, — etwa während der inneren Wirren in diesem Reiche in den Neunziger-Jahren — geschehen.

anderen Kirche zu predigen, gewissen Gesinnungsgenossen Nachricht davon durch ein verabredetes Zeichen. Diese kamen dann mit Knütteln bewaffnet und sich betrunken stellend, dem Priester entgegen und begannen zum Scheine unter sich Streit, wobei sie sich wie zufällig an ihn drängten; waren sie ihm nahe genug, so schlugen sie unter vielen Verwünschungen und Flüchen mit den Stöcken und Fäusten auf ihn. Dem begleitenden Laienbruder ging es nicht besser. Mehrmals zeigten solche Gesellen Lust, einen Priester zu morden. P. Blumenauer namentlich war das Ziel solchen Gelüstes. Seine ausgezeichneten, eifervollen Predigten, durch welche er die wunderbarsten Bekehrungen zu Wege brachte und so manche Seele aus der bösen Gesellschaft und aus den teuflischen Schlingen rettete, hatten ihm den tödtlichen Haß der schlechten Leute zugezogen. Man drohte, ihn bei nächster Gelegenheit zu erschießen; mehrmals — wie erzählt wird — waren seine Feinde auch wirklich schon mit geladenen Pistolen in der Predigt, wagten jedoch nicht, das blutige Werk zu vollbringen. Der eifrige Prediger konnte sich nur dadurch ihrer Wuth entziehen, daß er nicht mehr aus dem Hause ging.

So war eine schwere Prüfung über den Diener Gottes gekommen, eine herbe Stunde. Er blieb aber, wie gesagt, in gewohnter Seelenruhe und Geduld und suchte auch seine Brüder zu beruhigen, um sie vor allen unklugen Schritten und heftigen Ausfällen auf der Kanzel wider die Feinde u. s. w. zurückzuhalten. —

Wer versteht die Führungen Gottes und seine Wege? Nie bedurfte P. Hofbauer, wie es scheint, so sehr der Tröstung, wie damals und siehe da, gerade jetzt schickte ihm der Herr einen neuen überaus bitteren Schmerz. Der Tod entreißt ihm seinen innigst geliebten Freund und Gefährten P. Thaddäus Hübl. Seit 24 Jahren hatte dieser alle Freuden und Leiden mit ihm getheilt; Hübl war seine vorzüglichste Stütze bei der Ausbreitung der Congregation gewesen, bei ihm fand der Diener Gottes Rath in jeder mißlichen Lage, er war sein anderes „Ich," „die Hälfte seiner Seele." Dieser muß nun von ihm scheiden — in einer Stunde, in der Alles auf dem Spiele zu stehen und der Diener Gottes Trost und Rath einer vertrauten Seele so sehr zu benöthigen scheint.

Seit der Reise nach Rom im Jahre 1803 war P. Hübl's Gesundheit angegriffen, doch schonte er sich deshalb nicht. Neben

den vielen Arbeiten, die ihm als Rector des Hauses oblagen, mußte er häufig in schwierigen theologischen Fragen, die ihm vom Erzbischofe oder von den Professoren des Diöcesan-Seminars vorgelegt wurden, sein Gutachten abgeben, denn P. Hübl wurde von Allen als ein sehr gründlicher und gelehrter Theologe geschätzt. Von der Natur mit reichen Gaben ausgestattet, hatte er sich durch eifriges Studium eine umfassende Kenntniß der heiligen Väter, der Kirchen- und Profangeschichte, der Dogmatik und Moral erworben. Der Erzbischof schätzte seine Kenntniß und seine Klugheit so hoch, daß er keinem Priester die Jurisdiction als Beichtvater geben wollte, der nicht vom P. Hübl approbirt worden war. Er mußte daher auf Befehl des Erzbischofs das Amt eines Examinators des Clerus übernehmen, welches er auch mit heilsamer Strenge und auf das Gewissenhafteste versah.

In den letzten Jahren predigte er selten; nicht so sehr seine anderen vielen Beschäftigungen, als vielmehr die bedeutend geschwächte Gesundheit hinderten ihn daran.

Um so mehr war er im Beichtstuhle unermüdlich thätig. Personen jeden Standes war er ein hochgeachteter Gewissensrath; Prälaten, Domherren und der hohe Adel gingen zu ihm zur Beichte; seine Kenntnisse, seine Klugheit, seine Freundlichkeit und seltenen Tugenden zogen sie an und, da er sich in sechs Sprachen geläufig auszudrücken wußte, so war sein Beichtstuhl auch von den Fremden, welche nach Warschau kamen, von Franzosen, Italienern u. s. w. aufgesucht und umlagert.

In der Festigkeit des Glaubens, im Seeleneifer, in der Geduld und Sanftmuth war er dem ehrwürdigen Diener Gottes Clemens Maria Hofbauer ganz ähnlich. Diese seltenen Gaben und Tugenden hatten ihm nicht nur alle Herzen gewonnen, sondern ihm auch bei den neuen französischen Gebietern eine hohe Achtung erworben, so daß, wenn es den Feinden der Congregation noch immer nicht gelungen war, ihre Pläne zu verwirklichen, dies nicht zum geringsten Theile dem P. Hübl zu danken war.

Ein Werk aufopfernder Nächstenliebe wurde jetzt die Ursache seines Todes.

In der französischen Armee, welche Polen besetzte, befand sich ein Regiment Italiener. Viele derselben lagen in Folge der großen

Strapazen krank im Spitale und seufzten nach den Tröstungen der Religion. Sie sprachen aber nur die Sprache ihrer Mutter, und kein Priester des Spitales konnte sie verstehen. Der Erzbischof schrieb daher an P. Hübl und bat ihn, den armen Kranken zu Hilfe zu kommen. P. Hübl, obgleich selbst kränklich, zögerte keinen Augenblick, eilte in's Spital, hörte die Beichten der Kranken und spendete ihnen die heil. Sterbesacramente. Seine Anwesenheit versüßte die letzten Stunden der Sterbenden und ruhig und voll des Trostes, mit Thränen des Dankes gegen den heiligen Beichtvater traten sie die Reise in die Ewigkeit an.

Was sie ihm als Erbe ließen, war ein Uebel, aber ein Uebel, das zum Ziele führte und zum Lohne. Nur kurze Zeit hatte P. Hübl mit großen Beschwerden dem heiligen Liebesdienste obgelegen, als er selbst von einem typhösen Fieber ergriffen wurde. Vierzehn Tage war er krank, dann gab er seine reine Seele dem Schöpfer zurück — es war der 4. Juli 1807.

Der ehrwürdige Diener Gottes, der ihn während der Krankheit mit der zärtlichsten Liebe gepflegt hatte, schloß ihm die Augen.

Hübl starb den Tod eines Heiligen, als ein Opfer der Liebe, und insoferne war sein Tod überaus tröstlich. Wenn die Mitbrüder dennoch seinen Hingang beweinten, so wird dies Niemand tadeln, der bedenkt, daß sie an ihm einen Mann verloren, der nicht nur ihre Stütze in aller Gefahr gewesen, sondern auch durch seine zärtliche Liebe und Sanftmuth sich also ausgezeichnet hat, daß ihn der ehrwürdige Diener Gottes und alle andern „die Mutter der Congregation" zu nennen pflegten.

Der Tod P. Hübl's war für P. Hofbauer ein Wink von Oben; es schien ihm hiermit ein großes Leid angekündigt zu sein; in einer Conferenz, die er bald hernach an seine Mitbrüder hielt, rief er prophetisch aus: „Der Schild ist gebrochen: Gott weiß, was nun über uns kommen wird."

Die Seele des Dieners Gottes, — wenngleich gewohnt an Trübsale und Mißgeschicke — litt schwer unter diesem Schlage. Vier Monate später schrieb er an einen Freund in Foligno: „Ich bin überzeugt, daß unser P. Hübl schon im Himmel ist und mit Christus triumphirt, gleichwohl kann ich manchmal den großen

Schmerz, der mich niederdrückt, nicht besiegen. Ich ergebe mich in den Willen Gottes und betheuere, immer nur zu wollen, was Gott will und dennoch muß ich gestehen, daß ich seit seinem Tode keine glückliche Stunde mehr hatte. Er hat freilich nichts verloren, aber wir haben viel verloren." Dann ersucht er den Freund, ein Stipendium nach Montefalco zu schicken, damit in der Kirche der seligen Clara eine heil. Messe für die Seele des P. Thaddäus gelesen werde. Und noch am 9. Jänner 1808 schreibt er dem P. Blasucci, General-Oberen der Congregation des heil. Erlösers: „A morte amantissimi Patris Hübl sum aliquantulum sanus, sed adhuc tristitia occupat me." („Die tiefe Wunde, die der Tod des geliebten P. Hübl's schlug, ist schon ein wenig vernarbt, — aber die Traurigkeit verläßt mich noch immer nicht.") — Er bewahrte bis an sein Grab eine große Liebe, ja eine außerordentliche Verehrung für seinen seligen Freund, und trug sein Bildniß (das in Warschau sehr verbreitet war,) auf seiner Brust. Als er es später in Wien verlor, war er darüber sehr betrübt.

Kehren wir aber zur Bahre P. Hübl's zurück. — Die Nachricht vom Tode desselben hatte sich mit Blitzesschnelle in Warschau verbreitet und die Herzen aller Katholiken mit großer Betrübniß erfüllt. Der Erzbischof und sein Suffragan waren die Ersten, welche nach St. Benno kamen, um dem P. Clemens Maria ihren Schmerz über den großen Verlust auszudrücken und den Verstorbenen zu ehren. Die Obern der verschiedenen Klöster der Stadt kamen fast alle zu gleicher Zeit; und da sie sahen, daß die ganze Gemeinde vor großer Bestürzung kaum fähig war, die nöthigen Anordnungen für die Leichenfeier zu treffen, nahmen sie liebreich diese Sorge auf sich. Der Erzbischof aber wollte dem Muster eines guten Priesters, den der Tod seiner Heerde entrissen, ein ganz außerordentliches Zeichen der Dankbarkeit und Verehrung geben. Auf sein Geheiß wurden an drei aufeinanderfolgenden Tagen in allen Kirchen der Stadt eine halbe Stunde lang die Trauerglocken geläutet, und die Leichenfeier sollte auf's Prächtigste begangen werden.

Den ganzen Tag fuhren die Wagen der Adeligen an der Klosterpforte vor. Fürsten, Grafen, Woiwoden, Senatoren; alle

wollten zum letzten Male die edlen Züge ihres gemeinsamen Vaters sehen.

Das Innere der Kirche von St. Benno wurde von den Sacristanen des Domes mit schwarzen Tapeten geschmückt, und die Leiche des armen Priesters gleich der eines Bischofs oder Fürsten aufgebahrt. Man brachte mehr als 500 Kerzen, — die meisten 4—5 Pfund schwer, — die den Tag über bei der geliebten Leiche brennen sollten. Die Religiosen aller Klöster von Warschau sangen abwechselnd in der Kirche der Redemptoristen das Todten-Officium, und diese Ceremonie wiederholte sich zwei Tage hindurch ohne Unterbrechung. Beim Leichenbegängnisse selbst war die ganze Stadt auf den Beinen; reich und arm, einheimisch und fremd, — hatte ja Alles einen Vater verloren. Auch die Welt- und Ordensgeistlichen und die Magnaten nahmen in großer Zahl Antheil. Während Musikchöre Trauermärsche spielten, zog man mit brennenden Kerzen dahin; — aufrichtiger Schmerz war auf jedem Gesichte zu lesen. —

Diese großartige Leichenfeier hatte das dankbare Volk aus eigenem Antriebe veranstaltet; von der Congregation war nichts geschehen, um sie zu veranlassen, und die Redemptoristen hatten zu den Kosten dieses Triumphes ihres demüthigen Mitbruders durchaus nichts beizutragen. —

Den in der Ferne weilenden Mitbrüdern, — P. Passerat und den Seinen in der Schweiz — wurde der Tod P. Hübl's auf eine besondere Weise angekündigt. Als sie nämlich eben zu Chur beim Abendgebete versammelt waren, vernahmen sie eine heftige Erschütterung: es klirrten die Fenster und es kam ihnen vor, als ob etwas unter Krachen eingestürzt wäre, weßhalb sie das ganze Haus mit Lichtern auf's Genaueste untersuchten. Da sie nirgends eine Beschädigung fanden, und Alles wieder ganz ruhig war, kamen sie zu dem Schlusse, der Schlag müsse die Ankündigung eines Unglückes sein. Darin wurden sie noch mehr bestärkt, als am andern Morgen die Patres, die in einem anderen Hause wohnten, kamen und ihnen mittheilten, daß sie dieselbe Erschütterung vernommen und deßhalb das ganze Haus bis in den Keller untersucht hätten. Sie notirten sich den Tag und die Stunde, und bald darauf meldeten Briefe aus Warschau, daß P. Hübl an demselben Tage und zur selben Stunde gestorben sei. In derselben Weise

war im Jahre 1787 dem ehrwürdigen Diener Gottes und P. Hübl selbst, die in einem Zimmer beisammen wohnten, der Tod des heil. Alphonsus angekündigt worden.[1])

Die großartige Theilnahme des Volkes bei der Leichenfeier P. Hübl's war aber nicht blos ein Beweis der Verehrung gegen den Verstorbenen: sie war auch eine öffentliche Kundgebung der Liebe und Anhänglichkeit der Gläubigen an die Congregation des heiligsten Erlösers. Trotz aller Lügen und Verläumdungen, trotz aller Beschimpfungen und Verfolgungen ließ sich die große Mehrheit die Liebe zur Congregation nicht nehmen. Die Kirche von St. Benno war noch immer sehr besucht, und die Zahl der Communicanten war im Jahre 1807 über hunderttausend. In Mitte der Trübsale und Verfolgungen erfreute so der liebe Gott seinen getreuen Diener Clemens mit mancherlei Tröstungen.

In seinen Briefen an den General-Obern Blasucci vom 9. Jänner und den General-Procurator Giattini vom 24. Februar 1808 schreibt er: „Unsere Kirche ist fast immer voll. Die Beichtväter des Königs und der Königin von Sachsen, die häufig in unsere Kirche und in unser Haus kommen, und manchmal das feierliche Amt singen, sind ganz erstaunt: bei einer jeden Messe sind hundert Communicanten und darüber. Viele Protestanten nehmen die katholische Religion an. Wir haben einen frommen König und einen frommen Erzbischof. Dieser war uns früher feindlich gesinnt, jetzt aber will er, daß nur wir und Niemand anderer in Polen Missionen halten. Ein Haus in der Nähe von Warschau habe ich aufgegeben, weil ich vom neuen Erzbischof ein besseres zu erhalten hoffe. Der neue General-Vicar der Diöcese Warschau (Gregor Zacharyaßewicz) ist wirklich ein kluger und eifriger Mann, der größte Freund der Congregation und uns fast ein Vater. Er beklagt nur, daß unser nicht mehr sind. Wir haben jetzt neun Novizen und zwei brave Cleriker. Wenn uns die Preußen nicht so unterdrückt hätten, würden wir schon zahlreicher sein. Es ist ein Wunder, daß wir in diesen elenden Zeiten, in ganz ausgesaugten Gegenden, ohne Almosen zu suchen, eine so große Familie — (es sind unser mit den Waisen 64 Personen) — ernähren können."

[1]) Summ. pag. 332.

In demselben Briefe vom 9. Jänner 1808 gibt er seinem General-Obern, P. Blasucci, Rechenschaft über die Thätigkeit der Congregation außer Polen. Er wußte noch nicht, daß die Patres schon wieder Chur verlassen hatten, und schreibt daher:

„Die Unsern im Kanton Graubündten haben in den Studien und Tugenden große Fortschritte gemacht. Sie würden, geliebtester Vater, in ihnen mit großer Freude wahre Söhne der Congregation erkennen, die durch viele Widerwärtigkeiten geprüft, von einer Gegend in die andere gejagt, getreue Söhne und wahre Martyrer der Congregation geworden sind. Gott allein weiß es, wie Vieles und Schweres unsere Congregation erlitten hat: aber überall haben sie den Geruch der Heiligkeit verbreitet. Der Feind des Menschengeschlechtes will nicht, daß in Deutschland Missionen gehalten werden, er wurde aber selbst Ursache vieler Missionen. An einigen Orten konnten die Unserigen nur einige Monate bleiben, und doch haben sie eine solche Veränderung hervorgebracht, daß die Väter ihre Söhne und Töchter nicht mehr erkannten. Sie haben den häufigen Empfang der Sacramente eingeführt, und unzählige Generalbeichten abgenommen: aus einer Entfernung von 50, ja 100 italienische Meilen kamen die Leute zu den Unserigen. Auf den Bergen und in den Thälern, in der Schweiz und in Deutschland singt man nun geistliche Lieder, unsere jungen Priester wirken Wunder von Bekehrungen, und wenn Gott das Haus in der Schweiz beschützt, werden sie auch viele Protestanten bekehren." So hatte der große Diener Gottes in Mitte der Bedrängnisse keinen andern Gedanken, als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, die Bekehrung der Sünder und Irrgläubigen, und die Ausbreitung seiner Congregation.

XIV.

Unterdrückung der Congregation in Warschau; — Wegführung der Missionäre.

Die Gewitterwolken, welche unheildrohend am Himmel herangezogen und immer dichter und finsterer wurden, konnten den Diener Gottes nicht bestimmen, von seinem apostolischen Eifer auch nur im Mindesten abzulassen.

So läßt sich der treffliche Landmann nicht vom Erntefelde vertreiben durch das Aufblitzen und dumpfe Rollen des Donners im nahenden Ungewitter; er hört nicht auf, Garben auf seinen Wagen zu laden, ja arbeitet gerade jetzt mit dem größten Eifer, mit Eile und Hast, um so viel als möglich die Frucht seiner Mühe in Sicherheit zu bringen.

Die Arbeiten zu St. Benno nahmen also ihren Gang wie früher, ja P. Hofbauer dachte sogar an die Ausführung dessen, was bislang nur geplant war.

Für die Erziehung der weiblichen Jugend schien ihm noch immer zu wenig gethan zu sein, und er trug sich daher seit Langem mit dem Gedanken, eine geistliche Genossenschaft von Klosterfrauen nach Warschau zu bringen, welche diesem Werke sich widmen könnte. Seine Wahl war auf die Redemptoristinnen gefallen. Als nun nichts mehr fehlte zur Ausführung seines Planes, als die königliche Gutheißung, da zögerte der Diener Gottes nicht einen Augenblick mehr, trotz des Sturmes, der unterdessen hereingebrochen war, dieselbe einzuholen und reichte daher sein Gesuch durch die Beichtväter des Königs ein, indem er nichts unversucht lassen wollte, was der Vermehrung der Ehre Gottes dienen könnte.

Auch das Werk der Missionen wurde wegen der Verfolgungen nicht aufgegeben. In seinem letzten Briefe aus Warschau noch (17. Mai 1808) meldet P. Hofbauer seinem General-Obern von dem Beginne derselben in dem verhängnißvollen Jahre.

Er gedachte für die Scheunen seines Herrn zu arbeiten, bis ihm dies ganz und gar unmöglich gemacht würde, und wollte bis zum Losbrechen des Ungewitters sammelnd und rettend auf dem schönen Erntefelde ausharren.

So kam es, daß der Gewaltstreich die Väter von St. Benno in voller Thätigkeit traf, ihnen zur hohen Ehre, den Feinden zur unauslöschlichen Schmach.

Am 16. April 1808, am Charsamstage, feierte man [1]) in der

---

[1]) Wir entnehmen die Daten bezüglich der Aufhebung der Congregation in Warschau einer im Jahre 1816 in polnischer Sprache erschienenen Correspondenz Ignatius Raczynski's, Fürsterzbischofs von Gnesen und Administrators von Warschau.

Kirche von St. Benno in später Abendstunde zwischen 9 und 10 Uhr, wie es in Polen üblich war, die Auferstehung des Herrn.

Als nun nach der Andacht das zahlreiche Volk, welches die ganze Kirche anfüllte, durch die enge Thüre neben der Sacristei herausgehen wollte, drängten sich zwei Männer in Civilkleidern, die sich später als französische Officiere zu erkennen gaben, in die Kirche, und da dies wegen des engen Ganges und der Menge des hinausströmenden Volkes sehr schwierig war, machten sie sich durch Schlagen und Stoßen Bahn.

Begreiflicher Weise brachten sie durch dies Gebahren Verwirrung hervor und erregten allgemeinen Unwillen. Im Gedränge bei der Dunkelheit mögen auch die beiden betrunkenen Franzosen ein paar Stöße oder Schläge empfangen haben. Das reizte ihren Zorn dermaßen, daß sie einige Männer ergriffen, durch die Sacristei in's Freie schleppten und mißhandelten. Darüber entstand ein gewaltiger Lärm. Es kam ein polnischer Officier dazu, der, anstatt Ordnung zu schaffen, Oel in's Feuer goß, indem er auf die schamlose Behauptung der Franzosen, sie seien mißhandelt worden, mit blanker Waffe auf sie eindrang. Während der herbeieilende P. Rector den polnischen Officier zu beruhigen suchte, stürzte einer der Franzosen auf ihn zu und schlug ihn mit Fäusten in blinder Wuth, worauf der Geschlagene nur bemerkte, er werde, wenn er sich nicht zur Ruhe gebe, morgen dem Marschall Davoust Bericht erstatten. Hierauf drang einer der französischen Officiere nochmals in die Kirche ein, um dort etliche Damen abzuholen.

Unterdessen waren Leute auf die Hauptwache geeilt, um Soldaten zum Schutze herbeizuholen. Diese aber, falsch berichtet und aufgereizt, kamen, anstatt zur Aufrechthaltung der Ordnung, vielmehr um Rache zu nehmen für die einem Officiere zugefügten Beleidigungen, rannten mit gefällten Bajonetten in die Sacristei, vertrieben die erschreckten Leute und schlugen die Priester und Brüder, welche sich dort befanden. Den Bemühungen des polnischen Officiers ist es zu danken, daß ärgere Mißhandlungen unterblieben und die Soldaten sich zurückzogen; er tröstete dann das weinende Volk und die Priester und ermahnte Alle nach Hause zu gehen, da nichts mehr zu befürchten sei. Die Patres bat er, das Thor zu schließen, damit die betrunkenen Franzosen nicht nochmals ein-

bringen könnten. Dann ging er mit einem Bruder zur Hauptwache in der Altstadt und sandte zur Sicherheit vier Mann. Bald darauf kam der Platzkommandant selbst mit einer großen Wache zurück; sie besichtigten den engen Gang und die Thüre, gingen auch in das Zimmer des P. Rector, das sie genau durchsuchten, ließen sich Alles erzählen und entfernten sich, nachdem die Ruhe wieder hergestellt war, mit Worten des Trostes und der Beruhigung an die erschreckten Priester.

Der Tumult kam aber den Feinden selbstverständlich sehr gelegen; waren ja die Patres dabei betheiligt. Daß sie die Leidenden waren, das war natürlich den Verleumdern gleichgiltig. Das Lamm war mit am Bache gestanden, man konnte also die Trübung des Wassers schon dreist ihm zur Schuld rechnen.

Schon am anderen Tage, am heil. Osterfeste, richtete der Minister des Cultus ein Schreiben an den Vice-Administrator der Diöcese, worin er sich bitter über die Patres beklagte und ihnen vorwarf, französische Officiere mißhandelt zu haben und — als könnte an ihrer Schuld nicht im Mindesten gezweifelt werden — dafür Strafe verlangte. Der Administrator ließ sich von dem Rector des Hauses den Hergang der Sache mit allen Einzelnheiten erzählen und, nachdem er die Unschuld der Patres klar erkannt hatte befahl er jenem, einen schriftlichen Bericht hierüber abzufassen Diesen übersandte er am 18. April dem Cultusminister mit einem Begleitschreiben, in dem er sich der verleumdeten Väter kräftigst annimmt und die Grundlosigkeit der Klage seitens der Franzosen auf's Schlagendste nachweist.

„Die Patres," sagt er, „die, wenn nicht der Platzcommandant herbeigeeilt wäre, leicht das blutige Opfer wahnsinniger Rache hätten werden können, seien weit mehr berechtigt zur Klage als jene, und doch hätten sie nicht das Mindeste zum Nachtheile ihrer Beleidiger thun wollen; selbst der Bericht über die Ereignisse wäre ihnen nur durch einen ausdrücklichen Befehl gleichsam abgenöthigt worden. Wenn sie bei dem Tumulte irgend thätigen Antheil genommen, so sei es der gewesen, daß sie sich bemühten, die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen und Ruhe und Ordnung herzustellen; thöricht sei die Behauptung, daß ein Redemptorist einen französischen Officier geschlagen habe; dies vertrage sich nicht mit der priesterlichen Sanft-

muth, deren Muster diese ehrwürdigen Männer seien. Man bedenke wohl, wie wenig die Kläger geeignet seien, über diese Sache zu urtheilen und irgend Jemanden als Schuldigen anzugeben, und wie leicht es ihnen wäre bei den Vorurtheilen, von denen sie gegen die Patres eingenommen sind, gerade diese zu verdächtigen."

Der Vice-Administrator schlägt dann vor, Zeugen zu berufen, die die Unschuld der Priester bestätigen könnten.

„Wird man," heißt es am Schlusse, „die Unschuld der Priester anerkennen, so ist die ganze Sache beigelegt, denn diese Priester vergessen aus Liebe zu Gott gerne auf alles erlittene Unrecht und verlangen von Niemand irgend eine Genugthuung. Ich bitte nur mit dem gesammten Clerus, es mögen die Civil-, wie die Militär-Behörden verhindern, daß die Kirchen, die einzig der Ehre Gottes geweiht sind, von Personen besucht werden, die dort nur der Augen- und Fleischeslust oder der Hoffart des Lebens fröhnen wollen; zu diesem Zwecke mögen sie sich andere Orte wählen, nicht aber den gottesfürchtigen Leuten in der Kirche zum Aergernisse sein."

Die Vertheidigung der Patres durch den Vice-Administrator hatte natürlich keinen Erfolg. Von ihrer Unschuld war Niemand mehr überzeugt, als die Anstifter der Unordnungen und die mitschuldigen Behörden; den Vorschlag einer Untersuchung konnte man aus demselben Grunde nicht annehmen, weil dadurch der Anklage, die man gesucht, jeder Schein der Wahrheit genommen worden wäre. Man hatte in derselben Nacht des Tumultes alle Schriften aus dem Zimmer des P. Rectors hinweggenommen und verlangte nun vom Vice-Administrator, er möge einen geistlichen Commissär bestimmen, der zugleich mit weltlichen Commissären diese Schriften untersuche. Die Beiziehung eines geistlichen Commissärs sollte dem Volke Sand in's Auge streuen und dem Glauben Vorschub leisten, daß die Patres nicht unschuldig zur Rechenschaft gezogen und verfolgt würden. Man war aber so wenig besorgt, seine eigentliche Absicht zu verhüllen, daß man zugleich denjenigen Priester bezeichnete, den der Vice-Administrator zum Commissär ernennen sollte, — einen Mann, welcher der französischen Polizei genehm war, und von dem man wußte, daß er keinen Anstand nehmen werde, die Rolle zu spielen, die man ihm anweisen würde. Der Vice-Administrator, der einsah, daß man ihn nur zum Mitschuldigen an der

Verfolgung machen wolle, weigerte sich, den bezeichneten Priester zu diesem Geschäfte zu bestimmen, schlug aber einen frommen, gottesfürchtigen Priester zur Revision der Schriften vor, der aber von der Polizei nicht zugelassen wurde.

Diese unternahm nun ohne geistlichen Commissär die Untersuchung der Schriften. Sie ergab aber nichts, was den Absichten der Feinde der Congregation hätte dienen können; nur die Unschuld der Väter trat noch klarer an den Tag.

Allein im Rathe derer, welche das Heft in den Händen hielten und auf den Ruin der Kirche und ihrer Institute mit aller Gewalt hinarbeiteten, war der Untergang der Congregation beschlossen. Untersuchungen und Prüfungen wurden nicht zur Entdeckung der Wahrheit angestellt, sondern blos, um der rohen Gewaltthat den Schein der Gerechtigkeit zu geben. Schon sechs Wochen vor der Aufhebung äußerte ein Mann, der eine hohe Stelle in der Freimaurerloge inne hatte, einem Priester gegenüber, daß die Bennoniten in kurzer Zeit aufgehoben und aus Warschau würden vertrieben werden. Und als der Priester dagegen bemerkte, der König werde in die Entfernung so frommer und nützlicher Männer nie einwilligen, nannte er ihm einen durch seine Irreligiösität bekannten Beamten, der durch den Einfluß des Marschalls Davoust die Vertreibung dieser Priester durchsetzen zu können nicht verzweifle.

Er hatte Recht; Davoust erreichte am kaiserlichen Hofe, was man wünschte: von Paris kam die Ordre an den König, die Congregation aufzuheben, und der König unterzeichnete unter Thränen das nachstehende Decret:

Friedrich August, von Gottes Gnaden König von Sachsen, Fürst von Warschau ꝛc.

Vergebens haben wir bis jetzt auf die Uebersendung der Papiere in Betreff der Angelegenheit der P. P. Bennoniten gewartet, da Wir selbst diese Sache und namentlich den Vorfall bei der letzten Auferstehungsfeier untersuchen wollten. Diese lange Verzögerung wird nun aufgeklärt durch vertrauliche Mittheilungen, die Uns vom französischen Hofe zugehen und die sich auf die Berichte der Behörden in Warschau stützen. Aus diesen Mittheilungen

erhellt, daß die Anwesenheit der Patres Bennoniten und die Erhaltung ihres Klosters für das Fürstenthum Warschau gefährlich seien, indem sich diese Priester mit politischen Dingen befaßten, wie es sich mit ihrem Stande und Berufe nicht verträgt. Wir verordnen deshalb:

§. 1. Die Bennoniten-Priester sollen ohne allen Verzug aus den Grenzen des Fürstenthums Warschau entfernt werden.

§. 2. Es ist ihnen gestattet, alles persönliche Eigenthum mitzunehmen.

§. 3. Der Minister der inneren Angelegenheiten hat sie mit Mitteln für die Reise zu versehen.

§. 4. Die Minister der inneren Angelegenheiten und der Polizei haben sich mit den französischen Behörden zu verständigen und mit diesen alle Papiere der P. P. Bennoniten in Beschlag zu nehmen. Diese Papiere sollen sodann von den durch die Minister ernannten Commissäre und den von den französischen Behörden beigegebenen Zeugen untersucht werden.

§. 5. Die Kirche der Bennoniten-Priester soll bis auf unseren weiteren Befehl geschlossen werden.

§. 6. Die beiden obgenannten Minister werden, nachdem sie sich mit den französischen Behörden verständigt haben, die Zeit und die Art und Weise der Ausführung dieses Unseres gegenwärtigen Befehles des Näheren bestimmen. Wir befehlen den Ministern der inneren Angelegenheiten und der Polizei, Uns über den Vollzug dieses Unseres Willens ungesäumt Bericht zu erstatten.

Gegeben in unserem Palaste in Pilnitz am 9. Juni 1808.

Friedrich August. Stanislaus Breza,
Staats-Secretär.

Richtig bemerkt der Fürsterzbischof Graf Raczynski hiezu: „Wenn man das königl. Decret in Betreff der Aufhebung der Congregation der P. P. Bennoniten liest, kann man sich leicht überzeugen, daß sie vollkommen unschuldig bestraft wurden; denn wenn ihre Feinde nur den Schatten einer Schuld hätten finden können, würden sie es gewiß nicht unterlassen haben, daraus ein abscheuliches Verbrechen zu machen und es im Decrete selbst mit boshaften Ausdrücken zu erwähnen. Es ist wahr, daß der König

dieses Decret unterschrieben hat; aber wie viele Thränen hat es ihm gekostet, daß er ohne Verhör tugendhafte Menschen zur Verweisung verurtheilt hat!"

Was der König mit Thränen in den Augen unterzeichnet hatte, das sollte auch in einer wahrhaft beweinenswerthen Weise in Vollzug gesetzt werden. Man wollte die guten Väter von St. Benno nicht anders, — als wären sie Räuber und Diebe, — heimlich überfallen und zum Thore hinausschleppen; der Charwoche unseres Dieners Gottes sollte auch der Moment nicht fehlen, in welchem jenes Wort der Klage ausgesprochen wurde: „Wie zu einem Räuber mit Schwertern und Keulen seid ihr herausgekommen, mich zu ergreifen." —

Gott wollte aber seinen Diener nicht ohne alle Kenntniß des vorbereiteten Schlages lassen.

Eines Tages [1]) während der Octave von Pfingsten (in jenem Jahre fiel Pfingsten am 5. Juni) betete P. Hofbauer vor dem Allerheiligsten Sacramente den siebenundachtzigsten Psalm. Als er zu den Worten kam: „Pauper sum ego et in laboribus a juventute mea, exaltatus autem humiliatus sum et conturbatus." („Ich bin arm und in Mühsal von meiner Jugend her, wenn auch erhöhet, doch verdemüthigt und betrübt") fühlte er plötzlich einen heftigen Stoß, so daß er an allen Gliedern zitterte. Während er nun darüber nachdachte, was das sei, fühlte er einen zweiten ebenso heftigen Stoß. Da erkannte er in dem seltsamen Erschaudern eine übernatürliche Mahnung, verdemüthigte sich vor Gott, unterwarf sich seinem heiligen Willen und brachte sich vollkommen Gott zum Opfer dar. Die gewohnte Ruhe kehrte dann bald wieder zurück.

Am andern Tag erschien ein Beamter der Polizei, ein Freund der Congregation, in bürgerlicher Kleidung und begehrte P. Hofbauer zu sprechen. „Mein Vater," sagte er, „ich muß Sie in Kenntniß setzen, daß das Decret der Unterdrückung Ihrer Congregation schon unterzeichnet ist: verbrennen Sie Ihre Papiere und verbergen Sie, was Sie Werthvolles haben, im Hause, denn die geheime Polizei wacht, daß Sie nichts aus demselben hinaus-

---

1) Append. ad summar. de virt. pag. 14.

zubringen im Stande sein werden.“ Nach diesen Worten entfernte er sich. P. Hofbauer dankte Gott für diese Mittheilung, empfahl sich und das ganze Haus der heiligen Jungfrau und den heiligen Schutzpatronen der Congregation und ging daran, die gehörigen Vorkehrungen zu treffen. P. Jestersheim, Rector des Hauses, hieß er vorerst alle Briefe verbrennen, ohne ihm die Ursache dieses Befehles anzugeben. Hierauf berief er alle Patres in's Refectorium, legte ihnen das strengste Stillschweigen auf, und theilte ihnen die traurige Nachricht mit, nachdem er sie durch eine kurze Anrede darauf vorbereitet hatte. Seine Worte wurden mit Thränen und Schluchzen beantwortet; — so schmerzvoll waren sie für die Seinen. Nicht so sehr das eigene Geschick beweinten sie, als vielmehr den Schaden, welchen der theure Weinberg erleiden sollte, den sie mit so viel Mühe gepflanzt, mit Kummer und unter Leiden großgezogen, und der nun schön blühend dastand.

P. Hofbauer beruhigte, wie er konnte; dann befahl er rasch die Werthgegenstände, Kelche und Ornamente zu verbergen. Die Zeit drängte, denn man mußte jeden Augenblick den Vollzug des Decretes erwarten. Die zahlreichen Reliquien wurden also unter die Patres vertheilt, Kelche und Kirchenparamente wurden sorgfältig verborgen, und ein jeder bekam die Wäsche und die Kleidungsstücke und das nöthige Geld für die Reise ins Zimmer. So erwartete man Tag und Nacht den schmerzlichen Augenblick, ohne jedoch die gewöhnlichen Beschäftigungen aufzugeben. —

Endlich kam er. Man hätte glauben können, es handle sich um die Niederwerfung einer plötzlich entstandenen Empörung oder um die Vertreibung eines hereingebrochenen Feindes, — so kriegerisch ging es her. Aus Furcht, die Polen, — welche man der Regierung als sehr fanatisch geschildert hatte, — möchten die Unterdrückung der Congregation als ein Attentat gegen die Religion ansehen und deßhalb sich erheben, ließ die Regierung die Truppen ausrücken und verschiedene Punkte der Stadt besetzen. Bestimmte Commissäre waren mit den Pässen für die Patres versehen, damit Alles auf's Schleunigste von Statten gehe. Wagen waren bereit, und für jeden war eine militärische Escorte und für je drei ein Commissär bestimmt, der für die Reisekosten zu sorgen hatte. Rasselnd fuhren diese Wagen

zur bestimmten Stunde zum Collegium der Väter von der Congregation des allerheiligsten Erlösers. Zuvor schon hatten sich Beamte der Regierung in's Haus von St. Benno begeben, während gleichzeitig Soldaten um die Kirche sich aufstellten. Hierauf wurden die Siegel an alle Gegenstände, welche sich in der Sacristei, der Bibliothek und dem Zimmer des Obern vorfanden, angelegt, und sodann alle Patres und Brüder in das Refectorium zusammengerufen. Der eine konnte kaum die Messe vollenden, — ein anderer wurde aus dem Beichtstuhle gerufen, — dem Prediger wurde bedeutet, abzubrechen. — Die Gläubigen, die in der Kirche waren, konnten Anfangs nicht begreifen, warum man einen Pater nach dem andern abrufe: man sieht sich verwundert an; — endlich wollen mehrere die Kirche verlassen, um zu sehen, was geschehen wäre. — Die Kirchenthüre ist verschlossen, — niemand darf hinaus, — man hört das Rollen der Wagen, das Klirren der Waffen, — immer klarer wird man über das Geschehene. Bald begriffen die guten Leute, daß die Würfel gefallen seien, — die gefürchtete Katastrophe hereingebrochen sei, und daß die Väter ihnen gewaltsam geraubt würden. Viele weinten nun laut und riefen: „Ach man hat uns die Patres genommen, wir werden sie nie mehr sehen." —

Unterdessen waren alle Mitglieder des Hauses im Refectorium zusammengekommen, wo sie bereits von den Commissären erwartet wurden. Einer von diesen überreichte nun dem Diener Gottes das Decret der Aufhebung und die Liste der Proscribirten mit den Worten: „Hier, mein Herr, ist das Decret ihrer Aufhebung; alle, deren Namen auf dieser Liste stehen, sind eingeladen, ohne Widerrede mit uns abzureisen." Niemand antwortete. — Auf den Wink P. Hofbauers begaben sich alle auf ihre Zimmer und kehrten nach kurzer Zeit mit dem schon bereiteten Päckchen, zur Reise vollkommen fertig, zurück. Bei diesem Anblicke geriethen die Beamten außer Fassung: sie konnten nicht begreifen, wie die Patres Kenntniß vom Decrete erhalten, und fürchteten, es möchte auf der Reise irgendwo ein Widerstand bereitet sein. Aber auch die vollkommene Seelenruhe der Verfolgten machte auf sie einen tiefen Eindruck; sie wurden so verwirrt und beschämt, daß die Patres selbst sie trösten mußten.

Wagen um Wagen fuhr jetzt vor. Die Patres mußten nach der in der Liste bezeichneten Ordnung einsteigen und so oft ein Wagen voll war, fuhr er unter einer Bedeckung von sechs berittenen Soldaten von dannen.

Wir können uns den Schmerz der Patres denken, als sie so St. Benno verlassen mußten. Er steigerte sich noch, als sie, am Stadtthor angelangt, bemerkten, daß sie nach verschiedenen Richtungen, die einen dahin die anderen dorthin, geführt wurden und nicht wußten, wohin es gehe. —

Erst nach geraumer Zeit, nachdem man vermuthen konnte, daß die Wagen schon aus der Stadt wären, wurden die Thüren der St. Bennokirche wieder geöffnet und das Volk herausgelassen.

Dann ließ man das allerheiligste Sacrament durch einen Priester in die nahe Pfarrkirche tragen, verschloß hierauf von Neuem die Thüren und legte die Siegel der Regierung daran.

Der Unwillen über diese Scenen war aber allgemein und drohend; Militär zog durch die Straßen, um sie frei zu halten und längere Zeit hindurch wurden die Wachen verdoppelt.

Marschall Davoust erließ eine Proclamation an das Volk, um es zu beruhigen, und der spätere General Szymanowski, sein Adjutant, mußte sie aus dem Französischen in's Polnische übersetzen. Dieser hatte auch bei der Execution den Befehl über die Truppen geführt. Er lebte noch, als der Beatifications-Proceß des ehrwürdigen Clemens in Rom seinen Anfang nahm. Dort, wo er auch seine Tage beschloß und über die Vorfälle auch befragt wurde, hörte man ihn lebhaft und schmerzlich bedauern, daß er sich in seiner Jugend zum Werkzeuge solcher Ungerechtigkeiten habe gebrauchen lassen.

Noch Jemand war bei diesen Ereignissen thätig, der später sein Bedauern noch deutlicher und fruchtbarer zugleich auszudrücken vermochte.

Unter den Beamten der Regierung, die die Aufhebungs-Commission gebildet, war ein junger Mann, Namens Friedrich Zacharias Werner. — Das ist derselbe Werner, der später, den Protestantismus verlassend, mit dem ganzen Feuer seiner Seele in die katholische

Kirche eintrat und einer der besten, treuesten Freunde unseres ehrwürdigen Dieners Gottes wurde. Wir werden ihm noch begegnen und sehen und hören, wie er durch seine kindliche Liebe und Anhänglichkeit die Wunde wieder heilte, die er jetzt dem Herzen P. Hofbauers schlug und wie er, — der das blühende Haus zu Warschau ihm entreißen half, — mithilft, seiner Congregation in Wien eine neue Blüthe zu verschaffen. [1])

Wie wunderbar sind doch die Fügungen Gottes! — —

Bald nach dem Hause von Warschau traf auch die anderen Häuser in Polen und Rußland ein gleiches Loos.

So hatte man also das schöne Werk P. Hofbauers, die Arbeit von zwei Decennien, grausam vernichtet und auf die schmählichste Weise die Väter, welche von Tausenden als Freunde, Retter und als die größten Wohlthäter angesehen wurden, vertrieben.

War das Decret schon an und für sich höchst hart und unbillig, so wurde es bei der Ausführung noch härter gemacht. Während jenes eine wohlwollende Behandlung der Schwerbetroffenen vorschrieb, so daß sie ihr persönliches Eigenthum mitnehmen durften, daß man sie mit Reisegeld versehe und hingehen lasse, wohin sie wollten, wurde in der Ausführung alles dieß unbeachtet gelassen; wie Verbrecher wurden die Väter fortgeschafft und ihnen nicht einmal erlaubt mit Jemandem zu sprechen.

Die Anstifter der Sache aber frohlockten; am Abende des Tages der Vertreibung der Redemptoristen aus Warschau war ein Festgelage in der Freimaurerloge daselbst, und die Nacht hindurch wurde mit Freudenlärm, Gejubel und Pistolenschüssen zugebracht.

Die öffentlichen Blätter übernahmen es dann, die Gewaltthat der Regierung zu rechtfertigen. Einige Zeit lang widerhallten sie von Declamationen gegen die verschiedenartigsten Verbrechen, welche die Vertriebenen begangen haben sollten; — doch, wer eben

---

[1]) Daß Zacharias Werner damals bei der Aufhebungscommission gewesen, wissen wir aus dem Zeugnisse des Canonicus Joh. Emmanuel Veith. (Proc. ord. fol. 155.) Da Canonicus Veith den Zacharias Werner persönlich sehr genau kannte, verdient seine Aussage vollen Glauben.

nicht im Lager der Feinde stand, wußte, von welchem Werthe die Vorwürfe wären, und dem wahren Katholiken galt der Schimpf und die Verwünschung, welche man den Wehrlosen nachschleuderte, als das beste Zeugniß der Unschuld derselben.[1]) —

Doch wir wollen uns abwenden von den unedlen Thaten der Feinde unseres ehrwürdigen Dieners Gottes und von dem Lande, das er so sehr geliebt hat, nicht — mit den Schmähungen der Kirchenfeinde im Ohre — scheiden, sondern einen erfreulicheren Abschied nehmen.

Zu dem Ende und zugleich als kurzen Rückblick auf das Wirken des Dieners Gottes in Polen, wollen wir das schöne Zeugniß anführen, welches eine edle Tochter des unglücklichen Landes, die schon erwähnte Maria Cäcilia von Cholomicwska, Oberin der Salesianerinnen in Kaminiec, die aus Polen vertrieben, noch gegenwärtig (wenigstens 90 Jahre alt, aber geistesfrisch), in Lemberg lebt, im Seligsprechungs-Processe abgelegt hat.[2])

„Immer noch," sagt sie, „schwebt mir jener ehrwürdige Priester vor Augen, der durch seine noble und würdevolle, aber zugleich so einfache Haltung einen heiligen Frieden um sich verbreitete und die Tröstungen der heiligen Liebe ausgoß.

---

[1]) Die Bennoniten fanden indeß auch Männer, welche sie öffentlich gegen die Vorwürfe der Blätter in Schutz nahmen und nachwiesen, wie sie gerade in dem lobenswerth gewesen, was ihnen zum Mißverdienste und Verbrechen wollte angerechnet werden. So protestirt der Erzbischof Ignaz Raczynsky in der erwähnten Schrift laut gegen die Verleumdungen, die in den öffentlichen Blättern und in Pasquillen gegen die Patres geschleudert wurden. „Man hat sich gescheut," sagt er, „gegen sie eine Untersuchung anzustellen, und sie ohne Verhör ins Exil geführt. Mehrere Jahre sind seitdem verflossen, und noch immer weiß das Publikum nicht, warum man diese würdigen und nützlichen Männer so schmachvoll fortgeschleppt habe. Man muß bekennen, setzt er bei, daß die Warschauer Polizei nur gegen schlechte und Aergerniß gebende Priester mit Milde verfuhr, aber tugendhafte und fromme Geistliche unbarmherzig verfolgte. Diese haben sich um Religion und gute Sitten verdient gemacht und allgemeine Achtung erworben, weil sie in ihrer Schule, die sie auf eigene Kosten unterhielten und besorgten, die Jugend sowohl in den Wissenschaften als in der Religion unterrichteten und heranbildeten. Aber gerade wegen ihres exemplarischen Wandels und ihrer Nützlichkeit zogen sie sich den Haß der Regierung zu."

[2]) Summar. pag. 51. seq.

„Seine Rede war allezeit einfach, gesuchter Worte bediente er sich durchaus nicht, und doch zeigten sie große Tiefe des Geistes und flößten sogleich Vertrauen ein. Die Liebe zu unserem Herrn Jesus Christus, wovon sein ganzes Herz voll war, leuchtete aus allen seinen Handlungen hervor, ohne daß man an ihm eine Spur von Sonderlichkeit oder Affectation bemerken konnte. Aus seinem Angesichte glänzte die Reinheit der Seele und jener selige Friede, welcher eine Frucht der heiligen, aus der innigen Vereinigung mit Gott entstandenen Freude ist.

„Der heilige Gott hatte ihm eine besondere Gabe, die Seelen zu leiten, gegeben; ohne Unterlaß war er bemüht, Seelen zu gewinnen; der Hunger nach ihrem Heile trieb ihn an, die armseligsten Sünder aufzusuchen; er arbeitete bis zur Ermüdung und gönnte sich keine Ruhe.

„Seine größte Seligkeit war, die Andacht zum heiligsten Sacramente überall zu verbreiten und den Herzen der Gläubigen das Verlangen nach der häufigen Communion einzuflößen. Darum ermahnte er sie, allen Fleiß anzuwenden, um täglich würdig die heilige Communion empfangen zu können. Von dem Verlangen beseelt, daß das heiligste Sacrament des Altars auf der ganzen Erde möglichst hoch geehrt werde, führte er mit seinen Priestern die feierliche Anbetung desselben in Warschau ein, wo vor ihm Jesus Christus vielfach vergessen, und im Allgemeinen wenig Andacht zu finden war. Und die tägliche Anbetung des heiligsten Sacramentes, die er in der Kirche des heil. Benno auf die feierlichste Weise halten ließ, brachte bei dem Volke dieser großen Stadt bald die herrlichsten Früchte hervor. Die große Menschenmenge jeden Standes, die dieser erhabenen und lieblichen Andacht beiwohnte, wurde im Herzen gerührt und mächtig angezogen. Die Priester erklärten in ihren Predigten den unaussprechlichen Werth dieser Andacht und mehrten dadurch die Wirkungen. Die Beichten, die bisher selten waren, wurden nun häufig; ebenso war es mit den Communionen der Fall.

„In dieser von Gott gesegneten Kirche war ein beständiges Fest oder vielmehr eine beständige Mission. Das heilsbegierige Volk lief in Menge herbei, um den Herrn anzubeten und der göttlichen Erbarmungen, die sich hier offenbarten, theilhaftig zu werden.

Die Kirche war immer voll von Leuten, und die Beichtstühle ganz umlagert.

„Diese glücklichen und ungewöhnlichen Beweise der Bekehrung und wahren Frömmigkeit waren die Ursache der Vertreibung dieser durch Tugend ausgezeichneten Priester, denn, da diese öffentlichen Beweise der Frömmigkeit den Feinden der Religion gefährlich schienen, wurden die Patres auf eine ganz barbarische Weise vertrieben.

„Unter der Leitung des P. Hofbauer hatten sich mehrere Vereine zu frommen Zwecken gebildet: unter diesen nenne ich einen, nämlich den Verein von Jungfrauen jeden Standes, der in Bezug auf Sitten und Frömmigkeit ausgezeichnete Früchte trug. Nach der Vertreibung der Patres erlosch auch dieser fromme Verein, aber mehrere Jungfrauen, die demselben angehörten, traten in verschiedene religiöse Gemeinden von Polen und Lithauen und gereichten denselben zur höchsten Erbauung.

„Der ehrwürdige Diener Gottes wurde von allen geliebt und hochverehrt. Durch seine Freundlichkeit und Milde zog er Alle, die sich seines Umganges erfreuten, so mächtig an, daß sie nicht wiederstehen konnten." Soweit diese ehrwürdige Tochter des heiligen Salesius.

P. Hofbauer bewahrte immer ein Herz voll Liebe für Polen, und noch zwei Jahre vor seinem Tode beschäftigte er sich ernstlich damit, die Congregation wieder in Polen einzuführen. Auch scheint ihm Gott zuweilen besondere innere Erkenntnisse in Betreff Polens gegeben zu haben.

Als er einmal nach der heil. Messe die Danksagung verrichtete, schien er im Geiste entzückt. Er seufzte laut, Thränen entströmten seinen Augen, aber er sprach kein Wort. Nach einiger Zeit rief er, wie aus einem tiefen Schlafe erwachend, mit dem Ausdrucke des größten Schmerzes aus: „O unglückliches Polen! welche Uebel stehen dir bevor, welche Verbrechen werden dich zu Grunde richten. Du schwimmst im Blute." Mehr konnte man nicht vernehmen. — Manchmal sprach er aber auch von einer besseren Zukunft dieses Königreiches.

XV.

P. Hofbauer auf der Festung Küstrin. — Reise nach Wien.

Aus Furcht vor dem Landvolke hatte man die Patres auf verschiedenen Wegen von Warschau fortgeführt.

Die Trennung, welche ihr Herz mit großem Schmerz erfüllt hatte, sollte nicht lange währen. Ein und derselbe Ort war für ihr unmittelbares Exil erkoren, und fast zur gleichen Stunde rollten alle Wagen durch die verschiedenen Thore in die Festung Küstrin (an der Oder, Provinz Brandenburg.)[1] Tief bewegt nach so schmerzlichen Erlebnissen, schloß P. Hofbauer alle die treuen Kinder in seine Arme.

Die Ankunft dieser seltsamen Gefangenen brachte in der protestantischen Bevölkerung nicht geringe Bewegung hervor. Man fragte, wer sie seien, was sie gethan hätten, und wie es doch komme, daß diese Ordensleute und Priester aus einem katholischen Lande vertrieben wurden?

Man drängte sich herbei, wie sehr auch die Soldaten sich bemühten, die Menge abzuhalten, und konnte nicht satt werden, die Ruhe und Ergebung der Religiosen anzustaunen. Solche Gefangene, solche Verbrecher hatte man noch nicht gesehen.

Als man sie deutsch reden hörte, wurde die Sympathie noch größer. „Das scheinen brave Leute zu sein,“ murmelte man, „warum hat man sie denn vertrieben?“ Wieder hieß es: „So behandeln wir nicht unsere Geistlichen, selbst wenn sie ein Verbrechen begangen haben.“

Als aber dann ruchbar wurde, daß das Verbrechen dieser Priester einzig darin bestünde, daß sie zu viel Eifer für die Religion hatten, faßten die guten Leute eine wahre Verehrung für dieselben. „Unsere Geistlichen,“ sagten sie, „hätten aus Liebe zur Religion keine solchen Opfer gebracht.“

Von Seite der Regierung aber war man ehrenhaft genug, die geprüften Väter jetzt durch eine gute Behandlung für die erduldeten, unverdienten Kränkungen in Etwas zu entschädigen.

[1] Nach dem Vertrage von Tilsit hatten die Franzosen die eroberten Festungen noch im Besitz, während die Civilverwaltung in den Händen der Preußen lag.

In dem Hause, das ihnen zur Wohnung angewiesen wurde, fand jeder ein vollständiges, mit dem Nöthigen versehenes Zimmer; in einem mit Bildern geschmückten Saale war sogar ein Altar errichtet, und es fehlte nichts, was zur Darbringung des heiligen Meßopfers erforderlich war. Man behandelte sie mit Freundlichkeit und Wohlwollen und machte ihnen die besten Hoffnungen. Der König von Preußen, sagte man sogar, werde ihnen in einer katholischen Gegend seines Landes mit Nächstem ein Kloster anweisen; kurz, die Väter konnten getröstet sein.

Sobald sie sich ein wenig gesammelt hatten, begannen sie auch wieder das klösterliche Leben in aller Form zu führen, um des Segens Gottes in Nichts verlustig zu gehen; Niemand hinderte sie daran, im Gegentheile gewährte man ihnen viele Freiheit und erlaubte ihnen sogar auszugehen.

Die Theilnahme für sie wuchs von Tag zu Tag im Volke, welches, selbst von den Franzosen vielfach gequält, sie als Leidensgefährten betrachtete.

Was die Küstriner besonders anzog, war der fromme, schöne Gesang, den sie häufig aus den Wohnungen der Patres ertönen hörten. Der ehrwürdige Clemens Maria war überhaupt ein großer Freund des geistlichen Gesanges, den er überall nach Kräften beförderte. Wie er selbst erzählte, [1]) suchte er hier in Küstrin dadurch den guten Muth, die Fröhlichkeit und Freude in seinen Mitbrüdern zu heben. Indem sie das Lob Gottes inmitte der Trübsale sangen, bewahrten sie die Ruhe des Herzens und machten zugleich auf die Protestanten, die sich immer zahlreicher um das Haus sammelten und selbst durch die Drohungen der Soldaten nicht zurückzuhalten waren, einen sehr heilsamen Eindruck. Am liebsten sang er zur Zeit der Trübsale das Lied:

„Nun o Himmel, hör' mein Flehen,
Oeffne dich und laß' mich sehen
Bis dorthin an Gottes Thron,
Bis dorthin will ich mich schwingen,
Meine Bitte vorzubringen
Bei dem wahren Gottessohn!“ [2])

---

[1]) Summ. Proc. ord. pag. 169.
[2]) Siehe das Lied im Anhange.

P. Hofbauer kannte seine Preußen zu gut, als daß er dem Gerede, man werde ihm in Preußen ein Kloster geben, hätte vollen Glauben schenken können.

Das Verlangen, im Weinberge des Herrn zu arbeiten, hatte ihn aber nicht im Mindesten verlassen, seitdem ihm sein mit großer Sorge und Freude angelegter Bau war vernichtet worden, und es drängte ihn, sich um ein neues Arbeitsfeld umzusehen. Er wandte sich daher an den Fürsterzbischof von Gnesen, dem er überdies auch seinen Dank aussprechen wollte, und schrieb ihm folgenden Brief: [1])

„Durchlauchtigster, gnädigster Fürst!

„Die Dankbarkeit, welche der Sohn einem liebenden Vater schuldet, zwingt uns, Ihnen unsere Huldigung darzubringen.

„Wir müssen aber den Ausdruck unserer Gefühle mäßigen, um Ihr väterliches Herz nicht zu sehr zu betrüben. Wenn wir auch nicht würdig sind, Ihre Kinder und Schäflein genannt zu werden, so kennen wir doch den Vater und Hirten, und daher werden uns Eure fürstliche Gnaden erlauben, den Ausdruck unseres Dankes für alle empfangenen Wohlthaten zu Ihren Füßen zu legen.

„Wie bisher, so wird auch künftighin das Andenken an diese Wohlthaten tief unseren Herzen eingeprägt bleiben, und stets werden wir der Pflicht gedenken, für Eure fürstliche Gnaden zum Vater der Seligkeiten zu beten, damit Sie derselben theilhaftig werden.

„Wir ergeben uns in das Loos, das uns nach dem Willen Gottes zu Theil geworden. Es ist süß zu leiden, da wir uns nichts vorzuwerfen haben. Das Decret wurde uns verkündigt, ohne daß ein Proceß vorausgegangen, und wurde härter vollzogen, als es lautete. Es gab uns die Freiheit, unser Eigenthum mitzunehmen, und man hat uns mit größter Eile vertrieben. Die Untersuchung, zu der man mehrere Priester beigezogen, war so abscheulich, daß man gar nicht daran denken darf. Wir sind von Allen abgeschnitten und wissen nicht warum, wir sitzen in der Festung und Gott allein weiß, welches Loos auf uns wartet. Die Unterschriften, die man in Warschau von den Polen verlangte, waren einem einfältigen

[1]) Aus der oben erwähnten Correspondenz des Erzbischofs Raczynsky.

Gewissen vollkommen zuwider. Doch in allem dem erkennen wir den Willen Gottes; er werde allezeit verherrlicht! Gott hat dieses zugelassen, weil wir nicht waren, wie wir hätten sein sollen.

„Es bleibt uns nichts mehr übrig, als uns an Eure fürstliche Gnaden zu wenden und Sie um Ihr Fürwort bei Sr. Majestät dem Könige zu bitten. Wird uns die Rückkehr in das Fürstenthum Warschau nicht gestattet, so möge man uns unser Eigenthum zurückstellen und die Freiheit geben, entweder nach Sachsen oder in's Elsaß zu gehen.

„Es empfehlen sich der gnädigen Gewogenheit Eurer fürstlichen Gnaden die unwürdigen Diener

Clemens Hofbauer, General-Vicar
mit der ganzen Congregation des allerheiligsten Erlösers."

Küstrin, den 28. Juni 1808.

Eine neue Niederlassung in Sachsen oder Elsaß konnte unter den damaligen Umständen nicht zu Stande kommen; man hatte ja die Patres von Warschau nicht weggeführt, um sie einfach in ihrer Kraft und Stärke an einen anderen Ort zu versetzen, sondern um sie zu zerstreuen. Nur die zerstreute Herde ohne Hirten konnte die Pläne der Bösen nicht mehr durchkreuzen. —

Der Aufenthalt in Küstrin dauerte einen Monat. Dann erging die Weisung, daß die Einzelnen sich in ihre respective Heimat zu begeben hätten.

Außer dem angedeuteten Grunde hatte diese Weisung noch der Umstand besonders veranlaßt, daß die Patres immer mehr und mehr Einfluß auf die protestantische Bevölkerung zu erhalten anfingen, und diese, durch das Benehmen der Väter erbaut, durch den frommen Gesang oftmals gerührt, unverholen ihre Neigung zu denselben zu erkennen gab. Das flößte den protestantischen Geistlichen die Besorgniß ein, daß manche aus den Ihrigen katholisch werden könnten, und sie drangen daher auf die möglichst schnelle Entfernung der Religiosen aus Küstrin.

So mußten die guten Väter auf's Neue sich trennen, nicht ohne den schmerzlichen Gedanken, daß sie sich nie mehr in einem

Klösterchen des heil. Alphonsus Alle zusammenfinden würden, wie das in der That geschehen ist.

Ergeben in den unergründlichen Willen Gottes gingen sie, begleitet von dem Segen ihres theueren Vaters, auseinander, der Eine nach dem Norden, der Andere nach dem Süden.

P. Hofbauer, dem man auf sein Ansuchen den Cleriker Martin Stark als Begleiter gegeben hatte, schlug den Weg nach Wien ein. Die Reise verlief nicht ohne alle Beschwerde und Quälerei für den Diener Gottes. In dem Passe, welcher ihm und Stark ausgestellt worden war, wurde ihm die Reiseroute genau vorgeschrieben. Da aber P. Hofbauer auch auf der Reise täglich die heilige Messe zu lesen wünschte, mußte er einigemale von der Route, die durch protestantische Orte führte, etwas abweichen, um einen katholischen Ort aufzufinden, wo er seinem Herzenswunsche Genüge thun konnte In Oberschlesien kam er nun dabei in große Gefahr. Dort standen noch französische Truppen und die Wache, die ihn anhielt, verlangte seinen Paß. Martin Stark hatte den Paß verloren. Man führte sie nun zum Commandanten, der sie hart anfuhr und nicht glauben wollte, daß sie den Paß verloren, und drohte, sie als Spione erschießen zu lassen. Zum Glücke war ein polnischer Officier, der den P. Hofbauer erkannte, anwesend, welcher in's Mittel trat und dem Commandanten bedeutete, daß er für diesen würdigen Priester gutstehen könne. Man behielt indessen die beiden Reisenden in einem Kloster zurück, bis man von Küstrin die Antwort bekommen, daß Clemens Hofbauer und Martin Stark wirklich mit einem Passe von dort abgereist, aber etwas von der Route abgewichen seien. Der ehrwürdige Diener Gottes und sein Gefährte wurden nun mit einem scharfen Verweise entlassen.

So war er mit Leid und Kreuz bis an die Grenze des Landes gekommen, dem er bisher so viele Wohlthaten erwiesen. Aber auch das Land, dem er nunmehr den großartigsten Segen zu bringen berufen ist, empfängt ihn nicht wohlwollend, sondern mit Plakereien und kleinlichem Argwohn.

Kaum hatten die beiden Reisenden Oesterreichs Grenze überschritten, so wurden sie abermals festgehalten. Es fehlten wieder die gehörigen Pässe und sie mußten so lange warten, bis ihnen eine polnische Dame, die sich für P. Hofbauer interessirte, in Wien

neue Pässe besorgt hatte. Dann wurde die Reise über Olmütz und Brünn nach Taßwitz fortgesetzt, wo P. Hofbauer seine Schwester Barbara besuchte und ihr die schönen Paramente zeigte, die ihm unterdessen aus Warschau, wahrscheinlich durch einen guten Freund, waren nachgeschickt worden.[1])

Nach kurzem Aufenthalte in der Heimat eilte der ehrwürdige Mann in die Residenz, neuen Mühen und neuen heiligen Arbeiten entgegen. —

Als dieser arme, unscheinbare Priester die Linien Wien's überschritt, wer hätte da in ihm das von Gott erwählte Werkzeug zur Wiederbelebung des Geistes Christi und wahrer Frömmigkeit und zur Rettung unzähliger Seelen in der großen Stadt und im ganzen Oesterreich vermuthet? wer hätte geglaubt, daß dieser unansehnliche Mann, der schon die Spuren des Alters an sich trägt, und machtlos und unbekannt aus der Ferne kömmt, der von Gott gesandte Arzt sei, welcher der an einem langjährigen Uebel krankenden, hinsiechenden Kirche Oesterreichs neues Leben und neue Kraft einimpfen werde? Und doch war er dies.

So ist es immer bei den Thaten der Vorsehung der Fall! Das Schwache wählt Gott aus, um das Starke zu beschämen, und das, was der Welt unbrauchbar und verächtlich erscheint und was nichts ist, erwählt er, um das zu zerstören, was da etwas zu sein scheint. —

Wie dies aber sich auf's Vollkommenste an unserem Diener Gottes bewahrheitete, das zu schildern, wird die Aufgabe des folgenden Buches sein.

---

[1]) Summ. pag. 280.

Drittes Buch.

Von der Ankunft des ehrwürdigen Clemens in Wien bis zu seinem Tode.

I.

Ankunft des Dieners Gottes in Wien; — seine Thätigkeit bis zum Jahre 1813.

Kaum war P. Hofbauer in der österreichischen Kaiserstadt angekommen, [1]) so hatte er schon wieder verdrießliche Händel mit der Polizei; Schmach und Verfolgung war ja von Jugend auf sein Antheil, und der sollte ihm auch hier nicht fehlen.

Man fand den Diener Gottes so verdächtig, daß er ins Polizeihaus geführt und da etliche Tage in Gewahrsam gehalten wurde. Es lagen mehrere Klagen gegen ihn vor, nämlich daß er einige Knaben aus Znaim und Taßwitz ohne Regierungserlaubniß nach Polen geführt habe, sowie daß er heimlich aus dem Domikanerkloster, wo er in Krakau internirt gewesen, sich davon gemacht und über die Grenze nach Warschau begeben habe, — und überdies hatte man bei ihm eine Summe Geldes und einige schöne Meßgewänder und Paramenten vorgefunden, welche man nicht als das Eigenthum des armen Priesters und Ordensmannes annehmen zu können meinte. P. Hofbauer sollte sich also rechtfertigen und ausweisen.

---

[1]) Die Ankunft fällt wahrscheinlich in die letzten Monate 1808.

Es machte ihm dies keine Schwierigkeit;[1]) — sein Betragen hinsichtlich des Wegführens der Knaben und seine Abreise von Krakau konnte er mit den besten Gründen rechtfertigen; das Geld aber hatte er von der bourbonischen Familie in Mietau erhalten als Stipendium für hhl. Messen, und die Paramenten waren von Warschau her; zudem verwendeten sich auch einige angesehene Männer für ihn; und so wurde er vom Polizei-Director Kleinschmidt nach drei Tagen wieder in Freiheit gesetzt. — Doch hielt die Polizei noch lange Zeit ein wachsames Auge auf ihn. —

Der Diener Gottes hatte Schmach gelitten, — das freute ihn, denn es war ein das Beste prophezeiender Anfang. —

Er suchte nun ein Plätzchen, wo er und Martin Stark wohnen und in der Stille Gott dienen könnten, bis es ihm vergönnt sein würde, wieder öffentlich am Heile der Seelen zu arbeiten. Die erste Zeit soll er bei einem Bekannten in der Alservorstadt gewohnt haben, aber bald fand er eine andere Wohnung in der Stadt.

Baron Penkler nämlich, der weltliche Administrator der italienischen Kirche, wies ihm eine solche in dem an dieses Gotteshaus anstoßenden Gebäude an, die, wenngleich sehr klein, dem Diener Gottes doch ganz erwünscht war.

An dieser Kirche war er bereits wohl bekannt; er stand mit dem Director derselben, Abbate Luigi Virginio, — einem Ex-Jesuiten, — seit vielen Jahren schon in inniger Freundschaft, und Virginio war bisher die Mittelsperson des Verkehres zwischen Warschau und Rom gewesen, weßhalb sich der Name desselben öfters in den Briefen P. Hofbauer's vorfindet. Auch an den anderen eifrigen Priestern, welche diese Kirche besorgten, wie an dem Grafen Sineo de la Tour und Don Pietro Rigoletti, dann auch an den Grafen Guicciardi, Lantieri und Stampfer fand er treffliche Freunde.

Gerne hätte P. Hofbauer in der geräumigen, freundlichen Kirche, — welche durch ein großes, das letzte Abendmahl von Leonardi da Vinci, vorstellendes Mosaikbild ausgezeichnet ist, — gleich seine Wirksamkeit begonnen und den Priestern durch Predigt und Beichthören geholfen. Doch die Klugheit gebot ihm, in der

---

[1]) Summ. pag. 57.

allerersten Zeit so zurückgezogen, als nur immer möglich, zu leben. Als übel beleumundet war er ein Gegenstand polizeilicher Aufmerksamkeit und jeder seiner Schritte wurde beobachtet; — ohne sich der Gefahr der Ausweisung auszusetzen, hätte er daher nichts unternehmen können, was irgendwie Aufsehen erregte. Dazu kam dann noch, daß im Jahre 1809 die Franzosen in Wien erschienen und ihren Einfluß geltend machten. Am 13. Mai war die Stadt in ihre Hände gefallen, am 6. Juli war die Schlacht von Wagram, in der Nähe Wien's geschlagen worden, und am 14. October schloß Kaiser Franz I. in Schönbrunn den Frieden mit Napoleon. Die französische Herrschaft nun hatte die Congregation des allerheiligsten Erlösers überall, — in Baiern, in Polen, in der Schweiz, — verfolgt und vertrieben. P. Hofbauer, als General-Vicar derselben, durfte daher unter ihren Augen nicht zu offen auftreten und ihre Aufmerksamkeit auf sich lenken, und war also auch aus diesem Grunde zur Ruhe und Schweigsamkeit verurtheilt.

War ihm aber somit die eine Waffe des Missionärs zu führen unmöglich gemacht, — konnte er nicht predigen und die Sacramente spenden, — so blieb ihm doch noch die andere übrig, — das Gebet mit Buße; — und von dieser machte er jetzt um so nachdrucksvolleren Gebrauch; er betete und fastete viel, und dem Heilande in der Wüste ähnlich, sammelte er neue Kräfte zu einer künftigen apostolischen Arbeit. — Sein Gefährte Martin Stark bereitete sich auch auf den Empfang der Priesterweihe vor, welche er am 14. October 1810, durch den apostolischen Nuntius Severoli in dessen Hauscapelle erhielt. —

Beide Redemptoristen lebten in dieser Zeit recht arm. Der Diener Gottes mußte wieder kochen; in der Regel kamen nur Fastenspeisen aus seiner Küche, und zuweilen enthob ihn auch die Einladung irgend eines guten Menschen dieses Geschäftes.

Bei den Bäckern war er als ehemaliger Bäcker, — wie es scheint, — besonders beliebt. Beinahe jeden Freitag und Samstag war er mit Stark bei der „Eisernen Birne", wo er einst selbst als Geselle gearbeitet hatte, von dem Meister Weyer zu Tische geladen, und öfters speiste er bei einem anderen Bäcker in der Rauhensteingasse, Namens Apprich.[1]) Das war dann für alle Anwesenden

[1]) Proc. inform. f. 325. 289.

immer ein Tag der Freude und Erbauung. Der ehrwürdige Clemens aß, — nach seiner Gewohnheit, — immer sehr wenig, führte aber so fromme Gespräche und wußte so anmuthig zu erzählen, daß die Tischgenossen ganz entzückt wurden. —

Seine kleine Wohnung entsprach ganz seinem Leben und war ein vollkommenes Bild der Armuth. Weil sie sich aber gerade hinter dem Hochaltare der italienischen Kirche befand, hatte sie für ihn einen ganz eigenen Reiz, und er war recht zufrieden mit ihr in dieser Zeit, wo er zur Zurückgezogenheit in besonderer Weise verurtheilt war. Der Altar mit dem hochwürdigsten Gute war in seiner Nähe, und er konnte deßhalb auch hier auf ähnliche Weise, wie in seiner Warschauer Zelle, vor dem Tabernakel häufig Wache halten und die Unterredung mit seinem Heilande genießen. Zudem war es ihm gestattet, von seinem Zimmer aus durch einen kleinen Gang in das Oratorium der Erzherzogin Beatrix zu gehen, wo er ungestört nach dem Wunsche seines Herzens dem Gebete obliegen konnte. Daß er dies so manche Stunde des Tages gethan habe, [1]) kann nicht bezweifelt werden; man behauptete aber auch, daß der ehrwürdige Priester oft einen großen Theil der Nacht dort zugebracht, und man hatte zu dieser Behauptung manchen guten Grund.

In dieser Zeit der Zurückgezogenheit besuchte er auch sehr gerne die Kirche „Maria Hilf" in der Vorstadt gleichen Namens, wo die göttliche Mutter besonders verehrt wird. [2]) —

Doch nicht gar lange dauerte diese tiefe Zurückgezogenheit des Dieners Gottes. Noch im Jahre 1809 starb Don Luigi Virginio, der bisherige Director der italienischen Kirche, als ein Opfer der Nächstenliebe, (wie zwei Jahre zuvor P. Hübl), am Nervenfieber, welches er bei der Pflege kranker Franzosen im Spitale geerbt hatte, und P. Hofbauer mußte bis zur Ernennung eines neuen Directors die Stelle des verstorbenen Freundes einnehmen.

So kam er zur öffentlichen priesterlichen Wirksamkeit früher, als er erwartet hatte, welche ihm auch dann, als Abbate Clemens Caselli zum Director der italienischen Kirche ernannt worden war, nicht mehr entging; denn, da Caselli schon bejahrt war, so überließ

---

[1]) Summ. pag. 57.

[2]) Summ. pag. 97.

er fast alle kirchlichen Functionen dem Diener Gottes, der sie mit Freude verrichtete. —

Jetzt hatte der Eifer des ehrwürdigen Clemens wieder einigen Spielraum, und er erwies sich auch nach Möglichkeit nach allen Seiten hin thätig.

Vorerst suchte er durch die Feier des Gottesdienstes auf die Gemüther einzuwirken und durch die Andacht das gläubige Volk zu erbauen, um auf diese Weise einigermaßen den Mangel der Predigt, der er sich noch nicht widmen konnte, zu ersetzen.

In der That wirkte die Feier des Gottesdienstes in der italienischen Kirche mächtig auf die Besucher derselben ein und war für alle eine bald tröstende, bald rührende, bald erschütternde Predigt. Wenn man den ehrwürdigen Priester bei der Segenmesse sah, die er regelmäßig hielt, oder ihn hörte, wenn er an Sonn- und Festtagen Nachmittags mit andachtsvoller Stimme die Litanei betete, oder wenn man ihn betrachtete in den Augenblicken, wo er das Ciborium durch die Kirche vom Nebenaltare auf den Hochaltar in feierlicher Procession trug, wie das zur Zeit des 40stündigen Gebetes immer geschah, — so wurde man auf's Tiefste ergriffen; die Gluth seiner Liebe, die Ehrfurcht, die Freude, die Demuth, die sich in den Zügen seines Gesichtes aussprach, machten einen rührenden, erbauenden, bleibenden Eindruck.

Unter allen Andachten, die P. Hofbauer in der italienischen Kirche feierte, wurde keine mit größerer Festlichkeit und Pracht begangen als das 40stündige Gebet, so daß hierin zu seiner Zeit die italienische Kirche allen den Vorrang abgewann. Diese Festlichkeit war ihm so theuer, daß er auch in späteren Jahren, wo er bereits Director der Ursulinerinnen war, immer noch dieselbe in der italienischen Kirche mitmachte. Er kam eigens dahin, um die nothwendigen Vorbereitungen dazu zu treffen, celebrirte dann auch gewöhnlich das Amt oder assistirte wenigstens bei demselben.

Als ihm um diese Zeit auch der Zugang und einige Thätigkeit in der Mechitharistenkirche „am Platzl“ ermöglicht wurde, machte er es bezüglich des 40stündigen Gebetes auch hier in gleicher Weise.

In der italienischen Kirche begann er auch seine segensreiche Wirksamkeit als Beichtvater; er hörte da Deutsche wie Italiener; alle Samstage Morgens aber ging er hinaus in die Mechitaristenkirche, um dort die Beichte armer Leute zu hören, denen er dann auch jedesmal eine Rede zu Ehren der Gottesmutter zu halten pflegte.

So wurde er immer mehr bekannt und die guten Leute fingen an, zu ihm zu eilen und seinen Rath und seine Hilfe zu suchen; auch bildete sich schon damals ein Kreis junger Männer aus den verschiedensten Ständen um ihn, die in ihm einen vom Himmel gesandten Führer, Vater und Freund erkannten und — je länger sie mit ihm umgingen, um so mehr von seiner — wir möchten fast sagen — himmlischen Zauberkraft, gefesselt wurden.

Zu den ersten, welche damals das Glück hatten, die Führung und Leitung des Dieners Gottes zu genießen, gehören auch die beiden Schwestern Biringer, welche in dem Seligsprechungs-Processe so umfassende und schöne Zeugnisse über den ehrwürdigen Clemens abzulegen im Stande waren. Ihr Vater hatte öfters in dem Hause des Bäckers Apprich den ehrwürdigen Mann getroffen und seine höchst erbaulichen und anmuthigen Erzählungen und Gespräche gehört, was in ihm den lebhaften Wunsch erweckte, seine Kinder von diesem frommen Priester in der heil. Religion unterrichtet zu sehen. Er wagte kaum diese Bitte an P. Hofbauer zu stellen, aber dieser zeigte sich gleich bereit; kam von da an sehr oft in dessen Haus, wurde auch in zeitlichen Angelegenheiten Rathgeber und bis zu seinem Tode Beichtvater der ganzen Familie. Bei ihm legten die Kinder ihre erste Beichte ab und aus seiner Hand empfingen sie die erste heil. Communion. [1])

Das Glück, von diesem Gottesmanne den so wichtigen ersten Unterricht in der Religion zu erhalten, genoß zu dieser Zeit auch die kleine Gräfin Caroline Zichy, die er gleichfalls zur ersten Beichte und Communion vorbereitete und von da an bis zu seinem Tode auf den Wegen der Tugend leitete. Die gute Gräfin erinnerte sich noch im Jahre 1865 mancher kleiner Scenen aus ihrem damaligen Umgange mit P. Hofbauer, so z. B. wie schön

---

[1]) Process. inf. f. 307 et 309.

er vom Himmel zu ihr gesprochen, und wie er ihr — die in kindlicher Einfalt fragte, ob sie wohl im Himmel ein recht schönes Kleidchen haben werde, — lieblich verweisend zur Antwort gab: „Ach! du Närrin: Das schönste Kleid, das du auf Erden wünschen kannst, wäre abscheulich im Vergleiche zu der Herrlichkeit, die dir im Himmel zu Theil werden wird.“ Welch' heiligenden Einfluß P. Hofbauer aber auf die junge Gräfin übte, geht wohl zur Genüge aus dem hervor, daß sie zeitlebens den Wunsch hegte, sich Gott in klösterlicher Einsamkeit ganz zu weihen, welchen sie nur nicht erfüllen konnte, weil sie ihrer Tante, einer Gräfin Zichy-Ferrari, zur Seite stehen mußte, und daß sie, sobald diese Dame im Jahre 1866 gestorben war, bereits über sechzig Jahre alt, wirklich noch in Brüssel in den Orden der Salesianerinnen eintrat. —

Auch bedeutende Bekehrungen veranlaßte schon damals P. Hofbauer's Wirken, so im Jahre 1810 die der Brüder Veit, von welchen später die Rede sein wird.

Wenn im Uebrigen von dieser Zeit der Thätigkeit P. Hofbauer's wenig Einzelnes uns überliefert worden ist, so können wir doch aus dem Zeugnisse Franz Hemmerichs, das wir zum Schlusse dieses Kapitels anführen wollen, ersehen, wie der Diener Gottes schon zur Zeit seines Aufenthaltes an der italienischen Kirche durch den Glanz seiner Tugenden weithin leuchtete und eine große Menge an sich zog.

„Im Jahre 1811 und 1812, — sagt Hemmerich, — kam ich öfters in die italienische Kirche, die damals unter der Direction des Dieners Gottes Clemens M. Hofbauer stand. Seine Demuth und Gottesfurcht haben mich so erbaut und ergriffen, daß ich einen Engel Gottes zu sehen glaubte. Gerne hätte ich mit ihm gesprochen, aber eine Menge junger Männer, die ihn umgaben, versperrten mir den Weg zu ihm. Einen Mann, wie Hofbauer, habe ich niemals, weder in Wien noch in meinem Vaterlande (Würzburg), je gesehen.“ [1])

---

[1]) Proc. de non cultu f. 77.

II.

Der ehrwürdige Diener Gottes wird zum Beichtvater und Director der Ursulinerinnen ernannt. — Kirchliche Zustände in Wien.

Die vierjährige Wirksamkeit des ehrwürdigen Clemens an der italienischen Kirche, welche sichtlich der Segen Gottes begleitete, hatte ihm das Vertrauen und die Zuneigung des Fürsterzbischofes von Wien, Sigismund Grafen von Hohenwarth, in hohem Grade erworben. Als daher im Jahre 1813 die Stelle eines Beichtvaters der Ursulinerinnen erledigt war, ernannte derselbe unseren Diener Gottes zu diesem Amte, welcher auch dem Rufe des Oberhirten bereitwilligst Folge leistete.

Allerdings gehört die regelmäßige geistliche Leitung von Klosterfrauen nicht in den vom heil. Alphonsus den Mitgliedern seiner Congregation vorgezeichneten Wirkungskreis, und dem verlassenen Volke durch Missionen und ähnliche Uebungen geistliche Hilfe zu leisten, wäre weit mehr nach dem Geschmacke des Dieners Gottes gewesen; allein er hatte seine guten Gründe, wenn er die angebotene Stelle dennoch annahm.

An Missionen war in dieser Zeit gar nicht zu denken; auf der anderen Seite gewährte ihm aber die Stelle eines Beichtvaters der Ursulinerinnen reichlich Gelegenheit, auch an dem Seelenheile des Volkes in weite Kreise hinaus zu wirken. Die Ursulinerinnen unterrichteten gegen tausend Kinder und hatten überdies eine Arbeitsschule und ein Institut zur Heranbildung von Lehrerinnen. Eine jede Förderung des Geistes der Klosterfrauen, eine jede Steigerung ihrer Tugend mußte sich aber merklich auf die ihrer Leitung anvertrauten Kinder verpflanzen und von da in die Familien selbst heilsam eindringen. Schon dadurch allein also, daß es dem Beichtvater möglich war, den Geist der Ordensgemeinde zu heben, sie zu größerer Vollkommenheit anzuleiten und in ihr die Liebe zu Gott und den Eifer für die heilige Religion zu entzünden, war er in die günstige Lage versetzt, das Seelenheil einer großen Anzahl auch außer dem Kloster Befindlichen zu fördern. Dann war aber der Beichtvater zugleich auch Director der Kirche, konnte da predigen,

Beichte hören und die sonstigen priesterlichen Verrichtungen vornehmen; hier war es also möglich, auch in eine unmittelbare Berührung mit dem Volke zu kommen und an dessen Seelenheil zu arbeiten, und dies sogar leichter und ungehinderter, als es in irgend einer anderen Stellung möglich gewesen wäre.

P. Hofbauer ließ sich also von sehr triftigen Gründen bewegen, als er ohne Widerrede die Wahl des Erzbischofes annahm. er sah hierin nur den Willen Gottes und in dem übertragenen Amte die ihm von Gott zugewiesene Mission.

Am 31. Mai 1813, dem Feste der heil. Angela Merici, der Stifterin der Ursulinerinnen, trat er sein Amt als Director derselben an. Die bisherige Wohnung wurde nun verlassen, und der Diener Gottes bezog eine andere, welche sich in einem dem Kloster gehörigen Hause auf der Seilerstätte befand.

Es lohnt der Mühe, den Leser auf einige Minuten in diese neue Wohnstätte des Dieners Gottes zu führen, die der Schauplatz so großer Heiligkeit und so großer Wunder werden sollte.

Um sie zu erreichen, müssen wir in dem unansehnlichen, alten Hause [1]) bis in's zweite Stockwerk steigen. Dort finden wir als Wohnung des ehrwürdigen Clemens ein einziges Zimmer mit einem kleinen Gemache nebenan; das letztere dient nur zur Aufbewahrung verschiedener Dinge; als eigentliches Arbeitslocale, als Schlaf- und Speisesaal, wie auch als Oratorium fungirt das etwas größere Zimmer. Wie sieht es nun hier aus? Ein frommer Schüler P. Hofbauers hat uns auf's Genaueste aufgezeichnet, was sich hier vorfand; es war ihm dies auch eine leichte Mühe, denn die Mobilien des Dieners Gottes sind bald gezählt. Zwei alte Kleiderschränke, ein kleiner Tisch von gemeinem Holze, ein altes Canapee, einige Stühle, ein Bett, ein Betschemel mit einem Crucifixe und dem Bilde der göttlichen Mutter, dann eine Stockuhr ohne Werth und ein paar alte, andächtige Bilder an der Wand, das ist Alles, was sich im Zimmer befindet. Eine Treppe ober ihm hatte P. Sabelli seine Wohnung, welche später, nachdem dieser

---

1) Das Haus, welches die Nummer 989 trug, existirt nicht mehr in seiner alten Form; zwischen 1840 und 1850 wurde es verkauft und umgebaut; jetzt trägt es die Nummer 11.

Pater in die Schweiz abgereist war, von P. Stark in Besitz genommen wurde, der die ersten Jahre noch bei der italienischen Kirche blieb, obwohl er tagsüber fast immer in der Nähe des Dieners Gottes weilte. Ein Plätzchen im Hause endlich war noch für den jungen Srna reservirt, der damals studirte und die Gnade hatte, vom Diener Gottes wie von einem Vater versorgt und verpflegt zu werden, und dem wir die eben gegebene Beschreibung [1]) von P. Hofbauers Wohnung zu verdanken haben. Von dieser bis zum Kloster, welches in der Johannesgasse liegt, hatte der Diener Gottes etwa hundert Schritte zu gehen.

Die Kirche, welche er nunmehr auch zu besorgen übernommen, bot, als er sein Amt antrat, nicht etwa nur wie diese Wohnung den Anblick der Einfachheit und Armuth, sondern den — äußerster Vernachlässigung. Schmutzig und verwahrlost, wurde sie auch sehr wenig besucht; gepredigt wurde darinnen nur an den höchsten Festen — Ostern, Pfingsten und Weihnachten — und wenn an Sonn- und Festtagen und einigen wenigen anderen Tagen vor dem ausgesetzten höchsten Gute die Litanei gebetet wurde, da war oft kaum Eine Person anwesend, die das „Bitt' für uns" hätte sprechen können. [2])

Man wird begreifen, daß der Diener Gottes mit großem Wehe die traurige Beschaffenheit seiner Kirche betrachtete. Mochte ihm auch jene Wohnung, die er erhalten, gar sehr gefallen, diese Kirche konnte er nur mit Thränen in den Augen ansehen.

In der Verwahrlosung und betrübenden Lage seiner Kirche hatte aber P. Hofbauer nur vor Augen, was damals so ziemlich allgemein war und die Krankheit kennzeichnete, an der man litt. Die Gotteshäuser waren durchweg mehr oder weniger verödet, der Schmuck und festliche Cult daraus verbannt; — und es konnte nicht anders sein.

Der Cultus ist nichts Anderes, als der Ausdruck des Glaubens. Wenn der Glaube lebendig ist an die wirkliche Gegenwart des Herrn im Tabernakel, dann wird diesem die gebührende Ehre in jeder Hinsicht erwiesen werden; die Kirche wird rein und geschmückt sein und für die Feier des Gottesdienstes wird auf's

---

[1]) Summ. pag. 306. — [2]) Summ. pag. 113.

Eifrigste gesorgt werden; man wird das christliche Gotteshaus nicht für geringer achten, als jenen Tempel des alten Bundes, der sein Vorbild war und nach der Vorschrift Gottes so prächtig und glänzend ausgestattet werden mußte. Wenn hingegen der volle, kindliche, Geist und Herz erfassende Glaube zu schwinden angefangen hat, dann schwindet auch nothwendig der Ausdruck desselben, und der sichtbare Tempel in seiner Glanzlosigkeit predigt die Ausgenüchtertheit und Leerheit des Herzenstempels.

Nun war aber zur Zeit der Ankunft P. Hofbauers in Wien der wahre katholische Glaube wirklich im Ersterben und Schwinden. Seit Kaiser Joseph wurde an der Verwüstung der Kirche mit aller Rührigkeit gearbeitet.

Als er den Thron Oesterreichs bestieg, war schon der Glaube in Vielen erschlafft; der Protestantismus hatte auch im katholischen Lager große Verheerungen angerichtet, und Gallicaner und Febronianer führten offenen Krieg gegen die Kirche. Gleichwohl hätte die Kirche Oesterreichs dem Anpralle der feindlichen Mächte noch zu widerstehen vermocht und den anderwärts spukenden Geist des Unglaubens verhindert, in die Massen einzudringen und sich in den urkatholischen Ländern einzubürgern, hätte nicht der getäuschte Regent durch seine Gesetze und Verordnungen den Zerstörern der Kirche und des Glaubens kräftigst in die Hände gearbeitet.

Das that er aber, ohne sich dessen bewußt zu sein, auf die ausgiebigste Weise. Er warf einen Funken, den man von allen Seiten, was er kaum ahnte, zur verzehrenden Flamme anblies. Für die Idee des die Kirche bevormundenden Staates einmal gewonnen, bekam sein Streben und Wirken bald die Gestalt des Schismas. Ein trauriges Verachten und Niedertreten der Mutterkirche begann, und um den rettenden Glauben allmälig den Seelen zu nehmen und sie in den vollen Unglauben zu drängen (was ja die Absicht Derer war, die den Kaiser beeinflußten und mehr gebrauchten als von ihm gebraucht wurden), griff man die katholische Kirche in ihrer sichtbaren und äußeren, aber von Gott gegebenen Gestaltung an und führte gegen Hierarchie und Liturgie die wuchtigsten Hiebe.

Nicht mehr die Kirche, sondern der Staat, nicht mehr der Papst, sondern der Kaiser, nicht mehr die Bischöfe, sondern die

Minister und Statthalter sollten die geistliche Regierung führen und den Gottesdienst regeln. „Darum," schreibt Heinrich von Hurter im Leben seines Vaters, Friedrich von Hurter, Bd. I, 189, sehr richtig, „wurde zunächst der kirchliche Organismus und die hierarchische Gliederung zersprengt. Dieses Zerstörungswerk wurde vollkommen erreicht durch die Aufhebung aller katholischen Corporationen, Bruderschaften, Gebetsvereine und die Mehrzahl größerer und kleinerer Klöster, welche die weise Oeconomie der Kirche zum Nutzen und zur Aushilfe des Clerus und als Zufluchtsstätten der Gläubigen überall eingeführt hatte. Die Processionen, Wallfahrten, kirchlichen Andachten, Segnungen und Weihen, die Ablässe, der Rosenkranz, die öftere Aussetzung des hochwürdigsten Gutes, die heiligen Gräber, festliche Beleuchtung der Kirchen bei großen Feierlichkeiten, musikalische Vespern und jede besondere Aeußerung katholischen Lebens und Glaubens wurde verboten und ein kaiserlich-königlicher Gottesdienst eingeführt, dessen Monotonie die Gläubigen dem kirchlichen Leben entfremdete. Sein bezeichnendstes Merkmal findet er in dem Umstand, daß allsogleich nach Beendigung des normalen Gottesdienstes die Kirchen den Gläubigen für den Rest des Tages verrammelt wurden. Das reiche katholische Leben war getödtet und das organische Ganze in Individuen aufgelöst, welche in der Gesammtmasse isolirt verschwanden und die leichte Beute schlauer Verführer wurden."

Mit feiner Berechnung hatte man die Diöcesan-Seminarien und theologischen Anstalten aufgehoben und es Allen, die Priester werden wollten, zur Pflicht gemacht, an Universitäten zu studiren, wo sie unter der Direction von rationalistischen und Rom feindlichen Professoren den Glauben und die Liebe Gottes und der heiligen Kirche verloren.

Gerade die Männer dann, die sich am meisten durch unkatholische Tendenzen hervorthaten, wurden zu den einflußreichsten Stellen, als Regierungsräthe, als Referenten im Ministerium oder in den Statthaltereien, als Domherren und Dignitäre, befördert und waren sie hinreichend als gehorsame Diener des Staates erfunden worden, so wurden sie zu Bischöfen und Erzbischöfen ernannt und der heil. Stuhl sah sich genöthigt, ihnen die Bestätigung zu ertheilen, um das offene Schisma zu vermeiden, mit welchem

der kaiserliche Gesandte, Cardinal Herzan, dem Papste Pius VI. gedroht hatte. Nicht wenige dieser Hofbischöfe nahmen dann keinen Anstand, die der Religion höchst schädlichen kaiserlichen Decrete dem Clerus mitzutheilen und ihn zu ermahnen, die gnädigen Verordnungen einer hohen Regierung pünktlich zu beobachten; ja manche Bischöfe ereiferten sich in ihren Pastoralschreiben gegen alte kirchliche Gebräuche und Anstalten in einer Weise, wie man es bei protestantischen Schriftstellern gewohnt ist; sie sahen überall nichts, als schädlichen Aberglauben.

Was den zur Zeit der Wirksamkeit P. Hofbauer's regierenden Erzbischof von Wien, Sigismund Graf von Hohenwarth anbelangt, so muß ihm zur Ehre nachgerühmt werden, daß er durchaus römisch-katholisch gesinnt war, und ein erbauliches Leben führte. Geboren am 2. Mai 1730 zu Gerlachstein in Krain, war er 1748 in die Gesellschaft Jesu getreten und wurde zum Unterrichte der Jugend und zu Missionen verwendet. Fünf Jahre nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu wurde er an den Hof des Großherzogs von Toscana berufen, um dem Erzherzog (nachmaligen Kaiser) Franz I. Unterricht zu ertheilen. Im Jahre 1792 wurde er Bischof von Triest, und 6 Jahre später von St. Pölten.

Als im Jahre 1803 der Erzbischof von Wien, Cardinal Migazzi gestorben war, rief ihn Kaiser Franz zu sich und zeigte während der Unterredung auf ein Bild Hohenwarth's, das in seinem Cabinete hing, indem er scherzend fragte: „Kennen Sie diesen Bischof? Wer ist es?" Graf Hohenwarth erwiederte, „er glaube ihn gut zu kennen: es ist — der Bischof von St. Pölten!" „Sie irren sich," antwortete der Kaiser, „es ist der Erzbischof von Wien!" Auf diese Weise theilte er ihm seine Ernennung zum Erzbischofe mit. —

Hohenwarth lebte höchst einfach: sein ganzes Einkommen vertheilte er unter die Armen. In seinen Andachtsübungen war er sehr pünktlich. Er liebte P. Hofbauer, besonders aber dessen Schüler und Freund, Friedrich Zacharias Werner, der einmal ein ganzes Jahr bei ihm wohnte und sein ganzes Vertrauen genoß.

Aber bei all' seinen guten und edlen Eigenschaften war Hohenwarth doch nicht der rechte Mann für diese Zeit und für den ersten Bischofsstuhl der Monarchie. Als er im Alter von

73 Jahren den erzbischöflichen Stuhl bestieg, konnte er es nicht mehr zu einem energischen Auftreten bringen, und im zunehmenden Alter — (er starb kurz nach dem Diener Gottes am 30. Juni 1820 im 91. Jahre seines Lebens), — nahmen seine geistigen Kräfte natürlich immer mehr ab. Der altersschwache Herr war der Regierung ganz genehm, denn er ließ sie und seine Domherren, unter denen mehrere ganz glaubenslose Männer waren, [1]) die Diöcese regieren, ohne Widerspruch zu erheben, und wenn er die traurigen Zustände bedauerte, so war er doch der Ueberzeugung, daß ein Widerstand zu nichts nütze. [2])

Nur sehr wenige wagten dazumal sich offen als römisch-katholische Christen zu bekennen: galt ja dieß für Dummheit oder wurde gar zum Verbrechen angerechnet und als Mangel an patriotischer Gesinnung angesehen. Ein römisch-katholischer Priester konnte in dieser beklagenswerthen Zeit kein Amt von Bedeutung und keine höhere Würde erlangen. Um Professor an einer Universität, um Regierungsrath, Domherr oder Bischof zu werden, mußte man Proben josephinischer Gesinnung abgelegt haben. Echt katholische Schriften durften nicht gedruckt werden; die Censur, obgleich sie in den Händen von Geistlichen lag, strich Alles, was nicht der Aufklärung oder den josephinischen Decreten und herrschenden Anschauungen entsprach.

Welch' ein Muth, welch' heroische Standhaftigkeit gehörte dazu, unter solchen Umständen seinen Glauben unerschrocken zu bekennen; und wahrlich kein Wunder ist es, daß die große Mehrzahl, wenn sie auch nicht bis zur Läugnung fortschritt, es wenigstens nicht zu einem solchen Bekenntnisse brachte; und daß daher die Kirchen die Zeichen des Unglaubens oder der größten Lauheit des Glaubens, in ihrer Verwahrlosung und Verödung allerorts zur Schau trugen! —

Den Muth aber, welchen damals nur Wenige hatten, besaß unser ehrwürdige Clemens im vollen Maße. Unbeirrt um die herrschenden Meinungen trat er in Wien, als echt katholischer Priester in Wort und That auf.

---

1) Vergleiche darüber Brunners: Clemens Maria Hofbauer und seine Zeit. Wien 1856. S. 135.

2) Ueber Hohenwarth, Brunner, S. 5, 6, 150.

Das war eine neue Erscheinung, und erzeugte in manchen vom Zeitgeiste vollends befangenen Gemüthern Haß und Feindschaft gegen den Diener Gottes; aber in vielen Anderen wirkte sie ganz entgegengesetzt. — Bald war er ein geistiger Mittelpunkt neuer besserer Bestrebungen geworden, und immer weiter und weiter dehnte sich der Kreis seiner Wirksamkeit aus. Die sieben Jahre, die er an der Kirche der Ursulinerinnen (1813—1820) noch wirkte, waren seine fruchtbarsten Jahre. Die Demuth, Niedrigkeit und Unscheinbarkeit verhüllten sie vielleicht mehr, als viele der früheren, die er im Weinberge des Herrn zugebracht; — doch waren gerade sie es, denen wir mit Recht die Neubelebung des echt katholischen Geistes in Wien und Oesterreich zuschreiben, und in denen er die Hauptaufgabe seines Lebens gelöst hat. —

Wegen der Gleichförmigkeit der äußeren Lebensverhältnisse unseres Dieners Gottes in diesen sieben Jahren müssen wir bei Schilderung derselben von einer chronologischen Eintheilung absehen, und werden in den folgenden Capiteln — sozusagen — die verschiedenen Erscheinungsformen, in denen die apostolische Kraft und Liebe des Dieners Gottes an den Tag getreten ist, betrachten; jedoch wollen wir noch zuvor der Tagesordnung gedenken, welche der ehrwürdige Clemens in dieser Zeit zu beobachten pflegte. —

Sehr früh am Morgen wurde aufgestanden, — gewöhnlich um drei Uhr. [1]) Dann stimmte er, — wie es Emmanuel Veith, der zu den größten Verehrern des Dieners Gottes zählte und oft in seinem Zimmer schlief, bezeugte, — sogleich sein Lieblingslied an:

„Alles meinem Gott zu Ehren,
Gottes Lob und Ehr' zu mehren,
In der Arbeit, in der Ruh.
Meinen Gott will ich ganz geben
Leib und Seele, all' mein Leben,
Gib o Jesu Gnad' dazu.
Deinen Segen uns ertheile,
Uns zu helfen nicht verweile.
O Maria steh' uns bei,
Daß uns Gott barmherzig sei.

---

1) Summ. pag. 199, 289.

Den Ausgang und den Eingang mein
Laß dir o Gott empfohlen sein.
Nimm auf, o Herr, wie ich's begehr,
All' meine Schritt' zu deiner Ehr'." [1])

So gestärkt ging er an seine Arbeit, und nichts, — weder seine körperlichen Leiden, noch strömender Regen, noch häufiger Schnee, noch grimmige Kälte konnten ihn von seinen Berufsbeschäftigungen abhalten. [2]) Er verrichtete seine Gebete, machte eine Betrachtung und dann begab er sich in die Kirche; ein- oder zweimal in der Woche ging er schon in aller Frühe in die nicht nahe Kirche der Mechitharisten am Platzl, um dort, wie schon gesagt, arme Leute Beichte zu hören. [3]) Von da kehrte er in jene der Ursulinerinnen zurück, [4]) um auch hier den Klosterfrauen und anderen Gläubigen denselben Dienst zu leisten. Ehe er in den Beichtstuhl ging, kniete er in tiefer Demuth an den Stufen des Altares und betete lange Jesum im heiligsten Sacramente an. Sodann beschäftigte er sich mehrere Stunden mit dem Anhören der Beichten. Erst spät, — oft, wenn die Beichten ihn stark in Anspruch nahmen, um 1/2 12 Uhr, sonst gewöhnlich um 10 Uhr, — celebrirte er die hl. Messe mit seiner gewohnten Andacht und jener außerordentlichen Zerknirschung, die man auch bemerkte, wenn er die Communion an die Klosterfrauen und Gläubigen austheilte, und welche so sehr erbaute. [5])

Nachdem er in der Kirche viele Stunden gearbeitet, begab er sich in seine Wohnung, wo er sich mit P. Stark und Sabelli besprach, Angelegenheiten der Congregation und andere Geschäfte besorgte und auch denen, die ihn um Rath und Antwort baten, zu Willen stand. Gegen Mittag wurde mit allen Anwesenden die besondere Gewissenserforschung angestellt und dann die lauretanische Litanei gebetet, wie dies der heil. Alphonsus den Seinen vorgeschrieben.

Sein Mittagsmahl war sehr einfach; von den Speisen, welche von dem Kloster der Ursulinerinnen gebracht wurden, genoß er nie viel; er saß auch nicht bei Tische, sondern war immer der

[1]) Summ. pag. 169. — [2]) Summ. pag. 292. — [3]) Summ. pag. 291. — [4]) Summ. pag. 199. — [5]) Summ. pag. 72.

Diener der Anderen; auf- und abgehend aß er einige Bissen, manchmal aber ließ er Alles unberührt; dabei aber flossen von seinen Lippen so heilige Gespräche, daß die Genossen immer erbaut und ermuntert wurden.

In den Nachmittagsstunden besuchte er gerne Kirchen, — oftmals seine liebe Maria Hilf-Kirche, und regelmäßig jene, wo das vierzigstündige Gebet gehalten wurde, und wo er in der Anbetung des Allerheiligsten mit größter Andacht verweilte.[1]) Auch Kranke wurden besucht, die in den entlegeneren Vorstädten wohnten, oder verschämte Arme, denen er Geld und Speise brachte.[2])

Ein- oder zweimal im Jahre machte er achttägige Exercitien,[3]) wo dann, zum volleren Genusse der Einsamkeit die Kirche stundenlang sein Aufenthaltsort wurde. Auch wenn er sich vor zu vielen und lästigen Besuchen retten wollte, zog er sich dahin zurück.

Wenn er gebeten wurde, ging er auch Nachmittags in die Kirche der Ursulinerinnen, um Beichte zu hören; — etliche Schüler und Verehrer aber hörte er zu Hause, in dem Kämmerchen, neben seinem Wohnzimmer. Abends füllte sich dieses mit jungen Leuten, namentlich Studenten, und es fanden jene Gespräche statt, die so viel Gutes stifteten[4]), und denen beizuwohnen wir noch Gelegenheit haben werden. Hatten sich die Freunde und Schüler entfernt, so ließ sich der Diener Gottes gewöhnlich von einem seiner Hausgenossen noch ein Stück aus der heil. Schrift, meistens aus dem alten Testamente oder der Apostelgeschichte, die er sehr gerne hörte, vorlesen;[5]) und dann blieb er allein, verrichtete noch einige Gebete, machte, — wenigstens an den von der Regel vorgeschriebenen Tagen — die Disciplin und ging in später Stunde zur kurzen Ruhe.

So gottselig verlief ihm Tag um Tag. „Er war, — sagte Cardinal Rauscher mit Recht von ihm, — den ganzen Tag im Dienste Gottes, in heil. Verrichtungen und Arbeiten für das Heil der Seelen beschäftigt.“

Aber wie oft geschah es nicht, daß er dazu auch die Nacht verwendete; ein Kranker, ein Sterbender nahm seine Liebe in Anspruch, und P. Hofbauer zögerte da nie, ihm den Trost, den er

---

[1]) Summ. pag. 180. — [2]) Summ. pag. 205—213. — [3]) Proc. inf. f. 254. — [4]) Summ. pag. 286. — [5]) Summ. pag. 91.

begehrte, zu spenden; hatte er dann die Nacht am Krankenlager zugebracht, so ging er von da weg Morgens in den Beichtstuhl. — Wahrlich! ein guter und getreuer Knecht, der sein Leben im Dienste seines Herrn verzehrt und keine Minute unbenützt vorübergehen läßt, die er zu jenes Ehren anwenden kann!

III.

Der ehrwürdige Diener Gottes, — eine Leuchte des Glaubens.

Nie und nimmer wäre der arme Bäckergeselle der Apostel Wien's geworden, wenn nicht all' seinem Thun und Lassen, seinen Reden und seinen Werken jene wunderwirkende, die Welt besiegende Kraft innegewohnt hätte, welche einst die armen galiläischen Fischer zum Apostolate befähigte, so daß sie mitten in der verderbten, in den Pfuhl aller Laster versunkenen Heidenwelt jene Christengemeinden voll Jungfräulichkeit, Geduld, Heldensinn und Demuth gründeten, die wir in Bewunderung und voll Ehrfurcht betrachten! —

Der Glaube, — dieses Fundament der wahren Gerechtigkeit und jedes geistigen Aufbaues — war auch in dem Herzen unseres Dieners Gottes fest gegründet, und als „hellleuchtende und brennende Fackel" des Glaubens, — wie ihn einer seiner Schüler, P. Bartholomäus Pajalich [1]) nennt, — trat er vor die Welt und erhellte die Finsternisse und erwärmte die kalten Herzen.

Außerordentlich reich und schön sind die Aussagen, welche von den Zeugen im Seligsprechungs-Processe über den Glauben des ehrwürdigen Clemens gemacht wurden; wir wollen einige derselben auswählen zum Erweise des Gesagten; leider sehen wir uns bemüßigt, wegen der nothwendigen Kürze viele schöne Stellen zu übergehen.

„Der Glaube Hofbauers," sagen sie, „war fester als Felsen und Eisen; in Bezug auf den Glauben gab er keinen Finger breit nach. [2])" „Mit lebendigem und unerschütterlichem Glauben," sagt

---

[1]) Diesen nannten Dr. Em. Veith und P. Srna in den eidlichen Aussagen „einen wahrhaft heiligen Mann."

[2]) Summ. pag. 86.

Cardinal Rauscher,[1]) einer seiner damaligen Schüler, „umfaßte er Alles, was uns die göttliche Güte geoffenbart hat und die Kirche zu glauben vorstellt." „Nie habe ich," bekennt ein Anderer,[2]) „in meinem Leben einen Menschen gekannt, der einen so festen und unerschütterlichen Glauben besaß, wie er. Echt römisch-katholischer Glaube war damals eine Seltenheit, namentlich bei Personen, welche Studien gemacht hatten; denn die ganze Literatur war vom Rationalismus und der Häresie verpestet. Oft dankte P. Hofbauer dem lieben Gott, als für die größte Wohlthat, daß er fromme katholische Eltern gehabt, und besonders pries er den Herrn, daß er von seiner frommen Mutter in der wahren Religion und in der Furcht Gottes erzogen wurde. Sein Glaube war so fest, daß er öfters sagte, für den Glauben habe er keinen Lohn zu erwarten, da er niemals Versuchungen wider den Glauben zu bekämpfen hatte und er sich Gewalt anthun müßte, wenn er eine Lehre der Kirche in Zweifel ziehen wollte. Wenn von Ungläubigen die Rede war, sagte er deshalb oft mit Bedauern: „O wie Vieles müssen die Ungläubigen glauben, um nicht zu glauben."

„Das Licht des Glaubens," so erzählt die Ursulinerin Jacoba von Welschenau,[3]) „leitete ihn in allen seinen Werken. Der Glaube war die beständige Regel aller seiner Schritte und Handlungen, er lebte ganz aus dem Glauben. Sowohl auf der Kanzel, wie auch in allen seinen Unterredungen sprach er sehr häufig und mit besonderer Lebhaftigkeit von der Gnade des Glaubens, indem er oft beisetzte: „Wer keinen lebendigen Glauben hat, dem kommen die erhabensten Wahrheiten unserer heiligen Religion wie Fabeln vor." Und indem er das große Verdienst des Glaubens pries, sagte er: „Wenn ich die Geheimnisse unseres heiligen Glaubens mit offenen Augen sehen könnte, so würde ich die Augen geschlossen halten, um nicht das Verdienst des Glaubens zu verlieren. Meinen Augen traue ich nicht so viel, als den unfehlbaren Aussprüchen unserer heiligen Kirche, denn diese kann in Gegenständen des Glaubens niemals irren, wohl aber sind meine Augen vielfachen Täu-

---

[1]) Summ. pag. 84. — [2]) Summ. pag. 82. — [3]) Summ. pag. 83.

schungen ausgesetzt." In diesem Sinne sagte er einmal, indem er auf ein Bild hindeutete, das an der Wand hing: „Ich zweifle weniger, daß ein dreieiniger Gott ist, als daß hier ein Bild an der Wand hängt." [1])

Canonicus Greif versichert, [2]) daß der Glaube des Dieners Gottes über allen Zweifel erhaben war; war er doch das Werkzeug Gottes, um den zu jener Zeit ersterbenden Glauben wieder zu beleben, auf daß derselbe in den Gemüthern Jener, welche in Folge der schlechten Richtung der Zeit ganz gleichgiltig geworden waren, Früchte bringe.

Sein Freund und Schüler, Anton von Pilat [3]) ist der Ueberzeugung, „daß an P. Clemens die Tugend des Glaubens vor Allem hervorleuchtete. In Allem, was er sagte, hatte er nur die Ehre Gottes im Auge. Immer sah man ihm an, wie er vom heiligen Glauben ganz durchdrungen war."

„Bei jeder Gelegenheit," sagt P. Friedrich Rinn S. J., „pries er das Glück, im Schooße der katholischen Kirche geboren zu sein, und bedauerte lebhaft den unchristlichen Geist seiner Zeit. Oefters erzählte er mit besonderem Wohlgefallen, was im Leben des heiligen Ludwig berichtet wird. Als diesem nämlich gemeldet wurde, daß sich Christus der Herr im heiligsten Sacramente sichtbar zeige, und man ihn einlud, sich selbst davon zu überzeugen, antwortete er: „Mögen die Ungläubigen hingehen, mein Glaube bedarf nicht dieses Beweises." Ich zweifle nicht, daß es seine größte Freude gewesen wäre, für Gott sein Blut zu vergießen.

„Er hatte nur Eines vor Augen und im Herzen, Gott und die Ewigkeit. Diese einfache und gerade Richtung aller seiner Gedanken, Begierden und Handlungen wurde durch nichts gestört. Alle Mittel, die er zur Bekehrung und Leitung der Seelen anwandte, hatte er aus dem einfachen katholischen Glauben und der Praxis der heiligen Kirche geschöpft. Er schätzte die menschlichen und natürlichen Kenntnisse und Wissenschaften, aber die Wissenschaft der Heiligen zog er Allem vor. Oft gedachte er des Verses: „Quoniam non cognovi literaturam, introibo in potentias Do-

---

[1]) Summ. pag. 82. — [2]) Summ. pag. 86. — [3]) Summ. pag. 87.

mini." (Ps. 70, 16.) („Bücherweisheit kenne ich nicht, ich will eingehen in die Kraft des Herrn.")

Und der oft erwähnte P. Czech sagt, vom Glauben seines ehrwürdigen Vaters redend: „Ich kann als Augenzeuge bestätigen, daß der Diener Gottes vom lebhaftesten Glauben an die Geheimnisse unserer heiligen Religion durchdrungen war. Dies zeigte er nicht blos durch die Freudigkeit, mit der er jede Gelegenheit ergriff, von Gott und göttlichen Dingen zu sprechen, sondern auch durch jene frohe Sicherheit und Festigkeit, womit er die heiligen Geheimnisse auslegte. Man sah es ihm an, daß er mit so vollkommener Ueberzeugung spreche, daß er seine Worte gerne mit seinem Blute bekräftigen möchte." [1])

„Bei jeder Gelegenheit, — hören wir in einer anderen Zeugenaussage [2]) bekennen, — in guten wie in schlimmen Umständen, bezeugte er eine außerordentliche Glaubensstärke und einen unermüdlichen Eifer, ihn zu vertheidigen. So mächtig war in ihm die Gluth des Glaubens, daß er damit auch die Herzen Anderer entzündete."

Nach der Aussage [3]) der Laienschwester Thaddäa Taxböck pflegte der ehrwürdige Diener Gottes zu sagen: „Ich begreife nicht, wie ein Mensch ohne Glauben leben kann. Ein Mensch ohne Glauben kommt mir vor, wie ein Fisch außer dem Wasser." Andere [4]) wieder hörten ihn sagen: „Ich bin stolz, eitel, ich bin ein Sünder und habe nichts gelernt, aber Eines habe ich durch Gottes Gnade, ich bin durch und durch katholisch. Meinen Glauben möchte ich mit Niemanden tauschen." In nichts Anderem wußte er sich zu rühmen, als daß er katholisch sei."

Herrlich leuchtet sein Glaube aus dem folgenden Gebete hervor, das er, wenn nicht verfaßt, wenigstens fleißig durch den Druck verbreitet hat:

„O mein Erlöser, sollte denn der schreckliche Zeitpunkt herangerückt sein, wo Du kaum noch einige Christen findest, welche von dem Geiste des Glaubens belebt sind? Hast Du durch eine furcht-

---

[1]) Summ. pag. 86. — [2]) Summ. pag. 87. — [3]) Summ. pag. 83. — [4]) Summ. pag. 86 und pag. 85.

bare Wirkung Deines Zornes uns Deines anbetungswürdigen Schutzes beraubt? Haben die Laster und das Sittenverderbniß Deiner Kinder Deine strafende Gerechtigkeit unwiderruflich herausgefordert?

„O Du Stifter und Vollender unseres Glaubens! wir beschwören Dich in der Bitterkeit unserer zerknirschten und gedemüthigten Herzen, gestatte doch nicht, daß das Glaubenslicht in uns erlösche! Erinnere Dich Deiner alten Barmherzigkeit, sieh' mitleidsvoll auf Deinen Weinberg, den Deine Rechte gepflanzt hat, der mit dem Blute so vieler tausend glorreicher Märtyrer begossen, mit den Thränen so vieler großmüthigen Büßer befeuchtet, mit dem Schweiße der Aposteln und dem Gebete so vieler Bekenner und unschuldiger Jungfrauen befruchtet ist.

„Göttlicher Mittler, wirf Dein Auge auf jene eifrigen Seelen, welche, ihre reinen Hände zu Dir erhebend, unaufhörlich um die Erhaltung der so kostbaren Gabe des wahren Glaubens bitten. Halte ein, gerechter Gott, halte ein das Urtheil unserer Verwerfung, wende Deinen Blick von unseren Lastern ab und hefte ihn auf das anbetungswürdigste Blut, welches am Kreuze vergossen uns das Heil erwarb und es noch täglich auf unseren Altären für uns begehrt. Lasse uns den wahren römisch-katholischen Glauben!

„Mögen uns Krankheiten betrüben, Verdruß abzehren, Unglücke niederbeugen, laß' uns nur unseren heiligen Glauben, denn mit dieser kostbaren Gabe bereichert, ertragen wir gerne jedes Leiden, und nichts kann unsere Glückseligkeit stören. Hingegen des größten Schatzes, des Glaubens, beraubt, wäre unser Unglück namenlos und ohne Grenzen.

„O Jesus, Stifter unseres Glaubens, erhalte ihn uns rein, — erhalt' uns im Schifflein Petri, — treu und Gehorsam seinem Nachfolger, Deinem Statthalter hienieden, damit die Einigkeit unserer heiligen Kirche erhalten, die Heiligkeit befördert, der apostolische Stuhl beschützt und die allgemeine Kirche segnend ausgebreitet werde.

„O Jesus, Stifter unseres Glaubens, erhalte und erleuchte unseren Landesherrn, bekehre und demüthige die Feinde Deiner heiligen Kirche, verleihe allen christlichen Königen und Fürsten,

verleihe Deinem ganzen christlichen Volke Frieden und wahre Einigkeit. Stärke und erhalte uns Alle in Deinem heiligen Dienste, damit wir Dir leben und sterben. O Jesus, Stifter unseres Glaubens, ja Dir lebe ich, Dir sterbe ich." [1])

Er ermahnte, um die Gnade der Beharrlichkeit im Glauben zu beten, und empfahl zu diesem Zwecke folgendes Gebet:

„Vater der Barmherzigkeit, sieh' an das Angesicht Deines Christus, der mit mächtiger Stimme und mit Thränen für seine Braut, unsere heilige Mutter, die Kirche, bittet. Sieh' an, mein Vater, den blutigen Schweiß, die furchtbare Dornenkrone, die von Nägeln durchbohrten Hände und Füße, die Wunden unseres Bruders Jesu Christi; höre, o Vater, die Seufzer Deines geliebten Sohnes am Kreuze; der Himmel wurde erschüttert, die Felsen haben sich gespalten, wie solltest Du nicht zur Barmherzigkeit bewegt werden? Bewahre Alle, die mit aufrichtigem Herzen Dich bekennen, im heiligen Glauben, beschütze sie vor den falschen Propheten, die wie Lämmer gekleidet einhergehen, inwendig aber reißende Wölfe sind. Vernichte ihre Gewalt, auf daß ihre Pläne vereitelt und zu Schanden werden! Barmherziger Gott, gib' Deinen Gläubigen die Gnade, daß sie immer in Eintracht und Liebe Dich lieben, Dir bis zum Tode standhaft folgen und dereinst auf ewig Dich loben und preisen." [2]) —

In diesem seinem festen Glauben wollte der Diener Gottes nichts wissen von vielen Beweisen und wünschte, daß unsere schwache Vernunft sich in ehrfurchtsvoller Scheu von den Geheimnissen des Glaubens entfernt halte und dessen Tiefen nicht zu ergründen versuche. Sein Schüler, P. Madlener, [3]) erzählt:

„Der Diener Gottes sagte, daß die aus der Vernunft entnommenen Beweise der Religion nur für die Anfänger von Bedeutung seien, für stärker und überzeugender hielt er die historischen Beweise, da sich nämlich Gott in der Geschichte geoffenbart hat. Als höchste That der Geschichte galt ihm die katholische Kirche."

---

1) Summ. pag. 86.

2) Die Laienschwester der Ursulinerinnen, Thaddäa Taxböck hat dieses und andere schöne Gebete mündlich vom Diener Gottes empfangen und getreu in ihrem Gedächtnisse bewahrt. Summ. pag. 83.

3) Summ. pag. 86.

Aehnliches bezeugt Cardinal Rauscher:[1]) „Heut' zu Tage," sagt er, „lieben es die Prediger des Unglaubens nicht, daß man viel über Religion disputire, das, sagen sie, sind veraltete Sachen, der Fortschritt verlange, daß man der Religion gänzlich vergesse. Damals aber disputirte man viel, besonders über die Vorbedingungen des Glaubens (praeambula fidei), die man ohne Unterlaß bald mit neuen Sophismen direct bekämpfte, bald durch schlaue Auslegung beseitigte. Der Diener Gottes verschmähte diese Kunstgriffe. Als ich mich mit ihm über die Beweise der Wahrheiten des Christenthums besprach, antwortete er: „Die Existenz des Christenthums sei selbst der stärkste und vollkommen genügende Beweis seiner Wahrheit und das Beispiel eines zweifellosen, in der Liebe thätigen Glaubens wirke mehr, als man durch die schärfste Beweisführung ausrichten kann."

„Er haßte", sagt Canonicus Eduard Ritter von Unkhrechtsberg,[2]) „unnütze Grübeleien, die er an den Deutschen oft tadelte, da sie die Wahrheit, die Gott den Menschen so nahe gelegt, in der Ferne suchen. Daher zeichneten sich auch seine Predigten und Ermahnungen durch erhabene Einfachheit aus, und sehr gerne führte er die Worte des Erlösers an: „Ich preise dich, o Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses den Weisen verborgen und den Kleinen geoffenbaret hast." —

Diese Einfalt und Demuth, mit der der Diener Gottes den Verstand unter dem Glauben beugte, blieb aber nicht unbelohnt; das übernatürliche Licht erleuchtete seinen Verstand dermaßen, daß er mit außergewöhnlichen Erkenntnissen ausgestattet und reich erfüllt wurde. Er selbst sagte demüthig von sich, er habe nichts gelernt: aber Jedermann bewunderte seine tiefen Kenntnisse, und Viele glauben mit Recht, Gott habe ihm auf übernatürlichem Wege durch besondere Gnade so reiche Kenntnisse mitgetheilt, daß er die gelehrtesten Männer belehren und leiten konnte und Alle mit Bewunderung erfüllte.

„Er hatte," sagt P. Kral,[3]) „in seiner Jugend nur kurze Zeit studirt, dann aber lange als Bäcker und als Einsiedler gelebt, so daß man hätte glauben sollen, er habe jene geringen Kenntnisse,

---

1) Summ. pag. 84. — 2) Summ. pag. 89. — 3) Summ. pag. 333.

die er sich in seiner Jugend erworben, wieder verloren. Auch seine philosophischen und theologischen Studien hatte er in kürzester Zeit vollendet, und kaum war er zum Priester geweiht, war er schon so sehr beschäftigt, daß man nicht weiß, wo er sich jene gründlichen Kenntnisse erworben, die man an ihm bewunderte. Die gelehrtesten Männer legten ihm Fragen und Zweifel vor, die er ganz richtig zu beantworten wußte.

„Wurde ihm eine Schrift vorgelesen, oder theilte man ihm die Behauptungen eines Buches mit, und verlangte man sein Urtheil, so zeigte er ohne weitere Untersuchung sogleich mit wenigen Worten an, was nicht ganz katholisch war. Scherzend setzte er dann bei: „Ich habe eine katholische Nase." Offenbar wollte er mit diesem Scherze verbergen, daß er von oben ein höheres Licht empfangen habe."

Ein anderer seiner Schüler, Canonicus Veith, dessen Scharfsinn von Allen gerühmt wird, sagt gleichfalls: [1]) „Literarische und poetische Producte, gelehrte Hypothesen, dogmatische Speculationen und mystische Lehren beurtheilte er mit wunderbarer Schnelligkeit und Schärfe des Geistes. Er konnte nicht verhehlen, daß er solche wahre oder vermeintliche Früchte der Wissenschaft mittelst jener Wissenschaft prüfe, die er übernatürlich empfangen. Ich kann dies durch einige Aussprüche bestätigen, die ihm gleichsam unwillkürlich entschlüpften, wobei er gewöhnlich mit dem Finger gegen den Himmel deutete. Heilungen, die man dem magnetischen Hellsehen zuschreibt, hat er immer absolut verworfen und verurtheilt."

„Ich weiß nicht," bekennt ein anderer gelehrter Zeuge, [2]) „wo P. Hofbauer seine theologischen Studien gemacht hat, aber er war in allen theologischen Gegenständen gründlich unterrichtet. Ich und meine Freunde staunten oft über seine umfassenden Kenntnisse und über die Art und Weise, wie er schwierige theologische Fragen mit Leichtigkeit löste." Wir werden später, wenn wir von seinen Predigten, von der Bekehrung von Protestanten, von seiner Thätigkeit beim Wiener Congresse sprechen werden, Anlaß genug finden, diese Gaben unseres ehrwürdigen Clemens zu bewundern und des Näheren kennen zu lernen. —

---

[1]) Summ, pag. 334. — [2]) Summ. pag. 334.

Der Glaube des ehrwürdigen Mannes konnte bei solcher Festigkeit und Beherrschung des Verstandes natürlich nicht ohne den größten Einfluß auf das Herz bleiben.

Was er in hellem Lichte des Glaubens erblickte, groß, herrlich, anziehend, beseligend, das wurde der Gegenstand seiner Gedanken, Begierden und seiner Sehnsucht, und aus der Innigkeit seines Glaubens sproßten eine unnennbare Freude am Gebete, stete Sammlung und eine tiefe Ehrfurcht vor Gott und göttlichen Dingen, kurz alle jene Tugenden hervor, die das Leben aus dem Glauben kennzeichnen.

„Am Diener Gottes,“ sagt P. Kral,[1]) „hat sich auch das Wort der Schrift erfüllt: „Wo dein Schatz ist, dort wird auch dein Herz sein.“ Gott war nämlich der beständige Gegenstand seiner Gedanken und Begierden, und wenn er nicht mit Werken der Nächstenliebe beschäftigt war, betete oder betrachtete er immer.“

„Selbst in den gedrängt vollen Straßen und Plätzen Wien's betete er, ganz in sich gesammelt, den heiligen Rosenkranz, den er unter dem Mantel in der Hand hielt. Auch wenn er einen Begleiter hatte, pflegte er nichts, oder nur sehr wenig, soviel als die Liebe erforderte, zu sprechen.[2])

Als ihn einst P. Kral zu einem Kranken begleitete, ging er schweigend seines Weges. Endlich sagte er: Wissen Sie, was ich thue? Ich bete den Rosenkranz. So lud er auch ihn ein, den Rosenkranz zu beten.[3]) Gerne betete er auch, wie Cardinal Rauscher berichtet,[4]) auf seinen Wegen den Rosenkranz „des Herrn,“ nämlich 33 Vater unser zu Ehren der 33 Jahre, die der Sohn Gottes unter den Menschen verweilte. Uebrigens darf man nicht zweifeln, daß er nach dem Gebote des Apostels ohne Unterlaß betete.“

„Leicht erhob sich sein Geist von den äußeren Gegenständen zu Gott, mit dem er in heiliger Gesinnung immer vereinigt war: er kehrte aber zu den Menschen zurück, wenn die Liebe es gebot. Ich selbst sah ihn öfters mit fast geschlossenen Augen in Mitte junger Männer sitzen, denen aus einem erbaulichen Buche etwas

[1]) Summ. pag. 89. — [2]) Summ. pag. 90 und 91. — [3]) ib. pag. 97. — [4]) Summ. pag. 90.

vorgelesen wurde. Ohne Zweifel dachte er dabei an göttliche Dinge, aber von Zeit zu Zeit wandte er sich freundlich zu uns und machte zu der Lesung weise Bemerkungen.

„In der Stadt, wie auf dem Lande, im Sommer, wie im Winter ging er, — wie dieß mehrere bezeugten, — immer ohne Hut, blos mit einer schwarzen Haube bedeckt. Er that dies, um die Gegenwart Gottes, deren er immer eingedenk war, und die heiligen Schutzengel zu ehren.“ [1])

Wie sehr der Diener Gottes um den steten Wandel in der Gegenwart der göttlichen Majestät und die damit nothwendig verknüpfte Hingabe seines ganzen Thuns und Lassens an dieselbe beflissen war, läßt sich auch aus der Sorgfalt erkennen, die er hatte in Hinsicht auf eine häufige und herzliche Erweckung der guten Meinung. Nicht nur war er selbst für diese heilige Uebung sehr eingenommen und verstand das „Alles meinem Gott zu Ehren“ bei jeder Gelegenheit zu sprechen, sondern er bemühte sich auch, Andere dazu zu bringen, die oftmalige Erweckung einer guten Meinung sich angelegen sein zu lassen. Es ist uns noch eine sehr schöne Formel zur Bildung derselben erhalten, welche der Diener Gottes der Schwester Thaddäa Tarböck gelehrt hat, die wir im Anhange geben werden. Sie ist so ganz der Ausdruck seiner innersten, gläubigen Gesinnung und bestätigt den Ausspruch Cardinal Rauschers, welchen wir gehört haben, auf's Vollkommenste.

IV.

Des ehrwürdigen Clemens Maria Andacht zu den Geheimnissen der Erlösung, sein Eifer für die würdige Feier des Gottesdienstes.

Wohlduftige, liebliche Blüthen eines gesunden, frischen Lebens aus dem Glauben sind ohne Zweifel die frommen Andachten, welche wir von den heiligen Seelen jederzeit so gerne und oft auf so sinnige Weise gepflegt und geübt sehen. Sie sind nach der Beschaffenheit der Gemüther, nach den Erfahrungen, welche die ver-

---

[1]) Summ. pag. 91.

schiedenen Herzen auf dem Wege der Gnade gemacht haben, nach Neigungen und Anlagen der Geister höchst verschieden und wenden sich bald diesem Geheimnisse des Glaubens, bald jenem, bald dieser Gottesthat voll Liebe und Erbarmen, bald jener, bald diesem Heiligen des Himmels, bald jenem mehr und ausdrucksvoller zu, weshalb es denn auch möglich ist, von den Andachten und Andachtsübungen zu sprechen, die ein Heiliger vor Anderen besonders geübt und geliebt und wodurch er so zu sagen zu der Buntheit, welche von dem Gewande der Braut des heil. Geistes, der Kirche, gerühmt wird, das Seine beigetragen hat.

Was unseren ehrwürdigen Mann voll des Glaubens, P. Hofbauer, anbelangt, so machen die Zeugen im Processe die sehr richtige Bemerkung, daß seine Andachten insbesondere die großen, erhabenen Geheimnisse der Erlösung, die Menschwerdung, das bittere Leiden und das Altarsgeheimniß zum Gegenstande hatten.

Seine Verehrung und Andacht zu dem Geheimnisse, das der Anfang unseres Heiles ist, war überaus groß und zart. Das Kind Jesus in der Grotte Bethlehems zog ihn ganz an sich. Seine Seele wurde von den Gefühlen der Freude, der Dankbarkeit, der Demuth und des Mitleidens mächtig ergriffen, so oft er seine Blicke auf die Krippe richtete und hier die Majestät Gottes, in so großer Armuth und Niedrigkeit verhüllt, erschaute. Die Zeit des Adventes und der Weihnachten war für ihn immer eine Zeit heiliger Aufregung. Er benützte da auch jede Gelegenheit, das Andachtsfeuer, welches seine eigene Seele durchglühte, in anderen zu entzünden, und konnte nicht müde werden, die schönen Gedanken, welche er in Hinsicht des Geheimnisses der Menschwerdung hatte, seinen Freunden und auf der Kanzel seinen Zuhörern begeistert vorzutragen.

Oft und voll Frohlocken hob er da hervor, daß uns Gottes Sohn durch seine Menschwerdung zu größerer Ehre erhoben hat, als selbst die Engel, indem er unsere Natur angenommen hat und nicht die der Engel. „Semen Abrahae apprehendit,“ rief er aus. („Ein Kind Abraham's ist er geworden.“)

Am Weihnachtstage wies er auch gerne auf die schöne Bedeutung der drei Messen hin, welche ein jeder Priester an diesem Tage feiert. Er sagte, daß dies geschähe, um die dreifache Geburt des Erlösers, die ewige, die zeitliche und die mystische oder geist-

liche, zu ehren. „Die erste Messe," sagte er, „feiert man um Mitternacht, denn wie es um Mitternacht am finstersten ist und man nichts sieht, so ist die ewige Geburt des Sohnes vom Vater für unseren Verstand völlig unbegreiflich und gänzlich dunkel. Die zweite Messe feiert man gegen Tagesanbruch, wo Licht und Dunkelheit gemischt sind, denn so ist auch die Geburt des Sohnes Gottes von der Mutter in der Zeit zum Theil unbegreiflich, zum Theil begreiflich, zum Theil dunkel, zum Theil klar. Endlich feiert man die dritte Messe gegen Mittag, denn sowie man am Mittag Alles deutlich sieht, so wird uns die mystische und geistliche Geburt ganz klar, denn sie geht in uns vor und die Veränderung in unserem Innern ist fühlbar und handgreiflich."

Welche Gedanken ihn zur Weihnachtszeit erfüllen mochten, läßt sich auch aus der folgenden Anweisung [1]) ersehen, in welcher er der Schwester Thaddäa gewisse Uebungen für die Adventszeit vorschreibt.

Es heißt darin. Erstens: Erwecke in Dir öfters den Glauben an das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Zweitens: Bete den Sohn Gottes, der für uns Fleisch geworden ist, im heiligsten Sacramente des Altars mit jenen Gefühlen der Andacht an, wie ihn die heiligste Jungfrau angebetet hat, nachdem sie ihn vom heiligen Geiste empfangen hat. Dies thue besonders beim heil. Meßopfer, wenn der Priester beim Credo zu den Worten: Et incarnatus est de Spiritu Sancto (er ist Fleisch geworden durch den hl. Geist), die Kniee beugt. Drittens: Danke Gott dem Vater, daß er seinen Sohn gesandt hat, danke dem Sohne, daß er Mensch geworden ist, um uns zu erlösen, danke dem heiligen Geiste, durch dessen Kraft die Jungfrau Mutter Gottes geworden ist. Viertens: Bete, so oft Du läuten hörst, knieend den englischen Gruß und erneuere dabei die oben genannten Uebungen; die Päpste haben für das Beten des englischen Grußes Ablässe verliehen. Fünftens: Uebe Werke der Demuth, um die Demuth des Sohnes Gottes zu ehren. Sechstens: Uebe einige Abtödtung, wenigstens an den Freitagen des Adventes. Dies aber thue jeder nach den Verhältnissen seines Standes. Siebentens:

[1]) Summ. pag. 179.

Jeden Morgen opfere Dich Gott auf in Vereinigung mit jenem Opfer, das Jesus zu unserem Heile dargebracht hat und sprich öfters: Gegrüßet sei'st Du Maria u. s. w., den Du, o Jungfrau, vom heil. Geist empfangen, den Du zu Elisabeth getragen hast."

Die Liebe zum Christuskind trieb ihn auch an, einen Stahlstich, welcher dasselbe vorstellte, anfertigen und verbreiten zu lassen. Es was dies das erste religiöse Bild, das nach langer Zeit wieder erschien, denn der Gebrauch der heiligen Bilder war fast ganz abgekommen. Auch eine Darstellung des heiligsten Herzens verdankt seinem Eifer Entstehung und Verbreitung.

Ein besonderer Gegenstand seiner Andacht war dann das bittere Leiden unseres Herrn Jesus Christus. Daß er ohne Schmerzgefühl und herzlichstes Mitleiden nicht daran denken konnte, muß man von dem wohl glauben, der oft in lautes Schluchzen gerieth, wenn er davon sprechen mußte.[1]) Er ermahnte beständig die Gläubigen, das Leiden Jesu zu betrachten und um Jesu Willen gerne zu leiden. „Er pflegte," sagt P. Pajalich, „besonders zu erinnern, daß Jesus durch seine Leiden alle unsere Leiden geheiliget habe, ja daß alle unsere Handlungen, auch die an sich gleichgiltigen, durch die Vereinigung mit den Handlungen des Herrn geheiligt werden. Ein sprechendes Zeugniß seiner Liebe zum Gekreuzigten, seine Andacht zum kostbaren Blute und zu den fünf Wunden sowie zum heiligen Herzen Jesu, sind die frommen Anmuthungen und Gebete, die wir als Anhang zu diesem Leben geben werden.

Daß ferners das Sacrament voll Wunder und Liebe, welches von jeher eine unbeschreibliche, süße und gewaltige Anziehung auf fromme Seelen ausgeübt, auch die seine angezogen, das braucht kaum gesagt zu werden. Gibt es wohl einen heiligen Priester, der nicht von großer Andacht zum hochheiligsten Sacramente erfüllt ist?

Wir haben schon gesehen, wie P. Hofbauer noch im weltlichen Stande in der Salvatorkirche in Wien oft vom Morgen bis Mittag den Priestern am Altare diente, wie er in Warschau und später in Wien an der italienischen Kirche viele Stunden des Tages und

[1]) Summ. pag. 91 u. 178.

der Nacht in der Anbetung des Allerheiligsten zugebracht, wie häufig P. Czech, der ihm in Warschau am Altare diente, bei der Communion die Liebesthränen über seine Wangen herabfließen gesehen hat. In dieser Andacht zum heil. Sacramente des Altares hat sich in seinen späteren Jahren nichts geändert, im Gegentheile, seine Andacht war nur noch inbrünstiger und glühender geworden.

Die Zeugen im Seligsprechungs-Processe können diese Andacht und die zarte Liebe des Dieners Gottes zum allerheiligsten Sacramente nicht genug preisen und kommen häufig darauf zu sprechen; sie haben uns die verschiedensten Weisen, wie P. Hofbauer seine Liebe äußerte, aufbewahrt.

So oft er die Kirche betrat oder vor dem Tabernakel vorüberging, hielt er ein wenig inne und betete kniend den göttlichen Erlöser an. Oft rief er in Mitte der Predigt oder doch am Ende aus: „O wunderbares, göttliches Sacrament, o schreckliches Geheimniß, vor dem die Engel niederfallend erzittern, wir beten Dich an.“ Er drang sehr darauf, daß die Ursulinerinnen zu jeder Stunde den Herrn im Sacramente des Altars anbeten und lobpreisen und dabei sagen sollten: „Hochgelobt und gebenedeit sei das heiligste Sacrament des Altars von mir und allen Geschöpfen jetzt und in Ewigkeit.“ 1) Auf ergreifende Weise sprach er oft auf der Kanzel von diesem großen Sacramente und ermahnte zur häufigen aber würdigen Communion. Seine überaus zarte Andacht zum heil. Sacramente gab sich manchmal durch laute Seufzer kund, so rief er z. B. oft: „O guter Jesus, o höchstes, liebenswürdigstes Gut!“ 2) Er pflegte alle Kirchen zu besuchen, wo das vierzigstündige Gebet gehalten wurde und ermahnte auch Andere, diesen Besuch zu machen, um die Ablässe zu gewinnen und für die Bekehrung der Sünder zu beten. 3) Wenn er aber vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gute betete, erschien er wie verklärt. So erschien er auch ganz in sich versenkt, wenn er das heilige

---

1) Summ. pag. 176 u. 182. — 2) Summ. pag. 177 u. 182. — 3) Summ. pag. 180.

Sacrament bei der Procession in den Händen hielt oder zu den Kranken trug.[1]) Man sah es ihm alsdann schon von Weitem an, von welcher Liebe er gegen Jenen entzündet war, den er in seinen Händen hielt.[2]) Wenn er mit dem Allerheiligsten den Segen gab, wurden Alle, die ihn sahen, durch seine Andacht bewegt und ganz hingerissen. Sein Angesicht schien ganz verklärt, man erkannte, daß er mit seinem Gott verkehre, als ob er ihn nicht mehr verhüllt, sondern von Angesicht zu Angesicht schaue.[3])

Wie er aber selbst erzählte, war es seine größte Freude, wenn er recht Vielen die heilige Communion reichen, oder das Sacrament zu Kranken tragen konnte. Er empfahl auch, das Haupt zu entblößen und das heil. Sacrament zu begrüßen, wenn man an einer Kirche vorübergeht.[4]) Sehr eindringlich ermahnte er zur geistlichen Communion und zur Besuchung des Allerheiligsten, dadurch, sagte er, bleibt die Seele immer mit Gott vereinigt.[5])

Die häufige Communion war damals in Wien überhaupt, aber am meisten unter den Studenten, eine ganz außerordentliche Sache, ihm aber gelang es, unter seinen zahlreichen Beichtkindern die Frequenz der heil. Sacramente einzuführen und dadurch eine Menge junger Männer dem Leben der Welt zu entreißen und für den Dienst Gottes zu gewinnen. Es ist dies um so höher anzuschlagen, weil damals der geistliche Stand wenig geachtet war und deshalb selten Jemand aus besseren Ständen in denselben eintrat.

Mit wahrhaft rührender Andacht las der ehrwürdige Clemens die heil. Messe.

Der Cardinal Rauscher spricht sich mit wenigen Worten darüber also aus: „Aus allen heiligen Functionen, besonders aber aus der Darbringung des Opfers des neuen Bundes, konnten alle Anwesenden ersehen, daß Gott das Feuer der göttlichen Liebe in seinem Herzen entzündet habe.“[6])

Die Ursulinerin Jacoba von Welschenau sagt: „Nicht blos seine salbungsvollen und vom Geiste Gottes entflammten Predigten,

---

[1]) Summ. pag. 93. — [2]) Summ. pag. 180. — [3]) Summ. pag. 95, 96 u. 177. — [4]) ib. pag. 93. — [5]) ib. pag. 94. — [6]) Summ. pag. 177.

sondern auch sein ganzes priesterliches Leben hat ganz wunderbar beigetragen, daß der Gottesdienst in unserer Kirche aufblühte. Er erschien in der Kirche mit so viel Würde, daß er Andacht und Ehrfurcht einflößte; und wenn er durch die Kirche ging, standen Alle unwillkührlich auf und blickten mit Bewunderung auf ihn. Wenn er in priesterlicher Kleidung an den Altar hintrat, um die heilige Messe zu lesen, erschien er als wahrer Stellvertreter Gottes, voll Majestät und Würde. Der Glaube und die Andacht erglänzten aus seinem Angesichte, ja, wer ihn näher ansah, der glaubte einen von Liebe brennenden Seraph zu erblicken, der vor Gott steht und in die Betrachtung der unendlichen Vollkommenheit und Schönheit Gottes ganz versenkt ist, das gläubige Auge konnte den P. Hofbauer nicht Messe lesen sehen, ohne daß das Herz zur Andacht bewegt und dem Geiste eine hohe und heilsame Idee von dem heiligen Opfer der Messe eingeprägt wurde. Es muß aber bemerkt werden, daß der ehrwürdige Diener Gottes bei seinen heiligen Functionen nichts erkünstelte und affectirte; im Gegentheil kam Alles, was man an ihm sah, aus einem reinen, von Liebe zu Gott erfüllten Herzen. Mit solch' rührender Andacht las er täglich die heilige Messe."

Wer sich von seiner Liebe zu Gott überzeugen wollte, — erzählt Jacoba weiter, — konnte dies am besten, wenn er ihn in den Augenblicken beobachtete, da der Diener Gottes das Meßopfer darbrachte; denn da war er ein ganz flammender Seraph, sein Angesicht glänzte vor Freude, wenn er jenen in seinen Händen hielt und genoß, welcher die einzige Liebe seines Herzens war. Viele Schwestern haben ihn genau beobachtet, weil er uns zu großer Erbauung war; ich war aber unter ihnen die neugierigste. Einmal, da ich freie Zeit hatte, blieb ich so lange im Chore, bis der Diener Gottes durch die Kirche nach Hause ging. An einer Ecke des Fensters, durch das man in die Kirche sieht, hielt ich mich verborgen, und so sah ich ihn aus der Sakristei kommen, und an den Stufen des Altares niederknieen, und beobachtete, wie er mit unaussprechlicher Ehrfurcht und leuchtender Liebe seinem im Tabernakel verborgenen Gott einen feurigen Liebeskuß zuwarf. Ich ging gleich zu den Schwestern und erzählte ihnen, was ich gesehen; alle freuten sich darüber vom ganzen Herzen und sagten: „Ja die Worte der

Schrift: Wo euer Schatz ist, dort wird auch euer Herz sein, passen vollkommen auf unsern frommen geistlichen Vater." [1])

Canonicus Dr. Veith bestätigt das eben Gesagte und fügt bei: „Die Gebete, die am Anfange der Messe an den Stufen des Altares gesprochen werden, sprach er immer mit Zerknirschung wie Einer, der sich unwürdig hält zu celebriren." [2])

Ein Anderer macht dieselbe Bemerkung. Er sagt: „Einmal sah ich ihn nach der Predigt die Messe lesen, und als er vor dem Altare das Confiteor betete, schien er mir ganz zerknirscht und wie von Gottes Hauch belebt und ganz verklärt. Dieses Bild schwebt mir noch jetzt nach 44 Jahren auf's Lebhafteste vor Augen." [3])

Auch die Salesianerin Antonia Ott versichert: „Wenn er bei der Messe das Confiteor betete und an seine Brust schlug, schien er im Namen aller Sünder die Reue zu erwecken." [4])

Oft bemerkte man, daß er während der hl. Messe und beim Austheilen der heil. Communion Thränen vergoß. [5]) Die außerordentliche Andacht des Dieners Gottes hinderte ihn aber keineswegs, die Vorschriften der Kirche und die Rubriken des Missale genau zu beobachten. [6]) Er übte durch seine einfache, aber erhabene Würde und Andacht eine große Gewalt aus über die Anwesenden; „deßwegen drängten sich auch — erzählt einer seiner Freunde, — seine Schüler und Verehrer möglichst nahe an den Altar, um sich an ihm zu erbauen, und angesehene junge Männer schätzten sich glücklich, wenn sie ihm zur Messe dienen durften." [7]) Obgleich er aber die von der Kirche vorgeschriebenen Rubriken der Messe auf's Genaueste beobachtete, und keine äußere Handlung vornahm, die denselben nicht vollkommen entsprach, so erbaute und rührte doch seine ganze Haltung am Altare so sehr, daß Männer von erprobter Tugend, wie der Prälat Muzzi, damals Uditore der Nuntiatur [8])

---

[1]) Summ. pag. 175 u. 176. — [2]) Summ. pag. 94. — [3]) Summ. pag. 181. — [4]) Summ. pag. 182. — [5]) Summ. pag. 177. — [6]) Summ. pag. 95 u. ib. pag. 182. — [7]) Summ. pag. 97.

[8]) Der Prälat Johann Muzzi wurde später als Delegat und apostolischer Vicar nach Chili gesandt, und hatte den jungen Priester Mastai Ferretti, — jetzt Pius IX. — zum Begleiter. Er starb als Bischof von Città di Castello.

sehr häufig den Functionen in der Ursulinerkirche beiwohnten, um sich an seiner Andacht zu erbauen. Besonders nach der Consecration und nach der heil. Messe während der Danksagung leuchtete aus seinem Angesichte der lebendige Glaube an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sacramente hervor; und manchmal gerieth er bei der Danksagung in eine förmliche Ekstase, während welcher er auf keine Frage antwortete und ganz entzückt erschien. [1])

Die heilige Messe las er immer, selbst auf Reisen und in Krankheiten. [2])

Oefters diente er mit großer Demuth jüngeren Priestern, die vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gute das feierliche Amt hielten, als Subdiacon, wodurch die Anwesenden, wie Canonicus Veith bezeugt, ungemein erbaut wurden. [3])

Denselben großen Eifer und dasselbe Talent, welches er in Warschau gezeigt hatte, um dem heiligsten Sacramente die gebührende äußere Ehre zu verschaffen, und den Gottesdienst möglichst feierlich zu begehen, zeigte er auch in Wien.

Als er das Amt eines Directors der Ursulinerkirche antrat, fand er, wie gesagt, diese Kirche schmutzig und vernachlässigt; die Meßgewänder waren alt und abgenützt und es fehlte Alles, was zum Schmucke der Altäre hätte dienen können. Der ehrwürdige Diener Gottes begann allsogleich Abhilfe zu treffen. — Die Kirche wurde gereinigt, und die Wände frisch übertüncht; er selbst half dabei thätig mit. Dann nahm er zu seinen Wohlthätern die Zuflucht, um neue Paramente für die Kirche anschaffen zu können, und sorgte für den reichlicheren Schmuck der Altäre. Das Gesetz, welches die Kerzenzahl für die stille heil. Messe, sowie für die feierliche, und das 40stündige Gebet vorschrieb, wurde damals noch mit scrupulöser Genauigkeit beobachtet. Aber P. Hofbauer hatte den Muth, sich darüber hinwegzusetzen. Es schien ihm der karge Lichterschmuck, der ganz gegen den Gebrauch der römischen Kirche und die Decrete der Päpste durch Regierungsverordnungen widerrechtlich war eingeführt worden, eine Verunehrung des lieben Heilandes im allerheiligsten Sacramente zu sein und darum ließ er den Altar

---

[1]) Summ. pag. 178. — [2]) Summ. pag. 96. — [3]) Summ. pag. 94.

— nach dem Gebrauche der Kirche — immer entsprechend beleuchten und schmücken.

Wie er Gott liebte, so liebte er auch den Schmuck des Hauses Gottes; da sollte Alles an die Majestät des Herrn erinnern und Gefühle der Ehrfurcht und Hochachtung erwecken, und er sah daher mit allem Ernste darauf, daß die heiligen Functionen mit möglichster Feierlichkeit begangen würden. In der That wurde der Gottesdienst zu seiner Zeit nirgends, selbst nicht bei St. Stephan, mit jener Würde und Pracht begangen, wie bei den Ursulinerinnen. Wenn Feste begangen wurden, bereitete er immer die Gläubigen schon in den Predigten darauf vor, und um den Wechsel derselben mehr ins Auge fallen zu lassen, ließ er Bilder anfertigen, welche die verschiedenen Geheimnisse darstellten, und an den verschiedenen Festen aufgestellt wurden. Auch für eine entsprechende, erbauliche Musik trug er Sorge, und ganz im Geiste des heil. Alphonsus wollte er, daß das Zarteste, — was die Natur bietet, — die Blumen, dem Altare zum Schmucke dienen sollten. Man sah ihn oft, wie er solche, wie auch Wachskerzen, welche er von Wohlthätern empfangen hatte, mit eigenen Händen herbeitrug und damit die Altäre schmückte. Die Gläubigen aber fanden großes Wohlgefallen daran, und unterstützten ihn sehr gerne mit reichen Geschenken.

Um die Functionen der Charwoche nach dem Sinne der hl. Kirche recht würdig feiern zu können, erbat er sich jedesmal aus dem Pazmaneischen Seminar einige Leviten, [1]) die mit ihm die heil. Ceremonien verrichteten. Das war zur Erbauung des Volkes und auch dieser jungen Cleriker selbst, die noch in späten Jahren erzählten, wie sehr sie durch die Andacht des P. Hofbauer getröstet wurden.

Das Frohnleichnamsfest sammt der Octave wurde mit besonderer Feierlichkeit begangen. Täglich hielt er in der Kirche eine feierliche Procession, wobei die vier Evangelien gesungen wurden, und er mit sichtbarer Freude und zärtlicher Andacht das Allerheiligste umher trug. An diesen Tagen wurde in der Kirche das schöne Lied gesungen, (das wir im Anhange geben):

---

1) Summ. pag. 94.

„Du, den in dieser weißen Wolke
Allein — ein gläubig' Auge sieht,
Theilst deinem tiefgebeugten Volke
Des großen Mittlers Segen mit."

Am Ende stimmte er das Te Deum an, und das zahlreich anwesende Volk setzte freudig den Lobgesang fort.

Auch das vierzigstündige Gebet ließ er in der Ursulinerkirche mit möglichster Feierlichkeit halten und zur Erhöhung derselben lud er öfters den apostolischen Nuntius ein, um die feierliche Procession zu halten.

Indem auf diese Weise der Diener Gottes seiner eigenen Andacht Ausdruck gab und genug that, bewirkte er aber auch zugleich, daß seine Kirche, so unbedeutend und wenig anziehend sie bisher gewesen, anfing, immer beliebter und besuchter zu werden. Die Andacht des ehrwürdigen Clemens hatte sie zu der andächtigsten der ganzen Stadt gemacht, man strömte von allen Seiten zu ihr, den ganzen Vormittag war sie voll von Andächtigen und nirgends wurden so viele Beichten gehört und Communionen gespendet, als in dieser Kirche. Auch Priester gingen gerne dahin, die heil. Messe zu lesen, theils von der Reinlichkeit und dem Glanze des Gotteshauses angezogen, theils auch, um in entsprechender Stimmung bei dem heiligen Priester zuvor die Beichte verrichten zu können.

Der apostolische Nuntius kam öfters die heilige Messe zu lesen. Auch der Cardinal Rudolph, Bruder des Kaisers Franz I., las die heil. Messe in dieser Kirche, ehe er nach Olmütz reiste, und als Fürst Odescalchi, der später Cardinal, zuletzt aber Jesuit wurde und im Rufe der Heiligkeit gestorben ist, nach Wien kam, um dem Cardinal Rudolph das Birett zu überbringen, suchte er sogleich den Diener Gottes auf, beichtete bei ihm und las in der Ursulinerkirche die heilige Messe. Täglich sah man auch dort den Erzieher des jungen Fürsten Friedrich Schwarzenberg, Dr. Greif, am Altare das heilige Meßopfer darbringen, wobei ihm der Prinz selbst, der jetzt das Collegium der Cardinäle und den Stuhl der Kirche von Prag ziert, als demüthiger Meßdiener zur Seite war.

V.

Andacht des Dieners Gottes zur göttlichen Mutter und zu den Heiligen, seine Liebe zu den armen Seelen im Fegefeuer.

Wie groß und zart seine Andacht und Liebe zur göttlichen Mutter gewesen, konnten wir schon öfters bewundern. Wie in vielem Anderen, war P. Hofbauer auch hier ein treues Abbild seines heil. Vaters Alphonsus. Dessen glühende Liebe zu Maria, dessen hohe Verehrung der Himmelskönigin, dessen Denken und Meinen in Beziehung auf dies Wunderwerk der Hand Gottes hatte auch er sich zu eigen gemacht.

Die seligste Jungfrau zu loben und zu verehren war sein stetes Bemühen. Ihr Lob auf der Kanzel verkünden, war auch seine größte Freude, da floß ihm die Rede wie einem heil. Bernhard vom Munde, er sprach voll Leben und Begeisterung und wußte in den Zuhörern seine eigenen Gefühle zu erwecken. Als er einst von der Kanzel kam, rief er in der Sacristei noch ganz entzückt von der Liebe Maria aus: „O wie schön bist Du, meine Vielgeliebte, wie schön bist Du.“ (Hohel. 1, 14.) Mit solcher Liebesgluth hatte er gepredigt, daß er, von der Kanzel kommend, noch ganz davon erfüllt war.

Wenn man die göttliche Mutter einfach Maria nannte, ohne einen anderen ehrenden Beisatz, so übertrug er dies schwer; er wollte, daß man jedesmal einen ihrer Ehrentitel, z. B. „die allerseligste, die reinste, die gnadenvolle Jungfrau, die Zuflucht der Sünder, die Mutter der Barmherzigkeit“ oder einen ähnlichen, hinzufüge. Als einst Jemand in seiner Gegenwart die seligste Jungfrau einfach „Maria“ nannte, fragte er ihn (wie Cardinal Rauscher erzählt), ob er etwa von „Maria von Egypten“ spreche.[1])

Die unbefleckte Empfängniß, die Schmerzen der Mutter des Herrn, besonders aber das Geheimniß der Verkündigung, in dem

---

[1]) Summ. pag. 100.

wir die Menschwerdung Christi und die Mutterschaft Maria's vereint verehren, war von seiner Kindheit bis zu seinem Tode Gegenstand innigster Andacht. Das Glockengeläute Morgens, Mittags und Abends, welches den Engelsgruß verkündet, überhörte er nicht leicht und betete dabei mit großer Inbrunst den englischen Gruß. Wir werden sehen, wie ihm die Angelusglocke zum Hinübergange läutete.

Nach dem Beispiele des heil. Alphonsus hegte er auch eine vorzügliche Andacht zur Gottes Mutter unter dem Titel „vom guten Rathe." Wie ein Zeuge im Processe bemerkt,[1]) trug ihm diese Andacht reichliche Frucht, denn die Mutter vom guten Rathe erleuchtete ihn auf eine auffallende Weise; in vielen Familien wandte man sich in schwierigen Angelegenheiten um Rath an P. Hofbauer und wer seinem Rathe folgte, war jedesmal glücklich und Niemand hatte Ursache, es zu bereuen, daß er ihm gefolgt habe.

Characteristisch war seine Liebe zum Rosenkranze. Er nannte ihn gerne seine „Bibliothek,"[2]) weil er nämlich dabei das Leben und Leiden des Herrn und der göttlichen Mutter betrachten und Nahrung für seine Predigten daraus schöpfen konnte. Beinahe immer, auf seinen Wegen und im Beichtstuhle, hielt er einen kleinen Rosenkranz, den er von Pius VII. zum Geschenke erhalten, in seinen Händen und betete ihn beständig. Als er einmal diesen theueren Rosenkranz verloren hatte, bat er die Klosterfrauen, sie möchten beten, daß er ihn wieder finde, und als ihn Schwester Thaddäa wirklich fand, freute er sich sehr und sagte: „Du hast mir auf diese Weise geholfen, die Sünder zu bekehren, denn so oft ich den Rosenkranz für einen Sünder bete, habe ich immer dessen Bekehrung erlangt." Auch die Ursulinerinnen, sowie seine Beichtkinder, ermahnte er daher häufig, sie möchten ihm durch das Gebet des Rosenkranzes die Sünder bekehren helfen.[3]) Mit besonderer Andacht betete er denselben, wenn er zu einem Sünder gerufen wurde, der schon 30 oder 40 Jahre nicht mehr gebeichtet hatte und sich nicht bekehren wollte. Er versicherte aber, daß er durch das Rosenkranzgebet alle Gnaden

---

1) Summ. pag. 101. — 2) Summ. pag. 101. — 3) Summ. pag. 91 u. 100.

von Gott erhalte, und daß sein Gebet um die Bekehrung der Sünder immer erhört wurde, wenn er so viel Zeit hatte, um den Rosenkranz beten zu können. Strahlend vor Freude sagte er öfters zu den Ursulinerinnen: „Der Herr hat mir wieder eine Seele geschenkt, für die ich den Rosenkranz gebetet", und er dankte ihnen dann auch recht herzlich, daß sie sein Gebet durch das ihrige unterstützten.[1])

Den jungen Männern, die sich seiner Leitung hingaben, gab er kleine Rosenkränzchen, die sie unbemerkt auch auf der Straße tragen und beten könnten und empfahl ihnen, besonders Abends, wenn sie ausgehen mußten, den Rosenkranz zu beten, um durch die Fürbitte Mariens den Versuchungen zur Unreinigkeit zu entgehen, die in großen Städten so häufig sind. „Ich bin überzeugt," sagt ein Zeuge im Processe,[2]) daß der Diener Gottes auf diese Weise unzählige Sünden verhindert und viele Seelen gerettet hat."

Ueberhaupt suchte er die Verehrung der Gottesmutter, wie er sie selbst so emsig pflegte, auch Anderen lieb und werth zu machen. „Nichts," sagt ein Zeuge,[3]) „lag ihm so sehr am Herzen, als die Verehrung und die Andacht zur allerseligsten Jungfrau zu verbreiten. Daher empfahl er, sowohl auf der Kanzel wie im Beichtstuhle, Jedermann auf das Eindringlichste, die mächtige Hilfe und liebreiche Vermittlung der Mutter Gottes anzurufen. O wie oft wiederholte er, daß Niemand in den Himmel komme, außer durch die Mutter Gottes. „Eilet," sagte er, „in allen eueren Nöthen sogleich zur seligsten Jungfrau, sie ist die Mutter der Barmherzigkeit und wird euch bei ihrem Sohne Gnade erlangen. Niemals hat der Sohn seiner Mutter eine Gnade versagt; der Sohn kann seiner Mutter keine Bitte abschlagen, sie hat Gnade gefunden bei Gott und findet immer Gnade."

Die Sünder insbesondere wies er auf Maria hin, als ihre Zuflucht und Retterin. „In Christo geliebte Brüder," rief er einmal in einer seiner Predigten aus, mit jener überzeugenden, herzbewegenden Stimme, die ihm eigen war, „wenn sich vielleicht Jemand unter euch findet, der den Glauben

---

1) Summ. pag. 98. — 2) Summ. pag. 103. — 3) Summ. pag. 98.

verloren hat, oder im Glauben schwach ist, für den weiß ich ein kräftiges Mittel, um im Glauben zu erstarken. Betet doch täglich auf den Knieen mit Andacht und Demuth ein Ave Maria zu unserer göttlichen Mutter, der allerseligsten Jungfrau Maria, und eure bedrängten Seelen werden Ruhe finden.[1])

Wenn er aber die Zuflucht durch Gebet zur seligsten Jungfrau anempfahl, so vergaß er doch nicht, hinzuzufügen, daß die wahre Verehrung der Gottes-Mutter vor Allem in der Nachahmung ihrer Tugenden bestehen müsse.

Um seiner lieben Mutter und Fürsprecherin seine Ehre zu bezeugen, besuchte er auch gerne berühmte Wallfahrtsorte. So war er schon früher in Loretto, in Altötting und in Maria Schoosberg in Ungarn an der mährischen Grenze gewesen und von Wien aus besuchte er fast alle Jahre den lieblichen Gnadenort „Maria Zell" in den Gebirgen der Steiermark. Es begleiteten ihn dahin immer einige seiner Schüler, wie der Maler Philipp Veith, Emmanuel Veith, P. Madlener und Pajalich und andere, die durch diese Wallfahrten überaus erbaut wurden.

Die Reise wurde wohl jetzt zu Wagen zurückgelegt, — weil dies sowohl die Begleitschaft, als auch die Jahre forderten, — sonst aber glich sie in Allem den Wallfahrten der Jugendzeit. Man betete häufig, oder führte erbauliche Gespräche; mitunter stimmte auch der Diener Gottes ein geistliches Lied zu Ehren Mariens an, das er aus dem Gedächtnisse wußte.

Welch' eine Freude der ehrwürdige Clemens empfand, wenn er dann in die Gnadenkirche eintrat, ist unbeschreiblich! — Heilige empfinden ja mehr die Heiligung gewisser Stätten, als gewöhnliche Menschenkinder, sie fühlen lebendiger den himmlischen Hauch, der segnend über solche Gnadenorte hinzieht.

Sein Herz wurde zu lautem Jubel gestimmt, wenn er sah, wie auch Andere, von kindlicher Andacht zur Mutter der Gnaden erfüllt, am hl. Orte beteten und sangen.

Einmal, als P. Hofbauer und seine Begleiter in die große Wallfahrtskirche eintraten, trafen sie dort große Schaaren Volkes

---

1) Summ. pag. 99.

aus den verschiedensten Ländern und von verschiedensten Sprachen an. Da sangen die einen deutsche, andere böhmische, südslavische, italienische Lieder, und schritten nach einander — in gewisser Reihenfolge — zur Kapelle der Mutter Gottes, die in Mitte der Kirche steht. Dort beteten sie, — jeder nach seiner Weise — nach seiner Empfindung — nach seinem Schmerz oder seiner Freude in großer Andacht, und trugen der heiligsten Jungfrau alle ihre Anliegen vor. Nach einiger Zeit mußten sie dann Andern Platz machen, und verließen mit gerührtem Herzen, manche mit Thränen in den Augen, die Gnadenkapelle.

Bei diesem Anblicke wurde der Diener Gottes tief gerührt und mit himmlischer Freude erfüllt. Er jubelte auf vor Freude und sprach: „Da sollen die Philosophen kommen und mir sagen, was denn das Volk bewege, aus weiter Ferne in diese einsamen Berge zu kommen, so viele Mühen und Anstrengungen auf sich zu nehmen. Wer zwingt sie dazu? Man muß bekennen, es ist die Macht des Glaubens, die Macht der katholischen Religion; die Philosophen mit ihren Vernunftgründen würden Niemanden bewegen können, einen Fuß aufzuheben und die Heimath zu verlassen. Ach wenn doch der heilige Vater in Rom mit eigenen Augen diese Menge des gläubigen Volkes sehen könnte, wie würde er sich freuen. Er würde weinen vor Freude. Dieser Triumpf der Religion würde seinem Herzen zu großem Troste gereichen.“ —

Auch der Besuch der Schatzcapelle machte auf den Diener Gottes einen zur Freude stimmenden Eindruck. Er sah da die unzähligen Weihegaben der Pilger von verschiedenster Art, manche von dem höchsten Werthe, Geschenke der Kaiser und Kaiserinnen, Könige, Erzherzoge, des Adels, wie des Volkes, und in allen diesen Gaben erblickte er Beweise eines lebendigen Glaubens, eines festen Vertrauens, einer kindlichen Liebe, und darum frohlockte seine Seele.

Während der ganzen Wallfahrtsreise befand er sich immer in eigener, freudiger Stimmung, die sich oft in einem plötzlichen Aufjubeln Luft machte. Der Diener Gottes und seine Reisegefährten

saßen so einstmal in Lilienfeld, — wo sie übernachten mußten, — bei Tische, als er auf einmal ein Lied zur göttlichen Mutter anstimmte und fröhlich sang:

„Berg und Hügel euch erfreuet,
Singet Alle, groß und klein,
Lilien und Rosen streuet,
Mariä der Jungfrau rein."

Jede Strophe schloß mit den Worten:

„Singet frohlockend mit Jubel und Schall,
Barmherzige Mutter, wir grüßen dich All'."

Er sang mit geschlossenen Augen, aber ganz entzückt, von Liebe zu Maria fortgerissen.[1])

Auch wollte er Alles thun, um denen, welche die Wallfahrt machten, Gelegenheit zu bieten, so viel Gnaden als nur möglich zu sammeln. Canonicus Dr. Veith berichtet, daß der Diener Gottes sich auf der Wallfahrt nach Maria Zell einmal sehr betrübte, als er in der kleinen Kirche in Dornau ungefähr 100 Wallfahrer antraf, für die er gerne die Messe gelesen hätte, wenn er es vorher gewußt hätte. Da er sie bereits gelesen hatte, wollte er wenigstens, so viele er konnte, Beichte hören.[2])

Der große Verehrer der Königin der Heiligen unterließ es aber auch nicht, die anderen Heiligen in entsprechender Weise zu verehren.

Für die heil. Engel hatte er die Gefühle der tiefsten Ehrfurcht. Den mächtigen Erzengel Michael verehrte[3]) er als den Schutzherrn der Kirche in besonderer Weise, und den heil. Schutzengeln trug er solche Hochachtung entgegen, daß er, um sie zu ehren, Dorfschaften und Städte, wie schon bemerkt wurde, mit unbedecktem Haupte durchschritt,[4]) gleichsam die himmlischen Schaaren grüßend, die da über die Menschen wachen und sie behüten.

Welche Liebe er zu dem glorreichsten der Patriarchen, zum auserlesensten der Heiligen, dem heil. Joseph, hatte, läßt sich leicht denken. Dieser, stets in Gesellschaft von Jesu und Maria, muß dem theuer sein, der gerne in dieser Gesellschaft weilt. Der

---

[1]) Summ. pag. 100. Wir geben das Lied im Anhange.

[2]) Summ. pag. 201. — [3]) Summ. pag. 104. — [4]) ib. pag. 91.

heil. Joseph war sein lieber Nothhelfer, als solchen empfahl er ihn auch Anderen an. „In allen Anliegen und Nöthen," sagte er, „geht nur zum heil. Joseph, er ist der Vater der Armen und Waisen, ein Helfer in jeder Bedrängniß, besonders aber bittet ihn um eine glückselige Sterbestunde."[1])

Die heil. Anna, als die Mutter der seligsten Jungfrau, war ihm nicht minder verehrenswerth und theuer.

Als einem so unverdrossenen Arbeiter im Weinberge des Herrn waren ihm dann selbstverständlich auch die Apostel des Herrn Gegenstand ausnehmender Verehrung. Er nannte sie „die Väter der Kirche, welche nicht blos durch ihre Lehre und ihr Beispiel, sondern auch durch ihr Blut den Glauben unserer heil. Kirche bezeugt haben." Petrus, an der Spitze der heil. Apostel, wurde von ihm, als der Felsen der Kirche, durch den Gehorsam gegen dessen Nachfolger, durch den Eifer für die Kirche, sowie durch die Ehrfurcht gegen die apostolischen Nuntien insbesondere, verehrt. Von den anderen Aposteln war es namentlich der heil. Thaddäus und Jacobus der Größere, welche P. Hofbauer mit Vorliebe anrief. Von ersterem bekannte er, daß er von ihm in großen Nöthen Hilfe empfangen habe. Den anderen hatte er Gelegenheit besonders auszuzeichnen, als eine Statue dieses Heiligen aus dem aufgehobenen Jacobäerinnenkloster in Wien in das der Ursulinerinnen kam. P. Hofbauer wies ihr einen würdigen Platz an und ließ sie am Feste des Heiligen in der Kirche feierlich umhertragen und dem Volke zur Verehrung auf einem Seitenaltare aussetzen. Zur Ehre dieses Apostels verbreitete er auch eine Litanei.[2])

Von anderen Heiligen verehrte er mit großer Andacht die heil. Katharina von Siena, weil sie für die Kirche so viel gethan und die heil. Theresia, welche zur Erweckung des Glaubens so sehr beigetragen und wie auch den heil. Athanasius, den heldenmüthigen Vertheidiger der Gottheit Christi, dessen schwere Kämpfe

---

[1]) Ein kurzes Gebet zum hl. Joseph siehe im Anhange.

[2]) Summ. pag. 104. Diese Litanei, wie auch einige Gebete zum hl. Thaddäus, siehe im Anhange.

und Leiden um des Glaubens willen er gerne den Klosterfrauen erzählte. Auch die heil. Clara von Montefalco, deren Leib so viele Jahrhunderte lang unversehrt geblieben, die heil. Barbara, als Patronin der Sterbenden, die beiden Blüthen der christlichen Jugend, den heil. Aloisius und den heil. Stanislaus, als Vorbilder und Schützer der Reinigkeit, verehrte er. Die Octave des Festes des letzteren Heiligen ließ er nie verlaufen, ohne einmal in dem Gemache, wo Stanislaus einst aus Engelshand die eucharistische Speise empfangen hatte und das in eine Capelle umgewandelt worden ist, die heil. Messe gelesen zu haben. Als Beichtvater nahm er dann auch gerne seine Zuflucht zum Märtyrer des Beichtgeheimnisses, zum heil. Johannes von Nepomuk.

Daß aber der Diener Gottes für den heil. Alphonsus eine ganz kindliche Verehrung und Liebe hegte, wird wohl Jedermann begreiflich finden. Eintretend in seine Fußstapfen, suchte er seine Tugenden in sich auszuprägen, seine Congregation auszubreiten, den Glauben zu predigen, die Sünder zu bekehren. Im Jahre 1816 hatte er den großen Trost, daß Alphonsus von Liguori selig gesprochen wurde, was er so sehnlich gewünscht hatte. „Ich thue Alles, was ich kann," schreibt er an den General-Procurator in Rom, „damit seine Ehre vermehrt werde. Wir halten Privatandachten, wir lassen Bücher und Bilder drucken, damit Gott durch die Verehrung seines Dieners verherrlicht werde, unter dessen Schutz wir kämpfen." Selbst nach Rom schickte er größere und kleinere Bilder, die er hatte anfertigen lassen und durch P. Passerat ließ er 30 Ducaten zur Fortsetzung des Canonisations-Processes dahinsenden.

Einen großen Trost bereitete es ihm, daß im Jahre 1818 die Verehrung seines seligen Vaters durch ein großes Wunder, welches an einem Bilde desselben gewirkt wurde, einen bedeutenden Aufschwung nahm.

Ein Mann, welcher von Wien nach Knittelfeld in Steiermark gereist war, hatte auch ein Bild des seligen Alphonsus mit sich gebracht. In Wien hatte er nämlich bei P. Hofbauer gebeichtet und als er bei demselben sich vor der Abreise verabschiedete, gab ihm der ehrwürdige Diener Gottes seinen Segen und als frommes Andenken das erwähnte Bild. Dasselbe war um einen hölzernen

Cylinder gerollt und lag in einem Koffer verschlossen. Kurze Zeit darnach brach in Knittelfeld eine verheerende Feuersbrunst aus, in der auch das Haus, worin der Mann, der eben in Geschäften abwesend war, wohnte, mit Allem, was sich darin befand, eine Beute der Flammen wurde. Auch der Koffer und sein Inhalt war natürlich verbrannt, nur das heilige Bild war durch eine übernatürliche Hilfe von dem Untergange errettet worden. Als der Mann nach Hause zurückgekehrt war, untersuchte er den Schutt und die Asche, um einige Münzen, welche er gleichfalls in dem Koffer gehabt, zu finden. Die Münzen fand er nicht, wohl aber zu seinem höchsten Erstaunen und freudigen Entsetzen das papierene Bild des seligen Alphonsus; es war ganz unversehrt. Dem Feuer ward Halt geboten worden, sobald es den Rand des Bildes berührte und nur der gebräunte, etwas beschädigte Rand und der bis an's Bild verbrannte hölzerne Cylinder, ließen erkennen, daß das Bild mitten in der Gluth gelegen und daß nur eine höhere Gewalt die zehrenden Flammen abgelenkt habe. Ueberglücklich, statt einiger Münzen einen himmlischen Schatz gefunden zu haben, eilte der fromme Mann zu seinem Pfarrer, um ihm das Wunder mitzutheilen. Nachdem sich dieser davon vollkommen überzeugt hatte, wurde auch er von Freude und Jubel erfüllt, ließ die Glocken läuten, verkündete das Geschehene seinen Pfarrkindern und übertrug das errettete Bild feierlich in die Kirche, wo es auf einem Altare unter Glas, mit beigefügtem Berichte über das Wunder, zur öffentlichen Verehrung ausgestellt wurde und wo es bis auf den heutigen Tag zu sehen ist.

Mit der Verehrung der Heiligen und dem Umgange mit der triumphirenden Kirche verband P. Hofbauer auch eine große Liebe zu den Seelen des Fegefeuers und den Umgang mit der leidenden Kirche. Wie viel betete er nicht für sie, wie oft ermahnte er nicht, sowohl auf der Kanzel wie bei sonstiger Gelegenheit, für die armen Seelen zu beten und gute Werke für sie aufzuopfern? „Dieses Gebet," sagte er, „ist nie ohne Nutzen, es hat immer sein Verdienst und ist Gott sehr wohlgefällig, es bringt sogar einen doppelten Nutzen, denn es nützt den Lebenden und Jenen, für die man betet."

„Nie habe ich," sagt P. Madlener in seinem Zeugniß [1]) über den Diener Gottes, „bei Anderen eine so große Liebe für die armen Seelen gefunden, wie bei P. Hofbauer. Alle Gebete, guten Werke und Abläße opferte er für sie auf. Dadurch," sagte er, „verliert man nichts, sondern gewinnt vielmehr, denn diese Seelen sind sehr bedürftig aber auch sehr dankbar und Gott sehr wohlgefällig."

Die Ursulinerinnen ermahnte er nachdrücklich, sich Verdienste an guten Werken zu sammeln und sie dann den armen Seelen zu schenken. Alle Abtödtungen, Werke der Selbstverläugnung, Fasten, Stillschweigen und ähnliche, sollten sie mit der Absicht verrichten, dadurch den armen Seelen zu helfen. Er lehrte sie beten: „Mein Gott, himmlischer Vater, für die armen Seelen im Fegefeuer opfere ich Dir auf das kostbare Blut Deines Sohnes Jesus Christus!" Wenn eine Schwester starb, war er sehr besorgt, daß für sie viele Messen gelesen würden, und man wunderte sich oft, wie er nur so viele Priester finden konnte, die bei den Ursulinerinnen Messe lasen."

„Als ihm eine Frau erzählte, ihr Mann — der früher Freimauer gewesen, sich aber kurz vor seinem Tode bekehrt hatte — sei ihr in einem sehr elenden Anzuge erschienen, erwiederte er: „Er hat vielleicht zu wenig Almosen gegeben, kleidet für ihn einen Armen." Bald darauf erschien er ihr wieder viel schöner und dankte freundlich für die Wohlthat. Als sie dies dem P. Hofbauer sagte, versetzte er: „Es geht ihm schon besser, aber man muß fortfahren, ihm durch Gebete und Almosen zu Hilfe zu kommen."

VI.

Der ehrwürdige Clemens Maria als Prediger; seine Predigtweise.

Von den Früchten, welche der ehrwürdige Clemens durch die Predigt des Wortes Gottes hervorgebracht, hatten wir schon mehr als einmal Gelegenheit zu reden.

---

[1]) Summ. pag. 216.

Wir sahen, wie in Warschau das Wort des Mannes Gottes zündete, die Frömmigkeit und das christliche Leben in Aufschwung brachte, und die Quelle reichen Segens wurde. Aber auch an jenen Orten, die der Diener Gottes gleichsam nur durchflogen und denen er nur die kürzeste Zeit seine Ermahnungen hatte hören lassen, sahen wir seine Predigten durch die außerordentlichsten Wirkungen und die zahlreichsten Bekehrungen gekrönt. Welche Bewegung heilsamster Art brachte nicht sein Erscheinen auf der Kanzel am Thabor, in Tryberg und Babenhausen hervor?

Man konnte im Vorhinein die Erwartung hegen, daß, wenn es dem Diener Gottes möglich sein werde, in Wien seine apostolische Stimme zu erheben, auch in dieser Stadt die reichsten Früchte zu Tage treten werden.

Und in der That, diese Erwartung wurde vollkommen gerechtfertigt. Sobald P. Hofbauer Director der Ursulinerinnen geworden, begann er mit sich immer steigerndem Segen das Wort Gottes zu verkünden.

In der Kirche der Ursulinerinnen wurde früher nur ein paarmal im Jahre gepredigt und auch da fanden sich nur wenige Zuhörer ein. Als nun P. Hofbauer sein Amt angetreten und der erste Sonntag gekommen war, fragte er, zu welcher Stunde man gewöhnlich predige; da er zur Antwort bekam, es werde nur an den höchsten Festen gepredigt, ließ er einfach läuten, bestieg dann zur Verwunderung der Klosterfrauen die Kanzel und predigte vor der kleinen Schaar von Andächtigen, die da versammelt war.

Von diesem Tage an wuchs aber die Zahl der Zuhörer beständig und in kurzer Zeit war die Kirche regelmäßig gefüllt, ja öfters standen die Leute auch noch auf der Straße.[1])

Die Predigtweise unseres Dieners Gottes war wahrhaft apostolisch, bei der größten Einfachheit voll Kraft, Eifer und zündender Begeisterung.

„Als Prediger," erzählt Cardinal Rauscher,[2]) „war er bewunderungswürdig. Nie hatte er die Redekunst studirt; Eleganz fehlte durchaus seinem Vortrage, von den Profan-Schriftstellern,

---

[1]) Summ. pag. 113. — [2]) Summ. pag. 114 u. 116.

welche die deutsche Sprache cultivirten, hatte er sicher keinen gelesen, er hatte vielmehr die Sprache seiner Zuhörer nicht ganz vollkommen in seiner Gewalt, aber er erwies sich als Schüler dessen, der da sprach, wie Einer, welcher Gewalt hat. Nie habe ich," versichert weiters der Cardinal, „einen Redner gehört, dessen Worte so mächtig auf das Eine Nothwendige hinzielten. Daher bewegte er aber ebenso die Gemüther der gebildetsten Männer, wie die des gemeinen Volkes." „Er wußte," sagt P. Rinn S. J., „die Gemüther mit übernatürlicher Salbung zu erfüllen, daß Alle erbaut wurden und die gelehrtesten und berühmtesten Männer tiefergriffen sagten: „Ein einziges Wort aus seinem Munde genügt mir für die ganze Woche."

„Er predigte sehr einfach," bemerkt ein anderer[1]) seiner Schüler, „so daß Jedermann ihn verstehen konnte. Oefters sagte er beim Beginne seiner Rede: „Ich werde heute so einfach sprechen, daß auch die Ungelehrten, ja selbst die Kinder mich verstehen können, damit sie mich nicht vor dem Richterstuhle Gottes anklagen und sagen können: „Wir haben Dich nicht verstanden."

Auch Canonicus Veith[2]) bezeugt die mit der Kraft des Geistes Gottes wunderbar verbundene Einfachheit der Rede des ehrwürdigen Clemens: „Es fehlte," äußert er, „seinen Predigten eine den Regeln der Homiletik entsprechende Eintheilung und jeglicher rhetorische Schmuck; deßungeachtet hörten ganz ausgezeichnete Priester, wie der damalige Professor Roman Zängerle, — welcher später Fürstbischof von Seckau wurde, — mit Lust seine Reden, und oft habe ich aus dem Munde dieses Bischofs, sowie des Bischofs Frint und anderer die Worte vernommen, der Diener Gottes predige aus der Kraft des heil. Geistes, wie Einer, der Gewalt hat."

Die Einfachheit seiner Rede that aber nie Eintrag der Vollkommenheit und Gründlichkeit seiner Erklärungen und Beweise, und hinderte ihn auch nicht, seine reiche Kenntniß der hl. Schrift und der heil. Väter zu entfalten.[3]) Mit staunenswerther Leichtigkeit wußte er die tiefsten Geheimnisse so zu erklären und seinen

[1]) Summ. pag. 116. — [2]) Summ. pag. 115. — [3]) Summ. pag. 123.

Zuhörern vorzustellen, daß die Ungelehrten, wie die Gelehrten in gleicher Weise befriedigt wurden. So z. B. erklärte er die Worte, welche die hl. Kirche am Charsamstage singt: O felix Adae culpa! (O glückliche Adamsschuld!) eben so einfach als schön, durch den Hinweis auf die in Folge dieser Schuld erfolgte Menschwerdung des Sohnes Gottes, durch die wir Gotteskinder, Brüder Christi und Erben des Himmels geworden sind, und die menschliche Natur vor dem Throne der göttlichen Majestät weit mehr erhöht worden ist, als sie im Paradiese erhöht war. [1])

Die mit Tiefe vereinte Einfachheit, welche uns so mächtig in den Evangelien anspricht, war es, welche die Leute, gelehrt und ungelehrt, und sogar Protestanten zur Kanzel des Dieners Gottes als wie zu einem Apostel hinzog. Wie P. Joh. Pilat [2]) im Processe bezeugte, hörte man damals gelehrte Männer sagen: „Willst du einen ausgezeichneten Redner hören, so gehe in diese oder jene Kirche; willst du aber einen Apostel hören, so gehe in die Kirche der Ursulinerinnen und höre den P. Hofbauer!"

Kamen je, wie das wirklich öfters geschah, Leute zu den Predigten des Dieners Gottes mit der Absicht, seiner zu spotten, so machte die apostolische Einfachheit des Predigers bald auf sie einen solchen Eindruck, daß ihnen die Begierde dazu verging, und nicht selten wurden gerade solche Zuhörer von seinem Worte auf's Tiefste erschüttert und ergriffen, so daß sie ganz verändert die Kirche verließen und dahin nur wieder zurückkehrten, um jetzt in besserer Gesinnung den Diener Gottes zu hören, oder auch ihm zu beichten. Nicht wenige Freunde, Verehrer und auch Mitglieder seiner Congregation hat er gerade aus dem Kreise derer gewonnen, die in seine Predigt gekommen waren, um sich daran zu erlustigen und darüber zu scherzen. Uebrigens ließ er sich durch Spötter und Verachter nicht beirren. Einstmal gewahrte der Diener Gottes einige Studenten, welche seine Predigt verlachten und verhöhnten. Er kam nicht aus der Fassung; nur einen Augenblick hielt er jedoch inne, und an die frechen Jungen sich wendend, sagte er: „Lachet nur,

---

1) Summ. pag. 114. — 2) Summ. pag. 117.

wer zuletzt lacht, der lacht am besten;" dann fuhr er ruhig in seiner Predigt fort. [1]) —

Wie seine Einfachheit apostolisch war, so war es auch der Eifer, mit dem er predigte. Er sprach mit einer Lebendigkeit, mit einer Begeisterung, mit einer Gluth und Innigkeit, daß man nicht nur die volle Ueberzeugung, aus der er redete, daraus erkennen mußte, sondern davon selbst ergriffen und hingerissen wurde.

Canonicus Veith [2]) sagt: „Bloß auf der Kanzel ließ er seinem Eifer die Zügel schießen, aber dann war auch sein Angesicht wie glänzend; er war da wie entzückt, wie ein Seraph." [3]) Seine Worte waren wie flammendes Feuer, das die Herzen entzündet, wie ein Schwert, das die Seele durchbohrt. [4])

„Man sah es ihm an," erzählt die Ursulinerin Jacoba von Welschenau, „daß er nicht seine Ehre, sondern blos die Ehre Gottes und das Heil der Seelen suche; er sprach mit Kraft und Leben, vom heiligen Feuereifer entzündet. Seine Worte kamen vom Herzen und drangen in die Herzen. Er redete nicht mit überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in der Bezeugung des Geistes und der Kraft. Die seine Predigten anhörten, konnten daher der göttlichen Gnade nicht widerstehen; sie gaben sich gefangen und thaten, was er ihnen empfohlen hatte. Während seiner Predigt, — fährt sie fort, — herrschte unter den sehr zahlreichen Zuhörern eine lautlose Stille. Mit größter Aufmerksamkeit nahmen sie seine Worte auf. Oft wurden die Zuhörer so bewegt, daß sie das Weinen und Schluchzen nicht zurückhalten konnten; ja was noch wichtiger ist, Gott verlieh seinen Worten einen solchen Segen, daß zahlreiche außerordentliche Bekehrungen erfolgten. Jedermann erkannte hierin die Wirkungen des heiligen Geistes, welcher den ehrwürdigen Clemens auf der Kanzel in außerordentlicher Weise erleuchtete und schmückte. [5])

Von dem Eifer und der heiligen Gluth, mit der der Diener Gottes predigte und durch welche er Alles bewegte, wußte noch im hohen Alter der ehemalige Präsident des Reichsrathes, Norbert von Purkhardt, zu erzählen, so sehr war er dadurch ergriffen worden.

---

[1]) Summ. pag. 263. — [2]) Summ. pag. 115. — [3]) Summ. pag. 116. — [4]) Summ. pag. 120 u. 88. — [5]) Summ. pag. 120—121.

„Vor dem Jahre 1820," sagt er, „wurden in Wien kirchliche Functionen sehr nachlässig besucht; Alles lief den Vergnügungen nach. Es fiel mir daher auf, als ich einst an der Ursulinerkirche vorüberging, daß eine Menge Menschen sich in dieselbe hineindrängte. Auf die Frage, was es denn gäbe, erhielt ich die Antwort: „P. Hofbauer predigt." Da drängte auch ich mich hinein und hörte seine Predigt. Gegenstand derselben war: „Der Mensch braucht nur einen ernsten Willen, Gott steht mit seiner Gnade bei." P. Hofbauer sprach voll des frommen Eifers und heiliger Wärme auf eine wahrhaft apostolische Weise, wie ein Heiliger und Verklärter, und auf diese Weise, — fügt der Erzähler bei, — wie auch durch Beichthören und Krankenbesuch hat er viele Herzen der Religion wiedergewonnen. Ich habe viele in der Wissenschaft wohl bewanderte Männer gekannt, die sich früher um die Religion und ihre Gebote wenig kümmerten, aber durch P. Hofbauer bekehrt wurden." [1])

Bei all' seinem Feuer übertrieb er nicht, — durch Poltern seinen Worten Nachdruck zu geben, vermied er immer, — Würde und Ruhe sprach aus seinen Bewegungen; in diesen, wie in seinen Gesichtszügen prägte sich das innere heilige Gefühl und sein fester Glaube aus.

„Oft wirkte seine ausdrucksvolle Action noch mehr, als sein Wort. Als er einst von der Menschwerdung Gottes redete und die Worte aussprach: „Unser Fleisch hat er angenommen," schlug er mit einem unbeschreiblichen Ernste mit einer Hand auf die andere. „Und diese einfachen Worte mit solcher apostolischer Ueberzeugung und so kräftigem Gestus vorgetragen, erzählt einer der damaligen Zuhörer, [2]) ergriffen mich und alle gewaltig und verscheuchten aus unserer Seele jeden Zweifel an die Gottheit und Menschheit Jesu Christi." —

Während die meisten Prediger seiner Zeit, die vom josephinischen Geiste angesteckt oder ganz durchdrungen waren, über ein seichtes Moralisiren nicht hinauskamen, predigte P. Hofbauer immer mit allem Nachdruck den römisch-katholischen Glauben frei und offen, mit aller Präcision und nach seinem ganzen Inhalte.

---

1) Summ. pag. 118. — 2) Summ. pag. 88.

Mit Recht bemerkt im Processe ein Zeuge, P. Friedrich v. Held,[1]) daß man den damals in Wien herrschenden Indifferentismus in Religionssachen berücksichtigen müsse, wenn man die Glaubensstärke des Dieners Gottes, die er dadurch zu erkennen gab, richtig beurtheilen wolle. Damals gehörte es in gesellschaftlichen Kreisen und selbst in den Familien, ja sogar auf der Kanzel zum guten Tone, jede Erwähnung der geoffenbarten Religion zu meiden. Worte von katholischem oder auch nur christlichem Klange fanden sich fast nur noch in den Wörterbüchern. Außer P. Hofbauer waren damals unter den Predigern nur die Professoren Zängerle und Ziegler, beide innig mit P. Hofbauer befreundet, welche es wagten, das Kind (wie man sagt), das heißt den Katholicismus, bei seinem Namen zu nennen. Später kam, (wie wir sehen werden,) Friedrich Zacharias Werner dazu."

Wie P. Hofbauer den Katholicismus bei seinem Namen zu nennen wagte, d. i. die volle katholische Glaubenslehre vortrug, so sprach er auch, wenn er auf das Gebiet der Sitten zu reden kam, nicht so vage und farblos, wie die damaligen Sittenredner es zu thun gewohnt waren, sondern mit jener Klarheit und mit jenem Freimuthe, mit welchem einst Johannes zum Könige Herodes redete, als er ihm jenes erschütternde: „Non licet tibi" („Es ist nicht erlaubt"), hören ließ. Doch wenn er auch an die Wunden griff, um das Faule unerbittlich aus dem gesunden Fleische zu schneiden, that er dies immer so, daß in den Zuhörern kein Gefühl des Grolles aufsteigen konnte, sondern nur jenes der Beschämung und Zerknirschung sich der Herzen bemächtigte.

Die Schwester Thaddäa[2]) weiß von einer Predigt des Dieners Gottes zu erzählen, in der er, von Johannes dem Täufer redend, die Schuldlosigkeit desselben und seine trotzdem geübte Buße in Vergleich stellte mit der Vergnügungssucht der Welt, die von Buße nichts wissen will, und dadurch einen solchen Eindruck auf die Zuhörer hervorrief, daß selbst die Männer bis zu Thränen gerührt waren. —

Die apostolische Weise des Predigers mißfiel indeß so Manchem, der sich in den seit einigen Decennien eingeschlagenen Bahnen

[1]) Summ. pag. 118. — [2]) Summ. pag. 269.

allzu bequem und gemüthlich fühlte, ja auch die Regierung sah mit scheelem Blicke auf die echt katholischen Bemühungen des Dieners Gottes, und so kam es, daß er gewöhnlich in seinen Predigten den einen oder den anderen Zuhörer hatte, welcher vom Polizeihause gekommen war und als geheimer Beobachter auf die Worte des Predigers lauschte.

Doch nur einmal machte man ihm eine ernstlichere Verdrießlichkeit in dieser Hinsicht, indem man ihm eines schönen Tages den Befehl zustellte, er solle sich des Predigens enthalten. Als der ehrwürdige Clemens diesen Befehl las, rollten ihm die Thränen über die Wangen, so schmerzte es ihn, des so tüchtigen Mittels, die Verirrten zur Wahrheit und Tugend zurückzuführen, beraubt zu sein.[1]) Die Sache wurde indeß vor dem nächsten Sonntage noch ruchbar; in der ganzen Stadt wurde davon gesprochen, daß man dem P. Hofbauer das Predigen verboten habe und als der Sonntag gekommen war, füllte sich, obwohl er, der gehorchen zu müssen für nothwendig hielt, nicht zur Predigt hatte läuten lassen, nichtsdestoweniger zur Zeit derselben die ganze Kirche; die Leute standen dichter als sonst, man war zum Theile der Meinung, P. Hofbauer werde dennoch predigen, zum Theile war man neugierig, ob er predigen werde. Als der Diener Gottes die Menge Menschen sah, bestieg er die Kanzel, las das Evangelium und fügte blos die Worte bei: „Heute kann ich nicht predigen, denn ich muß Gehorsam leisten, ich werde aber bei der heiligen Messe den heiligen Geist bitten, daß er den Anwesenden sage, was ich predigen wollte.“ [2]) Bei diesen Worten entstand ein allgemeines Weinen und Schluchzen; nach wenigen Tagen aber wurde das Verbot zurückgenommen.

P. Hofbauer predigte nun wieder, aber in gleicher Weise wie zuvor, furchtlos, freimüthig, ohne Rücksicht auf den Zeitgeist, er mochte gefallen oder mißfallen.

So hoch er auch den Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit anschlug, wie er dies ja auf's Deutlichste bewiesen hatte, so wußte er doch, daß man Gott noch mehr gehorchen müsse,

---

1) Summ. pag. 184. — 2) Summ. pag. 317.

als den Menschen und deshalb mit aller Pünktlichkeit und Furchtlosigkeit den heiligen Auftrag des Herrn zu erfüllen habe: „Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium jeglicher Creatur."

VII.

Der ehrwürdige Diener Gottes als Prediger, Fortsetzung; — Inhalt seiner Predigten.

Der getreue Schüler unseres ehrwürdigen Clemens, P. Bartholomäus Pajalich, hat über die von ihm gehörten Predigten einen ausführlichen Bericht hinterlassen, und hie und da erzählen auch die Zeugen im Seligsprechungs-Processe ausführlicher über den Inhalt der Predigten des Dieners Gottes, so daß wir uns auch in Beziehung auf das, was er mit Vorliebe predigte, eine gehörige Vorstellung zu machen im Stande sind.

Seine Vorträge umfassen, wie schon gesagt, die ganze christliche Glaubens- und Sittenlehre, namentlich aber jene Wahrheiten, welche dazumal in Folge der Zeitrichtung wenig beachtet, wenn nicht gar verachtet wurden, und waren immer höchst reichhaltig, voll tiefer Gedanken und feuriger Sprüche.

Gerne, besonders in den Fastenpredigten, welche er alle Jahre in der Kirche der Ursulinerinnen hielt, nahm er die unendlichen Vollkommenheiten Gottes und die Bestimmung und hohe Würde des Menschen zum Gegenstande seiner Betrachtung und predigte hierüber mit lebendigem Glauben in rührender Weise. Im Jahre 1816 hielt er seine Fasten-Betrachtungen über die Werke Gottes in der Schöpfung.[1]) Nie mangelte es ihm dabei an Stoff und in seiner reichen Seele fand er jedesmal so viel Gedanken und Empfindungen vor, daß er deren nur Wenige bei anderen zu suchen nöthig hatte. Wie P. Srna erzählt, ließ er sich zur Vorbereitung auf seinen Vortrag von ihm einige Stellen aus der Genesis sammt dem Commentar dazu vorlesen; aber nach kurzer

[1]) Summ. pag. 116.

Lesung schon sagte er: „Es ist genug!" Die Worte: Creavit Deus hominem ad imaginem suam (Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde), wie auch jene andere Stelle: „Videbimus Deum, sicuti est" (Wir werden Gott sehen wie er ist) erfüllten seinen Geist mit einem Reichthum von schönen Gedanken, die er zwar in einfachster und allgemein verständlicher Weise, — aber mit solcher Begeisterung vortrug, daß alle Zuhörer mächtig bewegt wurden.

Unter den göttlichen Vollkommenheiten besprach er mit Vorliebe die Erbarmungen des Herrn. Wenn er durch die Predigt über die Gerichte Gottes Mark und Bein erschüttert und das Herz des Sünders gleichsam zerschlagen hatte, richtete er es immer wieder auf zum Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes, indem er auf die eindringlichste Weise die Liebe Jesu Christi, das Blut, das er für uns vergossen, das Leiden, das er für uns erduldet und die Barmherzigkeit Mariä schilderte. [1])

Er bemühte sich die Kleinmüthigen und Aengstlichen zu trösten und aufzumuntern und die Sünder mit einem großen Vertrauen auf die Erbarmung Gottes zu erfüllen; und das Gefühl des innigsten Vertrauens zugleich mit dem der tiefsten Zerknirschung erfüllte das Herz, wenn er mit ergreifender Stimme, wie er es häufig that, ausrief: „Jesus, Sohn Davids, erbarme Dich unser!" — oder: „Warum willst Du sterben, Haus Israel!" [2]) — Oft wies er auch auf den herrlichen Lohn hin, welcher den Gerechten erwartet, und führte mit großer Rührung die Worte der heil. Schrift an: „Ich selbst werde Dein überaus großer Lohn sein."

Als vorzüglichen Grund unseres Vertrauens stellte er gerne die Verdienste und die göttliche Würde Jesu Christi, unseres Erlösers, hin, den er in seinen Predigten oft und mit Nachdruck den „großen Vermittler zwischen Gott und den Menschen" nannte. Oft äußerte er mit Schmerz, daß die Menschen nur zu geringes Vertrauen auf die unendlichen Verdienste Jesu Christi setzen, und ermahnte die Gläubigen, Gott und die wahre Weisheit mit aufrichtigem Herzen zu suchen; denn die göttliche Weis-

---

[1]) Summ. pag. 159. — [2]) Summ ib.

heit, sagte er mit den Worten der Schrift, kommt denen, die sie suchen, wie eine geehrte Mutter entgegen." [1])

Wenn er aber die Barmherzigkeit des Herrn mit Vorliebe besprach, so unterließ er es doch nicht, wie schon angedeutet wurde, auch die Gerechtigkeit in der gehörigen Weise zu schildern. Er that dies mit aller Ruhe, aber auch mit großem Ernste, und, war er gleich gewohnt, die Zerknirschten auf die Erbarmung Gottes zu verweisen, so verfolgte er doch die Unbußfertigen und harten Sünder mit Worten der Strenge. „Es ist schrecklich", rief er häufig aus, „in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!" Er sprach dies mit jenem Nachdrucke, der die Worte zum zweischneidigen Schwerte machte und sie tief ins Gedächtniß der Zuhörer einprägte, so, daß Jemand zur Zeit des Seligsprechungs-Processes bekannte, es seien diese Worte, wie auch andere Sätze aus dem Munde P. Hofbauers, seinem Gedächtnisse so tief eingeprägt geblieben, als wären sie erst heute vernommen worden. [2])

Wenn sich aber Jemand wegen der Strenge seiner Worte verwunderte, sagte er: „Ach man muß strenge predigen, denn die Religion ist so verfallen". [3])

Mit großem Eifer war er auch bemüht, die Ehre Gottes zu befördern und Alle zu bewegen, daß sie Gott den Herrn als ihren höchsten Gesetzgeber und Wohlthäter ehrten und seine Gebote erfüllten. Oftmals gebrauchte er deshalb in seinen Ermahnungen und Unterweisungen das Wort der Schrift: „Ich bin ein eifersüchtiger Gott und dulde keine fremden Götter neben mir", sowie auch das Wort Jesu Christi: „Ich bin gekommen Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne". [4])

Daß die Geheimnisse unserer Erlösung —, Christi Liebe und Leiden insbesondere, — ein von ihm häufig besprochener Gegenstand gewesen, läßt sich leicht begreifen. Sehr gerne sprach er davon und immer bewegte er dann seine Zuhörer zum Mitleiden, — zur Liebe — zu den heiligsten Entschlüssen.

---

[1]) Summ. pag. 159. — [2]) Summ. pag. 196. — [3]) Summ. pag. 114. — [4]) Ib. pag. 174.

Im Jahre 1816 wurde er, erzählt P. Srna, eingeladen am Charfreitag in der Kirche der Mechitharisten über die 7 Worte Christi am Kreuze zu predigen. Als er dorthin ging, folgte ihm eine Menge Volkes nach, so daß die Kirche nicht Alle fassen konnte. Vom ersten bis zum letzten Worte leuchtete sein lebendiger Glaube und das innigste Mitleid seines Herzens mit dem gekreuzigten Jesus hervor und er entzündete Alle. Nach der Auslegung eines jeden Wortes wurde eine entsprechende Strophe gesungen, was den guten Eindruck der Worte vergrößerte. [1])

Zur hl. katholischen Kirche hegte der Diener Gottes eine zarte, brennende Liebe; alle ihre Anordnungen, Einrichtungen und Uebungen waren ihm ehrwürdig und er drang sehr darauf, daß jene, die sich seiner Leitung anvertraut, die Feste des Kirchenjahres im Geiste erfassen und betrachten möchten. In seiner Predigt unterrichtete er daher die Gläubigen oft über die Bedeutung der Feste und der kirchlichen Ceremonien, besonders ermahnte er hiezu am ersten Sonntage im Advent.

Die Priester nannte er mit den Worten der Schrift „den Augapfel Gottes", und nie unterließ er an den Sonntagen vor der Quatemberwoche, die Gläubigen zu ermahnen, sie sollten den Herrn bitten, daß er seiner Kirche würdige Priester geben möge. Oft äußerte er sein heißes Verlangen, es möchten doch von wahrhaft apostolischem Geiste erfüllte Priester aufstehen, die das Evangelium in verschiedenen Theilen der Welt auf's Neue verkündigen würden, besonders in Deutschland, wo der Unglaube und der Indifferentismus in Glaubenssachen immer mehr zunehme. [2])

Zum Gebete um gute Priester aufmunternd pflegte er zu sagen: „Bedenket es, durch die Priester kommt Heil oder Verderben, Segen oder Fluch über das Volk. Wenn im alten Testamente andere Geißeln nicht mehr genügten, um das verhärtete Volk von den Irrwegen zurückzuführen, dann schickte Gott die schwerste Geißel: — schlechte und verblendete Priester. — Betet daher und flehet inständig, daß der Herr hl. Priester sende, denn diese sind die größte Wohl-

[1]) Proc. ord. fol. 199. — [2]) Summ. pag. 111.

that für das gesammte Volk wie für die Einzelnen. Ehret auch die Priester, eingedenk der Worte des Herrn: Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich". [1])

Um die Liebe zur hl. Kirche und die kindliche Verehrung zum Oberhaupte derselben, dem Statthalter Jesu Christi, seinen Zuhörern einzuflößen, pflegte er zu sagen: „Wer den hl. Vater nicht ehrt, ehrt auch nicht unsere Mutter, die heil. Kirche; wer den Befehlen des heil. Vaters nicht gehorcht, ist auch kein gehorsamer Sohn der hl. Kirche; wer für seine Eltern nicht betet, ist ein schlechter Sohn, und wer für den hl. Vater nicht betet, ist ein schlechter Christ." [2]) „Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, sagte er oft, kann Gott nicht zum Vater haben." [3])

War es damals schon eine Seltenheit, daß ein Prediger die hl. katholische Kirche nur nannte, [4]) so war es wohl einzig und allein er, der dem herrschenden Indifferentismus gegenüber offen und entschieden auszusprechen wagte: „Außer der Kirche ist kein Heil." Einmal predigte er über die Worte der hl. Schrift: Benedictio Patris firmat domos filiorum, maledictio autem matris eradicat fundamenta. (Der Segen des Vaters befestigt die Häuser der Söhne, aber der Fluch der Mutter untergräbt die Fundamente.) Diese Worte legte er von der Kirche aus, was, wie der bekannte Adam v. Müller bezeugte, auf die Anwesenden einen mächtigen Eindruck machte. [5])

Für die Gebote der Kirche und ihre Rechte bestand er ein wahres Marterthum, da er sich durch keine Verfolgungen abhalten ließ, sie standhaft zu vertheidigen. Besonderen Eifer zeigte er gegen jene, welche leichtsinnig sagen: „Es ist nur ein Kirchengebot". [6])

Um wirksam zu irgend einem Entschlusse zu bewegen, liebte er es, die Heiligen, und besonders jene, deren Lob in der hl. Schrift zu finden ist, als Beispiel hinzustellen. So, um zum Gehorsam zu bewegen, rühmte er z. B. den Gehorsam Abrahams, dem der Herr befohlen, seinen Sohn Isaak zu opfern. „Sein Herz", sagte er,

---

[1]) Summ. pag. 109. — [2]) Summ. pag. 107. — [3]) Summ. pag. 109.
[4]) Summ. pag. 110. — [5]) Summ. pag. 110. — [6]) Summ. pag. 270.

„litt wegen dieses Befehles einen unendlichen Schmerz, aber er gehorchte und weigerte sich nicht. Wenn nun der Herr von uns viel weniger verlangt, sollen wir nicht gerne, ja mit Freude gehorchen?“ Er wußte bei solchen Hinweisen oft Züge zu bemerken, die nur seinem sinnigen Auge auffielen, und doch überaus lehrreich sind. So ermahnte er die Männer das Beispiel Abrahams auch in dem nachzuahmen, daß er Jedermann, auch seiner Gattin, den Befehl Gottes verheimlichte, um ihr den Schmerz und die Angst zu ersparen, und sich den Gehorsam nicht zu erschweren.

Seine Predigt schloß er gewöhnlich mit einem rührenden Gebet, das zumeist mit den Worten begann: O Jesus, Du Liebhaber der Seelen! und worin er vom göttlichen Heilande für seine Zuhörer jene Gnaden erbat, deren sie vorzüglich bedurften. Zuletzt versprach er in der Regel, bei dem unblutigen Opfer der hl. Messe für die Anwesenden zu beten.

Mehrmals im Jahre gab er am Schlusse der Predigt in Kraft päpstlicher Vollmacht den Apostolischen Segen, was immer ein Fest war, wozu das Volk in großer Menge herbeiströmte. P. Hofbauer gab nämlich diesen Segen auf's feierlichste und ließ vor Spendung desselben jedesmal vom Chore der Ordensfrauen den ernsten Bußpsalm: „Miserere (Erbarm' Dich meiner Herr)“ beten, was die Herzen ergriff, zur Reue stimmte und zum Empfange des Segens entsprechend vorbereitete. — —

Zum Schlusse dieses Abschnittes wollen wir eine Reihe vortrefflicher Sprüche folgen lassen, welche ein damaliger Zuhörer und großer Verehrer des Dieners Gottes — der nachmalige Cardinal Josef Othmar v. Rauscher — aus seinem Munde gesammelt, zu Papier gebracht und zur Zeit des Beatifications-Processes dem Verfasser übergeben hat:

Lieblingssprüche des ehrwürdigen Clemens Maria Hofbauer.

1.

„Die Haushälterin der Tugend ist die Mäßigkeit.“

2.

„Der Stein rollet leicht abwärts, muß aber mit Mühe aufwärts gebracht werden.“

3.

„Wir sollen beten wie die Juden, als sie die Mauern Jerusalems bauten, das Schwert in der einen, die Maurerkelle in der andern Hand.“

4.

„Böse Gedanken sollen wir dem fallenden Laube oder einem schreienden Weibe gleichachten, und uns bei ihnen nicht aufhalten, sondern ohne uns daran zu kehren, weiter gehen.“

5.

„Traurigkeit schadet dem Leibe und ist zu nichts nütze.“

6.

„Wir sollen mit Gott umgehen wie ein Kind mit seiner Mutter.“

7.

„Anstrengung des Kopfes nützt zu nichts; denn die Zusammenziehung der Kopfnerven wird uns schwächen, aber nicht weiter bringen.“

8.

„Wenn man glaubt, gefehlt zu haben, so demüthige man sich vor Gott, bitte ihn um Verzeihung, und gehe ruhig weiter. Unsere Fehler sollen uns demüthig, nicht kleinmüthig machen.“

9.

„Man strenge sich nicht zu sehr an, um die vollkommene Meinung zu bewahren, sondern mache sie in der Frühe so gut als möglich, und thue dann ohne vielen Zwang seine Pflicht, wie ein Kind ruhig seine Wege fortgeht, bis ihm etwas feindseliges aufstößt: dann schreit es und sieht sich nach der Mutter um. Gott wird schon Mittel und Wege finden, uns, wenn er will, in der Vollkommenheit weiter zu bringen.“

10.

„Die göttliche Gnade läßt sich nicht erzwingen. Alles muß sanft und ohne Gewalt geschehen. Die göttliche Mutter litt mehr als alle Martyrer, doch sie blieb dabei immer ruhig und gelassen.“

11.

„Das beste Mittel heilig zu werden ist, sich wie ein Stein in's Meer des göttlichen Willens zu versenken, und wie ein Ball sich von Gott nach Belieben herumrütteln und werfen zu lassen."

12.

„Man suche sich das Leiden Christi innerlich einzuprägen: seine Betrachtung ist nach der hl. Communion und Messe die für unsere Seele nützlichste Andacht, weil wir daraus den Werth der menschlichen Seele am besten erkennen und uns und Andere zu heiligen angetrieben werden. Man soll es aber sanft und ohne Anstrengung thun, so wie man an einen Freund oder an eine grüne Wiese denkt."

13.

„Wenn die Straßen voll Menschen sind, so erinnere man sich an den Lärm, der auf den Straßen von Jerusalem war, da unser Herr zu Pilatus und Herodes geschleppt wurde. Wenn man in ein Zimmer tritt, so denke man, wie Kaiphas unsern Heiland mit höhnischem Gesichte empfing: Nun, großer Meister, haben wir dich endlich!?"

14.

„Wer auf Kleinigkeiten merkt, wird in kurzer Zeit vollkommen werden. Viele möchten gerne große Dinge thun, predigen und Disciplin machen, doch sie vernachlässigen die Kleinigkeiten. Wer das Wenige nicht ehrt, ist des Mehreren nicht werth."

15.

„Wir tragen eine Schlange in uns: wir sollen auf ihre mindesten Bewegungen aufmerksam sein, und sie, wo sie sich blicken läßt, sogleich unterdrücken."

16.

„Wenn man aus und eingeht, dies und jenes von einem Zimmer ins andere trägt, so mache man eine gute Meinung. Alles kommt auf eine gute Meinung an, durch eine reine Meinung werden unbedeutende Dinge groß vor Gott."

17.

„Suchen wir nur in Allem Gott zu gefallen. Alles das ist recht, was wir wegen Gott gethan haben."

18.

„Es ist gut und heilsam, sich bisweilen eine kleine Abtödtung aufzulegen, doch dies muß bei Gelegenheit, ohne Zwang und Unruhe geschehen. Man zeigt mir etwas, ich sehe hin, doch nicht recht; ich nehme von einer Speise, die ich gerne esse, eine Gabel voll weniger, das ist schon genug."

19.

„Auf der Kanzel muß man die Nüsse mit Gewalt vom Baume herabschlagen, und im Beichtstuhle sie sachte einsammeln."

20.

„Gott braucht Niemanden."

21.

„Man lobt die Kinder und die Narren."

22.

„Mögen die Menschen uns loben oder tadeln, wir sind deßwegen doch nicht anders, als wir vor Gott sind."

23.

„Seid wegen der nachgelassenen Sünden nicht ohne Furcht! Leicht können jene Gedanken und Bilder, die uns ehedem zum Falle gebracht haben, zurückkehren; die Gewohnheit hat ihnen eine große Gewalt über uns gegeben, und wenn wir uns ihnen mit vollkommener Einwilligung ergeben, so haben wir im Gedanken dieselbe Sünde, wie ehemals in der That vollbracht. Deßwegen sollen wir behutsam wandeln, denn wir tragen einen kostbaren Schatz in einem gebrechlichen Gefäße.

24.

„Das Unglück, nur eine Stunde lang in der Feindschaft Gottes zu sein, ist so groß, daß der heiligste Büßer in seiner Todesstunde ohne göttlichen Beistand verzweifeln würde."

25.

„In jedem Augenblicke werden in einem Theile der Welt heilige Messen gelesen, und eine einzige heilige Messe wäre über-

flüssig genug, tausend Welten zu erlösen, und die Hölle, wenn sie für dieselbe könnte aufgeopfert werden, auszuleeren: ja der versöhnende Tod Jesu Christi wäre unnöthig gewesen, wenn dieses unbegreifliche Opfer vor demselben hätte dargebracht werden können. Und aller heiligen Messen und mit ihnen aller Verdienste der ganzen streitenden Kirche ist jener theilhaftig, der ein Freund Gottes ist."

26.

„In dem letzten Augenblicke unseres Lebens werden wir Alles sehen, was wir gethan, geredet und gedacht haben, und was wir hätten thun, reden und denken können, wenn wir die göttliche Gnade benützt hätten. Wir werden sehen, was unsere Worte und Werke bei Anderen für Wirkungen hervorgebracht haben, und auch bei unsern guten Werken wird die Meinung strenge gerichtet werden. „Ich will Sion mit Fackeln und Jerusalem mit Laternen durchsuchen."

27.

„Der Mensch ist nach dem Falle unendlich glücklicher als vor demselben, denn durch Jesus Christus hat er ein Recht auf Alles das, was Gottes ist, und es ist sein, wenn er nur will. Daher singt die Kirche: Felix culpa Adae. Die Engel staunen den Menschen an, weil sie ihren Gott mit seinem Fleische bekleidet sehen, und würden ihn beneiden, wenn sie des Neides fähig wären. Wenn Satan hätte glauben können, daß Gott den gefallenen Menschen durch ein so schreckliches Wunder retten würde, so hätte er Adam von der Sünde zurückgehalten; denn wenn nur ein einziger Mensch sich der Erlösung theilhaftig machte, so würde er in der ganzen Ewigkeit sich schämen."

28.

„Jesus wollte uns durch einen schrecklichen Tod erlösen und so überflüssige Genugthuung leisten, um uns das Uebermaß seiner Liebe zu erkennen zu geben, denn auf eine göttliche Weise liebt er uns. „Mit ewiger Liebe habe ich Dich geliebt." Gott hat nicht mehr thun können, um den Menschen zu erretten, als er gethan, und alle Verworfenen werden einst gestehen müssen, daß sie aus eigener Schuld zu Grunde gegangen sind."

29.

„Die Welt steht nur um der Auserwählten willen, und die Bösen sind die Werkzeuge Gottes, um diese zu prüfen und zu reinigen."

30.

„Als der Satan unsern Herrn versuchte, wußte er nicht, daß derselbe Gottes Sohn sei; dieses erfuhr er erst, als Jesus am Kreuze verschieden war; doch sah er an ihm einen Menschen, wie er noch nie Einen gesehen hatte, frei von aller Sünde und Unvollkommenheit, und fing schon an zu fürchten, daß es der verheißene Erretter sein möchte. Aber er konnte in seiner Hoffart es nicht glauben, daß dieser demüthige Zimmermannssohn, der bis zum Schweiße und zur Ermüdung arbeitete und Joseph und Maria unterthan war, der Sohn Gottes sein könne. Satan ist klüger als alle Menschen, er weiß und begreift Alles, nur nicht die Demuth und den Gehorsam."

31.

„Wir dürfen uns nicht in die Gefahr begeben, eine schwere Sünde zu begehen, auch wenn wir dadurch die Hölle ausleeren und die ganze Welt selig machen könnten."

32.

„Wenn Gott sieht, daß wir etwas mehr lieben als ihn, so muß er uns hassen."

33.

„Wenn die Heiligen noch etwas bedauern könnten, so wäre es dies, daß sie aus dem Brunnen der Verdienste Jesu nicht noch mehr geschöpft haben."

„Die hl. Theresia erschien nach ihrem Tode einer ihrer Mitschwestern und sagte ihr, sie wollte gerne alle Peinen der Märtyrer bis zum jüngsten Tage ausstehen, wenn sie ihre ewige Glorie nur um so viel vermehren könnte, als man durch ein Ave Maria zu gewinnen vermöchte."

VIII.

Der Diener Gottes wird in seinem Apostolate mächtig unterstützt von Friedrich Zacharias Werner.

Wenn auch P. Hofbauers Wort von der Kanzel erweckend und zündend nach allen Seiten hin wirkte, und in die weitesten Kreise hinaus neuen Geist und neues Leben brachte, so war es doch zu wünschen, daß neben ihm Männer von seiner Gesinnung im Einklang mit ihm an dem Belebungswerke arbeiten und ihn bei Verkündigung des Wortes Gottes kräftig unterstützen möchten. Er selbst sehnte sich nach nichts mehr als nach Mitarbeitern und Mitaposteln. Aus seiner Congregation hatte er indeß nur zwei Priester bei sich, Martin Stark und Johann Sabelli, öfters war sogar nur Einer bei ihm, da Sabelli in der ersten Zeit noch in der Schweiz im Canton St. Gallen war, und im letzten Jahre dahin, in den Canton Freiburg, zurückkehrte, und ein anderesmal (1817) P. Stark mit dem Cardinal Severoli nach Rom reiste. Ueberdies waren die beiden Patres keine bedeutenden Redner und konnten den Diener Gottes auf der Kanzel nur wenig unterstützen.

Jedoch er hatte nicht zu lange auf eine ausgiebige Beihilfe zu warten. Im Jahre 1815 sandte ihm der liebe Gott den rechten Mann, der, wie kaum ein Anderer befähigt war, unter den gegebenen Verhältnissen segensreich mit und neben ihm an der Belebung des Glaubens und des Reiches Gottes in Wien zu arbeiten.

Das war Friedrich Zacharias Werner, der im Herbste 1814 nach Wien gekommen war, sich hier ganz dem P. Hofbauer anschloß, und einer seiner treuesten Freunde und ergebenster Schüler wurde.

Friedrich Zacharias Werner [1]) zu Königsberg am 18. November 1768 geboren, zeigte als junger Mensch große Neigung für Poesie und Schauspiel. Im Jahre 1789 gab er ein Bändchen Gedichte

---

[1]) Conventitenbilder von Rosenthal, I. Bd. Schaffhausen 1865. S. 153. flg.

heraus, aber ganz im Geiste seiner Zeit, von Spott über Mönchthum, Intoleranz und Jesuiterei überströmend. Damals war er begeistert für Rousseau, wie später für Goethe, (der ihn hiewieder sehr hoch schätzte und vor Vielen auszeichnete).

Er hatte Kant gehört und stand im Jahre 1805 in Berlin mit den Hauptstimmführern der neuen Bildung, mit Alexander von Humboldt, Johannes Müller, Fichte, Uhden und vielen Andern in freundlichen Beziehungen, war aber auch bereits Mitglied der Freimaurerloge. Im Jahre 1807 verfaßte er sein Schauspiel „Luther, oder die Weihe der Kraft", welches auf allen Bühnen des protestantischen Deutschlands aufgeführt wurde und den größten Beifall fand.

Im Jahre 1808 sah er in Warschau zum erstenmale P. Hofbauer, wo er, wie wir schon erwähnten, thätigen Antheil an der Austreibung der Redemptoristen aus S. Benno nahm.

Bald darauf ging er in die Schweiz und machte die Bekanntschaft des Kronprinzen Ludwig von Baiern und der Madame Staël. Von hier ging er nach Italien und kam am 9. December 1808 in Rom an. In der hl. Stadt war es, wo sich Gott des armen Werner erbarmte, der bisher nur an die Befriedigung seiner sinnlichen Gelüste gedacht, der Luther verherrlicht, und das Messelesen ein „Eselsgeschäft" genannt hatte, und nicht wollte, „daß die Vernunft wie ein Pudelhund nach der Pfeife des Papstes tanzen sollte."

„Der Strahl der göttlichen Gnade traf mein Herz", (so schreibt Werner selbst an den Fürst-Primas Dalberg); „ich ging am Gründonnerstag, als am 19. April 1810, zu Rom zum Glauben unserer Väter über".

Diesen Schritt that er bei dem Professor Ostini, bei dem er auch seine Generalbeichte ablegte. Bekanntlich hat auch Overbeck bei Ostini, der später Nuntius in Wien und Cardinal wurde, das Glaubensbekenntniß abgelegt. [1]) Drei Jahre und drei Monate verlebte Werner im täglichen Verkehr mit Ostini; und da er sich zum geistlichen Stande berufen fühlte, bemühte er sich um die

[1]) Unrichtig ist die Angabe Rosenthals, daß Werner Firmpathe Overbecks war. Letzterer hat dies uns gegenüber als Irrthum erklärt.

Dispens von der Irregularität der Bigamie, oder vielmehr Trigamie, — da er drei Frauen gehabt und sich von ihnen wieder getrennt hatte. —

Nachdem sich Werner ein halbes Jahr in Aschaffenburg auf den geistlichen Stand vorbereitet hatte, wurde er daselbst am 16. Juli 1814 vom Fürst-Primas zum Priester geweiht und kam bald darauf nach Wien, wo er zuerst bei den Serviten in der Roßau seine Wohnung nahm. Hier lernte er den ehrw. P. Clemens kennen, und hatte ihn kaum einige Male gesehen und gesprochen, als er auch schon, von Bewunderung und Ehrfurcht für ihn erfüllt, ihn bat, seine geistliche Führung zu übernehmen. Dieser unterzog er sich auch fortan mit rührender Demuth und mit der Einfalt und Gelehrigkeit eines Kindes.

Der ehrwürdige Clemens Maria erkannte aber sogleich, daß dies der Mann sei, der als Prediger Großes leisten, und viel Gutes wirken könne; er munterte ihn daher auf, seine Talente nicht zu vergraben, und nachdem ihm Gott die Gnade und Würde des Priesterthums verliehen habe, diese Gaben zum Heile des Nächsten anzuwenden. Werner mußte zugeben, daß ihm Gott eine besondere Gabe verliehen, auf hochgestellte und gebildete Personen, auf Leute, die mehr das Theater als die Kirche besuchen, wohlthätig einzuwirken; davon hatte er schon in Rom Erfahrungen gemacht; er hatte nur eine einzige Einwendung, welche seiner Demuth entsprang, nämlich die, daß ein so großer Sünder wie er, der so große Aergernisse gegeben, nicht geeignet sei, das Wort Gottes zu verkündigen, und Andere zu jener Buße zu ermahnen, die er selbst am meisten nöthig habe. Indessen unterwarf er sich dem Ausspruche seines geistlichen Führers, und dieser sein Gehorsam muß in der That als ein großartiges Opfer betrachtet werden, da er schon damals sehr kränklich und Brustleidend war.

Das Auftreten Werners in Wien erregte allgemeines Aufsehen. Bisher kannte ihn die aufgeklärte Welt, die ihr Licht aus Nord-Deutschland bezog, als einen gefeierten Dichter, der weidlich auf Rom geschmäht hatte; seine Beziehungen zu Goethe, Fichte und anderen Dichtern und Philosophen waren wohlbekannt; der Fürst-Primas Dalberg hatte ihm eine goldene Schreibfeder verehrt und eine Pension ausgesetzt, die später der Großherzog von Weimar

fortbezahlte, und der Großherzog von Hessen-Darmstadt hatte ihn zu seinem Hofrathe ernannt. Schon die Kunde seiner Conversion hatte in dieser irreligiösen Zeit allgemeines Staunen und Verwunderung erregt, und nun war Jedermann gespannt, ihn predigen zu hören.

Als er auf der Kanzel erschien, machte er auf die ihm schon günstig gesinnten Gemüther den tiefsten Eindruck. Schon seine äußere Erscheinung wirkte. Die hohe Gestalt, das bleiche Angesicht, dichte schwarze Augenbraunen, welche den Ernst seiner Züge erhöhten, das lange, schwarz mit grau untermischte Haar, welches ihm auf die Schultern fiel, erweckten in dem Auditorium schon im Voraus eine gewisse feierliche Stimmung. Die Hauptsache war aber seine ganz eigenthümliche Rednergabe. Durch und durch eine dichterische Natur, brachte er den Dichter auch auf die Kanzel mit. Er gebrauchte oft glänzende, prachtvolle Bilder und Gleichnisse, schilderte auf hinreißende Weise und sprach nicht selten im Schwunge höchster Begeisterung, ja manchmal sogar in Versen. Entsprach auch diese Art wenig den Regeln wahrer katholischer Kanzelberedsamkeit und des apostolischen Styles, so machte sie doch einen tiefen und gewaltigen Eindruck, weil sie aus seinem innersten Wesen hervorging. Es war hierin nichts Gesuchtes, nichts Vorbereitetes, auch nicht die Spur eines erkünstelten rhetorischen Pathos. Man fühlte es, daß er aus der Tiefe seines Herzens spreche und nicht anders sprechen könne, weil es für ihn keine andere naturgemäße Ausdrucksweise seiner Gefühle gab. Er war einzig in seiner Art, — jeder Versuch ihn nachzuahmen müßte in jeder Hinsicht höchst unglücklich ausfallen. Wenn er die Schrecken des Weltgerichtes beschrieb, glaubte man die Posaunen zu vernehmen, welche die Todten aus ihren Gräbern rufen, und ein kalter Schauer rieselte unwillkührlich durch Mark und Bein der Zuhörer. P. Hofbauer pflegte ihn darum auch die „Posaune des Weltgerichtes“ zu nennen.[1]) Wenn er dagegen mit rührender Demuth auf sein vergangenes Leben und auf die Erbarmungen Gottes zu sprechen kam, die ihn dem Verderben entrissen, brach er nicht selten in Thränen aus, und die Zuhörer weinten dann

[1]) Summ. pag. 141.

mit ihm. Wenn er endlich ein einleitendes Gleichniß ausmalte, wenn er etwa den südlichen Himmel, die herrliche Natur Italiens, einen Sonnenaufgang auf den Apenninen oder die Zauber einer Mondnacht schilderte, so wurde Alles hingerissen, und die religiösen Wahrheiten, die er daran knüpfte, prägten sich um so tiefer den Gemüthern ein.

Werner war ein vorzüglicher Prediger des Glaubens; mit einer bezaubernden Begeisterung wußte er das Glück, ein Sohn der katholischen Kirche zu sein, zu schildern, und indem er andererseits aus seiner eigenen Erfahrung die Leere des Protestantismus, die Uneinigkeit der protestantischen Philosophen und Theologen in den lebendigsten Farben darstellte, brachte er die katholische Kirche zu Ehren, und man freute sich ein katholischer Christ zu sein. Oft nahm er den kleinen Diöcesan-Katechismus mit auf die Kanzel und zeigte dem Volke dieses kleine und unansehnliche, aber wahrhaft goldene Büchlein, in dem mehr Weisheit enthalten sei, als in allen Philosophen. Dann pries er den Herrn mit tiefster Rührung des Herzens, daß er sich gewürdigt, ihn, den armen Sünder, aus der Finsterniß Aegyptens herauszuführen und in den Schooß der heiligen katholischen Kirche aufzunehmen, in der er mit Gottes Gnade zu leben und zu sterben hoffe. [1])

---

[1]) Es liegt uns ein von der Hand Werners geschriebener Brief an den Raths-Secretär Mayer in Danzig vom 21. September 1818 vor, worin es heißt: „Mein lieber Bruder! Hier nur beiläufig, aber doch sehr ernstlich gesprochen, ist es doch ein wahres Spectakel, daß ein so vielseitig gebildeter, scharfsinniger Mann, wie Du, über das Wesentlichste der Menschheit nicht ernstlich nachgedacht hat; denn hättest Du das, wie wäre es möglich, daß ein geistreicher, sinnvoller Mensch, wie Du, nicht die langweiligste und fadeste aller Geckenkappen, Protestantismus genannt, längst abgeworfen, und die Strahlenkrone des echten, ewigen katholischen Glaubens (des einzig wahrhaft christlichen) ergriffen hätte. Also thue noch, ich beschwöre Dich, was nicht gethan zu haben Dich ewig reuen würde; bedenke, daß das Ziel des Menschen nicht das zeitlich Behagliche, nur das ewig Beseligende sei, und daß es über einen und denselben Gegenstand nur Eine Wahrheit geben kann . . . . Also benütze Deine kostbare Muße, die der Tod Dir bald rauben kann, zu bedenken, daß jeder nicht unverschuldet Unwissende (— und zu der Kategorie gehörst Du nicht —) nur im einzig wahren katholischen Glauben die ewige Seligkeit gewinnen kann". Dann warnt er

Der Eindruck seiner Predigten war gewaltig, der Zudrang des Volkes außerordentlich, namentlich zur Zeit des Wiener Congresses 1815, wo er öfters die sämmtlichen gekrönten Häupter zu seinen Zuhörern hatte. „Die Carossen rollten in Unzahl vor die Kirchenthüre, die Leute drängten sich massenhaft hinzu, und die Polizeiwache reichte nicht mehr aus, um die Ordnung auf der Straße aufrecht zu erhalten; es mußte auch noch eine starke Abtheilung Kürassiere erscheinen“. [1])

Ungern begab er sich in Gesellschaft, doch konnte er es manchmal nicht abschlagen. Bei einer solchen Gelegenheit wurde er einmal dem Könige von Preußen vorgestellt, der unartig genug war, ihm zu sagen: „Ich liebe die Leute nicht, welche die Religion wechseln, in der sie geboren und erzogen wurden“. — „Ich auch nicht,“ erwiederte Werner ganz trocken, „und darum habe ich die Religion Luthers verlassen“.

Werner predigte auch öfters in der Ursulinerkirche; da er aber in der Dogmatik nicht ganz fest war, wohnte P. Hofbauer aufmerksam seinen Vorträgen bei, und als ihm einmal eine nicht ganz katholische Aeußerung entfiel, machte ihn der Diener Gottes nach der Predigt darauf aufmerksam, und verlangte, daß er den begangenen Fehler in der nächsten Predigt auf kluge Weise wieder gut mache; was der demüthige Werner ganz willig that; [2]) denn er hegte für den ehrw. Clemens eine außerordentliche, ganz kindliche Verehrung, und gestand, daß er erst durch ihn ein wahrhaft römisch-katholischer Christ geworden sei.

Das Auftreten dieses Mannes von solchen Gaben und solcher Demuth und solcher Liebe zu dem Diener Gottes, war ein Werk des barmherzigen Gottes. So groß die Wirksamkeit des ehrwürdigen Clemens auch war, so wurden dadurch doch gewisse Kreise der Gesellschaft, namentlich die höheren, durch die ungläubige Literatur, schlechte Romane und noch schlechtere Schauspiele, verdorbenen

---

seinen Freund, die katholische Kirche nicht für das zu halten, wozu sie der Lügengeist macht, sondern für das, was sie wirklich ist, nämlich für das einzig wahre Christenthum, die Blühte der sittlichen Menschheit und ihre Krone; ohne sie ist die Philosophie ein unauflöslicher Traum, die Poesie ein Schaum, die Geschichte eine Lüge, das Heldenthum Tigersinn u. s. w.

[1]) Brunner S. 178. — [2]) Summ. pag. 141.

Stände wenig berührt; die ziemlich kleine Ursulinerkirche wurde von diesen nicht besucht; der Vortrag des P. Hofbauer war ihnen auch zu einfach. Für diese Kreise also bedurfte es eines Mannes, der, auf ungewöhnliche Weise mit Geräusch und äußerlichem Glanze auftretend, auch Diejenigen anziehen konnte, welche sich des Kirchenbesuches längst entwöhnt hatten, und Diejenigen, welche für höhere und geistige Einflüsse unempfänglich waren, auf handgreifliche Weise zu überzeugen vermochte, daß die altkatholische Kirche noch am Leben sei und nichts von ihrer ewig frischen Jugendkraft eingebüßt habe. Diese Aufgabe löste nun Werner in einer Art, welche hinreichend bewies, daß er hiezu berufen war, und daß Clemens Maria nur ein Werkzeug Gottes war, um ihm diesen Beruf klar zu machen. Ein höherer Segen ruhte auf den Predigten Werners, weil er nur im Gehorsam die Kanzel bestiegen hatte, und sein Predigtamt mit einer Demuth und mit einem beständigen Bewußtsein seiner Unwürdigkeit ausübte, die in der That bewunderungswürdig waren an einem Manne, der einst Alles genossen hatte, was die Welt an Ehre, Ruhm und Beifall zu bieten vermag. Während Jedermann mit Bewunderung von Werner sprach, dachte er selbst mit Schmerz an seine Sünden, und bewunderte die heilige Beredsamkeit des P. Hofbauer. Wie P. Pajalich erzählt, wohnte er sehr gerne den Predigten des ehrw. Clemens bei, und eines Tages kam er ganz gerührt von den Worten des Dieners Gottes in die Sacristei und sprach laut vor sich her: „Er ist ganz einzig, Niemand kommt ihm gleich, aus seinem Munde spricht der hl. Geist!“

Von den vielen Früchten der Predigten Werners ist uns eine bekannt geworden, die einer besonderen Erwähnung verdient. Laurentius Studach, aus Altstätten im Canton St. Gallen gebürtig, studirte in Wien Medicin, als Werner durch seine Predigten Alles an sich zog. Auch Studach wohnte denselben bei und wurde durch sie mächtig ergriffen. Er suchte den Prediger auf, legte bei ihm eine Generalbeichte ab, entsagte dem Studium der Medicin und wählte dafür die Theologie. Als junger Priester wurde er Beichtvater der Königin von Schweden, dann apostolischer Vicar von Schweden und Norwegen. Er war seit der Reformation der erste Bischof in Skandinavien. Als er 1862 in Rom die

bischöfliche Weihe empfing, erzählte er uns Obiges zum Ruhme Werners.

Uebrigens beschränkte sich Werner größtentheils auf die Kanzel. Er hörte nur wenig Beicht; wenn sich solche meldeten, die durch seine Predigten gerührt bei ihm ihre Beichte ablegen wollten, hörte er sie zwei- oder dreimal an, wies sie aber dann gewöhnlich an den „Meister", wie er den P. Clemens zu nennen pflegte. In tiefster Ehrfurcht vor ihm erklärte er dies auch einmal öffentlich von der Kanzel, wies auf ihn hin, als einen Mann, „dem er die Schuhriemen aufzulösen nicht würdig sei."

Solches Lob aus solchem Munde bewirkte natürlich, daß das Ansehen und der Einfluß des ehrw. Clemens auch bei den höheren Ständen immer mehr stieg. [1])

Dieser ganz im Geiste des ehrwürdigen Clemens wirkende Mann war daher eine mächtige Stütze für ihn und trug nicht wenig bei, daß die von P. Hofbauer gelegten Keime sich entwickeln konnten. Nicht mit Unrecht wurde daher Werner neben dem Diener Gottes allgemein der „Apostel Wiens" genannt. [2])

IX.

Der ehrwürdige Clemens Maria als Beichtvater.

Ein wahrer Missionär muß mit der Predigt den Beichtstuhl vereinigen, er muß auf der Kanzel die Sünder zur Erkenntniß ihrer Sünden, zur Reue, zum Entschlusse der Besserung bringen, und dann im Beichtstuhle die Früchte seiner Predigten einsammeln, er muß nach den eigenen Worten des Dieners Gottes „auf der Kanzel die Nüsse mit Gewalt vom Baume schlagen und sie dann im Beichtstuhle sachte auflammeln."

---

[1]) Oefters wurde Werner gebeten, seine Predigten in Druck zu geben. Er schreibt darüber in dem uns vorliegenden Briefe vom 21. September 1818: „Predigten sind von mir, ein paar ausgenommen, nicht gedruckt; auch sind Predigten überhaupt nicht zum Lesen, nur zum Hören." Die Schwägerin des Cardinal Rauscher versicherte uns, sie habe die Predigten aus getreuem Gedächtnisse nachgeschrieben, und auf Ansuchen Jemandem übergeben, der sie in Leipzig drucken ließ.

[2]) Summ. pag. 73.

Auch dies verstand der ehrwürdige Clemens auf's vollkommenste, ja gerade durch seine Wirksamkeit im Beichtstuhle brachte er die tiefgreifendste und segenvollste Veränderung in seiner Umgebung hervor, und half er dem immer mehr und mehr schwindenden Glauben zu neuem Leben.

Wie auf der Kanzel, so war P. Hofbauer auch im Beichtstuhle in jeder Hinsicht bewunderungswürdig, und wenn er predigend jederzeit Worte sprach, denen man die Salbung von oben anmerkte, und welche deshalb so tief in die Herzen eindrangen, so wirkte er auch als Beichtvater in einer Weise, der man die höhere Kraft und Gnade, die ihn dabei beseelte, sozusagen abfühlte, und welche die segensreichsten Folgen hatte.

Wie bewunderswerth sein Eifer im Beichthören gewesen, haben wir schon gesehen. Der Beichtstuhl in der Ursuliner-Kirche genügte ihm nicht, wenngleich er darin viele Stunden zubrachte; er hörte auch noch in seiner Wohnung oft bis in die Nacht hinein die Beichten seiner Freunde und Schüler, und wenigstens ein Mal in der Woche eilte er, als kaum der Morgen graute, hinaus in die Kirche der Mechitharisten, um dort das arme Volk, welches nur in der frühen Morgenstunde zur Beichte kommen konnte, zu befriedigen.

Ganz eigenthümlich und zuweilen wunderbar war die Art und Weise, in der er die Sünder anzuziehen und zur Einkehr in sich zu bringen wußte. Er vermochte seinen an sich so einfachen Worten einen solchen Nachdruck zu geben und in ihnen seine Liebe und sein Mitleiden, welches er zu den armen Sündern hatte, so auszuprägen, daß selbst harte Herzen bewegt werden mußten. Die größten Sünder eilten oft gleich nach der Predigt an seinen Beichtstuhl, um von der drückenden Last ihrer Sündenschulden los zu werden.

Zuweilen gab ihm Gott auch während der Rede eine besondere Erkenntniß, eine innere Mahnung, vom Thema seiner Predigt auf kurze Zeit abzuweichen, und einen Punkt zu berühren, der wie ein Pfeil das Herz des Einen oder Anderen der Anwesenden traf, so daß sie glaubten, er habe ganz speciell sie angesprochen.

Zur Bestätigung dessen möge der folgende Fall dienen, der uns zugleich auch in anderer Hinsicht die Trefflichkeit unseres ehrwürdigen Beichtvaters zu erkennen gibt.

P. Hofbauer predigte einmal über die Unruhe eines schlechten Gewissens. Unter seinen Zuhörern befand sich ein junger Mann, Namens Franz Haetscher, ein geborener Wiener, der schon als Knabe, noch mehr als Jüngling, seiner Mutter vielen Kummer verursacht hatte. Er war auf einmal aus Wien verschwunden und es hieß, er sei Soldat geworden, aber desertirt. Er kam nach Frankreich, so viel ist gewiß; ob als desertirter Soldat, oder, wie auch behauptet wurde, in der Eigenschaft eines Sendlings der geheimen Polizei, konnte man nie recht erfahren. Einige Zeit brachte er auch in einem Seminare in dem genannten Lande zu; als aber die verbündeten Fürsten in Paris einzogen, kehrte er wieder nach Wien zurück. Vor seiner Mutter, einer strengen Frau, zu erscheinen, wagte er indeß nicht, und so trieb er sich denn ohne Beschäftigung einige Zeit herum.

Der Zufall, oder besser, sein guter Engel führte ihn so auch in die Kirche der Ursulinerinen und zur Predigt des Dieners Gottes. Die Predigt vom unruhigen Gewissen nun machte auf ihn einen mächtigen Eindruck; es kam ihm vor, als ob der Prediger in seinem ganzen Vortrage nur ihn im Auge habe; wirklich paßte er so gut auf ihn und seinen Zustand, als wäre er für ihn allein vorbereitet worden; der arme Sünder war ganz erschüttert. Als die Predigt zu Ende war, folgte er dem P. Hofbauer in die Sacristei und bat ihn, er möge seine Beichte anhören. P. Hofbauer aber nahm ihn bei der Hand und sagte mit freundlichster Miene: „Jetzt werden Sie nicht beichten, sondern kommen Sie mit mir.“ Er führte ihn nun in seine Wohnung, behielt ihn einige Tage bei sich und hieß ihn täglich vor dem Bilde des gegeißelten Heilandes beten, indem er sagte: „Hier lernen Sie Ihre Lection“.

So bereitete sich denn Franz auf eine Generalbeichte gehörig vor und legte dieselbe dann mit großer Zerknirschung bei dem Diener Gottes ab. Als er dem P. Hofbauer eröffnete, wie sehr es ihn schmerze, daß er seine Mutter nicht sehen dürfe, tröstete

ihn der Diener Gottes mit den Worten: „Das werde ich schon ausgleichen."

Eines Tages nun lud er die Mutter zum Frühstück ein, und als die gute Frau, die nicht begreifen konnte, wie ihr solche Ehre zu Theil werde, zu ihm gekommen war, fragte er sie auf die freundlichste Weise um ihre Kinder. Die Mutter erzählte ihm nun von ihren Kindern, ohne jedoch des Franz zu erwähnen. Zuletzt sagte P. Clemens: „Was ist's denn mit dem Franz?" „Ach", erwiederte die Mutter, „der ist gewiß schon lange gehängt". P. Hofbauer entgegnete lächelnd: „Gehengt wird man doch nicht so schnell. Vielleicht hat er sich bekehrt." Und da die Mutter an die Bekehrung ihres Sohnes gar nicht glauben wollte, öffnete P. Hofbauer die Thüre und Franz stürzte herein und warf sich unter vielen Thränen der Mutter zu Füßen. Die gute, langgekränkte Frau konnte sich aber nicht enthalten, dem Sohne einen tüchtigen Verweis zu geben und ihm sein schlimmes Betragen vorzuhalten, bis P. Hofbauer endlich sie unterbrach und freundlich sagte: „Jetzt ist's genug, jetzt nehmet mitsammen das Frühstück." [1])

Der reumüthige Büßer wurde bald nachher vom Diener Gottes, der in ihm den Beruf vollkommeneren Lebens und Tüchtigkeit zur apostolischen Arbeit wohl erkannte, in die Congregation aufgenommen und wirkte zuerst mit Segen in Bukarest. Von dort zurückgerufen, war er unter den ersten Missionären, die im Jahre 1833 nach Nordamerika gingen. Er arbeitete dort unter unendlichen Beschwerden an der Bekehrung der Wilden am Erie-See, wo unter seinem Nachfolger, dem heiligmäßigen Friedrich von Baraga, einem anderen Schüler des P. Hofbauer, das Bisthum Saut S. Marie — Marianopolis — errichtet wurde. Bischof Baraga sprach mit großem Lobe vom P. Franz Haetscher, der hochbetagt am 3. Jänner 1863 im Congregationshause zu Leoben starb.

Nicht nur die Worte des Dieners Gottes hatten die Kraft die Sünder zu bewegen zur Beichte zu kommen und sich von ihrem bösen Wege abzuwenden — manchmal genügte dazu ein Blick aus seinem seelenvollen Auge. [2])

[1]) Summ. pag. 230. — [2]) Summ. pag. 335.

Ein Herr Namens Schmidt erzählte[1]) von sich zur Ehre des Dieners Gottes, er habe einmal in seiner Jugend mehr aus Gewohnheit als aus Andacht der Messe bei den Ursulinerinnen beigewohnt. Anfangs sei er nahe an der Kirchthüre stehen geblieben, später aber habe er sich, da er in dem oberen Theile der Kirche bei seinem unanständigen Herumschauen zwei junge Mädchen bemerkt hatte, vorwärts gedrängt. Eben kam P. Hofbauer daher, welcher das Allerheiligste zu einem Kranken trug. Er ging mit fast geschlossenen Augen in tiefer Andacht durch die Kirche; als er aber in die Nähe des jungen Mannes kam, öffnete er seine Augen und warf einen so durchdringenden Blick auf denselben, daß dieser darüber ganz erschrack. Der Blick war heilwirkend in das Herz des leichtsinnigen jungen Mannes gefallen; er ging in sich, erkannte seine Sünde, und suchte den Diener Gottes auf, um bei ihm seine Beicht abzulegen. Von da an führte er ein ganz christliches Leben; Schmidt, (der zur Zeit des apostolischen Processes — 1868 — Beamter einer Bank war), nannte dies den Anfang seiner Bekehrung und seines Heiles.

Sogar die einfache Gegenwart des Dieners Gottes scheint hie da wie ein mächtiger Ruf zur Umkehr und Beichte gewirkt zu haben.

Beckmann, ein beliebter Komiker des Burgtheaters, traf häufig im Hause des Herrn Anton v. Pilat, der den österreichischen Beobachter redigirte, in welchen er Artikel über das Theater schrieb, mit P. Hofbauer zusammen. Nun bemerkte aber Pilat, daß Beckmann, sobald P. Hofbauer eintrat, nach dem Hute griff und sich entfernte. Ueber dies auffallende Benehmen befragt, erwiederte Beckmann: „Das hat seine besonderen Gründe. Wenn ich mich länger in Gegenwart dieses Priesters befinde, kommt es mir vor, als müßte ich meine Lieblingsbeschäftigung aufgeben, mich bekehren und bei ihm beichten. Dies gefällt mir aber nicht.“ Gleichwohl hat es ihm später doch noch gefallen — er beichtete bei P. Hofbauer;[2]) leider soll die Bekehrung nicht andauernd gewirkt haben und Beckmann neuerdings bewiesen haben, wie schwer sich ein christlichernstes Leben mit der Komik verträgt.

---

[1]) ib. pag. 335.

[2]) Summ. pag. 335.

Wenn die Härte des Herzens manches Sünders durch seine Worte und Bitten nicht zu brechen war, so nahm P. Hofbauer zum Gebete seine Zuflucht. Er betete überhaupt für die Bekehrung der Sünder viel und oft, litt und opferte für sie und hieß dies auch Andere thun; aber dann verdoppelte und verdreifachte er sein Gebet und bestürmte den Herrn mit dem inbrünstigsten Flehen um die Rettung der Seele.

Schwester Thaddäa, welche einmal, während die Gemeinde bei Tische war, im Oratorium sich aufhielt, sah von da den ehrwürdigen Diener Gottes, der allein zu sein glaubte, an den Stufen des Hochaltars knieen und hörte ihn unter Thränen mit lauter Stimme für die Bekehrung eines Sünders beten. Sie vernahm deutlich die Worte: O geliebtester Herr Jesus! schenke mir diese Seele, o erhöre mich! — sonst muß ich mich an deine Mutter wenden, — sie wird mich gewiß erhören." Nachdem er länger so gebetet, senkte er weinend und seufzend sein Haupt zu den Stufen des Altares nieder; tief gerührt entfernte sich die Schwester, die sich dadurch noch mehr aufgemuntert fühlte, für die Bekehrung der Sünder zu beten.

Nicht minder bewunderungswerth, als die Weise, in der P. Hofbauer die Sünder an sich zog, ist aber auch die große Anzahl derer, welche er bekehrte und durch seine fromme Leitung zu einem frommen Leben brachte und in demselben förderte.

Als der Präsident Ritter v. Josch, Zeuge im bischöflichen Processe, gefragt wurde, ob ihm Wunder, die P. Hofbauer gewirkt, bekannt seien, gab er zur Antwort: „Ich halte das ganze Leben des P. Hofbauer für ein Wunder, denn ohne ein Wunder anzunehmen läßt sich nicht begreifen, wie ein so einfacher und schlichter Mann Tausende von Bekehrungen bewirken konnte, oder vielmehr wie durch ihn so zusagen die Welt, in der er lebte, in Bezug auf die Religion sich zum Bessern wendete." In ähnlicher Weise äußerte sich Dr. Allioli, Domprobst von Augsburg, der bekannte Bibelübersetzer. Derselbe befand sich als junger Priester in Wien, um orientalischen Studien zu obliegen, und kam öfters zu P. Hofbauer, den er sehr verehrte. Er äußerte sich gegen uns: „P. Hofbauer war selbst ein Wunder, da er durch seine höchst einfachen Predigten ganz erstaunliche Wirkungen hervorbrachte."

Und Canonicus Dr. Veith sagt: „Ueberaus groß war die Zahl derjenigen, welche sich an seinen Beichtstuhl drängten; und es waren da Leute aus allen Ständen, von Thürhütern und Gemüsehändlern angefangen bis zu den Gelehrten und Vornehmen. Berühmte Männer, wie der Hofrath Adam v. Müller, Friedrich v. Schlegel, Friedrich Werner, erwiesen ihm denselben kindlichen Gehorsam wie Leute von niedrigem Stande, wie er denn auch menschliche Rücksichten nicht kannte. Unter den Frauen, deren geistliche Leitung er führte, waren ausgezeichnete Matronen, von denen damals eine löbliche Zahl die Stadt Wien zierte.[1])

Als in den Jahren 1864—68 in Wien der bischöfliche und apostolische Proceß des ehrwürdigen Dieners Gottes geführt wurde, fanden sich noch mindestens 30 Zeugen, die vor beinahe 50 Jahren bei ihm gebeichtet hatten; viele andere waren wegen Altersschwäche nicht mehr im Stande, Zeugniß abzulegen, Andere sind uns erst später bekannt geworden. Daraus allein kann man schon schließen, daß die Zahl seiner Beichtkinder ungemein groß war, denn in dem Zeitraum von 45 Jahren ist nothwendig die weitaus größte Zahl derselben gestorben. Daß aber, wie uns eben Canonicus Veith sagte, nicht nur das arme und sogenannte ungebildete Volk den Beichtstuhl unsers ehrwürdigen Dieners Gottes umdrängte, sondern auch Männer und Frauen aus den höchsten Ständen, angesehene Gelehrte, Staats-Beamte, und Leute von großem Reichthum und feinster Bildung, wird aus einer kurzen Aufzählung einiger vorzüglicher Beichtkinder des Dieners Gottes, die wir uns erlauben hier folgen zu lassen, ersichtlich werden. Wir zählen nur einige bekanntere Namen auf, indem wir uns vorbehalten von mehreren anderen, die seine besonderen Schüler waren und später in seine Congregation eingetreten sind, noch bei einer anderen Gelegenheit besondere Erwähnung zu thun.

Wir nennen zuerst mehrere, deren Vertrauen zu dem Diener Gottes durch seine Wirksamkeit in Warschau war hervorgerufen werden; nämlich die Fürstin Jablonowska und ihre Tochter, eine Gräfin Constantine Pyskiewicz, Nichte des Königs Poniatowsky, welche den ehrwürdigen Clemens hochverehrte und ihn nach seinem

1) Summ. pag. 219.

Tode stets als einen Heiligen des Himmels anrief, und mehrere Mitglieder der Familie Cholomiewska.

In höchster Achtung stand P. Hofbauer als Beichtvater bei der Fürstin Bretzenheim; bei welcher er auch hie und da zu Gast geladen war. Aus Verehrung zum heil. Alphonsus gab diese fromme Dame ihrem Sohne den Namen Alfons, und ließ ihn durch seinen Lehrer Columbus, (den jüngst verstorbenen Domherrn an der Metropolitankirche von St. Stephan) in die Wohnung des P. Hofbauer zur Beichte führen. Später führte der bekannte Philosoph Anton Günther den Prinzen ein paarmal zum Diener Gottes. Die dadurch eingeleitete Bekanntschaft Günthers mit P. Hofbauer dauerte leider nur sehr kurze Zeit, da letzterer bald starb. Die Glaubensstärke des P. Clemens hätte sonst Günther vor seinen Verirrungen in der Philosophie und Theologie wohl bewahrt. [1])

Das vollste Vertrauen und eine kindliche Verehrung genoß P. Hofbauer bei der Familie des geheimen Rathes Graf Franz de Paula Szecheni. Dieser und seine ganze Familie besuchten regelmäßig die Predigten des P. Hofbauer und beichteten bei ihm. Eine Tochter, Maria, hatte großes Talent zur Poesie, und in den „Oelzweigen“ und unter den Gedichten Anton Passy's finden sich einige ihrer Geistesprodukte. Sie verehelichte sich mit dem Grafen Bathyani auf Pinkafeld, wo Friedrich Werner einmal einen Sommer zubrachte. Sie stiftete daselbst ein Kloster für barmherzige Schwestern und nahm nach dem Tode ihres Mannes selbst das arme Ordenskleid.

Ihre Schwester Sophie heirathete einen General Zichy. Zur Zeit des bischöflichen Prozesses war sie immer schwer krank, und konnte deßhalb nicht als Zeugin vernommen werden. Doch hat sie fast sterbend in einem Schreiben an den heil. Vater vom 15. März 1865 die wunderbare Speisenvermehrung, von der später die Rede sein wird, bestätigt.

---

[1]) Es war die Absicht, den Fürsten Bretzenheim, Obersten in der kaiserlichen Armee, im Prozesse als Zeugen zu berufen, allein er starb wenige Tage vor Eröffnung desselben.

Von der Gräfin Carolina Zichy, die der Diener Gottes zur ersten Beicht und Communion vorbereitet und durch viele Jahre leitete, war schon die Rede.

Eine andere Gräfin Julie Zichy, geborne Gräfin Festetics, war gleichfalls sein Beichtkind. Zur Zeit des Wiener Congresses galt sie als die schönste Frau; Alexander I. von Rußland nannte sie, wie wir in der Unità cattolica von Turin im Jahre 1865 lesen, eine himmlische Schönheit. Aber sie blieb dabei fromm und tugendhaft. Sie starb in der Blüthe ihres Alters am 18. November 1816 unter dem Beistande des P. Hofbauer, der unterm 23. November an Friedrich von Schlosser schrieb: „Unsere fromme Julie ist wie eine Heilige gestorben und wird allgemein bedauert.“ Leider ist ein Brief des P. Hofbauer an Dorothea von Schlegel, worin er über die Krankheit und den Tod der edlen Gräfin ausführlicher berichtet, verloren gegangen. Gräfin Julie hinterließ mehrere Kinder, darunter den Grafen Hermann, später ungarischen Hofkanzler, Gräfin Julie Hunyady und Gräfin Felice Hoyos, die sich wohl erinnerten, mit welch' väterlicher Liebe der ehrwürdige Diener Gottes die weinenden Kinder tröstete.

Friedrich von Schlosser und seine hochgebildete Frau Sophie, die drei Schwestern Elise, Ludovica und Auguste von Mengershausen, sämmtliche Convertiten, sowie die Männer der beiden ersten, Anton von Pilat und Friedrich von Klinkowström; desgleichen Friedrich von Schlegel und seine Frau Dorothea mit ihren beiden Söhnen Johann und Philipp Veit, dann Hofrath Adam Müller und seine Frau gehörten zu den andächtigsten Beichtkindern des Dieners Gottes. (Ueber ihre Conversion wird unten die Rede sein.)

Auch den apostolischen Nuntius und ehemaligen Cardinal Severoli hörte P. Hofbauer gewöhnlich am Samstag in dessen Palais am Hof Beicht; ebenso dessen Nachfolger Monsignore Leardi und den Uditore und nachmaligen Delegaten von Chili Muzzi, der sehr häufig seiner Messe beiwohnte und ihn in seiner Wohnung besuchte.

Roman Zängerle, damals Professor der Theologie an der Universität, später Fürstbischof von Seckau, war sein Schüler und Beichtsohn, und wurde von da an in seinen exegetischen Vorlesungen erst recht römisch-katholisch, und entwöhnte sich der bisher ein-

gehaltenen protestantischen Methode. Er äußerte: „Unter P. Hofbauer möchte er gerne nochmals das Noviziat machen (Zängerle war Benedictiner) und die Ascese erlernen."

Wie Zängerle, schloß sich auch der gelehrte Chorherr von Klosterneuburg Furerius Ackermann, Professor der Theologie an der Universität, dem Diener Gottes an und leistete ihm den unbedingtesten Gehorsam in den Angelegenheiten seiner Seele.

Die zwei nachmals berühmten Bischöfe Rauscher und Baraga gehörten ebenfalls zu den Beichtkindern P. Hofbauer's. Ersterer, Jos. Othmar Ritter von Rauscher, welcher damals die juridischen Studien betrieb und als Cardinal und Fürsterzbischof von Wien starb, wohnte von 1818 an bis zu P. Hofbauers Tode fleißig dessen Predigten bei, besuchte ihn oft in seiner Wohnung und beichtete bei ihm.

Ebenso Friedrich von Baraga, welcher am 10. October von seinen Bischofssitze Saut Ste. Marie (Marianopolis) in Michigan an Papst Pius IX. folgendes schrieb: „Durch seinen Eifer in der Pflege der Frömmigkeit und in der Verkündigung des Glaubens hat P. Hofbauer bewirkt, daß die katholische Religion, die durch die Ungunst der Zeiten in Wien sehr abgenommen hatte, wieder wunderbar aufblühte. Von allen diesem war ich Zeuge, da ich fünf Jahre zu Lebzeiten des ehrwürdigen P. Clemens Maria Hofbauer an der Universität in Wien studirte und drei Jahre lang das große Glück hatte, bei dem ehrwürdigen Diener Gottes zu beichten, was ich unter die größten Wohlthaten der göttlichen Vorsehung rechnete und bis an das Ende meines Lebens rechnen werde."[1])

Zu den treuesten Verehrern des Dieners Gottes, welche die Angelegenheiten ihres Gewissens ihm anvertrauten, müssen wir auch Baron Penkler, Münch-Bellinghausen, Hofrath Wagner, Neubauer, Baron Buchholz, den Geschichtschreiber Kaiser Ferdinand I.,

[1]) Introductio causae pag. 286. Unseres Wissens ist ein Leben dieses vortrefflichen Mannes, den wir persönlich zu kennen das Glück hatten, in slovenischer Sprache, nicht aber in der deutschen erschienen. Amerikanische Blätter berichten von Wunder, die nach seinem Tode auf seine Anrufung geschehen sind.

Herrn v. Putz, Canonicus Hurez, Pfarrer Horny, Ritter v. Josch, Friedrich Rinn (damals Caplan am Hof, später Jesuit) und eine Menge anderer Männer von Ansehen und Rang zählen.

Eine besondere Erwähnung verdient noch der Kronprinz und nachherige König Ludwig I. von Baiern, der während des Wiener Congresses öfters bei ihm beichtete und einmal fast die ganze Nacht, von $8^1/_2$ Uhr Abends bis nach 2 Uhr Morgens, bei ihm verweilte. [1]) Wenn der Kronprinz zu ihm kam, mußte einer seiner Hausgenossen vor dem Zimmer wachen, damit Niemand hineingehe und sie störe.

Unter seinen Beichtkindern waren viele Universitäts-Studenten, Beamte, auch Officiere (so der General Woeber), ja sogar Schauspieler. Ein sehr glaubwürdiger Zeuge erzählte uns, daß eine höchst ehrbare Dame, die am Burgtheater angestellt war, alle 14 Tage bei ihm beichtete.

Obwohl sich noch manche Andere nennen ließen, die den Beichtstuhl P. Hofbauers aufsuchten, um über ihre Gewissensangelegenheiten zu sprechen und sich Raths zu erholen, wollen wir doch die Aufzählung schließen. Wir sehen daraus zur Genüge, welches große Ansehen P. Hofbauer als Beichtvater genossen, und wie der Geist der Weisheit in ihm mußte gewohnt haben.

Der arme demüthige Priester ohne glänzende Gaben der Natur und ohne alle Auszeichnungen der Welt fesselt an sein Urtheil in den wichtigsten Angelegenheiten die gelehrtesten Männer; seinem Ausspruche folgen in Demuth die begabtesten Geister und seiner Leitung ergeben sich Persönlichkeiten, welche sonst nur zu befehlen gewohnt waren. Wahrlich! das ist ein Schauspiel, das sich nur erklären läßt durch die Annahme, daß Derjenige, welcher die Herzen der Könige zu lenken weiß, seinem demüthigen Diener von seiner Kraft mitgetheilt und ihn zu einem bevorzugten Werkzeuge seiner das Heil der Seelen anstrebenden Erbarmung gemacht habe.

Doch sehen wir, nachdem wir die Weise, wie P. Hofbauer die Sünder an sich zog, bewundert, und einen Blick auf den großen Kreis derer geworfen haben, welche demüthig den Beicht-

---

[1]) Summ. pag. 351.

stuhl des Dieners Gottes umstanden, sehen wir auch, wie er seine Poenitenten bei der Beichte selbst zu behandeln pflegte.

Die Beichte der Sünden ist ein Bußact, welcher manchem Sünder überaus schwer fällt, so daß er sich nicht leicht dazu entschließt; es ist Sache des guten Beichtvaters, diese Schwierigkeit nach Möglichkeit zu entfernen.

P. Hofbauer verstand es überaus gut, und zuweilen in recht eigenthümlicher Weise, diese Schwierigkeit zu heben.

Johann Nepomuk Passy erzählt von seinem Bruder Joseph, derselbe habe durch die Lectüre belletristischer Schriftsteller den Glauben verloren und sei Schauspieler geworden. Da er aber schwächlicher Gesundheit war, mußte er der Bühne entsagen und kehrte von Prag, wo er seine Kunst geübt hatte, nach Wien zurück. Unzufrieden mit sich selbst, führte er ein trauriges Leben. Eines Tages nahm ihn Johann mit sich zu P. Hofbauer, der ihn einlud wieder zu kommen. Bei einer zweiten Unterredung sagte P. Hofbauer zu ihm: „Freund, vor Allem müssen Sie beichten; wenn Sie aufrichtig beichten, wird Ihnen ein Licht aufgehen." Da er aber sah, daß dem den Uebungen der Frömmigkeit ganz entwöhnten Manne dieser Rath wenig gefiel, fing er wie ein väterlicher Freund mit ihm ein Gespräch an und ließ sich sein Leben erzählen. Joseph gewann Vertrauen und erzählte dem Diener Gottes Alles, was ihn je gehärmt und ergötzt, was er gethan und gelitten, sein Glück und Unglück, Gutes wie Schlechtes. Als er fertig war, sagte P. Hofbauer: „Jetzt haben Sie schon gebeichtet," hieß ihn niederknieen, erweckte, nach einigen Fragen, betreffs des eben Erzählten, mit ihm die Acte der Reue und des Vorsatzes, und absolvirte ihn dann. In einen ganz anderen Menschen umgewandelt, kehrte Joseph nach Hause zurück und erzählte, voll des Jubels, was zwischen ihm und P. Hofbauer vorgegangen. Diese schöne Bekehrung fällt in die letzte Zeit des Dieners Gottes; bald nach ihm starb auch Joseph Passy vollkommen ergeben in den Willen Gottes. [1])

---

1) Sum. pag. 206.

Wenn dann P. Hofbauer die Beichten hörte, so war er dabei, so väterlich und liebreich er sich auch erwies, immer — so viel möglich — kurz.

„Ich kann aus eigener Erfahrung bezeugen," sagt P. Kral, „daß der ehrwürdige Diener Gottes in den Ermahnungen und Unterweisungen, die er als Beichtvater gab, väterlich, liebreich und kurz gewesen sei." [1])

Er unterließ zwar nie, die Beichtenden durch Fragen zu unterstützen und entsprechende Ermahnungen zu ertheilen, war aber besorgt, nicht mehr zu reden als nothwendig war. Ganz der Lehre des hl. Alphonsus folgend, war er, insbesondere mit Personen des weiblichen Geschlechtes kurz, in seinen Fragen und Belehrungen über die Keuschheit zart und sparsam.

Er machte, sagte Jacoba von Welschenau, nicht viele Worte, sondern war kurz und ernst und schrieb jeden die Mittel vor, die sein Seelenzustand erforderte. „Mit wenigen Worten aber, setzt P. Kral hinzu, traf er immer den Nagel auf den Kopf". [2]) Und Canonicus Unkhrechtsberg bezeugt: „P. Hofbauer besaß die schöne Gabe, mit wenigen Worten die Pönitenten zu belehren, zurechtzuweisen, zu berathen, sie zu lebhafter Reue und ernstem Vorsatz zu stimmen. Jedes seiner Worte drang in die Herzen der Beichtenden: nie habe ich gehört, daß eines seiner Beichtkinder unbefriedigt von ihm weggegangen sei." [3])

Diese heilsamen Wirkungen hervorzubringen, half ihm freilich viel die außerordentliche Gabe, die Herzen zu durchschauen, welche ihm Gott zum Nutzen der Seelen im hohen Grade verliehen hatte.

Es ist gewiß, sagt Schwester Thaddäa, daß der ehrwürdige Diener Gottes die Gabe besaß, so in den Herzen der Menschen zu lesen, wie es nur durch besondere Erleuchtung des heil. Geistes möglich ist. In der heiligen Beicht wurde man es leicht gewahr, wie die Geheimnisse des Herzens ihm offen lagen.

„In unserem Kloster war eine Candidatin, die viele Versuchungen gegen ihren Beruf hatte. Eines Tages war sie schon ganz entschlossen fortzugehen. Da kam P. Hofbauer, und indem

---

[1]) Summ. pag. 198. — [2]) ib. pag. 198. — [3]) ib. pag. 212.

er näher zu ihr herantrat, sagte er leise: „Franzisca (so hieß sie) bleib' im Kloster, du bist dazu von Gott berufen." Ueber diese Rede war Franzisca sehr betroffen, da sie Niemandem ihre Absicht mitgetheilt hatte; augenblicklich verschwanden ihre Zweifel, sie blieb und lebte noch zur Zeit des apostolischen Prozesses (1868) 83 Jahre alt." [1])

Einen ähnlichen Fall erzählt die Salesianerin Luise Xaveria von Pilat: „Theresia Gonzaga Scharfenberger, jetzt Oberin unseres Klosters Gleink in Oberösterreich, war, da sie noch in der Welt lebte, Beichtkind des P. Hofbauer, und fühlte einmal nach Anhörung einer Predigt das Verlangen in sich, in ein Kloster einzutreten. Sie dachte Ursulinerin zu werden. Da ihr aber der Vater erklärte, er werde dazu nie seine Einwilligung geben, glaubte sie ihrer Pflicht Genüge geleistet zu haben. Obgleich sie aber eine innere Unruhe fortwährend fühlte, verhehlte sie dennoch diese ihre Kämpfe dem Beichtvater. Wie groß war daher ihr Erstaunen, als P. Hofbauer nach Anhörung ihrer Beicht sagte: „Du mußt Salesianerin werden: ich selbst werde die Aufnahme für dich nachsuchen." Da erkannte sie, daß der Diener Gottes ihr Inneres durchschaut habe; sie fand den Frieden der Seele, wurde bei den Salesianerinnen aufgenommen, und dient als solche mit freudigem Herzen über 50 Jahre dem Herrn, und dankt Gott, daß er ihr durch P. Hofbauer die Gnade des Berufes und den inneren Frieden gewährt habe. [2])

Als ein wahrer Vater verband der Diener Gottes bei seinen Ermahnungen die größte Liebe, Sanftmuth und Geduld mit Ernst, heilsamer Strenge und großer Klugheit.

Hören wir hierüber einige Zeugnisse.

M. Jacoba von Welschenau sagte in dieser Hinsicht: „Immer bezeigte er gegen die Sünder väterliche Liebe und herzliches Mitleid, so daß er über ihre Herzen eine außerordentliche, aber süße Macht ausübte. Oft wenn ich zur Beicht kam, hatte ich eine Menge Dinge, die ich ihm vortragen wollte; allein noch ehe ich sie vortragen konnte, gab er mir schon auf Alles Antwort und Bescheid Stets bin ich vom Beichtgitter ruhig und getröstet hinweggegangen,

---

[1]) Summ. pag. 324. — [2]) ib. pag. 225.

durch seine gründliche Ermahnung zur Uebung der Tugenden, zur Beobachtung der heil. Regel und zur Beharrlichkeit in den guten Vorsätzen bestärkt. Oft gab er mir auch, ohne daß ich darum gebeten, weise Regeln, wie ich mich in gewissen Umständen vorsichtig zu benehmen habe; und diese Regeln haben mich vor vielen Schwierigkeiten bewahrt. Obgleich er sehr mild und schonend war, mahnte er doch ernstlich, wo es nothwendig war, daß jeder seine Pflicht erfülle". [1]) „Er vereinigte in sich, sagt hinwieder Schwester Thaddäa, große Milde mit Ernst, Kürze mit Genauigkeit. Seine Worte waren durchaus zutreffend und gingen so zu Herzen, daß sie nicht blos einen, sondern mehrere Tage tief eingeprägt blieben und zum Trost und zur Richtschnur dienten. Wenn sich die Schwestern manchmal entschuldigten, daß sie noch nicht gehörig vorbereitet seien, antwortete er: „Kommet nur, ich werde euch helfen." Und dann bereitete er die Schwestern mit Liebe und Geduld vor, erforschte mit ihnen ihr Gewissen, und gab ihnen die heilsamsten Ermahnungen. Oft besprachen sich die Schwestern unter sich über den Trost, den sie von ihm empfingen, und äußerten, daß er alle ihre Gedanken zu kennen scheine." [2]) „Er pflegte wohl auch den Schwestern zu sagen: Zum Beichten und zum Sterben muß man immer bereit sein, denn man weiß nicht die Stunde, wenn der Herr kommt." [3])

Ueber die große Klugheit des Dieners Gottes bei der Seelenleitung, welche übrigens schon daraus ersehen werden kann, daß er Personen jeden Standes, Vornehme wie Niedrige, Reiche und Arme, Gelehrte und Unwissende, Geistliche und Weltliche, mit so großem Segen zu leiten im Stande war, legt der Cardinal Rauscher folgendes schöne Zeugniß ab:

„In allen Dingen, besonders aber in der höchst gesegneten Verwaltung des Bußsacramentes, gab er Beweise von der Gabe der Unterscheidung der Geister, der Klugheit und des Scharfblickes. Mit wenigen ebenso kräftigen als einfachen Worten pflegte er sein Urtheil über das, was dem Zustande des Gewissens das Entsprechendste war, abzugeben. Mit großer Umsicht wußte er die ihm anvertrauten Seelen zu höherer Vollkommenheit zu führen. Er hielt

---

[1]) Summ. pag. 198. — [2]) Summ. pag. 200. — [3]) Summ. pag. 199.

den Ungestüm des Geistes, der oft die Anfänge des Eifers begleitet, in Schranken, denn er wollte, daß man Gott in Ruhe diene. Nie hat er mich ermahnt, dem weltlichen Stande zu entsagen, aber seine Lehre und sein Beispiel haben mich angetrieben, Gott am Altare zu dienen. Er billigte dies; da aber meine Eltern sehr dagegen waren, so daß ich fast täglich große Schwierigkeiten zu bestehen hatte, wollte er nicht, daß ich etwas thue, was den Schein eines unbesonnenen Eifers an sich trüge. Er rieth vielmehr, dem Willen der Eltern soweit nachzugeben, als es das Gewissen erlaubte, und den Cursus der juridischen Studien, denen ich damals oblag, zu vollenden. [1])"

„Sowohl auf der Kanzel als in der Leitung der Seelen, haßte er nichts mehr als Uebertreibungen. Seine Schüler und Beichtkinder suchte er auf dem gewöhnlichen Wege der christlichen Moral zur Vollkommenheit zu führen; und sowie er selbst die außerordentlichen Gaben, die er von Gott empfangen, zu verbergen suchte, so hielt er auch die gewöhnlichen Wege für die sichereren."

„Er besaß auch die Gabe, seine Schüler und Pönitenten mit großer Klugheit zu verdemüthigen, da er wußte, daß Niemand ohne Verdemüthigung zur Demuth und Heiligkeit gelange." [2])

So ermahnte er z. B. die Schwester Thaddäa: „W e n n d u w i e d e r i n d e i n e a l t e n S c h w a c h h e i t e n z u r ü c k f ä l l s t, s o v e r z a g e n i c h t, s o n d e r n v e r t r a u e a u f G o t t u n d d i e n e i h m m i t g r ö ß e r e m E i f e r a l s z u v o r. H ö r e b i s a n s E n d e d e i n e s L e b e n s n i c h t a u f z u w a c h e n u n d z u b e t e n. D a d e r M e n s c h a u s s i c h n i c h t s G u t e s u n d V e r d i e n s t l i c h e s f ü r d e n H i m m e l t h u n k a n n, s o l l e r u m s o e i f r i g e r b e t e n, d e n n d a s G e b e t i s t d i e Q u e l l e a l l e r G n a d e n u n d T u g e n d e n, d i e N a h r u n g d e r S e e l e, d a s L i c h t d e s V e r s t a n d e s, d i e A r z e n e i w i d e r d i e V e r s u c h u n g e n, e i n s i c h e r e r S c h u t z g e g e n a l l e A n f ä l l e u n d S t ü r m e d e r

---

1) Summ. pag. 229. Später begann er das Studium der Theologie und gedachte in die Congregation des heiligsten Erlösers einzutreten, wurde aber wegen seinen sehr leidenden Augen nicht aufgenommen. Gott hatte eben mit ihm andere Absichten.

2) Summ. pag. 232.

Feinde unseres Heiles. Daher muß das Gebet dein tägliches Brot sein; verrichte es darum immer inbrünstig und andächtig mit voller Geistessammlung, und sage oft: Herr, dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden." [1])

„Vortrefflich verstand er es auch, das große Vertrauen auf Gott, wovon er beseelt war, Andern einzuflößen. Zum Vertrauen pflegte er sie auch beständig aufzumuntern, in der festen Ueberzeugung, daß Gott seine Gnaden spende nach der Größe unseres Vertrauens. Viele Sünder bekehrte er auch gerade dadurch, daß er in ihnen ein lebhaftes Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und die Fürbitte Mariä erweckte". [2]) Beispiele davon werden uns unterkommen, wenn wir von seiner Liebe zu den Kranken sprechen werden.

Kleinmüthigen und ängstlichen Seelen war er ein verständiger Tröster und Scrupulanten wußte er auf die ausgiebigste Weise zu beruhigen. Der Jesuit P. Friedrich Rinn sagt, er habe die besondere Gabe besessen, die Scrupel mit wenig Worten wie wegzublasen.

Nur bei Einigen gelang es ihm nicht vollkommen; an denen er dann seine heroische Geduld erproben konnte und auch erprobte.

Einer seiner Congregationspriester, P. Josef Forthuber, machte ihm wegen seiner Scrupel viele Mühe. Wenn derselbe in der hl. Messe zur Purification kam, konnte er mit dem Aufsuchen der etwa noch auf der Patene liegenden Partikelchen gar nicht fertig werden, was natürlich jenen, die seine Messe hörten, sehr lästig fiel. Als einmal der ehrwürdige Clemens der Messe beiwohnte und sah, wie jener gar nicht aufhörte zu purifiziren, stand er auf, trat an den Altar hin und flüsterte dem Pater zu: Joseph, laß auch den Engeln etwas. [3])

Ein anderer Scrupulant, der Jahre lang die Geduld des Dieners Gottes auf schwere Probe setzte, und ihn noch auf dem Sterbebette belästigte, war ein gewisser Johann Kraus, seines Gewerbes, Branntweiner in der Leopoldstadt, ein einfältiger frommer Mann, der in späteren Jahren sogar Priester wurde. Wie sehr an

[1]) Summ. pag 161. — [2]) Summ. pag. 158.

[3]) Summ. posit. super fama. pag. 50.

diesem der ehrwürdige Clemens mochte seine Geduld erprobt haben, mag man schon allein aus dem abnehmen, was uns selbst mit ihm geschah. Weil er beständig um den ehrw. Clemens gewesen war, luden wir ihn ein, Zeugniß für seinen geistlichen Vater, dem er so viel zu verdanken hatte, abzulegen; jedoch vergeblich; seine Scrupel erlaubten ihm nicht, eine eidliche Aussage zu machen. Demüthig gestand er aber, daß er den P. Hofbauer viel geplagt, und dieser ihm gesagt habe: „Nun, Ein Kraus, das geht an; aber zwei Kraus brächten mich um.“ [1])

Seine evangelische Milde und Klugheit bewies der ehrwürdige Diener Gottes auch bei Auflegung der Buße; er begehrte von Niemandem zu viel und von Schwachen nie viel.

Cardinal Reisach erzählte, die Frau Adam Müllers habe, als sie das Glaubensbekenntniß ablegte, große Angst gehabt, in der Meinung, P. Hofbauer werde ihr eine strenge Buße für die begangenen Sünden auferlegen. Wie verwunderte sie sich aber, als dieselbe ganz gering und leicht ausfiel? Sie äußerte auch ihre Verwunderung dem Diener Gottes gegenüber, welcher entgegnete: „Nehmen Sie auch das als Buße an, was Gott hinzufügen wird!“ Kaum war sie nach Hause gekommen, so fühlte sie heftige Zahnschmerzen. Sie dachte bei sich, dies sei die von P. Hofbauer angekündigte Buße, die Gott hinzugefügt, und ertrug mit dem Bewußtsein, daß es zu ihrem Heile und Besten sein werde, den Schmerz geduldig und ergeben.

So sammelte also der ehrwürdige Clemens in der That, als ein echter Apostel des Herrn, „suchte die Nüsse, die er durch seine Worte auf der Kanzel mit Gewalt vom Baume geschlagen“, und Jacoba von Welschenau urtheilte über P. Hofbauer vollkommen richtig, wenn sie von seiner Thätigkeit im Beichtstuhle sprechend, sagt: „Er war ein guter Hirte, der keine Ruhe hat, bis er das verlorene Schäflein gefunden“, und gut schildert sie ihn, wenn sie beifügt: „O wie freute er sich, wenn Seelen seiner Sorge sich anvertrauen wollten, wie kam er ihnen voll Liebe entgegen und

[1]) Der Wiener Witz nannte Herrn Kraus, als er noch Branntweiner war, seines fast klericalen Anzuges und Lebens wegen „den Spiritual; als er aber Priester war, nannte man ihn „den Branntweiner.“

16

wie zärtlich schloß er sie, (wenn es Männer waren), in väterlicher Neigung in seine Arme! Und wenn dann die Seelen, welche er Gott zugeführt, ihr Glück fühlten — o, da wurde seine Freude noch größer; bei solchen Gelegenheiten sah ich ja aus seinen Augen ein übernatürliches Licht leuchten, ein Licht, das nur der Abglanz jenes Lichtes zu sein schien, welches alle Menschen erleuchtet, die in die Welt kommen." [1]) Und wenn ein anderer Zeuge von ihm sagt: „Er hatte einen wahren Hunger nach dem Heile der ärmsten Seelen, die er selbst aufsuchte; und dieser Seeleneifer bewog ihn, die Frömmigkeit lieblich zu machen und jansenistische Strenge zu hassen" — [2]) so entspricht auch diese Zeichnung vollkommen dem Originale.

X.

Der ehrwürdige Diener Gottes als Seelenführer der Ursulinerinnen.

Selbst Ordensmann und treuer Pfleger der klösterlichen Tugenden, interessirte sich P. Hofbauer begreiflicherweise sehr um das religiöse Leben rings um ihn her und um das Wohl und Wehe der Klöster.

Sein lebendiger Glaube erblickte in den Klöstern weit mehr, als das getrübte Auge seiner Zeitgenossen und der großen Mehrzahl auch darin zu erblicken vermochte; ihm waren sie, was sie in der That nach ihrer Idee auch sind, — die Zierden und Säulen der katholischen Kirche, die eigentlichsten Pflanzschulen der Tugenden, kleine Paradiese und besondere Stätten des Lobes Gottes, auf welche der Herr mit vorzüglichem Wohlgefallen blickt, und um derentwillen er unzählige Gnaden der Welt spendet, welche sie, wären jene nicht, entbehren müßte.

Ein gutes Kloster schien ihm einer Kirche gleich verehrungswürdig. Er äußerte einmal einer Salesianerin gegenüber, er gehe nie an ihrem Kloster vorbei, ohne zweimal seine Haube abzunehmen, einmal, — um das heil. Sakrament des Altares zu verehren, und

---

[1]) Summ. pag. 184. — [2]) Summ. pag. 185.

das anderemal — aus Verehrung gegen die Bräute Christi, die sich im Kloster befinden.

Die Ordensleute selbst, meinte er, könnten nicht recht erkennen, welche Würde ihnen eigne, und welches Glück sie genießen. „Erst im Tode wirst du erkennen, sagte[1]) er einer Klosterfrau, welch' eine große Gnade der Beruf zum Ordensstande sei: im Vergleich mit ihm ist alle Pracht der Welt — nichts!

Bei einer solchen Ansicht rücksichtlich des klösterlichen Standes mußte es ihn nur mit der tiefsten Betrübniß erfüllen, wenn er an so vielen aufgehobenen und zerstörten Klöstern vorüber gehen mußte; wenn er zu sehen genöthigt war, wie dort, wo einst das Lob Gottes bei Tag und bei Nacht gesungen worden war, die verderbte Welt Locale für ihre Schändlichkeiten oder Magazine für ihre eitlen Güter errichtet hatte, und wie jene stillen Räume, in welchen früher edle Seelen die Tugend übten, nunmehr Verbrecher beherbergte, die unter Flüchen die aufgezwungene Arbeit vollbrachten.

Was der ehrwürdige Diener Gottes thun konnte, um das Klosterleben zu fördern, und zu neuem Aufschwunge zu bringen, that er daher mit doppeltem Eifer.

Oft sprach er auf der Kanzel mit feurigen Worten von der Schönheit des klösterlichen Berufes, um den Gemüthern Ehrfurcht und Liebe in Hinsicht auf dasselbe einzuflößen. Canonicus Joseph Holzinger erzählt[2]), daß er selbst einmal einer Predigt des Dieners Gottes beigewohnt, welche dieser eines Nachmittags bei den Salesianerinnen gehalten habe. Die evangelischen Räthe besprechend gerieth, so sagt er, der Diener Gottes in höchste Begeisterung und sprach auf eine so rührende, verständliche, überzeugende und eindringliche Weise, daß die Klosterfrauen sich der Thränen nicht enthalten konnten.

Wenn er mit Ordenspersonen redete und von dem Berufe zum klösterlichen Leben sprach, wurde er ganz entflammt. Er suchte ihnen denselben als eine ganz „außerordentliche Gnade" darzustellen, und bewies, daß man hierin dem deutlich erkannten Willen Gottes gehorchen müsse, ohne Rücksicht auf Eltern und Verwandte. Dabei

---

[1]) Summ. pag. 314. — [2]) Summ. pag. 316.

führte er gern das Beispiel Jesu an, der als zwölfjähriger Knabe im Tempel zurückblieb, ohne Maria und Joseph ein Wort zu sagen und auf die Frage seiner Mutter: „Sohn warum hast du uns dies gethan?“ kurz antwortete „Wisset ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“

Bemerkte er in einer Seele klösterlichen Beruf, so munterte er sie auf, demselben ja zu folgen und blies den guten Funken durch die heilsamsten Ermahnungen zur Flamme an. Nicht Wenige brachte er durch seine Bemühungen ins Kloster, und nicht nur blos den Ursulinerinnen, sondern auch den Salesianerinnen, den Elisabethinerinnen, den Cameliterinnen in Prag und Graz führte er fromme Jungfrauen [1]) zu, und darunter sehr angesehene Damen, wie eine Gräfin Bathyani und Zichy. Wie unverwüstlich er oft die Sehnsucht nach dem Leben der Vollkommenheit und der vollen Weihe seines Thuns und Lassens in den Herzen zu entzünden wußte, davon liefert eben die Letztgenannte einen deutlichen Beweis, die, wie wir schon gehört haben, noch in spätem Alter den Wunsch ihrer Jugend erfüllte und ins Kloster eintrat, nachdem langjährige Hindernisse beseitigt waren.

Himmlische Freude durchzuckte ihn, so oft er hörte, daß wieder eine entschlossene Seele den heiligen Stand angetreten und der Welt den Rücken gewendet hat, um Gott allein und vollkommen zu dienen.

„Was soll ich, äußert sich hierüber die Ursulinerin Jacoba v. Welschenau [2]), von jener heiligen Freude sagen, die ihn durch-

[1]) Eine derselben, Katharina v. Freyberger, geleitet er mit folgenden schönen Worten (an die Oberin der englischen Fräuleins in Preßburg, Julie v. Mailath, 29. August 1819) ins Kloster: „Ich habe nur den einzigen Wunsch, daß sie (Katharina) in der Unschuld und Frömmigkeit, in der sie erzogen wurde und von der Seite ihrer Mutter weg in Ihre fromme Gemeinde eintritt, immer wachsen möge, und jetzt als eine Gottgeweihte Jungfrau die Vollkommenheit dieses erhabenen Berufes erstlich an sich selbst erprobe und dann mit dem nämlichen Eifer solche Gesinnungen anderen zarten Gemüthern ihres Geschlechtes einpräge, um auch andere Gott zuzuführen, wie sie sich selbst ihm zum Opfer gebracht hat“. Katharina Freyberger erreichte ein hohes Alter und im Jahre 1876 wurden ihr in Pest als Anerkennung ihrer fünfzigjährigen Lehrthätigkeit große Ehren erwiesen.

[2]) Summ. pag. 313.

strömte, wenn eine Seele durch die Wahl des Ordensstandes sich ganz Gott weihte? So groß war dann seine Freude, daß er in Ekstase gerieth, und unschuldigen Kindern gleich, die ihre Freude nicht aussprechen können, mit den Händen klatschte. Man fragte mich einmal, warum der ehrwürdige Diener Gottes bei der Einkleidung eines Mädchens die Freude seines Herzens nicht wie man erwartete, durch eine schöne, inhaltsvolle Ansprache geoffenbart habe. Ich antwortete nach meiner innigsten Ueberzeugung: „Die Freude hat ihm das Vermögen zu sprechen genommen." Als ich die Welt verließ, hatte er gewiß eine große Freude, und doch sprach er bei meiner Einkleidung kein Wort. Aus seinem Angesichte konnte man aber lesen, von welcher Freude sein Herz ergriffen wurde, wenn eine Seele die Welt verließ, um Gott allein zum Erben zu haben." —

Mit welchem Segen der ehrwürdige Clemens, der vom Ordensleben so erhaben dachte und es so heilig liebte, bei den Ursulinerinnen gewirkt, nachdem er deren geistlicher Führer geworden, läßt sich unschwer denken.

Sieben Jahre verwaltete er dort das bezeichnete Amt und das waren für das Kloster und für jede einzelne Bewohnerin desselben sieben fruchtbare, gnadenerfüllte Jahre. Er gab sich alle mögliche Mühe, diesen Garten der hl. Ursula auf's Beste zu bebauen und zu pflegen, und in der That, als er vom Leben schied, konnte man ihn — blühend nennen!

Vor dem Jahre 1813 war die reguläre Disciplin ziemlich in Verfall gerathen; die Ungunst der Zeiten hatte es verursacht. P. Hofbauer trat dem gleich entgegen und bemühte sich, die alte Ordnung und volle, genaue Beobachtung der Regel auf's neue herzustellen. Wie das bei solchen Bemühungen aber immer zu gehen pflegt, so geschah es auch hier; sie fanden bei manchen den heftigsten Widerstand; mehrere Chorfrauen wollten von Reform kein Wörtlein hören und widersetzten sich aus allen Kräften seinen Anordnungen, jenen thörichten Kranken gleich, die das einzige Heilmittel, das ihnen Ruhe und Linderung verschaffen könnte, wie Gift von sich weisen. Der Mann Gottes ließ sich aber dadurch in seinem hl. Werke nicht stören, und da er allen Schmähungen und Verläumdungen, Ruhe und Geduld entgegensetzte, und gerade denjeni=

gen von den Klosterfrauen, welche ihm am meisten entgegenwirkten, eine besondere Liebe erwies, gelang es ihm, ihre Gesinnungen zum Besseren zu wenden und sie Gott zu gewinnen. Schließlich ehrten jene, die zuvor seine Liebe mit Undank vergolten hatten, ihn als den größten Wohlthäter und waren zu bekennen genöthigt: „P. Hofbauer ist ein Heiliger!"

Mußte er zuweilen Strenge anwenden, so geschah es nur in der Absicht, die reguläre Observanz und den Fortschritt in den Tugenden zu fördern. [1])

Die Reform gedieh und wäre noch schneller und leichter emporgekommen, wenn er von seinen Hausgenossen besser wäre unterstützt worden. Dies geschah aber nicht und P. Sabelli namentlich war, wie der Diener Gottes dem Dr. Veith selbst gestand, [2]) „sein Hauskreuz"; er wirkte ihm im Kloster entgegen und stiftete manchen Unfrieden durch seine Eigenheiten und Launen. So z. B. wohnte im Kloster eine polnische Dame, die Sabelli's Beichtkind war und sich durch ihr auffallendes und sonderbares Benehmen bemerkbar machte; manchesmal ging sie in den mitternächtlichen Stunden im ganzen Kloster umher, betete mit lauter Stimme und störte die Anderen im Schlafe; in der Kirche aber lag sie mit dem Angesichte auf dem Boden hingestreckt. Man beklagte sich bei P. Hofbauer, und was wäre billiger gewesen, als daß P. Sabelli der Ermahnung des Dieners Gottes Folge geleistet und ihr diese Sonderbarkeiten und dies ärgerliche Benehmen verwiesen und untersagt hätte? P. Sabelli that es nicht. Als nach mehreren Tagen keine Aenderung bemerkbar war, wurde natürlich P. Hofbauer abermals daran erinnert. „Ich habe es ihm schon gesagt, antwortete er mit wehmüthiger Entrüstung, aber er thut es nicht, er folgt mir nicht." Es waren herbe Worte väterlicher Klage; damals, meinte Schwester Thaddäa, [3]) war es das einzige Mal, wo man an ihm ernstliche Unzufriedenheit mit P. Sabelli bemerken konnte. Mit welcher Geduld mußte der Diener Gottes nicht die Launen des Gefährten ertragen haben, wenn in jener Aeußerung das einzige Mal seine Unzufriedenheit mit dem sonderbaren Mitbruder an den Tag trat? Bis in das letzte Jahr seiner Wirksamkeit

[1]) Summ. pag. 264. — [2]) Summ. pag. 291. — [3]) Summ. pag. 265.

— bis zur Abreise Sabelli's nämlich nach der Schweiz (1819) — war dieser dem Diener Gottes in vielen Stücken hinderlich und der vollkommene Friede kehrte erst mit dem Abgange jenes Paters in's Kloster ein. Doch arbeitete, wie gesagt, P. Hofbauer unverdrossen mit der Ruhe und Weisheit der Heiligen an der Vervollkommnung der ihm anvertrauten Bräute Jesu Christi.

Durch die doppelte Lehre der Worte und des Beispiels entzündete er vor Allem in ihren Gemüthern die Hochschätzung und Liebe der drei Grundpfeiler des Ordenslebens, der Jungfräulichkeit, des Gehorsams und der Armuth.

Das zur Liebe und Uebung der heiligen Reinigkeit aufmunternde Bild vollkommener Jungfräulichkeit, welches er durch seine ganze Erscheinung darstellte, wußte er eindrucksvoller zu machen durch die feurigen Ermahnungen zur Pflege der Engelstugend und die herrlichen Lobsprüche, mit denen er über sie sich äußerte.

Wie malte er so schön die Jungfrauschaft und pries ihre hohen Vorzüge! „Jungfräuliche Seelen", sagte er, „sind Schwestern der Engel." Den Klosterfrauen empfahl er dringend, diesen Edelstein durch Eingezogenheit und Wachsamkeit ja recht zu bewahren. Um durch die verschiedensten Beweggründe anzuspornen, wies er auch darauf hin, wie sie als Jungfrauen eine große Macht hätten, die Bekehrung der Sünder von Gott zu erflehen; das Gebet der Jungfrauen, wenn sie sonst ihre Pflichten erfüllen, sei besonders kräftig. Bei einer Einkleidung sagte er einmal zu den zwei Chorfrauen und zwei Laienschwestern, die vor ihm knieten: „Man muß die Schwestern Maria und Martha, das Gebet und die Arbeit, vereinen. Der Herr hat den Lazarus vom Tode erweckt, weil er Maria und Martha liebte. So müssen Klosterfrauen, diese jungfräulichen Bräute Christi, durch Gebet und Thränen die Todten, nämlich die Sünder, zum Leben der Gnade erwecken; denn, fügte er bei, der Herr, der seine Bräute liebt, wird gewiß ihre heißen Gebete erhören. Selbst bei den heidnischen Römern waren die Jungfrauen so geehrt, daß man den zum Tode verurtheilten Verbrechern das Leben schenkte, wenn die vestalischen Jungfrauen für sie baten. Wie viel mehr werden die

Gebete einer Jungfrau, die ihr Leben Gott geweiht hat, bei dem himmlischen Bräutigam vermögen!"[1])

Den Gehorsam empfahl er nicht minder. Was er von ihm hielt, beweist der Ausruf, den man öfters aus seinem Munde hören konnte: „O wie leicht, wie süß ist es gehorsamen, wie schwer hingegen befehlen. Der Gehorsam legt die Axt an die Wurzel, und gibt für Alles vollkommen Sicherheit. Wer gehorcht, kann nicht irren, wenn auch der Obere irren sollte."[2])

Er ermahnte die Ursulinerinnen mit ernsten Worten, pünktlich zu gehorchen, und führte das Beispiel des Herrn an, der bis zum Tode gehorsam war. Er sagte: „Man muß bis zum Tode gehorchen; eher sterben als nicht gehorchen."

Einmal fragte er, wer die beste Novizin sei, und da ihm Niemand antwortete, versetzte er: „Jene ist die beste Novizin, die demüthig gehorcht und zufrieden ist, wenn man sie wie einen Besen zum Auskehren gebraucht und dann wieder in den Winkel stellt." Oft ermahnte er: „Seid nicht widerspänstig, sondern gehorcht."

Auf die Beobachtung der Tagesordnung hatte er ein sehr wachsames Auge. „Wer die Tagesordnung bewahrt, sagte er, beobachtet den Willen Gottes."[3])

Einst trug er der M. Jacoba auf, für die Bekehrung eines Sünders ein Ave Maria zu beten. Als sie bemerkte, das sei ja gar wenig, und sich erbot, mehrere Ave Maria zu beten, antwortete er freundlich: „Personen, die durch das Gelübde des Gehorsams ihren eigenen Willen Gott dargebracht haben, beten mit größerem Erfolge als die Weltleute."[4]) Was die Armuth betrifft, war der Diener Gottes schon durch seine Erscheinung die allerlauteste Ermahnung dazu. „Man brauchte ihn nur zu sehen", sagt Schwester Thaddäa, „um zu erkennen, daß er die Tugend der Armuth innig liebe." Er war höchst ärmlich gekleidet;[5]) man sah es seinem abgetragenen Mantel an, meint

[1]) Summ. pag. 314. — [2]) Summ. pag. 321. — [3]) Summ. pag. 319.
[4]) Summ. pag. 320. — [5]) Summ. pag. 304.

Canonicus Veith, daß er ihn von Warschau mitgebracht.[1]) „Als Priester, der den Anstand bewahren mußte, konnte er nicht ärmlicher und einfacher gekleidet sein.“[2]) „Er selbst flickte sich die Strümpfe und andere zerrissene Kleidungsstücke.“[3]) „Als er einst vor dem Erzherzoge Maximilian von Este erschien, erbaute sich dieser fromme Fürst an seiner Armuth; er sah die Strümpfe aus den zerrissenen Schuhen hervorstehen.“[4]) Während der sieben Jahre, in denen er Director der Ursulinerinnen war, sahen ihn die Schwestern nur einmal, an einem hohen Fasttage, in einem neuen Kleide. Sie waren darüber so verwundert, daß die eine der anderen sagte: O Wunder, o Wunder! heute trägt unser geistlicher Vater ein neues Kleid.[5])

So schon durch sein Beispiel gewaltig predigend, konnte er mit um so größerer Wirksamkeit durch Worte ermahnen, das Kleinod des Klosterlebens, die Armuth, recht treu zu beobachten.

In Betreff derselben pflegte er den Schwestern folgende Grundsätze einzuprägen: „Was eine Schwester hat, ist nur geliehen. Jesus ist ihr einziger Schatz.[6]) Die Armuth ist die erste der acht Seligkeiten, der Weg, den uns Christus der Herr von der Krippe an während seines ganzen Lebens bis zur vollen Entblößung am Kreuze und zur Beerdigung in einem fremden Grabe gezeigt hat.[7])

Väterlich bemühte er sich sodann, daß eine jede der Schwestern auf diesen Grundpfeilern des klösterlichen Lebens, der strengen Armuth dem treu bewahrten Gehorsame und der zartgepflegten und als heiligsten Schmuck hochgeachteten Jungfräulichkeit, weiter baue nach der ihr eigenen Kraft und von oben verliehenen Gabe, und ihr Opfer unverdrossen, fröhlich und ausdauernd dem Herrn darbringe.

Eine jede sollte das Pfund, welches ihr von Gott gegeben worden, ohne Abzug auf die Wechselbank bringen, keine aber sollte mehr belastet werden, als sie zu tragen im Stande wäre. Er em=

---

1) Summ. pag. 308. — 2) Summ. pag. 305. — 3) Summ. pag. 305. — 4) Summ. pag. 307. — 5) Summ. pag. 304. — 6) Summ. pag. 304. — 7) Summ. pag. 306.

pfahl daher öfter der Oberin und Novizenmeisterin, nicht jede nach demselben Maße zu behandeln, sondern Rücksicht zu nehmen auf die verschiedenen Charaktere und die Kräfte der Einzelnen. Und was er Andere zu thun mahnte, das that er selbst zuerst und verstand dies so gut, daß eine jede Schwester glauben konnte, er sei um sie allein so besorgt, indem er so ganz nach ihrer besonderen Seelenbeschaffenheit und dem ihr eigenen Vermögen mit ihr verfuhr.

Ein rechter Vater war er den Laienschwestern, mit denen er, nebenbei bemerkt, im Ganzen mehr zufrieden war, als mit den Chorfrauen. Er wachte dafür, daß jene nicht mit Arbeiten überladen und so des klösterlichen Lebens überdrüßig gemacht würden und hob einen Unterschied auf, der in Bezug auf die Communion zwischen den Chorfrauen und Laienschwestern bisher bestanden hatte. Während nämlich erstere wöchentlich zweimal zur Communion gingen, war dies letzteren nur einmal in der Woche verstattet. P. Hofbauer fand den Grund dieses Unterschiedes nicht genügend, und ließ sich vom Erzbischofe ein Decret geben, welches anordnete, daß auch die Laienschwestern zweimal communiciren sollten.[1])

Müßig wollte er durchaus Niemanden im Kloster sehen und wie er selbst nie müßig war, sondern alle Zeit im Dienste Gottes und des Nächsten verwendete, so konnte er auch den Müßiggang bei Anderen nicht leiden, eine müßige Braut Christi zumal erschien ihm verabscheuungswürdig und thöricht. „Die Zeit," sagte er öfters den Schwestern, „gilt so viel als die Ewigkeit, von einem Augenblicke hängt es oft ab, ob Jemand in den Himmel kommt."[2]) Noch in der letzten Predigt, die er kurz vor seinem Tode hielt, schärfte er nachdrücklich ein, ja die Zeit gut zu benützen. „Es kommt die Zeit," sagte er, „wo Niemand mehr wirken kann. In jedem Augenblicke kann man Gott gewinnen, aber der Augenblick, der vorüber ist, kehrt nicht mehr zurück."[3])

Was er sehr ungern unter den Klosterfrauen sah, das waren Schwätzereien und Klagen über einander; er sagte: „Gerade die schlimmsten Leute sind oft die strengsten Richter Anderer." Kam eine Schwester mit wenig begründeten Klagen zu ihm, so suchte

---

1) Summ. pag. 250. — 2) ib. pag. 224. — 3) Summ. pag. 223.

er sie auf kluge Weise zurechtzuweisen und machte ihr in aller Sanftmuth begreiflich, daß ein Jeder vorerst vor der eigenen Thüre kehren müsse. Fand er aber die Klage gerecht und vernünftig, dann suchte er dennoch durch Entschuldigungen den billigen Unwillen zu mäßigen, damit die Liebe in nichts verletzt werde.

Fehlerhafte suchte er mit Geduld von ihren Mängeln zu befreien und verstand es, sie in der rechten, nutzbringendsten Weise zu verdemüthigen und zu strafen.

„Ich war," erzählt Schwester Thaddäa, „sechzehn Jahre alt, als ich in's Kloster kam, und in Bezug auf das religiöse Leben und die christliche Vollkommenheit ganz unwissend. Aber der ehrwürdige Diener Gottes hatte mit mir die größte Geduld, unterrichtete mich in den Grundsätzen des geistlichen Lebens und gab mir Rathschläge, die ich stets gewissenhaft befolgte. Man hat mich deshalb manchmal ausgelacht, aber ich hatte nie Ursache, die Befolgung seiner Rathschläge zu bereuen, sondern muß vielmehr ihm stets dafür danken. Er wußte Jedermann auf geeignete Weise zu behandeln, sei es mit Güte oder mit Strenge. Als er einmal eine Schwester mit einer anderen zankend antraf, verdemüthigte er dieselbe sehr und verbot ihr die heilige Communion, da sie aber die Buße willig annahm, erlaubte er ihr zum Lohne eine außerordentliche Communion und erreichte es, daß sie ihren zornmüthigen und heftigen Charakter ganz ablegte. [1])

Er wollte nicht, daß irgend eine der Niedergeschlagenheit und dem Trübsinne nachhänge, da nichts dem Fluge der Seele mehr hinderlich ist, als dieses. Darum ermahnte er immer und immer zur Kreuzesliebe, zur Gleichförmigkeit mit Gottes Willen und zu dem, was der tiefste Grund geistiger Fröhlichkeit und Frische ist — zur Demuth.

Von der Kreuzesliebe, die er durch sein Beispiel übrigens auf's Beste einschärfte, sagte er: „Gott lieben ist ein so großes Gut, daß es sich mit Worten nicht beschreiben läßt, aber ein noch größeres Gut ist es, aus Liebe zu Christus leiden. Gott und Leiden sind die höchste Seligkeit."

1) Summ. pag. 227.

Er lehrte auch die Schwestern einige Verse, die er selbst gerne sprach und in welchen die Kreuzesliebe das Wort führt:

„Am Kreuz, wo mein Erlöser hangt,
Wo er mit seinen Wunden prangt,
In Leid will ich beständig leben,
Bis ich einst werd' den Geist aufgeben." [1])

Wenn die Laienschwestern Holz über die Stiege tragen mußten, was eine ermattende Arbeit war, da tröstete er sie und hieß sie sagen: „O Jesus, laß' mich dieses Kreuz ein wenig mit Dir tragen." [2])

„Liebet Gott und leidet in Ergebung," das war der Inhalt seiner meisten Ermahnungen. „Oft," erzählt die Schwester Thaddäa, „sagte mir der ehrwürdige Diener Gottes: „Gott lieben ist ein unaussprechliches Gut. Die Liebe Gottes sei der Beweggrund aller Deiner Handlungen, der heilige Wille Gottes Dein Gesetz, die Ehre und das Wohlgefallen Gottes sei Dein Ziel. Bei Versuchungen verliere nicht die Geduld, sei fröhlich. Ueberlasse Dich ganz dem Willen Gottes. Murre nicht gegen Gottes Anordnungen, solltest Du Dich auch innerlich und äußerlich ganz verlassen fühlen. Rufe dann: „Jesus sei mein Heiland, rette mich um Deines heiligen Namens Willen. Diene Gott immer aus reiner Liebe nicht um Deines Nutzens Willen. Wenn Dein Wille immer vollkommen mit dem Willen Gottes vereinigt ist, gefällst Du Gott mehr, als wenn Du viel Fasten und andere körperliche Strengheiten überwindest. Bitte den heiligen Schutzengel, daß er Dich lehre, wie Du Gott lieben sollst. Wie kannst Du die Wahrheit sagen, daß Du Gott aus ganzem Herzen liebst, wenn Du nicht willst, daß Dir Widerwärtigkeiten, Verachtung und Verfolgungen begegnen?"

Einer alten und kranken Schwester betete er vor: „Mein Jesus, ich will leben, so lange Du willst, ich will leiden, wie Du willst, ich will sterben, wann Du willst." [3])

Summ. pag. 284. — [2]) Summ. pag. 167. — [3]) Summ. pag. 165.

„Immer," erzählt Schwester Thaddäa weiter, „ermahnte er, den eigenen Willen ganz dem Willen Gottes gleichförmig zu machen und wenn man von Jemandem sagen kann, er habe das, was er lehrte, selbst gethan, so gilt dies gewiß vom ehrwürdigen Diener Gottes." So ermahnte er mich: „Hüte Dich, im Leiden ungeduldig zu werden, bewahre immer ein ruhiges Gemüth und unterwirf Dich mit Freuden dem Willen Gottes. Wenn Du vor dem Crucifixe vorübergehst, sprich mit Andacht: Vater, nicht mein Wille, sondern der Deinige geschehe an mir im Leben wie im Tode." Da ich so lange auf die Ablegung der Gelübde warten mußte (5 Jahre), war ich deshalb eines Tages recht traurig. Dies sagten zwei Schwestern in meiner Gegenwart dem Diener Gottes, der mir bedeutete: „Diese Traurigkeit ist ein Rauch, der aus der Hölle emporsteigt und Dein Herz bedrückt." Da aber die Schwestern bemerkten, das Noviziat dauere zu lange, entgegnete er: „Unser Leben ist ein beständiges Noviziat, das erst zu Ende geht, wenn wir zur Gemeinschaft der Heiligen im Himmel gelangen."

Wie auf die Liebe des Kreuzes und den Willen Gottes, kam er auch öfters auf die Demuth zu sprechen und wie er sie selbst bei jedem Schritte übte, so wollte er, daß auch die Klosterfrauen sie nie außer Acht ließen. Die Gesinnung, welche ihm selbst unzählige Male das Stoßgebetlein auf die Lippen legte: „Herr, verdemüthige mich, erhöhe Dich!" wollte er gerne Allen einflößen.

Er ermahnte oft die Klosterfrauen, sich in der Demuth zu üben. Diese nannte er die Wurzel aller Tugenden und erklärte mit Eifer und Innigkeit öfters ausführlich die Worte des heil. Augustin: „Die Demuth ist die Mutter, die Nährerin, Erzieherin, Begleiterin und Vollenderin in allen übrigen Tugenden. Auch die glänzendsten Werke sind ohne Werth, wenn sie nicht von der Demuth erzeugt und von ihr genährt sind." Auch nannte er diese Tugend den Inbegriff der Lehre Christi, indem er sich dabei auf die Worte des Herrn berief: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und vom Herzen demüthig, und ihr werdet Ruhe finden für euere Seelen."

Er wollte aber wahre, echte ungeheuchelte Demuth. Oft sagte er[1]) mit der heil. Theresia: „Demuth ist Wahrheit, demüthig reden und handeln ist gut, wenn es in Wahrheit geschieht. Die heil. Schrift sagt: Mancher verdemüthigt sich schlecht, denn sein Inneres ist voll List. Das sicherste Zeichen," fügte er bei, „und der sicherste Weg zur wahren Demuth zu gelangen ist, wenn wir die Verdemüthigungen mit Geduld, Liebe, ja mit Freude annehmen und übertragen." Die wahre Demuth definirte er als „Wille zu dienen; denn," sagte er, „eine Seele, die von aller Selbstliebe frei ist, verlangt und sucht nichts Anderes, als in allen Dingen untergeben zu sein, Anderen zu dienen, ihnen zu helfen, sie zu erheitern, das ist die wahre Demuth."[2])

In Allem sich demüthigen und gerne Verdemüthigungen ertragen, das sollte das beständige Bestreben frommer Seelen sein.

„Befleißige Dich sehr der Demuth," belehrte er eine solche,[3]) „und sei stets überzeugt, daß Dir Niemand Unrecht thue, dann wirst Du jede Unbild aus Liebe zu Gott leicht übertragen." Und wiederum lehrt er: „Thue nichts, was gegen die Ordnung und den Gebrauch des Hauses ist. Wandle immer vorsichtig und im Gehorsam, halte nicht für höhere Erleuchtung, was blos in sinnlichen Neigungen und im eigenen Willen seinen Grund hat. Die Uebung der Demuth, die Verläugnung Deiner selbst und die Abtödtung muß Dein beständiges Streben sein. Sei auch gegen jene dankbar, die Dich verfolgen und denke, daß sie Dir einen großen Dienst leisten."

Durch solche und ähnliche Lehren suchte P. Hofbauer die Klosterfrauen in ihrem Berufe zu fördern; er baute auf die solidesten Grundlagen und es ist daher nicht zu verwundern, wenn er in der verhältnißmäßig kurzen Zeit durch seine Leitung nicht

---

1) Summ. pag. 301.

2) „Mit diesen Worten," meint P. Rinn, „hat er, ohne es zu wissen sich selbst gezeichnet." Summ. pag. 302.

3) Summ. pag. 301.

nur Ordnung und Regelmäßigkeit in das Kloster brachte, sondern auch ein wirkliches, mit den befriedigendsten Erfolgen gekröntes Streben nach der Vollkommenheit in dessen Bewohnerinnen hervorrief.

Zum Beweise, mit welcher Frucht P. Hofbauer das Amt eines Directors und Beichtvaters verwaltete, brauchen wir nur auf eine Laienschwester hinzuweisen, deren Namen wir schon so oft genannt haben, die Schwester Thaddäa Taxböck. Sie war als ein armes, unwissendes Bauernmädchen in's Kloster gekommen unter die Leitung des ehrwürdigen Clemens, und als sie das Glück hatte, im Seligsprechungs-Processe über die Thaten und Tugenden ihres geistlichen Vaters Zeugniß abzulegen, zeigte sie dabei einen bezüglich des religiösen Lebens vollkommen gebildeten Geist. Sie hat unter allen Zeugen des Processes die reichhaltigsten und schönsten Angaben über P. Hofbauers Leben und Lehren gemacht und ihre Aussagen waren derart, daß sie auch dem besten Theologen Ehre gemacht hätten.

Dieser guten Schwester hat P. Hofbauer nach Gottes weiser Fügung Manches aus seinem eigenen Leben anvertraut, was sonst gänzlich unbekannt geblieben wäre, und der liebe Gott hat sie erhalten und ihr ein so wunderbares Gedächtniß gegeben, daß sie über die Predigten und Gespräche des Dieners Gottes nach beinahe fünfzig Jahren mit einer Treue berichten konnte, als hätte sie dieselben eben erst gehört. Die vielen schönen Gebete, die wir im Anhange geben werden, verdanken wir fast alle der Schwester Thaddäa, welche sie aus dem Munde des Dieners Gottes vernommen hatte.

XI.

Von der Liebe des ehrwürdigen Clemens Maria zu den Kranken.

Wie der göttliche Heiland einen großen Theil seines Lebens an dem Bette der Kranken tröstend, ermunternd und heilend zugebracht, so haben dies auch seine Heiligen zu thun nie unterlassen; sie rechneten den Besuch der Kranken zu den apostolischen

Arbeiten, gerade wie Predigen und Beichtehören und zählten die Stunden, die sie darauf verwandten, nicht zu den verlorenen, sondern zu den bestangewandten und segensreichsten ihres Lebens.

Auch der Diener Gottes, P. Hofbauer, war den Kranken ein wahrhaft zärtlicher, besorgter Vater und es läßt sich gar nicht sagen, mit welcher Liebe und Sorgfalt er ihnen geistliche Hilfe leistete. [1])

Zunächst war er besorgt, daß in dem seiner Pflege anvertrauten Kloster die Krankheit, — dieses kostbare Uebel, — als solches recht angesehen und ausgenützt werde, und war deßhalb unverdrossen bemüht, die kranken Klosterfrauen zu trösten, zu ermuntern, und im Geiste der Kreuzesliebe und der Ergebung in den Willen Gottes recht zu befestigen.

Im Krankensaale des Klosters befand sich eine etwas geistesschwache, alte Schwester, die durch ihr mürrisches, ungeduldiges Wesen den Uebrigen zur Last war. P. Hofbauer besuchte sie während ihrer Krankheit täglich; ging aber immer zuerst in den Garten und suchte einige Blumen, die er ihr brachte. Gab es keine Blumen, so brachte er ihr ein anderes kleines Geschenk, worüber sie sich den ganzen Tag freute. Dann knüpfte er mit ihr ein Gespräch über häusliche Dinge an, denn für geistliche Gespräche hatte sie kein Interesse. So gewann er sie allmählig mehr und mehr. Ganz gerührt wurde sie aber, als er sie zu einem Spaziergange im Gange des Klosters einlud und sie dabei, weil sie sehr mühsam ging, selbst unterstützte. Solche Liebe und Theilnahme wandelten diese Schwester gänzlich um, sie wurde geduldig und heiter, und war den dienenden Schwestern nicht mehr zur Last und Pein. Wenn man sie später an diesen Spaziergang erinnerte, wurde sie gleich ruhig und heiter.

Nahte der Tod, so war P. Hofbauer immer helfend und betend an der Seite der Sterbenden, sprach Muth zu, segnete und wirkte nicht selten ganz ungewöhnlichen Trost.

Einen Fall, wo sich dies besonders deutlich zeigte, erzählt die Schwester Thaddäa: „In dem Institute, welches in unserem Kloster zur Erziehung der Mädchen besteht, befand sich ein

---

[1]) Summ. pag. 205.

Zögling, Namens Rosa Göll, die bereits einmal die hl. Communion empfangen hatte. Diese erkrankte, und da sie schon dem Tode nahe war, wurde sie ungemein beängstigt. In höchster Unruhe hob sie ihre Hände gegen die Wand empor und rief aus: „Der schwarze Hund da will mich verschlingen.“ Es war ein schrecklicher Anblick. Da ich gerade mit Schwester Veronica im Krankenzimmer mich befand, lief ich sogleich, um den ehrwürdigen Diener Gottes herbeizurufen. Er kam auch in einem Augenblicke, so daß es mir unbegreiflich war, wie er so schnell herbeikommen konnte. Kaum hatte er aber das Krankenzimmer betreten, als das sterbende Kind ganz ruhig ausrief: „Der Hund ist schon fort.“ Der Diener Gottes segnete das Kind und gab ihm die Generalabsolution, worauf es ganz ruhig und mit heiterem Angesichte starb. P. Hofbauer sagte uns: „Wir haben einen Engel im Himmel, der für uns beten wird.“ Ich bin überzeugt, daß die Ursache der Angst des Kindes von einer außerordentlichen Versuchung des Teufels herrührte, daß aber dieselbe sogleich aufhörte, als der Diener Gottes kam.“ [1])

„Solche Liebe und Sorgfalt,“ setzt die Erzählerin bei, „erwies er allen kranken Schwestern, besonders wenn sie dem Tode nahe waren. Zu jeder Stunde des Tages wie der Nacht war er bereit ihnen beizustehen. Oft wachte er die ganze Nacht und brachte den Kranken gleich nach Mitternacht die hl. Communion. [2])

Die Liebe des ehrwürdigen Clemens zu den Kranken beschränkte sich aber nicht auf den Krankensaal des Klosters, sondern führte ihn an die Schmerzenslager, wo immer sie sein mochten, in Palästen oder in armen Hütten oder in den verschiedenen Spitälern der Stadt. Niemand könnte die Kranken zählen, die er in der Zeit seines Aufenthaltes in Wien besucht und getröstet und auch zum letzten ernsten Schritte vorbereitet hat. [3]) Mit welcher Liebe er dies that, konnten die verschiedenen Zeugen im Seligsprechungs-Processe, [4]) die es theils an sich, theils an ihren Angehörigen erfahren hatten, nicht genug loben.

---

[1]) Summ. pag. 347. — [2]) Summ. pag. 202. — [3]) Summ. pag. 205.

[4]) So P. Kral, Josepha Gussl, die beiden Schwestern Josepha und Rosalia Biringer, Johann Passy, Canonicus Greif u. A. Summ. pag. 202 und 207.

Seine Liebe zu den Kranken war in ganz Wien bekannt; man rief ihn daher auch sehr häufig ans Krankenbett, besonders zu solchen, welche am Glauben Schiffbruch gelitten hatten und sich weigerten die hl. Sacramente zu empfangen. Wenn zuweilen andere Priester bereits vergebliche Mühe angewendet hatten, den Kranken zu besseren Gesinnungen zu bringen, wurde nach P. Hofbauer geschickt.

Der Diener Gottes weigerte sich nie zu kommen und auch bei finsterer Nacht, bei Regen und Schnee oder heftigem Sturm, selbst in entfernte Vorstädte sich zu begeben. Er nahm da zur Nachtszeit nur sein kleines Laternchen, um in den dunkeln Straßen zu sehen, und eilte, den Kranken oder Sterbenden aufzusuchen. Waren es Arme, die er besuchen wollte, so nahm er wohl auch Speisen und andere Almosen mit sich; und wenn es beim Kranken an der Pflege fehlte, leistete er auch die Dienste eines Krankenwärters. Durch seine außerordentliche Liebe, Freundlichkeit und zarte Zutraulichkeit erwarb er sich leicht Aller Vertrauen und Zuneigung und entriß so manchen armen Sünder, der schon dem Abgrunde entgegentaumelte und die sichere Beute der Hölle zu sein schien, noch im letzten Augenblicke dem bösen Feinde. Wurde er zu einem solchen gerufen, so betete er unterwegs, wie gesagt, seinen Rosenkranz, ein- oder mehrmal, und hieß auch die Klosterfrauen beten, dann konnte er des glücklichen Erfolges versichert sein. Und groß war sodann seine Freude, wenn er den Schwestern melden konnte, es habe sich wieder auf ihr Gebet hin ein großer Sünder, der schon zwanzig oder dreißig Jahre nicht mehr gebeichtet hatte, bekehrt und sei reumüthig gestorben.

Am Krankenbette solcher Sünder ließ er seinen ganzen apostolischen Eifer leuchten und sich durch Nichts abschrecken oder entmuthigen.

Eines Tages wurde er inständig gebeten, einem Sterbenden, der die hl. Sacramente zu empfangen sich durchaus weigerte, beizustehen. Es war ein angesehener Mann, welcher, wie seine beängstigte Mutter und seine fromme Frau sagten, schon seit zweiundzwanzig Jahren nicht mehr gebeichtet hatte. Auch jetzt wollte er von einem Priester nichts wissen. Als er den ehrw. Diener Gottes erblickte, gerieth er in einen wüthenden Zorn, überhäufte

ihn mit Schmähungen und hieß ihn fortgehen. P. Hofbauer aber blieb. „Wer eine Reise antritt," sagte er ganz gelassen, „der sieht sich um das Reisegeld um; und Sie, der Sie eine so weite Reise antreten, verschmähen die Mittel, die zum glücklichen Ausgang derselben so nothwendig sind — die hl. Sacramente der Kirche. Ich bitte Sie, seien Sie vernünftig." Als aber alle Ermahnungen fruchtlos blieben, und der Kranke den Diener Gottes fortwährend abwies, trat dieser zurück, als wenn er sich zum Fortgehen anschicken wollte, blieb aber an der Thüre stehen und beobachtete den Kranken, während er den Rosenkranz betete. „Was wollen Sie da," schrie derselbe ihn an, „gehen Sie endlich und lassen Sie mich in Ruhe." Der ehrwürdige Clemens erwiederte: „Ich gehe nicht mehr fort, da Ihr Ende nahe ist; schon oftmals war ich Zeuge eines glückseligen Todes; heute will ich sehen wie ein Verdammter stirbt." — Diese Worte erschütterten den Kranken und änderten ihn vollends um; sein Zorn wurde erstickt, er wurde ruhig. Beschämung, Reue, Furcht erfüllten sein Herz, er rief den Diener Gottes an sein Bett und sagte in einem ganz anderen Tone: „Hochwürdiger Herr, können Sie mir allen Schimpf, den ich Ihnen angethan, verzeihen?" Und da P. Hofbauer erwiederte: „Es ist schon Alles verziehen," fuhr der Kranke unter vielen Thränen fort: „Aber wird mir auch Gott meine Sünden vergeben?" Der Diener Gottes entgegnete: „Gott ist gut, erwecken Sie nur einen Act der Reue über Ihre Sünden und Alles wird Ihnen vergeben werden." Der Kranke beichtete nun ganz reumüthig seine Sünden, drückte das Crucifix, das P. Hofbauer ihm reichte, fest an seine Brust und starb im Frieden des Herrn. Diese Bekehrung erzählte P. Hofbauer selbst als einen offenbaren Beweis der außerordentlichen und unendlichen Barmherzigkeit Gottes. [1])

Ein ganz ähnlicher Fall war ihm schon früher einmal in Warschau vorgekommen. Er besuchte dort in einem Spitale einen kranken Soldaten, der, von Leiden gequält, dennoch von Haß gegen

1) Summ. pag. 202.

alle Priester erfüllt, keinen vor sich sehen wollte. Als er P. Hofbauer erblickte, empfing er ihn daher mit gräßlichen Flüchen. „Komm' her, Du Pfaff'," schrie er, „warte, ich reiße Dir die Augen aus." Der Diener Gottes wußte jedoch auch diesen Wüthenden durch seine himmlische Sanftmuth und Geduld zu überwinden, bald wurde derselbe aus einem Wolfe ein Lamm und verrichtete eine reumüthige Beichte. [1])

Canonicus Dr. Veith erzählte folgenden Zug: „Ein alter, in Wien angesehener Mann fiel in eine tödtliche Krankheit, weigerte sich aber durchaus, die heil. Sacramente zu empfangen. Jeden Priester, der sich ihm nahte, wies er mit fürchterlichen Flüchen von sich. „Geh' zum Teufel", war sein gewöhnlicher Gruß. Wenigstens zwölf Priester, theils Ordensgeistliche, theils Weltpriester, hatten sich bereits vergeblich bemüht, ihn zu besseren Gesinnungen zu bringen. Nun nahm man seine Zuflucht zu P. Hofbauer, der sich ohne Verzug auf den Weg machte und dabei den Rosenkranz betete. Beim Eintritte in das Zimmer fand er Frau und Töchter trauernd und weinend. „Wo ist der Kranke?" fragte er. Man zeigte ihm in einer Ecke das Krankenbett, und P. Hofbauer sprach mit lauter Stimme: „Der ist's? Mit dem werden wir bald fertig sein!" Und so war es auch. Er ging voll des Vertrauens an das Bett des Kranken, den er sehr gelehrig und ganz gefügig fand und hörte ohne Weiteres dessen Beichte. Der Wolf war in ein Lamm umgewandelt. [2])

Ganz ähnlich machte es P. Hofbauer auch mit einem vornehmen jungen Manne, wie P. Rinn erzählt. Der Arme, der durch das Studium der falschen Philosophie seinen Glauben verloren, lag dem Tode nahe auf seinem Schmerzenslager. Der Diener Gottes wurde gerufen. Sogleich, ohne Umschweife, ging er auf den Kern der Sache ein und trug einen schönen Sieg davon. Er lud den Kranken ein, mit ihm das apostolische Glaubenbekenntniß zu beten und da der ungläubige junge Mann Anfangs nicht weiter wollte, besprengte er ihn mit Weihwasser, dann sagte er: „Fahren wir fort" und in der That ergab sich der Kranke allmälig und recitirte mit dem Diener Gottes das ganze Symbolum. So viel

1) Summ. pag. 231. — 2) Summ. pag. 194.

hatte Gott gewollt, um seine Gnade vollkommen zu spenden. Denn nachdem sie so mitsammen gebetet, sprach der Sterbende: „Jetzt will ich beichten.“ Er beichtete und starb, nachdem er ganz andächtig die heil. Sacramente empfangen hatte.[1])

Zuweilen war es ein einfaches Wort der Hoffnung, wodurch er einen Sterbenden zum heilsamen Entschlusse, die Sacramente zu empfangen, brachte. Einen solchen Fall erzählt P. Kral.

Baron Moser war an einem langwierigen Brustleiden krank und obgleich er nicht ungläubig war, konnte man ihn doch nicht bewegen, die heil. Sacramente zu empfangen, weil er, wie es bei diesem Uebel häufig vorkommt, seine Krankheit nicht für gefährlich hielt. Seine Frau rief daher den P. Hofbauer, damit er den gefährlich Kranken bewege, ohne weiteren Verzug die heil. Sacramente zu empfangen. Der Diener Gottes kam und sagte zu ihm: „Herr Baron, beichten Sie und seien Sie versichert, daß Sie in den Himmel kommen.“ Ganz erstaunt über diese Rede versetzte der Baron: „Was sagen Sie, P. Hofbauer? Ist das wirklich wahr?“ „Ganz gewiß,“ entgegnete der Diener Gottes. Darauf der Kranke: „Wenn das so ist, dann will ich gleich beichten“, und er beichtete voll Freude über die Versicherung des P. Hofbauer, daß er in den Himmel kommen werde. Da sich aber die Krankheit in die Länge zog, so machte er noch manchmal mit seinen Freunden ein Spiel zu seiner Unterhaltung. Dies mißfiel seiner frommen Frau, welche wollte, daß er auch dieser Unterhaltung entsage, aber der Kranke antwortete: „P. Hofbauer hat es mir nicht verboten und das genügt mir, denn wenn es eine Sünde wäre, hätte er es mir ganz gewiß nicht erlaubt.“ Ganz ergeben in den Willen Gottes starb er mit der festen Hoffnung der ewigen Seligkeit.[2])

Durch dieselbe Vertröstung mit dem Himmel beruhigte er auch gerne fromme Seelen in der Todesstunde. Die jugendliche Gräfin Lichtenberg litt an der Abzehrung, und der Diener Gottes wurde gerufen, sie auf die Reise in die Ewigkeit vorzubereiten. Als er sie verließ, wiederholte sie voll Freude und Vertrauen immer

---

1) Summ. pag. 190. — 2) Summ. pag. 158.

die Worte: „Ich komme gewiß in den Himmel, P. Hofbauer hat es mir versprochen.[1])

Es war gewiß ein äußerst seltener Fall, daß Jemand, dem P. Hofbauer im Tode beigestanden, sich nicht bekehrte. Einen solchen Fall erzählt uns Dr. Emmanuel Veith. „Der Diener Gottes wurde," so berichtet er, „zu dem Professor und Augenarzt Dr. Barth, einem offenen Atheisten, Freimaurer und Spötter, gerufen, der im Sterben lag. Obgleich ihm der Unglaube und die Grobheit des Mannes wohl bekannt waren, so machte er sich doch gleich auf den Weg zu des Doctors Villa. Als er das Zimmer betrat, begrüßte ihn der Kranke, ein großer Freund und Sammler von Antiquitäten, mit den seltsamen Worten: „In der That ein Apostelkopf." P. Hofbauer versetzte sogleich: „In der That ein Socrateskopf." Leider mußte er den Doctor unverrichteter Dinge verlassen, schied jedoch in aller Freundschaft. Es ist nicht zu wundern, daß Dr. Barth sich nicht bekehrte, haben sich doch sehr Viele, welche Zeugen der Predigten und Wunder unseres göttlichen Heilandes waren, nicht bekehrt. Dr. Barth war Freimaurer und die Bekehrung der Freimaurer ist überaus schwierig; die Eide, durch welche sie sich dem Feinde Gottes weihen und die Excommunicationen der Kirche, welche sie auf sich laden, hemmen sehr das Wirken der Gnade.

---

[1]) Summ. pag. 159. Daß er der Gräfin Julie Zichy, geborene Gräfin Festetics, im Tode beigestanden, haben wir schon oben berührt. Wir wollen hier nur noch eine schöne Stelle aus seinem Briefe vom 23. November an Herrn von Schlosser in Frankfurt herausheben. Er bittet darin denselben und seine Frau, die liebe Frau von Schlegel zu trösten. „Wir werden sie ja wiedersehen, ja ewig, wo keine Trennung mehr stattfinden wird, dort in dem Hause unseres Vaters, wo uns unser guter Jesus einen Platz zubereitet hat. Geliebte! Wenn wir auch hier in der Fremde öfters Ursache haben zu seufzen, wenden wir unsere Augen gegen unsere Heimat, wo uns die Thränen abgetrocknet, wo Gott, unser Gott, unser überaus großer Lohn sein wird. Diese wenigen Augenblicke laßt uns reichlich säen, denn alle unsere Brüder, die schon nach Hause gewandert, haben mit Thränen den Samen ausgeworfen; nunmehr ernten sie ewig und wir werden mit ihnen ernten. Gott, unser Vater, segne Sie, wie ich ihn bitte durch Jesum Christum unseren Herrn. Der heil. Geist, der Bewohner Ihrer Seelen, treibe Sie an, bis an's Ende für das Gute zu kämpfen."

Gleichwohl dürfen wir nicht glauben, es wäre dem Diener Gottes nicht gelungen, auch unter den Angehörigen dieser Secte den Einen oder den Anderen wieder für Gott zu gewinnen. Merkwürdig ist, daß sich unter den eifrigsten Verehrern und Schülern des Dieners Gottes zwei ehemalige Freimaurer befanden, Zacharias Werner und Jos. Anton von Pilat. Letzterer erzählte uns, er habe im Jahre 1806 in der Loge zu Berlin den Zacharias Werner kennen gelernt. Da die Freimaurer wenigstens damals nicht öffentlich bekannt waren und ihre Bekehrung ebenfalls nur im Geheimen sich vollzieht, so erklärt es sich, daß von Bekehrungen derselben durch den Diener Gottes sehr wenig bekannt wurde. In den Acten des Processes ist nur die Bekehrung eines kaiserlichen Beamten erzählt, der dieser Secte angehörte. Wie die Schwestern Biringer, welche den Mann genau kannten, berichten, hatte sich seine fromme Frau auf den Rath des Dieners Gottes von ihm getrennt, hörte aber nicht auf, für ihn zu beten. Nach mehreren Jahren wurde ihr Gebet erhört. Der Mann kam durch Gottes Fügung in die Kirche der Ursulinerinnen und hörte eine Predigt des ehrwürdigen Clemens, die ihn so ergriff, daß er sogleich den Entschluß faßte, eine Generalbeichte abzulegen. Zacharias Werner versöhnte ihn mit Gott. Bald nachher fiel er in eine schwere Krankheit. P. Hofbauer besuchte ihn, führte ihm seine Frau wieder zu und stand ihm im Sterben bei. [1])

XII.

Der ehrwürdige Clemens Maria, ein Vater der Armen.

Wie kaum ein leiblicher Vater für seine Kinder sorgte der Diener Gottes für die armen dürftigen Leute. Er kam ihnen so viel er konnte, mit Lebensmitteln, mit Kleidern und anderen Dingen, deren sie bedurften, zu Hilfe. Und wenn er auch selbst arm war, und nichts hatte, was er hätte verschenken können, — er fand immer Wohlthäter, die ihm Gaben zur Vertheilung unter die Armen brachten. [2]) So versah ihn die damalige Oberin der Salesianerinnen,

---

1) Summ. pag. 135. — 2) Summ. pag. 210.

die Gräfin Juliane von Trautmannsdorf, jeden Freitag mit zwei großen Brodlaiben für seine Armen; auch ein wohlhabender Bäcker auf der Wieden und der Bäcker Apprich in der Rauhensteingasse schickten ihm Brod in seine Wohnung oder füllten seine weiten Manteltaschen damit, wenn er selbst es abholte. So oft er zu den Mechitharisten hinausging, um die Armen beichtezuhören, die ihn dort erwarteten, war er meist wie ein Sackträger mit Brod beladen, das er unter sie vertheilte.[1]) Häufig besuchte er auch die Armen und brachte ihnen sowie den Kranken Almosen und Speisen unter seinem Mantel. Wenn er aber selbst nicht gehen konnte, schickte er den P. Madlener oder den Studenten Srna.

Mit besonderer Liebe gedachte er der verschämten Hausarmen, die er auf eine ihr Ehrgefühl schonende Weise unterstützte. So z. B. gab er einem armen Maler eine seiner Kunst entsprechende Beschäftigung, obgleich dessen Arbeiten wenig Werth hatten, um dem Almosen etwas den Schein des Lohnes zu geben und das Ehrgefühl des dürftigen Mannes nicht zu verletzen.[2])

Eine gleiche Großmuth übte er bei hundert Gelegenheiten. Zwei arme Studenten, den genannten Srna und einen anderen, der sich später der Chirurgie widmete, beherbergte und unterhielt er in seinem Hause; eine Menge anderer Studenten aber fanden bei ihm zu essen, so oft sie kamen, er hatte immer etwas bereit. Auch die Armen, die an seine Thüre klopften, gingen nie leer aus.

Wie Schwester Thaddäa erzählt, kamen oft ganze Schaaren invalider Soldaten zum Kloster der Ursulinerinnen, unter die P. Hofbauer vertheilte, was er eben hatte. Manchmal aß er selbst nichts, um Andere zu sättigen. Da er oft den ganzen Vormittag der priesterlichen Verrichtungen wegen nicht nach Hause kam, nahm er, damit die Armen nicht umsonst einen weiten Weg zu machen hätten, Brod mit sich in die Sacristei der Ursulinerkirche und gab davon den armen Beichtkindern wenigstens jeden Samstag.[3]) Zur Zeit der großen Hungersnoth 1817 verdoppelte er noch seine Bemühungen zum Besten der Armen, von denen manche ohne ihn verhungert wären.

---

[1]) Summ. pag. 211—212. — [2]) Summ. pag. 251. — [3]) Summ. pag. 251.

Wahr sind die Worte des Canonicus Greif: „Was er hatte, das gab er her, dies war sein Leben";[1]) und die des Dr. Veith: „Im Dienste der Armen war er beschäftigt, wie eine Mutter mit ihren Kindern."

Die Armen liebte er so, daß auch P. Madlener mit vollem Rechte sagen konnte: „Er liebte mehr den Umgang mit armen und niedrigen Leuten, als mit reichen und vornehmen. Die Armen suchte er auf, die Mächtigen mußten ihn aufsuchen und wenn er angesehene und reiche Leute besuchte, so geschah es nur, um Gott Seelen zu gewinnen, welche Sorge er indeß bei jeder Spendung von Almosen im Auge hatte."

Uebrigens pflegte er auch solchen beizuspringen, welche nicht eigentlich arm, sondern nur irgendwie bedürftig waren oder sich, wie man sagt, in einer Verlegenheit befanden. So half er dem Hofrath Adam Müller, als derselbe an die Errichtung einer Erziehungsanstalt ging und überreichte ihm, wie Canonicus Graf Welsersheimb erzählt, einmal 100 Ducaten.[2])

Nach Dr. Brunner half er auch einmal Clemens Brentano durch ein liebevolles Almosen von 100 Ducaten aus einer Klemme, was Herr v. Stromberg aus dem Munde Brentano's selbst gehört zu haben[3]) versichert.

Bei seiner Liebe zum Ordensstande war es begreiflich, daß er sich auch in zeitlicher Hinsicht Jener besonders annahm, die diesen Stand entweder antreten wollten, oder welche schon im Kloster waren.

Die Salesianerin Maria Antonia Ott bekannte:[4]) „P. Hofbauer hatte ein Herz voll Liebe gegen die Armen, er half, wo er konnte, er war ein Tröster und Helfer der Armen. Ich selbst habe ausgezeichnete Beweise seiner Nächstenliebe erfahren, denn, obgleich ich ihm gänzlich unbekannt war, hat er doch wie ein Vater für

---

1) Summ. pag. 212.

2) Vermuthlich ein Beitrag des Erzherzogs Maximilian von Este für das Institut.

3) Wir haben Clemens Brentano persönlich gekannt, über diesen Punkt aber nichts von ihm gehört, doch überzeugten wir uns von seiner Liebe zur Congregation des allerheiligsten Erlösers.

4) Summ. pag. 210.

meinen Unterhalt, für Nahrung und Wohnung gesorgt, und ihm habe ich es zu verdanken, daß ich in's Kloster aufgenommen wurde."

Das Kloster der Ursulinerinnen aber empfing täglich Beweise seiner helfenden Liebe; sie haben am meisten seine Wohlthätigkeit erfahren und darüber herrliche Zeugnisse abgelegt. Während der sieben Jahre, da er ihr Beichtvater war, bezog er von ihnen nie eine Pension, sondern begnügte sich mit der armen Wohnung und der Kost, die sie ihm schickten; dagegen gab er ihnen selbst mit vollen Händen, wenn er nur konnte.

Jacoba von Welschenau berichtet hierüber Folgendes: „Mit besonderer Liebe und sinnreicher Sorgfalt kam er den Armen zu Hilfe. Wir Klosterfrauen aber haben vor den übrigen Armen die größten Beweise seiner Liebe erfahren, denn wir waren seinem väterlichen Herzen am nächsten. Damals waren wir zur Rettung unserer zeitlichen Existenz einer solchen Sorgfalt ungemein bedürftig, denn durch die Reduction der Staatsschuld verloren wir nicht blos ein bedeutendes Einkommen und die Capitalien, sondern das Kloster wurde auch mit Schulden beladen; daher fehlte uns oft das Allernothwendigste. Im Winter fehlte Holz zum Erwärmen, es fehlten Arzeneien für die Kranken, ja auch oft Speisen für den Tisch."

Eines Tages war die Noth so groß, daß die Oekonomin, nicht wissend, wohin sie sich wenden sollte, vor Jammer und Elend weinte. Da sagte eine Schwester: „Jetzt brauchten wir den stummen Fisch, wie zur Zeit des heiligen Apostels Petrus." Wie groß war aber unser Trost, als ganz unerwartet noch an demselben Tage der ehrwürdige Diener Gottes in's Kloster kam und lächelnd sagte: „Ich bin der stumme Fisch", indem er zugleich eine mit Gold gefüllte Börse übergab, womit wir nicht blos für die nächsten Bedürfnisse sorgen, sondern auch einen Theil unserer Schulden bezahlen konnten. Von dem Tage an hat sich unsere Lage in zeitlicher Hinsicht bedeutend gebessert und wir kamen später nicht mehr in so große Noth. Ob der Diener Gottes jene Worte vom „stummen Fisch" gehört oder sonst erfahren hat, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß sich seine Sorgfalt auf alle unsere Anliegen und

Bedürfnisse erstreckte, und daß er uns, wo er nur konnte, geholfen hat."

„Einmal brachte er unter dem Mantel ein Lamm, ein anderes Mal kam er mit Kerzen ganz beladen. Was immer er zur Linderung unserer Noth von Wohlthätern erhalten konnte, brachte er uns, um uns zu helfen und uns zu trösten. Er sorgte für unser geistliches und zeitliches Wohl nicht blos im Allgemeinen, sondern seine Liebe und Sorgfalt erstreckte sich auf jede Einzelne, so zwar, daß Jede glauben konnte, er kümmere sich blos um sie. Ich wenigstens kann aus eigener Erfahrung bestätigen, daß er sich meiner mit so großer Sorgfalt angenommen, als wäre ich allein im Kloster gewesen; und ihm allein verdanke ich es nach Gott, daß ich trotz meiner Kränklichkeit zu den Gelübden zugelassen wurde". [1])

Nicht minder schön spricht sich Schwester Thaddäa aus. Nachdem sie der großen Noth des Klosters nach dem Staatsbankerott gedacht, fährt sie fort: „Niemand war über diese große Noth mehr betrübt als der ehrwürdige Diener Gottes. Er gab sich alle Mühe Wohlthäter für uns zu finden, um die Existenz des Klosters zu sichern, und Gott segnete seine Bemühungen. Eines Tages kam der Erzherzog Rudolph, Cardinal-Erzbischof von Olmütz (nachdem er in der Kirche die heil. Messe gelesen) in unser Kloster. Ehe er sich entfernte, wendete er sich an P. Hofbauer und sprach: „Wahrhaft, mein Pater, aus Ihrem Angesichte glänzt die Freude des heiligen Geistes, wie auch aus dem Angesichte der Schwestern". P. Hofbauer verneigte sich und sprach: „Aber — wir seufzen doch in bitterer Noth und unter einer Schuldenlast die uns fast erdrückt, und wenn nicht Hilfe kommt, fehlt wenig, daß das Kloster aufgelöst werde." Auf diese Worte hin versprach der Cardinal, sich bei seiner Majestät dem Kaiser, seinem Bruder, zu Gunsten des Klosters zu verwenden; und in der That kamen bald nachher zwei Herren, nämlich Graf Wilczek und der Vater unserer Mitschwester Maria Ignatia v. Pfleger, die von Sr. Majestät beauftragt waren, unsere Schulden zu bezahlen. So war das Kloster gerettet und dessen Fortbestand gesichert".

---

1) Summ. pag. 208.

„Zur Zeit jener Noth," fährt Schwester Thaddäa fort, „wurde ich eingekleidet und die Oberin sagte mir: „Neue Schuhe, wie sie die Schwestern tragen, kann ich Dir nicht anschaffen, Du mußt die Schuhe, die Du mitgebracht hast, auch ferner tragen." Während ich nun die Exercitien machte, kam P. Hofbauer und brachte mir ein Paar Schuhe, wie man sie im Kloster trägt, indem er sagte: „Probiere sie, ob sie Dir passen, passen sie nicht, dann werde ich andere kaufen. Sie paßten aber vollkommen und ich habe sie, da ich sie aus Verehrung des ehrwürdigen Dieners Gottes nur an den höchsten Festtagen angezogen, 34 Jahre getragen."

Auch die Patres Mechitharisten haben vom P. Hofbauer viele Beweise der Liebe erfahren. Als sie nach Wien kamen, waren sie der deutschen Sprache wenig kundig; auch waren sie mit den örtlichen Verhältnissen völlig unbekannt. Daher nahm sich P. Hofbauer um sie an, wohnte drei Wochen bei ihnen und unterstützte sie mit Rath und That. [1])

XIII.

Eifer und Bemühungen des ehrwürdigen Clemens Maria für die katholische Erziehung der Jugend.

Ein vorzüglicher Gegenstand der Liebe des seeleneifrigen Dieners Gottes waren die Kinder. Dem göttlichen Kinderfreunde gleich, nahm er sich ihrer in zarter Sorgfalt an, wohl wissend, daß von dem guten Anfange des Lebens so Vieles abhängt und daß, wie die Jugend verläuft, so gemeiniglich auch das spätere Leben zu verlaufen pflegt.

Die religiöse Erziehung der Jugend lag ihm so sehr am Herzen, daß er nicht leicht über einen Gegenstand so oft predigte, wie über diesen. „Ihr Väter und Mütter," sagte er in einer Predigt, „vergesset nicht, daß von Euch zumeist der Segen oder der Fluch des menschlichen Geschlechtes abhängt, denn Euch ist die Erziehung der Menschheit

---

1) Summ. pag. 209.

anvertraut. Ihr werdet ein gutes Geschlecht heranbilden, wenn Ihr den widerspenstigen Willen der Kinder brechet. Was man in die Herzen der Kinder säet, bleibt bis in's Alter. Seid überzeugt, wenn Ihr thut, so viel an Euch ist, wird Gott das Gedeihen geben." 1)

Was der Diener Gottes in Warschau für die Erziehung armer Waisenkinder und für die Heranbildung der jungen Leute gethan, ist dem Leser noch in Erinnerung. Denselben Eifer bestätigte er in Wien. Er selbst hat mehrere Kinder, wie wir schon erwähnt haben, in der heil. Religion unterrichtet und für die erste Beichte und Communion vorbereitet.

Er wußte die Kleinen durch seine väterliche Liebe an sich zu ziehen. Wenn sie zu ihm kamen, beschenkte er sie mit Bildern, Medaillen, Obst oder Backwerk. Cardinal Schwarzenberg erzählte uns, wie P. Hofbauer, da er einmal seinen erkrankten Lehrer, Dr. Greif, besuchte, auf sehr einfache, väterliche Weise sich mit ihm, damals einem Knaben von neun Jahren, unterhielt.

Einen ganz netten Zug erzählt uns Schwester Thaddäa: „Wenn der Diener Gottes," sagt sie, „durch die Straßen der Stadt ging, liefen ihm häufig die Knaben zu, um seine Hände zu küssen; und da er mit ihnen sehr freundliche Gespräche anknüpfte, begleiteten sie ihn oft eine gute Strecke und manchmal bis zu seiner Wohnung. Bei dieser Gelegenheit belehrte und beschenkte er sie mit Heiligenbildern, Aepfeln u. dgl."

Sein Einfluß auf die Kinderherzen war ein überaus großer, viele nahmen seine Worte an, als wären sie Gottes Worte selbst.

Einmal sagte er einem Knaben, Namens Carl, dem Sohne des Hofrathes Brenner, der ihn begleitete: „Carl, die Gebote der Kirche muß man genau beobachten und deshalb darf man am Freitag kein Fleisch essen. Dieses kleine Opfer bringen wir unserem Herrn und Heiland Jesus Christus, der sich am Freitage für uns am Kreuze aufgeopfert hat." Carl kam nach Hause und da wieder Freitags Fleisch vorgesetzt wurde, sagte er ganz entschieden: „Lieber

---

1) Summ. pag. 142.

Vater, heute esse ich kein Fleisch." „Warum?" fragte der Vater. Carl antwortete: „Weil Freitag ist und die heil. Kirche an diesem Tage, an welchem unser Heiland für uns am Kreuze gestorben ist, Enthaltung vom Fleische vorgeschrieben hat." „Wer hat Dir dies gesagt?" fragte der Vater voll Ungeduld. „P. Hofbauer," entgegnete der Knabe. Der Vater befahl ihm zu essen. Der Knabe aber bat inständig, er möge ihm erlauben, sich heute des Fleisches zu enthalten. Diese Bitte brachte indeß den Vater in Zorn und er wies den Knaben in barschem Tone vom Tische: „Jetzt geh' mir gleich aus den Augen und heute darfst Du den ganzen Tag nichts essen." Carl ging und erzählte der Mutter das Vorgefallene. „Nun, ich werde Dir also eine Mehlspeise machen," sagte die Mutter, welche mit dem Kinde Erbarmen fühlte. Carl aber wies auch diese Speise zurück und sagte: „Nein, Mutter, denn der Vater hat mir gesagt: „Du darfst heute den ganzen Tag nichts essen" und ich muß gehorchen, denn P. Hofbauer sagt: „Kinder, gehorchet eueren Eltern." Ich kann es auch ohne Speise aushalten." Weinend lief die Mutter zu ihrem Manne und machte ihm Vorstellungen. „Was machst Du? Willst Du, daß Carl den ganzen Tag Hunger leide und erkranke? Fleisch ißt er nicht und auch eine Mehlspeise will er nicht, weil Du ihm gesagt hast, er dürfe den ganzen Tag nichts essen." Diese Gesinnung des Gehorsams gefiel dem Vater so sehr, daß er Carl rief und sagte: „Du wirst künftighin am Freitage nie mehr Fleisch bekommen, aber jetzt iß' eine Mehlspeise." Von da an kam an Fasttagen nie mehr Fleisch auf den Tisch; der Vater aber wurde von Verehrung gegen den Diener Gottes so erfüllt, daß er selbst seinen Sohn in die Kirche der Ursulinerinnen führte, damit er dem P. Hofbauer zur Messe diene.[1]) So hatte dieser nicht nur auf das Herz des Kindes, sondern durch dasselbe auch auf die Eltern heilsam eingewirkt.

Sehr bedeutend war sein Einfluß auf die von einer sehr großen Anzahl von Mädchen besuchte Schule der Ursulinerinnen und ihr Pensionat. Wir haben erst vor Kurzem von der Gemalin des Generals Baron von Pongrácz, einer höchst verehrungswürdigen Dame, ein Schreiben erhalten, worin dieser je-

[1]) Summ. pag. 128.

gensreiche Einfluß des Dieners Gottes mit tiefem Danke erwähnt wird. Wir heben aus jenem Schreiben vom 20. Jänner 1877 folgende Stelle heraus:

„Mein Vater, der k. k. Rittmeister Richtarsky aus Preußisch-Schlesien, gab mich zur Erziehung in das Kloster der Ursulinerinnen, wo ich vom Jahre 1810—1816 verweilte, und wo auch der Grund zu meiner Religiösität und Frömmigkeit gelegt wurde. Hier war es nun auch, wo mich die allgütige Vorsehung den P. Clemens Hofbauer treffen ließ. Derselbe hielt die sonntäglichen Predigten und manchmal auch die heiligen Religionslehren, welche er mit solcher Heiligkeit vortrug, daß sie sich tief in mein kindliches Gemüth einprägten, die Richtschnur meines ganzen Lebens und die Stütze meines Alters wurden. Die damalige Klostermeisterin, Mater Aloisia, welche eine große mütterliche Liebe für mich hegte, für mein irdisches sowohl wie für mein Seelenheil besonders Sorge trug, verfehlte nie die Gelegenheit, wenn P. Clemens anwesend war, mich vorzuführen und um seinen Segen für mich zu bitten. Noch jetzt steht der Moment unauslöschlich vor meiner Seele, als ich im Jahre 1816, wo mein Vater mich zu sich rief, mit tiefem Schmerze das Kloster verließ. Die heißen Thränen im Auge, knieete ich vor dem heiligen Priester, welcher segnend seine Hände auf mein Haupt legte und die Worte sprach: „Mein Kind, beherzige tief die Lehren, welche Du in diesem heiligen Hause empfangen hast, und es wird Dir immerdar wohlergehen und Du wirst ein hohes Alter erreichen." Dies erschien mir als eine Prophezeiung und fest war mein Glaube daran. Ist er doch berechtigt gewesen, dieser fromme Glaube. Trotz manchen Kummers habe ich viele glückliche Jahre verlebt und stehe jetzt in hohem Alter, um mit frommer Dankbarkeit der heiligen Worte dieses gottbegnadigten Priesters zu gedenken."

Nachdem hierauf die fromme Dame viele Fälle aufgezählt, wo sie in ihrem Leben die Hilfe des P. Hofbauer erfahren, schließt sie ihr schönes Schreiben mit den Worten: „Vielfach sind noch die Momente in meinem Leben, wo sich mein Vertrauen zu P. Clemens bewährte, so daß ich und meine Familie diesen frommen Priester in allen unseren Nöthen als Fürsprecher anrufen und als Heiligen

betrachten und verehren.“ Ihr Gemahl, der die gleiche Verehrung zu P. Hofbauer trug, hat dieses Schreiben auch mitunterzeichnet.

Auch die folgende Erzählung der Schwester Thaddäa, möge hier als Beweis seines Eifers für die religiöse Erziehung der Jugend einen Platz finden. „Einmal“, so berichtet sie, „traf er einen ganz verwahrlosten Knaben, und nachdem er sich mit ihm in ein Gespräch eingelassen, kam er bald zu der Ueberzeugung, daß er auch in Bezug auf die zum Heile nothwendigen Lehren völlig unwissend sei. Darüber sehr betrübt, nahm er sich des Knaben an und führte ihn zum Schullehrer von St. Anna, den er bat, dem Unwissenden den nöthigen Unterricht zu geben. Während er mit dem Lehrer sprach, ward es Mittag und man läutete zum „Engel des Herrn.“ Da sprach der Lehrer, ein junger, etwas leichtsinniger Mensch: „Jetzt läutet man die Freßglocke.“ Diese Rede in dem Munde eines Lehrers betrübte den ehrwürdigen Diener Gottes; er wandte sich mit heiliger Entrüstung an ihn und sprach: „Was sagen Sie? Sie sind Lehrer und sollen die Jugend in der heiligen Religion unterrichten, und wissen nicht, was das Läuten der Glocke bedeutet?“ Dann erklärte er dem Lehrer, daß unsere heilige Kirche deßwegen täglich dreimal den Gläubigen mit dem Geläute der Glocken das große Geheimniß der Menschwerdung verkündige, um sie einzuladen dem Herrn für diese große Gnade Dank zu sagen, und die allerseligste Jungfrau mit dem englischen Gruße ehrerbietig zu begrüßen. Diese väterliche Ermahnung machte auf das Gemüth des Lehrers einen so tiefen Eindruck, daß er bald darauf der Welt entsagte und in ein Kloster ging.“ [1])

Mit Schmerz sah der Diener Gottes, daß die Jugend vielfach in unreligiösen und unkatholischen Grundsätzen erzogen werde, und daß tüchtige, gründlich katholische Institute fast gänzlich mangelten.

Thatkräftig, wie er war, sann er gleich auch hier auf Abhilfe und, weil er selbst nicht den gefaßten Plan ausführen konnte, munterte er den Hofrath Adam Müller auf, ein Institut zur Erziehung adeliger Knaben zu gründen. Dem Wunsche seines Freundes und geistlichen Vaters entsprechend, errichtete Müller auch

---

[1]) Summ. pag. 128.

wirklich ein solches Institut im Karoly-Garten auf der Wieden; der Diener Gottes versprach, durch drei Priester der Congregation am Unterrichte sich zu betheiligen; auch Friedrich von Klinkowström wirkte als Zeichnenlehrer mit.

P. Hofbauer kam oft dahin und wurde immer mit Zeichen tiefster Verehrung empfangen. Das echt katholische Unternehmen fand aber leider zu mächtige Feinde, als daß es lange gedeihen konnte. Die Regierung verweigerte dem Institute die staatliche Anerkennung, und so mußte es sich wieder auflösen.

Aber P. Hofbauer gab deshalb seinen Plan noch nicht auf. Nachdem er die Nothwendigkeit und den großen Nutzen eines solchen Institutes erkannt hatte, fühlte er in sich den Beruf, für die Gründung desselben im Vertrauen auf die Hilfe Gottes fortzuarbeiten. Er wandte sich an einen anderen seiner Verehrer, den Herrn Friedrich von Klinkowström, den er zur Ausführung seines Planes in jeder Hinsicht für tauglich hielt.

Eines Tages, da eben P. Hofbauer mit Klinkowström durch die Alservorstadt ging, kamen sie in einer Gasse hinter der Josefstädter-Kaserne zu einem Hause, wo P. Hofbauer stehen blieb und zu seinem Begleiter gewendet sagte: „Sehen Sie dieses Haus an! es ist ganz für eine Erziehungsanstalt geeignet; kaufen Sie es!“ Das Haus war groß und wirklich dem bezeichneten Zwecke ganz entsprechend: „Doch“, meinte Klinkowström, „Sie wissen es, dass ich kein Geld habe.“ P. Hofbauer verstand die Furcht wegen Geldmangel zu einem Werke Gottes nicht; er erwiederte: „Sie werden das Geld bekommen, kaufen Sie nur!“ Klinkowström, durch das Vertrauen des Dieners Gottes ermuntert, kaufte in der That und wie ihm versprochen worden war, fand er auch das nöthige Geld. Baron Geusau, ein Protestant, [1]) lieh ihm dasselbe unter den billigsten Bedingungen; so kam das Institut im Jahre 1819 zu Stande.

Für die staatliche Genehmigung sorgte der edle Erzherzog Maximilian von Este, der sich für diese Sache, wie überhaupt für P. Hofbauer's Wirken, sehr interessirte.

---

[1]) Seine Nachkommen sind katholisch.

Wir können nicht umhin hier eines Zuges Erwähnung zu thun, durch den eben bei dieser Gelegenheit der ausgezeichnete Erzherzog seine echte und kindliche Frömmigkeit wieder bethätigte, und der uns mit Rührung erkennen läßt, mit welchen Mitteln dieser Fürst die guten Werke, für die er eintrat, zu unterstützen gewohnt war.

Als P. Hofbauer den Erzherzog bat, sich um die Genehmigung des Institutes beim Kaiser Franz zu verwenden, sagte er zu. Die Genehmigung, die er einholen sollte, war aber vor Kurzem hinsichtlich des Unternehmens des Hofrathes Adam Müller, wie gesagt, abgeschlagen worden. Darum fürchtete er auch diesmal, die Ueberwindung der Schwierigkeiten könnte unmöglich werden. Was that er nun, um seine Schritte ja erfolgreich zu machen? Er machte den Vorsatz, wenn seine Bitte Gehör finden würde, aus Dankbarkeit gegen Gott die nicht geringe Abtödtung auf sich zu nehmen, und nie mehr in seinem Leben Zucker zum Kaffee zu nehmen, sondern denselben bitter zu trinken. Die kaiserliche Genehmigung erfolgte, und Erzherzog Maximilian vollführte auf's Treueste seinen Vorsatz, den er wie ein Gelübde betrachtete, und nahm zeitlebens seinen Kaffee ohne Zucker, mochte er auch in der höchsten Gesellschaft und unter kaiserlichen Prinzen sein. Wenn man ihn zuweilen aufmerksam machte, den Zucker nicht zu vergessen, erwiederte er „er sei es gewohnt, den Kaffee ohne Zucker zu nehmen." Erst kurz vor seinem Tode theilte er seinem Beichtvater P. Mangold den eigentlichen Grund dieser seiner Enthaltsamkeit mit.

Die so glücklich in's Leben gerufene Anstalt aber erfreute sich durch sechszehn Jahre des göttlichen Segens. Sie entsprach einem großen Bedürfnisse und fand deshalb allerorts den besten Anklang. Adelige Knaben, nicht blos aus Oesterreich, sondern auch aus anderen Ländern, aus Neapel, Constantinopel, aus Bukarest, von den jonischen Inseln und aus Russisch-Polen fanden da Erziehung. Herr von Klinkowström hatte ein vortreffliches Talent zur Leitung der Anstalt und P. Hofbauer gereichte es zur Ehre, nicht blos den Plan dazu entworfen, sondern auch den rechten Mann zur Direction gefunden zu haben. Ausgezeichnete Männer gingen aus dieser Anstalt hervor, von denen viele im Staatsdienste, andere in der Armee und wieder andere im priesterlichen oder

klösterlichen Stande, Vortreffliches leisteten. Graf Crivelli, Baron Hübner, beide eine Zeit lang kaiserliche Botschafter in Rom, der Gesandte und spätere Minister Baron Brenner, der als Förderer und Verfechter der katholischen Sache wohlbekannte Baron Stillfried, waren, um nur einige bekannte Namen zu nennen, Zöglinge dieses Institutes. Mit wenigen Ausnahmen bewährten Alle, die daraus hervorgingen den katholischen und österreichischen Geist, in dem sie dort erzogen worden waren.

XIV.

Der ehrwürdige Diener Gottes bekehrt viele Juden und Protestanten.

Bei der festen Ueberzeugung des P. Hofbauer, daß außer der einzig wahren Kirche Christi kein Heil zu finden sei, und bei seiner wahren Liebe zu den Nebenmenschen versteht es sich von selbst, daß er mit innigstem Mitleiden auf jene Blicke, welche außer der rettenden Arche, der Kirche, im Strudel des Irrthums und Unglaubens trieben. Die Bekehrung der Juden und Protestanten lag ihm daher sehr im Herzen.

Wie groß sein Verlangen darnach war, gab er einmal in einer Predigt offen kund; er rief da voll Begeisterung tiefbewegt aus: „O wenn ich doch die Gnade hätte, alle Ungläubigen und Irrgläubigen zu bekehren; auf meinen Armen und auf meinen Schultern trüge ich sie zur heiligen katholischen Kirche!" [1]) Ein anderesmal richtete er in der Predigt an den göttlichen Heiland folgendes Gebet: „Herr Jesus, mein Heiland, sieh doch vom Throne deiner göttlichen Majestät und Barmherzigkeit gnädig auf uns herab. Du hast uns ja durch dein kostbares Blut, das du am schmachvollen Kreuze vergossen hast, zum ewigen Leben erlöst. Dein himmlischer Vater ist auch unser Vater, denn du bist unser Bruder dem Fleische nach. Sollen denn so viele Seelen auf ewig

[1]) Summ. pag. 133.

zu Grunde gehen? Wenn du willst, kannst du uns retten. Sieh' an die Thränen der heiligen Kirche, deiner Braut: führe ihr wieder die Kinder zu, die vom Glauben abgewichen sind, damit sie ihr Folge leisten. Lass' leuchten allen Irrenden das himmlische Licht des Glaubens, der allein uns retten und heiligen kann. Und wenn es die Seufzer meiner Liebe nicht verdienen, Erhörung zu finden, weil ich ein Sünder bin, so will ich mich zu dir wenden, o mächtigste Jungfrau, Mutter der Barmherzigkeit, auf daß du für uns bitten mögest: dann werden alle Sünder sich bekehren, dich loben und verherrlichen." [1])

Der Eifer des Dieners Gottes und sein Gebet wurde auch in dieser Hinsicht reichlich belohnt. Wie in Warschau zog er auch in Wien mit wunderbarer Kraft die Irrenden an sich.

Protestanten besuchten zahlreich seine Predigten, namentlich die Gebildeteren und auch Gelehrte. Was sie bei ihren Predigern so ganz vermißten, das fanden sie im reichsten Maße bei diesem katholischen Prediger. Während jene, ohne Glaubensüberzeugung, kalte und matte Moralpredigten vortragend, unerträglich wurden, zog sie bei P. Hofbauer das Gegentheil mächtig an, seine Begeisterung nämlich für die Lehre der katholischen Kirche, sein von Liebe zu Gott und den Nächsten durchglühter Vortrag, seine Einfachheit und Klarheit, womit er die tiefsten Geheimnisse darzulegen wußte, sowie die leuchtende Heiligkeit seiner ganzen Persönlichkeit. Wohlthuend wirkte auch auf sie die Art und Weise, wie er gegen die Irrenden polemisirte. Da waren keine bitteren Ausfälle, keine Schmähungen auf Persönlichkeiten, keine beleidigenden Anspielungen; sein Bemühen ging einzig dahin, die Schönheiten und Segnungen der katholischen Kirche zu zeigen, ihre Lehren und Sacramente in ihrer Wahrheit und Kraft darzustellen und das Herz der Zuhörer mit dem Verlangen zu erfüllen, an dem Glücke theilzunehmen, welches die Kirche dem treuen Kinde zu verschaffen fähig ist.

---

[1]) Summ. pag. 134.

So erreichte er, was er wollte. Viele führte er in den Schafstall Christi, die lange draußen, manche von ihnen auch sehr weit entfernt davon gestanden waren. „Selten", bezeugt Schwester Thaddäa, „verging eine Woche, in der nicht Protestanten das katholische Glaubensbekenntniß ablegten oder Juden getauft wurden."

Einige der merkwürdigsten und schönsten Bekehrungen wollen wir im Einzelnen berühren.

Wir nennen da zuerst vier durch ihren Geist und Charakter ausgezeichnete Persönlichkeiten, welche unserem ehrwürdigen Diener Gottes zwar nicht die erste Erkenntniß der Wahrheit, jedoch die Festigung in derselben und das tiefere Eindringen ins echte katholische Leben zu verdanken haben; es sind dies Friedrich von Schlegel, seine Gattin Dorothea und deren beide Söhne Philipp und Johann Veit.

Dorothea, — die Tocher des Philosophen Moses Mendelssohn, war zuerst mit dem Berliner Banquier Simon Veit vermält, von dem sie die genannten Söhne hatte. Im Jahre 1802 ließ sie sich aber von ihrem Manne scheiden und heirathete den berühmten Philosophen Friedrich von Schlegel, mit dem sie nach Paris zog, wo sie, bisher Jüdin, sich in der schwedischen Kapelle taufen ließ. Schlegel lebte der Wissenschaft, hielt Vorlesungen über Poesie und Kunst, Literatur und Philosophie und oblag dem Studium des Sanskrit. In den nächsten Jahren von 1805 bis 1807, hielt er in Köln Vorlesungen über Philosophie und Geschichte, über Logik und altdeutsche Literatur. Im Jahre 1808 veröffentlichte er in Heidelberg sein wahrhaft Epoche machendes Buch: „Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde, nebst metrischer Uebersetzung indischer Gedichte." Die Welt war überrascht einen solchen Gelehrten ersten Ranges erstehen zu sehen.

In demselben Jahre 1808, am 16. April, legte, zur noch größeren Ueberraschung der Welt, dieser gefeierte Gelehrte sammt seiner Frau in Köln das katholische Glaubensbekenntniß ab. Er hatte in der katholischen Kirche eine höhere Weisheit gefunden, als in den Schriften der indischen Brahmanen.

Helmine von Chezy erzählt in ihren Memoiren (Bd. I. 264): „Schlegel hörte in dieser Zeit auf, seiner Begeisterung für die indischen Büßer Luft zu machen, und pries dagegen die Idee des Papstes als die höchste und vollkommenste, welcher die Menschheit je gehuldigt. Unaufhörlich sprach er davon, wie das Heil der Welt nur noch im Papstthume liege, wenn dieses wieder im vollen Glanze und als Alles durchdringende Gewalt erstünde, wohin es auch kommen müsse und unausbleiblich kommen werde." [1]) Eine solche Sprache im Jahre 1808, wo Napoleon I. im Begriffe stand, den Papst seiner Herrschaft zu berauben und in die Gefangenschaft abzuführen, verdient unsere Bewunderung.

Im Herbste desselben Jahres kam Schlegel nach Wien, und 1809 wurde er von Metternich, der ihn in Paris kennen und seine Fähigkeiten würdigen gelernt hatte, als Hoffecretär bei der Staatskanzlei angestellt. Als solcher begleitete er den Erzherzog Karl in den Krieg und verfaßte die österreichischen Proclamationen gegen Napoleon. Nach wiederhergestelltem Frieden betheiligte er sich am „Oesterreichischen Beobachter" und verfaßte mehrere Werke, von denen „Die Geschichte der alten und neuen Literatur" und „Die Philosophie der Geschichte" ihm einen unsterblichen Namen erwarben. Im Jahre 1815 wurde er zum Legationsrath in Frankfurt ernannt und bekleidete diese Stelle bis 1818, worauf er zuerst mit seiner Frau und ihren beiden Söhnen nach Rom reiste und dann wieder nach Wien zurückkehrte. Ende 1828 ging er nach Dresden und hielt dort Vorlesungen, aber schon am 11. Jänner 1829 starb er: Dorothea starb zu Frankfurt am Main im August 1839.

Schlegel war, wie Rosenthal (I. 130) mit Recht sagt, ein Meteor seiner Zeit durch die Wunderbarkeit, wie er titanischen Geistesübermuth mit katholischer Demuth und katholischer Gewissenhaftigkeit verband. Seine Frau war durch hohe Bildung, ja Gelehrsamkeit, ausgezeichnet, dabei aber eine einfache, demüthige Hausfrau und eifrige Katholikin.

Die beiden Söhne Dorothea's waren ihrer Mutter nach deren Ehescheidung gefolgt; die Geistesgröße Friedrichs v. Schlegel hatte auch sie beide angezogen; und nachdem die Mutter mit ihrem Manne

---

[1]) Convertitenbilder von Rosenthal I. 101.

zu Köln das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, dachten auch sie an die heil. Taufe. Die Taufe selbst empfingen sie aber erst in Wien. Hier lernte die Familie den ehrwürdigen Diener Gottes kennen, welcher bald der geistliche, geliebte Vater Aller wurde und nun Johann und Philipp vollkommen zum Empfange des Sacramentes bereitete.

Philipp Veit, der noch lebende Direktor der Bildergalerie zu Mainz, der sich als Maler großen Ruhm erworben, hat uns darüber (wie überhaupt über die an P. Hofbauer gemachten Erfahrungen) in einem Schreiben vom 1. Oktober 1865 Folgendes mitgetheilt:

„Wenn ich auch schon in Köln durch einen katholischen Geistlichen, P. Renner — dem Gott es lohne — einen vorläufigen Unterricht erhielt, so ist es doch P. Hofbauer, dieser unvergeßliche, große Diener Gottes, dem ich sowohl, wie mein älterer in Rom verstorbener Bruder die eigentliche Belehrung und Vorbereitung zum Empfange der heil. Taufe verdanken. Mit unermüdlichem Eifer nahm er sich unser liebevoll an, und wollte Gott, ich hätte es nur so recht benützt und erkannt, wie er sich um mein Seelenheil bemühte. Erst spät konnte ich einigermaßen einsehen, wie viel ich ihm schulde und wie oft ich ihn durch meinen Leichtsinn möge betrübt haben. Getauft wurden wir, ich und mein Bruder, im Stillen den 9. Juni, Samstag vor Pfingsten 1810 in der Kapelle der Nuntiatur durch den Cardinal Severoli unter Assistenz des P. Hofbauer, des Marchese Ranzoni, des Baron Penkler, meiner Eltern und Anderer, die ich nicht Alle mehr weiß.

„Ihm, dem P. Hofbauer, verdanke ich auch die meinem Gedächtnisse unauslöschlich eingeprägte Wallfahrt nach Maria Zell in seiner Gesellschaft und Leitung, wo ich ihm in der Gnadenkapelle die Messe diente und wo das laute Beten und Singen der zahlreichen Wallfahrtsprocessionen in der überfüllten Kirche die Luft und selbst das Gebäude erschütterten."

„Seit sich P. Hofbauer und Friedrich von Schlegel in Wien kennen gelernt hatten, blieben sie innigste Freunde, und Hofbauer übte, als ein fast täglicher Gast des Hauses, den bedeutendsten Einfluß auf Friedrich und die selige Mutter, welche beide mit unbegrenzter Liebe und Hachachtung an ihm hingen. Mir ist aus

jener Periode erinnerlich, daß mich P. Hofbauer dem Werner zuführte, der eben in der Sakristei eine gleich zu haltende Predigt memorirte und große Angst hatte stecken zu bleiben, und wie er auf die kräftigen, ermunternden Worte des P. Hofbauer sagte: Ja Sie haben gut reden, Ihnen fließen die Gedanken und Worte auch ohne Vorbereitung in Fülle zu; aber ich armer Schelm..."

„In dieser Periode, namentlich zur Zeit des Wiener Congresses, war unser Haus der Sammelplatz bedeutender Persönlichkeiten, sowohl Protestanten als Katholiken; alle aber waren in Gegenwart des P. Hofbauer voll Ehrerbietung für seine Person, und zu einem eigentlichen Disput über Glaubenssachen kam es, wie mir erinnerlich ist, nie, wenn auch P. Hofbauer die Gelegenheit nicht versäumte, als echter katholischer Priester ein ernstes Wort zu sprechen, bisweilen sogar in munterer humoristischer Weise, wie z. B. Nun, wann werden Sie endlich einmal den schwarzen Strumpf ausziehen? oder dergleichen. Niemals aber vergab er dabei seine Würde, und ich möchte sagen, seine vornehme Haltung. Zu den näheren, vertrauten Freunden gehörten Klinkowström, der selige Joseph (Anton) von Pilat, Adam Müller und deren Familie, Freiherr von Eckstein, der später in Paris bekannt gewordene Publicist, und andere katholische Männer: Gentz [1]) weniger!"

Schlegel aber und seine Frau verehrten nicht weniger als die beiden Veit in dem ehrwürdigen Clemens den Führer ihrer Seelen. Schlegel gehorchte dem P. Hofbauer mit kindlicher Einfalt und freute sich, wenn er ihm eine gelehrte Arbeit vorlesen durfte und seine Gutheißung fand. „Als er ihm einmal," so erzählt uns Canonicus von Unkhrechtsberg, „einen Aufsatz vorgelesen, umarmte ihn P. Hofbauer und sprach: „Gut, mein Friedrich, ganz gut, aber noch besser ist es, den Herrn Jesus vom Herzen lieben."

Die innige Freundschaft wurde, nachdem Schlegel nach Frankreich versetzt war und später eine Reise nach Rom machte, durch fortwährenden Briefwechsel unterhalten; aber leider ist nur ein

---

[1]) Gentz, ein hochmüthiger Mann, paßte nicht recht in den Kreis seiner Freunde. P. Hofbauer sagte von ihm: „Der wird nicht katholisch; er kann nicht beten!"

Brief Dorothea's vom 28. Juni 1817 aus Frankfurt auf uns gekommen. Wir können nicht umhin, ein paar Stellen daraus hier aufzunehmen:

„Hochverehrter, theurer geistlicher Vater! Heute, am Vorabende der großen Apostelfeste, kann ich es mir nicht versagen, mich mit Ihnen zu unterhalten. Kein einziges, großes Fest wird gefeiert, wo ich nicht im Gedanken zu den Füßen meines geliebten, geistlichen Vaters zu liegen wünsche, um seine Lehren, seine Sprüche der göttlichen Weisheit zu vernehmen."

„Ueber unseren guten Philipp und seine Sache haben Sie, wie ich auch schon im Voraus wußte, ganz so geredet und ihm auch natürlich so geschrieben, wie wir es gar nicht anders wünschen und verlangen können. Ich segne mein gutes Kind, daß er sich so ganz auf Ihren Ausspruch verläßt, denn Niemand weiß besser, uns auf Gott und seinen heiligen Willen zurückzulenken, als Sie, unser väterlicher Freund, und das wollen wir denn auch Alle thun. Wir wollen aus vereinten Herzen Gott anrufen, daß er das Herz des Jünglings lenke und seinen Geist erleuchte. Sie, theurer Freund, der Sie des Jünglings Gemüth und seine Schwächen wie seine Anlagen alle kennen, da Sie ihn immer geleitet und unterrichtet haben, — Sie werden ihm auch ferner rathen und ihn lenken; darauf allein kommt es an . . . . . Unterstützen uns Ew. Hochwürden durch Ihr heiliges Gebet, auf welches wir so großes Vertrauen setzen und insbesondere beten Sie fortwährend um die Gnade der wahren Erleuchtung des Geistes, damit wir auf diesen dunklen Wegen und im Getümmel der Feinde uns zurechtfinden."

Diese Zeilen allein genügen zur Bestätigung der Worte Rosenthals (I. 98): „Schlegel war ein inniger Freund des großen Priesters Clemens Maria Hofbauer, der auf ihn und seine Frau bedeutend influirte."

Johann Veit, der ältere Sohn Dorothea's, ließ sich bleibend in Rom nieder und malte fast nur Madonnenbilder. Er starb 1854; seine Frau Flora, eine sehr fromme Convertitin aus Berlin, folgte ihm acht Jahre später nach und hinterließ ihr gesammtes Vermögen frommen Anstalten und Kirchen. Wir waren so glücklich, beide genau zu kennen.

War der Diener Gottes bei der Conversion der Familie Schlegel und Veit nur, so zu sagen, festigend und vollendend thätig, so war er bei vielen Anderen der eigentliche Führer zur Erkenntniß der Wahrheit, welcher den Schatz des Glaubens erkennen, lieben und umfangen lehrte und die Pforte der Mutterkirche öffnete.

Zu diesen gehört der schon öfters genannte Herr v. Klinkowström, sowie seine Gemalin Ludovica von Mengershausen und deren Schwestern Elisabeth und Augusta, von welchen die erstere an Anton von Pilat verehelicht war.

Friedrich von Klinkowström, der Sohn eines ehemaligen schwedischen Oberstlieutenants, war am 31. August 1778 zu Ludwigsburg bei Stralsund geboren, diente einige Zeit in der Armee, zog sich aber bald zurück und widmete sich der Malerkunst. Bei seinem zweiten Aufenthalte in Paris lernte er den Regierungsrath Anton von Pilat und seine Familie kennen und schätzen und heirathete dessen Schwägerin Ludovica von Mengershausen aus Hannover.

Noch lange bevor Klinkowström nach Wien kam, hatte er den segnenden Einfluß des Mannes erfahren, der ihm später zum vollen Heile verhelfen sollte, und zwar auf eine höchst merkwürdige Weise. Klinkowström hielt sich Anfangs dieses Jahrhunderts einige Zeit in Hamburg auf. Einmal war er in eine Abendgesellschaft junger Männer gerathen, wo es recht übel zuging. Es wurde gegessen und getrunken, freche Reden und ausgelassene Witze erhitzten die Leidenschaften, zuletzt ließ man eine Dirne holen. Als diese eintrat, erblickte Klinkowström, der am Fenster stand, hinter ihr die Gestalt eines ehrwürdigen Priesters, er war mit dem Pluviale gekleidet und warf einen drohenden Blick auf den jungen Friedrich. Erschreckt durch diese Erscheinung machte er sich auf und eilte aus der frechen Gesellschaft fort nach Hause. So deutlich war aber die Erscheinung gewesen, daß er es vermochte, das Gesehene zu Hause zu Papier zu bringen und ein getreues Bild der ehrwürdigen Gestalt des Priesters zu entwerfen.

Mehrere Jahre später kam er nach Wien, wo er sich mit Schlegel befreundete. Dieser führte ihn eines Tages in die italienische Kirche, wo der ehrwürdige P. Clemens Maria eben den

Segen hielt. Wie groß war da sein Erstaunen, als er in dem Diener Gottes den Priester erkannte, dessen Blick ihn vor Jahren vor der Sünde gewarnt; es war dieselbe ehrwürdige Gestalt, die er damals sah, das Pluviale dasselbe, das er bei der geheimnißvollen Erscheinung gesehen. [1])

Natürlich bieb er nicht länger mehr dem Priester fremd, auf den ihn Gott in so wunderbarer Weise aufmerksam gemacht hatte; er suchte P. Hofbauer auf und bald war er auf der rechten Fährte, denn der ehrwürdige Diener Gottes hatte ihn, wie er es so gut verstand, die katholische Kirche als die wahre, rettende Arche, erkennen und lieben gelehrt. Was ihn noch zurückhielt, seiner Ueberzeugung öffentlichen Ausdruck zu geben, war die Liebe zu seiner protestantischen Frau; er wollte ihr, die er sehr liebte, nicht wehe thun. Sie hatte indeß schon Verdacht geschöpft, weil er nie mehr den protestantischen Gottesdienst besuchte, sondern regelmäßig an Sonntagen dem Gottesdienst bei den Serviten beiwohnte. Als sie ihn darüber zur Rede stellte, antwortete er ausweichend: „Du kennst ja meine Liebe zur Musik", sagte er, „und da mir bei den Serviten die Kirchenmusik besonders gefällt, gehe ich dorthin."

Unterdeß war der Befreiungskrieg ausgebrochen. Klinkowström eilte ins österreichische Hauptquartier und blieb längere Zeit von Wien entfernt; und da um dieselbe Zeit Herr von Pilat nach Paris berufen wurde, zogen die Frauen beider Männer, die Schwestern Ludovica und Elisabeth, zusammen.

P. Hofbauer kannte bereits die beiden Familien und besuchte sie daher öfter in der frommen Absicht, sie für die heilige Kirche zu gewinnen. Vielleicht früher, als er erwartete, erreichte er dieselbe. Es kam der grüne Donnerstag. Die beiden Schwestern waren fromm gesinnt und hatten mit Sehnsucht denselben erwartet, wo sie nach ihrem protestantischen Brauche das Abendmal empfangen sollten. Dieser Tag war für sie sonst ein Tag des Trostes und der geistigen Freude gewesen, diesmal war es aber ganz anders. Nicht der mindeste Trost wurde empfunden; sie waren angeekelt und ohne alle Freude; ganz traurig gingen sie mitsammen aus dem Betsaale nach Hause, ohne ein Wort zu sprechen. Nachdem sie ihre

---

1) Summ. pag. 340.

häuslichen Arbeiten begonnen, unterbrach endlich Eine das Stillschweigen und sprach: „Wie hat mich doch heute Alles angeekelt, wie roh haben sich die Leute vorgedrängt, alles hat mich mit Widerwillen erfüllt.“ Die andere Schwester bekannte, es sei ihr ebenso ergangen. Während sie so klagten, klopfte es an die Thüre und P. Hofbauer kam herein. Er bemerkte gleich ihre Verwirrung und fragte um die Ursache. „Sie haben doch heute“, sagte er, „das Abendmal empfangen und sollten daher voll Freude sein.“ Als sie ihm aber ihr Herz eröffneten, versetzte er: „Hab ich's Ihnen nicht schon oft gesagt, ziehen Sie die schwarzen Strümpfe aus, entsagen Sie dem Protestantismus.“ Da ihm eine der Frauen bemerkte, sie würde dies thun, wenn nicht die Beichte wäre, antwortete er: „Diese Sorge überlassen Sie mir.“

In der That faßten sie Muth und ließen sich genauer in der katholischen Religion unterrichten. Bei dieser Gelegenheit erforschte P. Hofbauer mit großer Klugheit ihr Leben. Da nun eine der Schwestern wieder ihre Angst wegen der Beichte aussprach, sagte P. Hofbauer: „Ei was, Sie haben ja schon fast Alles gebeichtet, es bleibt nur wenig mehr übrig.“ Der darüber sehr erstaunten Frau erklärte er, sie habe ihm ja ihr Leben so getreulich erzählt, daß er daraus auf den Zustand ihrer Seele habe ganz wohl schließen können. Jetzt habe sie nur einiges Wenige zu ergänzen und dann die Acte der Reue und des Vorsatzes zu erwecken. So wurden alle Bedenken und Schwierigkeiten überwunden: am 1. Juni 1814 legte Ludovica und höchst wahrscheinlich auch Elisabeth in die Hände P. Hofbauer's das katholische Glaubensbekentniß ab. Friedrich von Schlegel und seine Frau Dorothea waren Zeugen des Actes.

Als dies Friedrich von Klinkowström vernahm, war seine Freude um so größer, je weniger er diesen Schritt erwartet hatte. Nun stand aber auch ihm kein Hinderniß mehr im Wege: als er nach Wien zurückgekehrt war, legte auch er im September 1814 in die Hände P. Hofbauers das Glaubenbekenntniß ab.

Länger widerstand die dritte Schwester Augusta von Mengershausen; aber die große Geduld des Dieners Gottes, seine seltene Klugheit und sein mächtiges Gebet siegten zuletzt auch über alle

ihre Einwendungen; sie wurde katholisch und trat in den Orden der Salesianerinnen in Gleink (Bisthum Linz) ein, wo sie höchst erbaulich lebte und starb.

Als Joseph Anton von Pilat Ende 1814 von Paris zurückkehrte, fand er sein Haus ganz verändert; Frau und Schwägerinnen waren eifrige Katholikinnen geworden, die durch ihre Andacht die Gläubigen in der Kirche der Ursulinerinnen erbauten. Und sein Schwager Klinkowström hatte ebenfalls mit allem Ernste den entscheidenden Schritt gethan. Das brachte auch in seinem Herzen eine heilsame Veränderung hervor. Dem Drängen der Gnade, wie den Bitten seiner Gemalin nachgebend, vertraute auch er seine Seele dem P. Hofbauer an und legte bei ihm eine Generalbeichte ab und wurde aus ganzer Seele, was er bisher nur dem Namen nach gewesen, ein katholischer Christ.

Von da an blieb P. Hofbauer der geistliche Vater der Familien von Pilat und von Klinkowström. Pilat hat im Processe der Seligsprechung selbst bekannt, daß er Freimaurer gewesen war, aber von seiner Frau zu P. Hofbauer geführt, dessen Bemühungen seine Bekehrung zum offenen Bekenntniß des Glaubens und katholischen Lebens verdanke. Pilat behielt die Uebung, die er damals angenommen, alle 8 Tage zu beichten und zu communiciren, bis an das Ende seines Lebens bei. Seine Bekehrung ist umso wichtiger, weil er als Freimaurer und Secretär des Fürsten Metternich viel Uebel hätte thun können, nun aber als eifriger Katholik und langjähriger Redacteur des „Oesterreichischen Beobachter" viel Gutes that. Auffallend ist, daß Anton von Pilat nach seiner Bekehrung zu keiner höheren Stelle befördert wurde, als zu der, eines Regierungsrathes, obgleich er bis zu seinem Tode im 82. Jahre seines Lebens im activen Dienste stand, und schon zur Zeit des Wiener Congresses als ein höchst einflußreicher Mann von den Souverainen mit vielen Orden geschmückt und von den Diplomaten hoch geehrt wurde. Wäre er Freimaurer geblieben, so würde er durch mächtige Mitglieder der Loge ohne Zweifel zu hohen Stellen befördert worden sein.

Sein nachmaliger Beichtvater P. Král hat uns aus dem Leben Antons von Pilat einen Zug erzählt, der die makellose Redlichkeit dieses Mannes in helles Licht stellt.

Wenn er morgens in seine Kanzlei ging, führte ihn der Weg an der Börse vorbei. Eines Tages nun näherte sich ihm ein Börsenmann und bat, wenn er des andern Morgens wieder hier vorbei käme, ihm, dem Börsenmann, ein Wort ins Ohr zu sagen: „Sie können sagen: Guten Morgen, es genügt; ich bitte um diese Gefälligkeit“; zugleich bot er ihm eine bedeutende Summe dafür an. Pilat aber, der leicht um eines „guten Morgens“ willen ein Sümmchen hätte einstreichen können, weigerte sich dennoch, weil er auch nicht im mindesten zu einer betrügerischen Speculation mitwirken wollte; er erkannte nämlich, daß jener Börsenmann das ihm vom Secretäre des Fürsten Metternich ins Ohr geraunte Wörtchen als eine ihm mitgetheilte wichtige Nachricht ausgegeben und daraus Kapital geschlagen hätte. Zu solchem Unfug wollte der redliche Mann um keinen Preis mitwirken.

Friedrich von Klinkowström, Vater der beiden berühmten Missionäre und Kanzelredner der Gesellschaft Jesu, Joseph und Max Klinkowström, starb am 4. April 1835; seine Frau Ludovica, deren felsenfester Glauben P. Hofbauer rühmte, war schon sehr jung, am 7. März 1821, gestorben, beweint von den Armen, denen sie Mutter und Wohlthäterin gewesen. [1])

Wie gewöhnlich hatten Einige, die kein höheres Interesse kennen als das Geld, diesen Bekehrungen irdische Motive unterschoben. Hierauf lassen wir aber den verdienstvollen Buchhändler Perthes, Stollbergs Freund und Verleger des berühmten Werkes von Hurter: Innocenz III., die Antwort geben. Dieser schreibt: [2]) „Aeußerer Vortheil wurde ihm (dem Herrn von Klinkowström) durch seinen Uebertritt nicht zu Theil, wie mir denn überhaupt die von Protestanten so oft gemachte Anschuldigung, daß die in neuerer Zeit katholisch Gewordenen durch äußere Vortheile zu solchem Schritte geführt seien, nicht allein unedel, sondern auch unwahr zu sein scheint. Männer wie Schlegel, Werner, Müller [3]) u. s. w., würden mit ihrem Geiste und ihren Kennt-

---

[1]) Rosenthal Convertitenbilder I. 208.

[2]) Perthes Leben Bd. II. 157.

[3]) Ein sonst wohl unterrichteter Zeuge im Seligsprechungs-Processe (Summ. pag. 134.) zählt auch Adam von Müller unter die von P. Hofbauer

nissen den Rang und Stand, den sie jetzt einnehmen, auch als Protestanten leicht gewonnen haben."

Eine andere, dem Eifer und der Heiligkeit unseres ehrwürdigen Dieners Gottes zu dankende Conversion, die auch nicht minderes Aufsehen, als die oben erwähnte machte, ist die Friedrich Schlossers und seiner Frau Sophie du Fay.

Ueber Friedrich Schlosser schreibt Rosenthal: [1]) „Einer der edelsten, reinsten und liebenswürdigsten deutschen Charaktere, denen wir im Laufe dieses Jahrhunderts begegnen, ausgerüstet mit allen Gaben des Geistes, mit dem feinsten Gefühl und Sinn für das ewig Schöne in der Kunst und Poesie, selbst Dichter und noch glücklicherer Dolmetscher fremder Zungen, stets bereitwilliger, aufopfernder Rather und Helfer der Armen und Bedrängten, ein treuer Sohn seines Vaterlandes wie seiner Kirche, hat Schlosser sich in der Liebe und Achtung seiner Zeitgenossen ein unvergängliches Denkmal gesetzt, das alle Stürme politischer und religiöser Streitigkeiten, die seinem edlen Herzen so vielen Kummer verursachten, überdauern wird."

Aus einer angesehenen Familie der freien Stadt Frankfurt stammend, war Friedrich Schlosser daselbst 1780 geboren. Sein Vater, Mitglied des Magistrats, war ein tüchtiger Jurist und gewandter lateinischer Dichter; sein Onkel Georg, der 1799 als Rathssyndicus starb, hatte die einzige Schwester Goethe's zur Frau, und dies führte ihn während seiner Studienjahre von Jena öfters in das Haus des großen Dichters, mit dem er bis an seinen Tod in sehr freundlichen Beziehungen stand. [2])

Im Jahre 1815 betraute ihn die Stadt Frankfurt mit wichtigen Geschäften beim Fürstencongresse in Wien; dort lernte er den P. Hofbauer kennen und wurde durch ihn der katholischen Kirche zugeführt. Seine durch hohe Gaben des Geistes wie des Herzens

---

Bekehrten. Dies ist nicht richtig; Müller hatte schon 1805 bei den Serviten in Wien das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt. Richtig ist aber, daß P. Hofbauer seine Frau bekehrte; und nicht minder ist gewiß, daß der Philosoph und staatsmännische Gelehrte Adam Müller mit unbegrenztem Vertrauen der Leitung des P. Hofbauer folgte.

1) Convertitenbilder I. 233.

2) Auch Schlegel und Werner standen Goethe sehr nahe.

ausgezeichnete Frau Sophie du Fay berichtet darüber in einem uns vorliegenden Briefe, den sie am 20. Juni 1864 bei Gelegenheit des Seligsprechungsberichtes nach Wien geschrieben, Folgendes:

„Mein seliger Mann und ich hatten das Glück im Spätherbste 1815 den seligen Pater Hofbauer kennen zu lernen. Es war in dem Hause des noch lebenden (1865 verstorbenen) Herrn von Pilat, dessen verstorbene Gemahlin Frau Elise von Pilat, sowie deren Schwester und Schwager Herr und Frau von Klinkowström auch dem Einflusse des seligen P. Hofbauer das höchste Glück verdankten. Es ist aber kaum möglich, den Eindruck, den dieser gottselige Mann machte, zu schildern; der Grundton seines Wesens war Liebe zu Gott und der heiligen Kirche, und das Verlangen, die Seelen zu Gott zu führen. Dies sprach sich aus in seinem ganzen Wesen, in seinen Worten und Werken, und in seinen Predigten, die schlicht und einfach waren wie seine Person, und dennoch einen unwiderstehlichen Eindruck machten. Wenn er von der Herrlichkeit der katholischen Kirche sprach und hinzufügte: Nur die können sie erkennen, die darin stehen, die das Glück haben, ihre Glieder zu sein — da erfaßte die Sehnsucht, ein Kind der Kirche zu werden, das Herz, und so trat ich wirklich, ohne recht zu kennen, was sie mir bieten würde, in die Kirche ein. Ich fühlte klar, daß ich nur dadurch die Befriedigung finden würde, die der Calvinismus mir nie gegeben hatte."

„P. Hofbauer, nachdem er uns (am 27. December 1815) das Glaubensbekenntniß abgenommen hatte, behandelte uns wie seine Kinder, und glücklichere Stunden habe ich nie gehabt, als wenn wir, wie es öfter nach der heil. Messe geschah, nachdem wir communicirt hatten, bei ihm frühstückten, wo er, umgeben von seinen Schülern, die uns bedienten, der heiterste, wirklich kindlich fröhliche Hausvater war."

„Sie wünschen mein Urtheil über P. Hofbauers Frömmigkeit"; schreibt Frau Schlosser weiter, wie aber könnte ich mir anmaßen, ein Urtheil über einen Mann auszusprechen, dessen ganzes Wesen der Art war, daß kein Maßstab sich an dasselbe anlegen läßt. Wer ihm nahe kam, mußte fühlen, daß in ihm eine Seele wohnt, die nicht allein ohne Falsch war, sondern zugleich von so großartiger Liebe erfüllt, daß man es für ein hohes Glück achten mußte, in Berührung mit ihm zu kommen und einen Mann kennen

zu lernen, dessen Wandel schon hienieden der eines Heiligen war."

Zugleich mit diesem Briefe übersandte Frau Schlosser drei Briefe von P. Hofbauer selbst und bemerkt dabei: „Die drei Briefe, die ich von ihm besitze, einen an meinen seligen Mann und zwei an mich gerichtet, opfere ich gerne Eu. Hochwürden. In meinem vorgerückten Alter ist es für mich eine Beruhigung, diese Schätze Ihren Händen zu übergeben. Mit Recht legen Sie Werth auf diese kostbaren Reliquien, wie wir wohl diese Briefe nennen dürfen. [1])

Schlosser starb, 70 Jahre alt, am 7. Jänner 1851 zu Frankfurt und Beda Weber hat seinem Andenken ein würdiges Denkmal gesetzt.[2]) Seine Frau folgte ihm im Tode 1865 auf Schloß Neuburg bei Heidelberg.

Noch einer Conversion wollen wir erwähnen, welche der Diener Gottes bewirkte und bei der seine Liebe und Klugheit besonders ersichtlich wird; die der beiden Söhne des Baron Rieger, Adolf und Carl.

---

[1]) In seinen Briefen vergißt P. Hofbauer nie, Friedrichs Bruder Christian zu grüßen. Derselbe war schon früher, im Jahre 1812 in Rom katholisch geworden und war ein sehr eifriger Sohn der Kirche. Er starb sehr jung, am 14. Februar 1829 und liegt im deutschen Gottesacker — Campo santo — neben der St. Peterskirche in Rom begraben.

[2]) Siehe Convertitenbilder I. 239. — Schlosser hat bekanntlich die Hymnen, welche sich im Missale und im kirchlichen Officium finden, auf meisterhafte Weise übersetzt und unter dem Titel: „Die Kirche in ihren Liedern" publicirt. Sophie Schlosser schreibt, daß er schon als Protestant mehrere kirchliche Lieder übersetzte, und erkennt darin eine frühe Hinneigung zur Kirche. Auch in Wien arbeitete er mehrere solcher Uebersetzungen und bereitete dadurch dem ehrw. Clemens große Freude. Im Jahre 1864 veranstaltete die hochgebildete Witwe die zweite Auflage mit gegenüberstehendem lateinischem Texte, welche sie auch dem hl. Vater übersandte. Schlosser hat außerdem noch viele geistliche Poesien aus dem Italienischen, Spanischen Portugiesischen, Französischen, Englischen u. s. w. übersetzt, die seine Frau in 4 Bändchen herausgab. Von seinen übrigen Schriften sind erwähnenswerth seine aus dem Spanischen übersetzten: „Bekenntnisse aus dem Leben der hl. Theresia v. Jesu", „Auserlesene Schriften derselben Heiligen", sowie die „Nachfolge des armen Leben Jesu von Tauler" und „Lieder des hl. Franz v. Assisi" (lateinisch und deutsch).

Baron Rieger, calvinischer Religion, hatte die Schwester des bekannten Trappisten Géramb zur Frau. Dem Ehevertrage zufolge, welcher nach damaligen herrschenden Grundsätzen geschlossen worden war, wurden die Kinder in verschiedenen Religionsbekenntnissen erzogen; während die Tochter Amalia in der Religion der Mutter erzogen wurde, mußten die Knaben calvinische Erziehung erhalten. Der Vater starb frühe und der jüngere Sohn Adolf schien auch über den Frühling des Lebens nicht hinauskommen zu können. Er erkrankte schwer, und die Aerzte erklärten, daß er keine Hoffnung der Genesung habe. Johann Madlener, welcher früher an der Universität Professor der Mathematik und als solcher der Lehrer des jungen Baron gewesen war, nun aber schon Theologie studirte und zu den eifrigsten Schülern P. Hofbauers zählte, hörte von dem traurigen Zustande seines jungen Freundes, und von Mitleiden ergriffen, daß er so hinsterben sollte ohne mit Gott versöhnt zu sein und außer dem Schooße der wahren Kirche, erzählte die Sache dem P. Hofbauer. „Für diese Seele“, sagte dieser, „werden Sie Rechenschaft geben müssen; sagen Sie ihm, daß er sterben werde.“ Madlener ging zum Kranken, hatte aber nicht den Muth, ihm den nahen Tod anzukündigen, und sagte ihm nur, P. Hofbauer, den er, der Kranke, zwar nicht persönlich kenne, aber oft habe rühmen gehört, hätte das Verlangen ihn zu besuchen. „Sprechen Sie meinen Dank aus“, erwiederte jedoch der Kranke, „allein ich selbst werde ihn, wenn ich gesund bin, besuchen“. Und da Madlener versetzte: „Aber Sie sind sehr krank“, entgegnete Adolf: „Jetzt gehen Sie gleich und beten Sie für mich“. Madlener eilte zu P. Hofbauer. „Kommen Sie hochwürdiger Vater“, sagte er, „kommen Sie doch sogleich zum Schwerkranken“. P. Hofbauer stand ohne Verzug auf und begab sich zu ihm. Unterwegs betete er den Rosenkranz, wie er zu thun gewohnt war. Er nahte sich sehr freundlich dem armen jungen Baron, der über den Besuch eine große Freude äußerte und sich sehr geehrt fühlte. Auf die Frage des P. Hofbauer, wie es ihm gehe, erwiederte Adolf: „Ach ich bin halt recht elend“. Dieses demüthige Benehmen des Kranken gefiel dem Diener Gottes. Er bat die Umstehenden ihn mit dem Kranken allein zu lassen. Eine Viertelstunde blieb er etwa mit dem jungen Manne allein; es war aber diese kurze Zeit

eine große Gnadenzeit für denselben, denn da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, und P. Hofbauer hatte seine Seele gerettet; wenige Worte, mit der ihm eigenen Salbung gesprochen, brachten das Werk zu stande. Als er heraustrat aus dem Krankenzimmer, sprach er zum höchsten Erstaunen der Anwesenden: „Der Kranke ist schon katholisch; ich gehe jetzt", fuhr er fort zu Madlener gewendet, „ihm das Viaticum zu bringen; bereiten Sie ihn zum Empfange der hl. Sakramente". Adolph überglücklich, voll Trost und Freude, empfing mit großer Andacht die heil. Communion; er duldete dann ruhig und ganz ergeben in den Willen Gottes seine letzten Leiden, und starb nach 4 Stunden im Frieden des Herrn.

Wenige Tage später kehrte sein Bruder Carl, der auf einer Reise war, nach Wien zurück. Als er hörte, was vorgefallen war, wollte er P. Hofbauer besuchen, um ihm seinen Dank für die dem Bruder erwiesene Liebe auszusprechen. Das war seine Absicht, als er ihm den Besuch machte; die gütige Vorsehung hatte damit eine bessere. Carl hatte mit dem Diener Gottes eine längere Unterredung und das Ende derselben war, daß auch er erklärte, er wolle katholisch werden. Er wählte später den geistlichen Stand und starb als ein sehr würdiger Priester in Wien 1863.[1])

Aus Dankbarkeit gegen P. Hofbauer richtete die Schwester dieser beiden Convertiten, Amalia, wie andere Verehrer des Dieners Gottes, im Jahre 1865 an den heil. Vater die Bitte, den apostolischen Proceß zur Seligsprechung des ehrwürdigen Clemens einleiten zu wollen.

XV.

Die Zusammenkünfte und Abendconferenzen in der Wohnung des Dieners Gottes.

Die angestrengte Arbeit, der sich P. Hofbauer zum Besten der Seelen den ganzen Tag hingab, hätte es wohl verdient, daß ihr einige stille Abendstunden gefolgt wären, die er, zurückgezogen

---

[1]) Summ. pag. 136. 204. 236.

in seinem Kämmerchen, mit sich selbst in Ruhe und zur Erholung hätte zubringen können. Allein solche einsame Stunden gab es für den Diener Gottes, nachdem er einigermaßen bekannt war, nicht mehr. Er mußte bis in die Nacht sein heiliges Apostelamt üben und kein Plätzchen fand sich für ihn, wo er hätte einsam rasten können.

Kam er aus der Kirche oder von dem Besuche der Kranken in seine Wohnung zurück, so erwartete ihn schon eine Schaar meist junger Männer, welche von allen Seiten zu ihm, wie zu einem theuren Vater, zusammenströmten und ihn, lernbegierig und nach seinem Worte verlangend, umgaben.

Wir würden aber sehr irren, wenn wir meinten, daß P. Hofbauer unzufrieden über diesen Zusammenlauf junger Leute bei ihm und diesen vollen Mangel an Ruhe und Einsamkeit gewesen war. Das diente ihm vielmehr zur höchsten Befriedigung. Er wollte keine andere Ruhe als jene, welche in dem Bewußtsein besteht, für den geliebten Herrn so viel gethan zu haben, als nur möglich ist.

Sein Haus stand Allen offen, für seine Schüler namentlich hatte er weder Riegel noch Schloß an seiner Thüre, ihnen war es verstattet, auch wenn er nicht zu Hause war, in seine Wohnung einzutreten und dort sich zu versammeln. Von dieser Erlaubniß wurde immer ausgiebig Gebrauch gemacht.

„Wenn er," sagt Veith[1]) „von mühsamen, seelsorglichen oder hilfebringenden Gängen, bei Sturm und Schneegestöber, Abends nach Hause kam und diese großen Kinder, oft 20 bis 30, schon vorfand, hängte er seinen alten Mantel an die Thüre und grüßte die Leutchen mit den nichts weniger als schmeichelhaften Worten: „Das ist mir ein Volk, das ist ein Gesindel!" Und das that den Versammelten so wohl, als hätte er ihnen das süßeste und höflichste Compliment gemacht.

Wie ein Magnet zog seine väterliche Liebe eine Menge junge Männer, namentlich Studierende der Universität, Juristen und Mediciner ebenso, wie Theologen, mächtig an sich. Sie schmeichelte Niemanden, suchte aber Allen zu nützen. Er wußte die Eitelkeit

---

[1]) Brunner, Seite 272. Summ. pag 337.

und den Ehrgeiz niederzuhalten, auch strenge zurechtzuweisen und machte keinen Unterschied zwischen Vornehmen und Geringen, Reichen und Armen, sondern war mit Jedermann einfach und gerade; aber eben gerade hierin lag seine unwiderstehliche Gewalt und das, so zu sagen, Bezaubernde seines Wesens. [1])

Auch jüngere Beamte, die sich bei ihm einfanden, behandelte er wie seine Söhne.

Häufig führte ihm ein Student einen Kameraden zu: oft folgten ihm, nachdem er seine Predigt vollendet, junge Herren in die Sakristei nach, und baten ihn um die Erlaubniß, ihn zu Hause besuchen und bei ihm eine Generalbeichte ablegen zu dürfen. Solche Bitten wurden, wie sich dies von selbst versteht, sehr gerne und mit großer Freundlichkeit bewilligt.

So wuchs die Zahl seiner Schüler immer mehr an; es mochten in der letzten Zeit über fünfzig junge Männer gewesen sein, welche mit kindlicher Liebe ihm anhingen und seiner Leitung folgten. [2])

Wenn man das jugendliche Alter von 18 bis 24 Jahren und die diesem Alter gewöhnlich anhängenden Fehler und Sünden bedenkt, und Rücksicht nimmt auf die verkehrte Erziehung, den rationalistischen Unterricht und die schlechte Literatur, so muß man billig staunen, wie P. Hofbauer dennoch eine so große Unzahl an sich zu ziehen, zum häufigen Empfange der heil. Sacramente bewegen und zu einem christlichen ja vollkommenen Leben heranbilden konnte.

Mehrere, meistens arme Studenten, kamen auch Mittags und aßen an seinem Tische. Man stellte vorher die Gewissenserforschung über die vorherrschenden Fehler in der Stille an, dann betete man die lauretanische Litanei, und hierauf bediente P. Hofbauer seine jungen Gäste mit den Speisen, die er aus dem Kloster der Ursulinerinnen erhalten hatte, indem er auf und abgehend etwas Weniges und zwar minder Gutes aß oder auch öfters jeder Speise sich enthielt. Scherzend sagte er da manchesmal, wenn man ihn bat, doch selbst etwas zu nehmen: „Was kümmert's euch, wenn ich schon satt bin?" [3])

---

1) Summ. pag. 127 u. 193.

2) ib. pag. 232. — 3) Summ. pag. 286.

Abends kamen in der Regel sehr Viele, so daß manchmal kaum Alle an dem doch ziemlich langen Tische Platz fanden. Wenn P. Hofbauer unter die Anwesenden Brod oder etwas Gebackenes oder sonst eßbare Dinge austheilte, sah er es gerne, wenn Alle davon nahmen. So wurde ein hungeriger Student nicht beschämt, weil Jedermann, auch der Wohlhabende, vom Brode des P. Hofbauer aß.

Die Zeit nach dem Abendessen gestaltete sich dann zu einer wahren Segenszeit; da war P. Hofbauer als Vater, Lehrer und Freund mitten unter seinen geistlichen Söhnen, ein Bild des Herrn, der, unter seinen Jüngern sitzend, sie belehrt und für die künftige Arbeitszeit vorbereitet.

Man führte durch eine geraume Zeit geistliche Gespräche, und las dann in einem erbaulichen oder belehrenden Buche; häufig wurde aus der Kirchengeschichte von Berault-Bercastel ein oder das andere Stück gelesen, und P. Hofbauer unterbrach da von Zeit zu Zeit die Lesung, entweder um den Auctor, wo er nicht ganz correct ist, zu verbessern, oder auch um eine andere, der vorgelesenen ähnliche Geschichte zu erzählen. Auch geistreiche Bemerkungen, treffende Sprüche und mancherlei Reflexionen flocht er ein, um seinen Schülern die Lesung recht nützlich und heilsam zu machen. „Ich sah," erzählt Cardinal Rauscher, der zu jener Zeit zu dem frommen Zirkel gehörte, „ich sah ihn öfters mit fast verschlossenen Augen unter seinen Jünglingen sitzen, denen aus einem andächtigen Buche etwas vorgelesen wurde. Ohne Zweifel dachte er an göttliche Dinge, aber zuweilen wandte er sich wieder freundlich an uns und unterbrach die Lesung mit weisen Bemerkungen.[1])

Er wußte Alles zu seinem Zwecke, die jungen Seelen nämlich mit der feurigen Liebe zu Gott und heiliger Furcht zu erfüllen, auf's Beste zu verwerthen. Alles, was vorgelesen wurde, was man erzählte, was sich wie immer dabei zutrug, bot ihm Stoff zur Belehrung und Ermahnung, die er auch so geistvoll und sinnig zu geben wußte, daß sie niemals belästigte oder mißfiel, sondern der interessantesten Erzählung gleich, von Allen mit Behagen angehört wurde, zuweilen aber auch auf's Tiefste erschütterte.

---

[1]) Summ. pag. 127.

Eines Abends brach während der Versammlung ein heftiges Gewitter los; während nun das fahle Licht der Blitze das finstere Zimmer jeden Augenblick blendend erleuchtete und das schreckliche Rollen des Donners Alles erzittern machte, fing der Diener Gottes die Worte Christi zu erklären an: „Wie der Blitz vom Aufgange ausgeht und bis zum Untergange leuchtet, so wird die Ankunft des Menschensohnes sein. Dies", sagte er, — „wird in unserer Todesstunde eintreten, denn alsdann wird unser ganzes Leben mit der Schnelligkeit und Klarheit des Blitzes unserer Seele vorschweben; aber das Licht wird verschieden sein, von jenem, womit wir jetzt sehen, denn es ist das Licht der Ewigkeit." — „Diese Worte", sagt P. Rinn [1]), der damals der Versammlung beiwohnte, „durchzuckten alle Anwesenden und jeder beeilte sich den guten P. Clemens zu bitten, er möge seine Generalbeichte anhören; das war eine starke und nützliche Predigt."

Weil das jugendliche Alter schwere Kämpfe zur Bewahrung der Keuschheit zu bestehen hat, war der Diener Gottes vorzüglich bedacht, die jungen Männer zu diesem Kampfe zu rüsten und zu schulen. In dieser Hinsicht half er schon dadurch, daß er ihnen seine Gesellschaft in den Abendstunden schenkte und eine oder zwei Stunden eine so erbauliche Unterhaltung mit ihnen hielt. So unterblieb mancher Besuch des Theaters, manches Spiel oder Gelage, und damit eine große Menge schwerer Anfechtungen. Auf der anderen Seite flößte sein Umgang den jungen Herzen Liebe zur Reinheit ein, denn wie wir bereits hörten, erregte sein Anblick schon reine Gefühle, und „wenn er mich umarmte", erzählt einer seiner damaligen Schüler (P. Johann Pilat), „erweckte er in mir die göttliche Liebe." [2]) Dann aber unterließ P. Hofbauer auch keine Gelegenheit, seinen jungen Freunden Rathschläge und Ermahnungen hinsichtlich der schönen Tugend zu geben, welche die Jugend so unaussprechlich ziert und, den Frieden Gottes in der Seele so sehr erhält. Wie er sie das Rosenkränzchen beten lehrte, beim Wandeln durch die Straßen der Stadt, haben wir schon erwähnt. Entschieden sprach er sich oft gegen das Lesen von Romanen und

---

[1]) Summ. pag. 130. — [2]) Summ. pag. 311.

Liebesgedichten aus und warnte nachdrücklich vor gefährlicher Freundschaft, der so gewöhnlichen Schlinge des bösen Feindes zum Fange junger Leute. [1]) Um so mehr war er bemüht, die Flamme heiliger Liebe in den jungen Herzen zu entzünden und spornte sie deshalb an, oft und andächtig die heil. Sakramente zu empfangen; was er mit so gutem Erfolge that, daß die große Anzahl hoffnungsvoller Jünglinge, Beamten und Studenten, welche in der Ursuliner-Kirche der heil. Messe beizuwohnen und die heil. Kommunion zu empfangen pflegten, ein allgemeines Aufsehen erregte.

Wovor er seine jungen Freunde aber immer und immer warnte, — das ist der Müssiggang. Hatte er es mit jungen Priestern und Theologen zu thun, so warnte er doppelt ernst: „ein junger Priester," sagte er, „muß den ganzen Tag beschäftigt sein, sonst endet er übel!"

Er hatte es nicht ungerne, wenn bei den abendlichen Zusammenkünften die jungen Leute auch ihre Meinungen vorbrachten und ihre Zweifel und Ansichten, ihr Wünschen und Wollen vortrugen. Wenn unter ihnen zuweilen ein kleiner Disput entstand, wußte er dafür zu sorgen, daß die Leidenschaften sich nicht erhitzten, sondern, daß die Knoten ruhig und friedlich gelöst wurden. Ueble Nachreden konnte er nicht leiden, freute sich aber sehr, wenn sich seine Schüler zu Anwälten beleidigter Mitmenschen machten und deren Ehre in Schutz nahmen. [2])

Fehler, die er an seinen Jüngern sah, verstand er zu übertragen und war gegen die Anfänger im geistlichen Leben sehr milde und nachsichtig; er begnügte sich mit dem guten Willen, indem er die That und Vollführung von der Zeit erwartete. Nur Eines war ihm, dem Manne ohne Falsch, ganz und gar unerträglich, die Unaufrichtigkeit nämlich, die nur den Mantel der Frömmigkeit umwirft und durch Heuchelei zu täuschen sucht. Da hatte aber auch der Diener Gottes ein Auge, das jedes heuchlerische Gemüth durchschaute, und Zacharias Werner hatte nicht mit Unrecht zu sagen gepflegt: „P. Hofbauer schaut durch ein dickes Brett."

Mochten auch hie und da sich ihm junge Leute anschließen, deren tiefes Innere nicht mit dem äußeren Benehmen stimmte,

---

[1]) Summ. pag. 311. — [2]) Summ. pag. 215.

sondern die heimlich anderen Bestrebungen nachhingen, als sie äußerlich kundgaben, P. Hofbauer wurde nicht getäuscht.

Die Ursulinerin M. Jacoba von Welschenau erzählt Folgendes: „Eines Tages bemerkte ich unter den Seinigen einen neuen Schüler, der während der Segenmesse und Abends bei der Litanei an der Evangelienseite kniete und sehr schön sang. Da nahm ich mir die Freiheit, zu dem neuen Schüler zu gratuliren. Aber wie groß war mein Erstaunen, als er mir antwortete: „Den behalt' ich nicht; schau ihn nur einmal an, er verräth ja im Gesichte und in seinem Benehmen ein unruhiges Gemüth."

Wie gut er die Untauglichkeit des jungen Mannes für seine Zwecke erkannte, können wir nunmehr leicht beurtheilen, da wir wissen, was aus dem armen Dr. Joseph Wolf, (denn das war jener andächtige Sänger unter den Jüngern P. Hofbauers), geworden ist. Wie einst der erleuchtete Gregorius an dem unruhigen Blicke Julians die künftige „Schlange" erkannte, so hat auch der Diener Gottes durch sein scharfsehendes Auge in dem so fromm thuenden Jünglinge den künftigen Abenteurer und Apostaten wohlerkannt, und wollte ihn deshalb nicht zu den Seinen zählen.

Joseph Wolf [1]) war im Jahre 1795 von jüdischen Eltern in Baiern, in der Nähe der Stadt Forchheim, geboren worden; er führte schon in der Kindheit ein unstätes Leben. In Prag wurde er 1812 getauft und kam bald darnach nach Wien, wo er zwei Jahre studirte, und schon damals mit P. Hofbauer verkehrte, ohne den ruhigen, ganz und gar kirchlichen Geist dieses ehrwürdigen Mannes sich aneignen zu können. Die Wanderlust trieb ihn fort und er kam in das Haus des Grafen Leopold Stollberg, wo er einige Monate zubrachte und sich mit der Uebersetzung der Biebel beschäftigte. Im Jahre 1816 ging er nach Rom, und da er sich von vielen Seiten Empfehlungen zu verschaffen gewußt und durch seine Bekehrung, seine Talente und äußere Frömmigkeit Theilnahme für sich erweckt hatte, wurde er in das Collegium der Propaganda aufgenommen; allein nach 20 Monaten sah man sich genöthigt,

---

[1]) Vgl. Sengelmann: „Dr. Jos. Wolf, ein Wanderleben", Hamburg 1863. Dem Buche liegt Wolf's Selbstbiographie zu Grunde.

ihn wieder zu entlassen. Wolf unterhielt verdächtige Correspondenzen mit Protestanten, vertheidigte hartnäckig häretische Sätze, und schimpfte über römische Zustände und Personen. Gleichwohl behandelte ihn Cardinal Litta, Präfect der Propaganda, mit großer Liebe, und gab ihm einen Brief an den Apostolischen Nuntius in Wien, Monsignor Leodi mit. In der traurigen Lage, in der er sich bei seiner Ankunft in Wien befand, wandte er sich schriftlich an P. Hofbauer, von dessen Frömmigkeit er, wie der protestantische Verfasser sagt, stets eine hohe Meinung hatte. P. Hofbauer kam selbst zu ihm und prüfte seinen Geist, und da er wohl wußte, daß man mit seinen Ansichten über die römische Kirche nicht zufrieden sei, stellte er ihm vor, daß der Papst der untrügliche Nachfolger Petri, und die römische Kirche die einzige gewesen, die in den Zeiten der Arianer den Glauben an die Gottheit Christi festgehalten habe. Er zeigte wenig Lust, Wolf in den Kreis seiner Schüler auch nur zuzulassen, aber Rücksichten für Cardinal Litta, den Nuntius, die Verwendung von Schlegel, Werner, Madlener, Veith und andern, vermochten ihn nachzugeben. Darum erschien denn Wolf unter den Schülern des Dieners Gottes, und damals war es, wo sich P. Hofbauer in der oben erwähnten Weise über ihn äußerte. Wolf zeigte sich als einer der eifrigsten und andächtigsten Schüler des P. Hofbauer; er horchte auf seine lehrreichen Gespräche und Erzählungen und brachte sie sogar zu Papier. [1])

Im October 1818 schickte ihn P. Hofbauer zu weiterer Prüfung nach Val-Sainte im Canton Freiburg, von dort wurde er aber bald entlassen und nun zeigte sich, wie gut der Diener Gottes ihn durchschaut hatte. Wolf schloß sich protestantischen Engländern an, trat in die Dienste der englischen Bibelgesellschaft, machte sich durch viele Reisen im Oriente, namentlich durch seine Gefangenschaft in Bokhara, berühmt, reiste auch nach Nordamerika, immer dem Wahne nachhängend, er müsse die verschwundenen zehn Stämme Israels aufsuchen. Nach vielen Abenteuern ruhte er auf einer Pfarrei in England aus, und zu seiner Ehre erzählt man, daß er nie der katholischen Kirche sich feindselig gezeigt habe. Kurz

[1]) Noch kurz vor seinem Tode zeigte er einem P. Redemptoristen die Aufzeichnungen, die er sich gemacht und bewahrt hatte.

vor seinem Tode besuchte der unglückliche Mann den Provinzial der Redemptoristen in Clapham bei London, erkundigte sich nach P. Madlener und anderen Bekannten und bat um das Gebet. Der Provinzial versprach es ihm, ermahnte ihn aber, auch selbst zu beten. Er schied gerührt von ihm und starb bald darauf am 2. Mai 1862.

Die vielen Besuche im Hause des Dieners Gottes und die täglichen Abendconferenzen waren nach außen hin nicht unbemerkt geblieben. Die Polizei, welche ohnedieß P. Hofbauer nie aus den Augen verloren hatte, witterte Gefahr und so geschah es öfters, daß geheime Polizisten unter mancherlei nichtigen Vorwänden in seiner Wohnung erschienen.

So kamen eines Abends, als eben eine gute Anzahl Studenten um ihn versammelt war, zwei derselben, von denen einer sich als Reisender ausgab, welcher viele Länder und berühmte Männer gesehen und kennen gelernt und eben, um diese Kenntnisse zu erweitern, auch hieher gekommen sei und seine Bekanntschaft zu machen wünsche. Aber P. Hofbauer mit seinem scharfen Auge erkannte gleich, wer sie seien und sagte es auch seinen Studenten, nachdem die beiden Fremden sich wieder entfernt hatten.

Wenn solche Besuche kamen, sprach er mit Zurückhaltung und Klugheit. Die Freunde des ehrwürdigen Dieners Gottes wußten wohl, wie wenig er sich um Neuigkeiten kümmere, bei solchen Besuchen konnten sie ihn aber oft fragen hören: „Was gibt es denn Neues?" denn mit solchen Leuten konnte er nicht nach seinem Herzen reden.

Um jedoch der Polizei den Verdacht zu benehmen, als hätte er mit seinen Studenten geheime Pläne, führte er in den Sommermonaten Abends, wo die öffentlichen Plätze stark besucht werden, die Schaar junger Freunde auf den Basteien der Stadt spazieren. Es waren ihrer oft zehn, zuweilen viel mehr, die ihn umgaben und sich glücklich fühlten, mit ihm umgehen zu können und darunter waren angesehene Männer wie Veith, Werner, Madlener u. a. Wie ein von seinen Kindern umringter Vater führte er in heiterer Weise nützliche und religiöse Gespräche; öfters blieb er stehen und erzählte im Kreise seiner Jünglinge irgend eine Geschichte. Die Wiener drängten sich dann auch herbei, um die Erzählung anzu=

hören, so daß sich oft ein weiter Kreis von Zuhörern um ihn bildete. Ertönten dann die Aveglocken, so nahmen Alle den Hut ab und beteten den englischen Gruß. Die übrigen Spaziergänger sahen sie mit Verwunderung an, aber die jungen Männer schämten sich nicht und überwanden, wie es P. Hofbauer wünschte, die leere Menschenfurcht.

Wenn er in später Stunde dann seine lieben Söhne entließ, gingen sie immer neu gestärkt und mit den besten Entschlüssen im Herzen nach Hause, oft auch mit der lebendigen, freudigen Ueberzeugung, daß sie mit einem gottbegnadigten und mit hohen Gaben geschmückten Manne verkehrt haben.

Mehr als einmal hatten sie ja Gelegenheit, an ihm Dinge zu sehen, welche das Walten einer höheren göttlichen Kraft deutlich erkennen ließen. Von den wunderbaren Speisenvermehrungen und dem Glanze, welcher P. Hofbauers Haupt zuweilen umleuchtete, werden wir später noch reden, hier wollen wir nur das Zeugniß [1]) des Canonicus Unkhrechtsberg anführen, welches einer anderen wunderbaren Erscheinung, die bei besagter Versammlung an dem Diener Gottes häufig sich sehen ließ, Erwähnung thut. Der Canonicus sagt:

„Bei den Abendunterhaltungen haben mehrere aus uns bemerkt, wie P. Hofbauer, wenn die Lesung aus einem Erbauungsbuche von der Liebe, Barmherzigkeit, Heiligkeit oder Majestät Gottes handelte, seine Augen wie ein Schlafender geschlossen hielt, während sein Antlitz auf ungewöhnliche Weise erglänzte und manchesmal auch die Bewegung der Lippen die innere Bewegung verrieth. Das war das Zeichen, daß die Abendunterhaltung zu Ende sei; seine jungen Freunde aber sagten beim Weggehen zu einander, P. Hofbauer sei von außerordentlichen Affecten der Andacht ergriffen worden."

Sie hatten wohl Recht; der Diener Gottes war eben nahe daran, in eine Extase zu gerathen; da er aber in seiner Demuth keine Zeugen solcher außerordentlichen Zustände haben wollte, entließ er die Anwesenden.

---

1) Summ. pag. 171.

Es ist nicht zu sagen, welchen großen Nutzen diese Abendversammlungen bei dem Diener Gottes gewirkt, wie viel sie zur Weckung des besseren Geistes beigetragen haben. Wie viel guter Same, welcher später hundertfältige Frucht brachte, wurde da nicht in die jugendlichen Gemüther gesäet, und wie viel Festigkeit des Glaubens, Entschiedenheit des Characters und Kraft der Tugend, welche in späteren Tagen die Schüler P. Hofbauers zeigten, haben nicht eben jene Stunden ihren Herzen eingeflößt! Die jungen Leute vergaßen ihrer nie und wenn auch einige wenige aus ihnen, wie der genannte Wolf, den rechten Weg wieder verlassen haben, so bewahrten doch weitaus die Meisten Gott die Treue. Viele, die vorher nie daran dachten, wählten den Priester- oder Ordensstand, Andere, wie Ritter von Josch, wurden in jeder Beziehung tüchtige Beamte und gelangten zu hohen Würden.

Außer den Schülern und Beichtkindern des ehrwürdigen Clemens kamen auch viele andere Personen in seine Wohnung, theils um ihn zu Rathe zu ziehen in irgend einer Angelegenheit, theils um den einfachen Mann kennen zu lernen, dessen Ruf sich immer mehr und mehr verbreitete.

So besuchte ihn unter Anderen, wie P. Pajalich erzählt, auch der durch seine wunderbaren Heilungen bekannt gewordene Fürst Alexander Hohenlohe und sogar einige dem orientalischen Schisma angehörigen Männer sah man bei ihm.

Auch Perthes, der bekannte protestantische Buchhändler, besuchte ihn am 15. September 1816, nachdem er von verschiedenen Seiten auf ihn aufmerksam gemacht worden war, und war von dem, was er bei P. Hofbauer zu sehen und zu hören bekam, so erbaut, daß er einen schriftlichen, sehr interessanten Bericht über diesen Besuch verfaßte, den wir noch besitzen. Er schildert darin die arme Wohnung des Dieners Gottes und beschreibt dann diesen selbst, wenn auch nicht ganz richtig. „Er ist," sagte er, „über 70 Jahre alt, klein von Gestalt,[1]) aber rüstig und kräftig. Das

---

[1]) Alter und Größe gibt Perthes offenbar nach subjectivem Ermessen an, denn in Wirklichkeit war P. Hofbauer damals erst 64 Jahre alt, er war auch nicht klein, sondern mittlerer Größe.

Auge, ohne den gewöhnlichen Aufschlag katholischer Priester[1]), ist voll Feuer, scharf und fest anblickend,[2]) die Gesichtszüge sind sehr beweglich und dennoch das ganze Antlitz von einer Ruhe, die man himmlisch nennen muß." Was Perthes ferner von seiner Unterredung mit P. Hofbauer erzählt, leidet ebenso sehr an innerer Wahrheit, daß wir davon keinen Gebrauch machen können. Er schließt seinen Bericht mit den Worten: „Viel ließ sich Hofbauer dann von mir über die religiösen und kirchlichen Zustände Norddeutschlands erzählen und segnend reichte der fromme und milde Greis mir beim Abschiede die Hand."[3])

Perthes bestätigt, was Cardinal Rauscher sagte: „Er hatte bei Adeligen und Nichtadeligen, Gelehrten und Nichtgelehrten großes Ansehen und es fehlte auch nicht an hochgebildeten Protestanten, deren Achtung er sich erworben hat."[4])

XVI.

Bemühungen des ehrwürdigen Dieners Gottes für das allgemeine Wohl der katholischen Kirche, namentlich zur Zeit des Wiener Congresses.

Es ist sehr begreiflich, daß der Diener Gottes, P. Hofbauer, welcher, wie wir gesehen haben, die einzelnen Menschenseelen so sehr liebte, daß er mit einem wahren Hunger nach ihrem Wohle verlangte und dasselbe auch, wie nur immer möglich, förderte, es ist sehr begreiflich, sagen wir, daß dieser Mann mit der zärtlichsten, mit der hingebendsten Liebe jener großen, gottgeweihten Gemeinschaft erlöster Seelen anhing, welche wir die hl. katholische Kirche nennen.

Sah er in jeder einzelnen Christenseele einen Baustein, den der himmlische Baumeister sich ausgewählt und bereitet hat: so

---

1) Was Perthes damit sagen will — ist nicht klar!

2) Der feste Anblick galt wohl nur dem Manne vor ihm, — in der Regel war P. Hofbauers Auge halb geschlossen!

3) Friedrich Perthes Leben, III. B. 158. Hamburg und Gotha 1851.

4) Summ. pag. 217.

mußte er ja in der Kirche das große Haus Gottes erblicken, welches von dessen Majestät erstrahlt und zu dessen Ruhme und Preise in der Welt dasteht; und gewahrte er in jeder einzelnen Seele einen Edelstein, den sich zu erwerben, der Sohn Gottes so viele Mühen und Leiden ausgestanden, und für den er als Kaufpreis sein Blut hingegeben: so mußte ihm die Kirche als die herrliche Krone erscheinen, welche das Haupt des ewigen Königs ziert; und erblickte er in jeder einzelnen Seele das Ebenbild Gottes und ein Wesen, welches fähig ist, in eine ganz wunderbare Vereinigung mit Gott einzugehen und theilzunehmen an seiner Heiligkeit und Größe: so mußte sich ihm die heilige Kirche, der mystische Leib Christi, als unbegreiflich herrliche, segensvolle Offenbarung Gottes, als hehres Organ seiner Weisheit und Güte, über alles Maß der Liebe und Verehrung würdig darstellen. Daß dieser Mann, voll Liebe zu den Seelen, ein großer Liebhaber der Kirche war, ist daher sehr begreiflich.

Wenn wir ferner von ihm hören, daß er mit ungemeiner Ehrfurcht dem Oberhaupte der heil. Kirche, dem Papste, ergeben war, daß die Freuden der heiligen Kirche seine Freuden, ihre Leiden seine Leiden waren, daß ihn die Gefangenschaft Pius VI. und Pius VII. mit großem Schmerze erfüllte, daß sein Herz blutete, wenn er die ihrer Hirten beraubten oder von unwürdigen Miethlingen besorgten Diöcesen erblicken mußte, und, daß er mit Eifer für das Wohl der Kirche betete und beten ließ: so scheint uns auch dies leicht erklärlich.

Unser Staunen aber muß mit Recht erweckt werden, wenn wir sehen, wie P. Hofbauer auch in einer Weise, die hinsichtlich seiner Stellung eine ganz außerordentliche zu nennen ist, für das allgemeine Wohl der katholischen Kirche thätig wird.

Es ist Thatsache, daß dieser arme, verborgene, demüthige und anspruchslose Priester in den wichtigsten Angelegenheiten der Kirche, als Rathgeber der päpstlichen Nuntien zumal, einen entscheidenden Einfluß ausgeübt hat, und daß, wenn die Kirche in Deutschland und Oesterreich ihren ergrimmten Feinden damals widerstand und ihrer List und Falschheit nicht zum Opfer fiel, dies zum großen Theile dem ehrwürdigen P. Hofbauer zu danken ist.

Er war es, der mehr als einmal den hl. Stuhl auf drohende Gefahren aufmerksam machte [1]) und durch seine Briefe den Blick Roms auf Punkte lenkte, deren Vernachlässigung nur die traurigsten Folgen nach sich gezogen hätte.

Die apostolischen Nuntien fragten ihn sehr häufig um Rath und waren von Hochachtung gegen den Diener Gottes erfüllt.

Wie sehr ihn Litta in Warschau schätzte, haben wir schon gesehen. Severoli in Wien trug nicht geringere Hochschätzung gegen ihn; er verehrte in ihm einen Mann, der vom Geiste der Weisheit und des Rathes geleitet wurde, und der Kirche in den schwierigsten Angelegenheiten seine Dienste leistete. [2])

Einmal, so erzählt die schon erwähnte Cäcilia von Cholomiewska, sagte dieser päpstliche Nuntius, ohne daß dieser es hören konnte, indem er mit dem Finger auf P. Hofbauer zeigte, „Sehen Sie da diesen Ordensmann in seiner ernsten, aber doch einfachen Haltung. Obgleich er äußerlich einfach erscheint so ist doch Niemand, der besser als er die wichtigsten Geschäfte besorgen könnte. Bei der Nuntiatur kommen manchmal so schwierige Angelegenheiten vor, daß fast Niemand sie zu lösen fähig erscheint. Oft habe ich, um solche Geschäfte zu erledigen, diesen vortrefflichen Pater berathen, und niemals hatte ich Ursache es zu

---

1) Summ. pag. 140.

2) Wir haben zwar keine positiven Beweise, aber doch gute Gründe, daß auch Hannibal della Genga, der nachmalige Leo XII., den ehrwürdigen P. Hofbauer sehr hoch schätzte. Genga war als Nuntius von Köln und am baierischen Hofe sowie beim Reichstag in Regensburg, zum Beginne dieses Jahrhunderts viele Jahre, theils in Augsburg, theils in München und Regensburg, einmal auch gelegenheitlich in Wien. Da P. Hofbauer überall die apostolischen Nuntien besuchte, mag er auch mit Genga bekannt geworden sein.

Es liegen uns auch Documente vor, aus denen erhellt, daß Leo XII. gleich nach seiner Erhebung auf den Stuhl Petri an König Ludwig I. von Baiern sich wandte, und ihm rieth, die Redemptoristen nach Baiern zu berufen. Diese Liebe zur Congregation dürfte wohl seiner Bekanntschaft mit P. Hofbauer zuzuschreiben sein. König Ludwig zeigte sich schon damals — 1826 — geneigt, dem Wunsche des Papstes zu entsprechen; aber Sailer, der damals Alles galt, rieth ab, und so kam die Berufung der Congregation nach Baiern erst fünfzehn Jahre später zu Stande.

bereuen: denn wenn wir uns umsonst abmühten, hat die offenbare Heiligkeit seiner Person, die überzeugende Kraft seiner Gründe und die liebenswürdige Einfachheit seiner Rede auf den Geist hochgestellter Personen einen so glücklichen Eindruck hervorgebracht, daß er allen bösen Willen überwand und das erlangte, was kurz zuvor unmöglich schien." [1])

Auch Cardinal Consalvi, der zum Congresse der Fürsten nach Wien kam, erholte sich in Angelegenheiten der Kirche seinen Rath und legte großes Gewicht auf seine Meinung. [2])

Bei eben diesem Congresse leistete aber P. Hofbauer der Kirche Dienste, die allein hinreichen, seine damalige Anwesenheit in Wien als ein Werk der gütigen Vorsehung Gottes, der über seine Kirche wacht, zu betrachten.

Man erwartete von diesem merkwürdigen Congresse, daß er auch in die kirchlichen Verhältnisse Deutschlands, die in gräßliche Verwirrung gerathen waren, wieder Ordnung bringen werde. Es bedurfte nur Männer, die im rechten Geiste und mit Eifer sich der Sache annehmen konnten; leider fehlte es an einer größeren Anzahl solcher Männer. Wer sollte die Interessen der Kirche vertreten? Consalvi und der Nuntius Severoli hatten nicht jene Detailkenntnisse, die nöthig waren, um mit Nachdruck und Erfolg Verhandlungen führen zu können. Dalberg, der Primas von Deutschland, aber hatte bisher die Interessen der Kirche preisgegeben, und fand auch jetzt keinen bessern Anwalt als den Freimaurer Baron von Wessenberg, seinen Generalvicar von Constanz, den er als seinen Repräsentanten nach Wien schickte. Einen gefährlicheren Mann hätte man aber nicht leicht finden können. Wessenberg war mit vielen Herren von Adel und hoher Stellung verwandt; sein Bruder war österreichischer Staatsminister und Delegirter beim Congresse; in Gesellschaftskreisen war er gerne gesehen, und die vielen protestantischen und josephinischen Staatsmänner schlossen sich mit Freude diesem hochgestellten Geistlichen an, der ihre Grundsätze theilte.

Am 1. November 1814 hatte der Congreß seinen Anfang genommen, und schon am 27. November überreichte Wessenberg

[1]) Summ. pag. 239.

[2]) ib. u. Sengelmann: „Dr. Jos. Wolf." Seite 9.

demselben eine Denkschrift über die deutsche Kirchenreform, der bald zwei andere folgten. Er verlangte nichts Geringeres, als: die Herstellung einer deutschen Nationalkirche mit einem Primas an der Spitze, dem die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten zustehen sollte. Der Schwerpunkt der kirchlichen Autonomie und Verwaltung sollte in den Kirchenversammlungen, in den National- Provincial- und Diöcesansynoden ruhen. Die nähere Einrichtung der deutschen Nationalkirche sollte ein Gesetz des Staatenbundes bestimmen, und dieses Gesetz einen wesentlichen Bestandtheil der Verfassung des deutschen Bundes ausmachen.

Wie Beck im Leben Wessenberg's (S. 222) bemerkt, wurde dieser von den Staatsmännern Wilhelm von Humboldt, (Gesandter von Preußen), Graf Münster, (Gesandter von Hannover), Graf Rechberg, (Gesandter von Baiern), Freiherr von Plessen, Freiherr von Gagern, Freiherr von Türkheim und dem Domdecan von Münster, Graf Spiegel, dem nachmaligen Erzbischof von Köln, unterstützt. Die Vertheidigung der katholischen Sache nun lag einzig und allein in den schwachen Händen eines Domprähendars von Speier, Namens Helferich, und des Wormser Domdekans Freiherrn von Wamboldt. Diese waren es, welche der Cardinal-Staatssecretär Consalvi als Oratoren oder Wortführer der katholischen Sache beglaubigt hatte. Sie, namentlich Helferich, nahmen sich der Sache auch sehr eifrig an.

Nun ist es aber Niemand anderer, als unser ehrwürdiger Clemens gewesen, welcher Helferich auf dem Congresse mit seinen Rathschlägen leitete und durch seine Ermahnungen ermunterte, mit allem Eifer sich den Schismatikern zu widersetzen.

P. Srna [1]), der damals mit P. Hofbauer zusammen wohnte, erzählt, daß Helferich fast täglich zu dem Diener Gottes kam, um seinen Rath einzuholen. Die verschiedenen Denkschriften, die er dem Congresse überreichte, waren vorher mit P. Hofbauer besprochen worden, und P. Sabelli mußte als Secretär oft mehrere Stunden der Nacht arbeiten, um verschiedene Abschriften herzustellen. Wenn die Bestrebungen Helferich's es waren, welche die Umtriebe Wessenberg's, wie es in der That geschah, auf dem Congresse

[1]) Summ. pag. 139—141.

zu Schanden machten und entkräfteten, so fällt das Hauptverdienst seinem ehrwürdigen Freunde und Rathgeber P. Hofbauer zu.

Der Lobredner Wessenberg's, Beck, kann das Mißlingen dieser Pläne nicht genug bedauern, wirft aber alle Schuld auf die damals zur Kirche zurückgekehrten Romantiker Friedrich von Schlegel und seine Frau, auf den Rath Schlosser, auf Zacharias Werner und Herrn von Pilat, den Redacteur des „Oesterreichischen Beobachter." Er vergaß den Hofrath Adam Müller, der durch seine Schriften, durch seinen Antheil am „Oesterreichischen Beobachter" und durch seinen Umgang mit politischen Größen einen bedeutenden Einfluß hatte. Ganz und gar vergaß aber Beck P. Hofbauer, dessen Schüler und Verehrer alle die ebengenannten katholischen Gelehrten waren, die aus seinem Geiste schöpften und an ihm zum Kampfe für die Rechte und Freiheiten der Kirche sich erwärmten.[1]) P. Hofbauer war, wie Cardinal Reisach sagte, zur Zeit des Congresses in voller Wahrheit der Mittelpunkt, um den sich die katholischen Gelehrten sammelten, mit deren Hilfe er die schismatischen Bestrebungen zur Gründung einer vom Papst fast gänzlich unabhängigen Nationalkirche bekämpfte.[2])

Am meisten beklagt sich Beck über das Verhalten Baierns beim Congresse: „Leider", sagt er (S. 236), „trägt die damalige baierische Regierung die große Verantwortung, daß eine heilsame Lösung der Kirchenfrage im nationalen Interesse Deutschlands zu Wien noch in der letzten Stunde scheitern mußte." Dies war um so auffallender, als in Baiern noch immer der mächtige, aber der Kirche höchst feindselige Minister Montgelas[3]) herrschte, und Graf Rechberg, der baierische Gesandte beim Congresse, durchaus nicht correct dachte, wie er dies später bei den Concordats-Verhandlungen zeigte. Die Erklärung liegt aber darin, daß der Kronprinz und nachmalige König Ludwig I. von Baiern in dieser Zeit großen Einfluß auf seinen Vater König Max I. gewann; auf dem Congresse in Wien aber hatte eben dieser Prinz niemand

---

1) Summ. pag. 141. — 2) Summ. pag. 138.

3) Merkwürdig! Dieser Montgelas ließ seine Söhne bei den Jesuiten erziehen, machte selbst eine Wallfahrt nach Altötting und betete, wie erzählt wurde, mit seiner Familie den Rosenkranz!

anderen zum Gewissensführer und Rathgeber, als P. Hofbauer. Er besuchte mehrmals denselben in seiner Wohnung, ja einmal brachte er fast die ganze Nacht bei ihm zu.[1])

Während aber der ehrwürdige Clemens Maria einen Wessenberg und Dalberg als Feinde der Kirche mit Hilfe gelehrter Katholiken eifrig bekämpfte, betete er beständig mit Inbrunst für das Seelenheil dieser beiden Männer.[2]) Man hat allen Grund zu hoffen, daß sein Gebet in Hinsicht auf den Fürstprimas Dalberg erhört wurde.

Sehr interessant sind einige Mittheilungen Mittermüller's (im Leben des Bischofs Wittmann, S. 64—66) über Dalberg in seinen späteren Jahren. Dort heißt es: „In den letzten Jahren Dalberg's und während dessen Aufenthaltes in Regensburg wurde seine Verbindung mit dem Regens (Wittmann) immer inniger. Er fand sich selig in Wittmann's Umgang, lud ihn häufig in der höflichsten Form zu sich, und theilte ihm Manches mit, was nur sehr vertrauten Personen mitgetheilt zu werden pflegt, und hatte ihn sogar zu seinem Beichtvater auserkoren. Für das Vertrauen Dalberg's auf die Einsicht und den kirchlichen Sinn Wittmann's mag als Beleg gelten, daß Wittmann im Jahre 1816 aufgefordert wurde, ein Gutachten über die Aufsehen erregende Schrift: „Die Ernennung des General=Vicars Freiherrn von Wessenberg zum Coadjutor in Constanz" abzugeben. In der am 6. August an den Erzbischof abgegebenen Erklärung sagte Wittmann: „1. die zu ernennenden deutschen Bischöfe können nicht von landesherrlichen Besoldungen leben. 2. Die Ernennung der Bischöfe durch Landesherren muß vermieden werden, so viel als möglich ist. Die Minister haben bei Besetzung von bischöflichen Stühlen gewöhnlich nur politische und höfische Rücksichten. 3. An einen deutschen Patriarchen

---

1) Eine Frucht dieser Unterredung des Prinzen mit dem ehrwürdigen Clemens war ohne Zweifel auch die Entlassung des Grafen Montgelas; denn (wie Dr. v. Ringseis in den hist. pol. Blättern berichtet) schickte ihm König Max gleich nach der Rückkehr von Wien die Enthebung vom Ministerium zu. Bald darauf begann Baiern die Verhandlungen mit dem hl. Stuhle zum Abschlusse eines Concordates, welches auch im Jahre 1817 wirklich zu Stande kam.

2) Summ. pag. 141.

ist nicht zu denken. 4. Eine Dotation der Bisthümer muß erwartet werden. 5. Das Schisma, das eine gelehrte Partei wünscht und vorbereitet, taugt nichts; es macht wider Christi Anordnung die Bischöfe zu landesherrlichen Beamten, und macht die deutsche Kirche schlechter als die griechische unter türkischer Herrschaft. 6. Bald werden die deutschen Landesherren wünschen, des päpstlichen Einflusses los und freie Herren über die Bischöfe zu werden. In dieser Lage sollte sich der deutsche Clerus und die noch übrigen Bischöfe, wie die Bischöfe von Frankreich, enge an den Papst anschließen. Bischöfe, Clerus und Papst, mit einander vereinigt, werden die Stürme der Zeit aushalten. Wenn sich Bischöfe von ihrem Oberhaupte losmachen, so werden sie von der Willkür der Minister, und oft auch von den Intriguen der Weiber abhängen müssen."

„Das einfache, bußfertige Leben, die ungeheuer große Wohlthätigkeit, wodurch sich Dalberg namentlich am Schlusse seines Lebens auszeichnete, kann daher großentheils dem Einflusse unseres seligen Regens zugeschrieben werden. Wenn der Erzbischof sich zuletzt noch vollkommen von der Gesinnung und Handlungsweise des Herrn von Wessenberg lossagte, und ihm bei dessen Rückkunft vom Congresse in Wien eine Art von Scheidebrief gab, so hat der Regens das Seinige hinreichend dazu beigetragen. Oefter sagte der enttäuschte Fürst weinend zu den Alumnen: „O, meine Herren, ich habe es mit der Welt gehalten und auf die Welt gebaut, und die Welt hat mich schändlich betrogen. Halten Sie es nie mit der Welt, bleiben Sie treue Söhne der Kirche."

„Daraus erkennen wir augenblicklich, daß von Wittmann's Geist etwas auf ihn übergegangen ist. Ebenso, wenn wir lesen, daß die königliche Hoheit zu den kleinen Kindern, welche vom P. Regens geführt, zum Beglückwünschen in die erzbischöfliche Wohnung gekommen waren, unter Darreichung von Geschenken sprach: „Liebe Kinder, betet für mich, denn ich bin ein großer Sünder"; oder wenn wir uns erinnern, daß Dalberg alle weibliche Dienerschaft aus dem Hause entfernt hatte, sich täglich einen Tisch bereiten ließ, der aus Rindfleisch und Gemüse bestand, und daß er in einem gemietheten Bette starb, weil er das eigene den

Armen überlassen hatte, so ist das Alles nur ein Abriß von dem Bilde Wittmann's."

So hatte sich also mit dem Gebete des ehrwürdigen Clemens der Seeleneifer des frommen Michael Wittmann vereinigt, um die Seele Dalberg's zu retten, und wir können hoffen, daß um dieses Gebetes und dieses Eifers willen der barmherzige Gott an Dalberg wieder eines seiner Liebeswunder gewirkt und den Bedrücker der Kirche zu einem Büßer gemacht und in Gnaden aufgenommen habe.

Wenn aber selbst das Gebet des göttlichen Heilandes nicht im Stande war, alle Sünder zu bekehren, so ist es nicht zu wundern, daß auch auf das Gebet eines ehrwürdigen Clemens hin ein Wessenberg sich nicht bekehrte.

Dieser Unglückliche fuhr vielmehr fort, mit allen Kräften an dem Zustandekommen einer schismatischen Nationalkirche zu arbeiten. Er verfaßte Denkschriften an die Regierungen, ging selbst nach Frankfurt, als dem Sitze des Bundestages, und hatte, als Kaiser Franz und Metternich von Paris zurückkehrten, mit diesen lange Unterredungen, in denen all' sein Bemühen dahin ging, sie gegen Rom in üble Stimmung zu versetzen.

Als Dalberg am 10. Februar 1817 gestorben war, brach die Feindseligkeit Wessenbergs gegen Rom in offene Empörung aus.

Dalberg hatte nämlich schon 1814 den Wessenberg zu seinem Coadjutor in Constanz ernannt, und das dortige Domcapitel übertrug ihm durch Wahl die Verwaltung des Bisthums; die badische Regierung aber bestätigte nicht blos diese Wahl, sondern nahm sich mit allem Eifer Wessenberg's an, als der heil. Stuhl durch ein Breve vom 15. März 1817 an das Domcapitel die Wahl Wessenberg's verwarf und die Domherren aufforderte, einen Andern, der in besserem Rufe stehe, zu wählen. Das Domcapitel suchte den Wessenberg zu rechtfertigen, und der Großherzog ließ bekannt geben, daß das päpstliche Breve im Lande keine Geltung habe, und Wessenberg die Verwaltung fortführen müsse.

Im Juni 1817 ging Wessenberg selbst nach Rom, um sich zu rechtfertigen. In Florenz traf er mit seinem Vetter, dem Fürsten Metternich, zusammen, der eben auch in übler Laune auf den Papst und Cardinal Consalvi war, weil der heil. Stuhl gegen einige Bestimmungen des Wiener Congresses protestirt hatte und die

österreichische Gesetzgebung namentlich über die Ehe und andere kirchliche Gegenstände verwarf. Metternich gab ihm Empfehlungsschreiben an den kaiserlichen Botschafter, Fürsten Kaunitz, sowie ein eigenhändiges Schreiben an den Cardinal Consalvi mit, und bezeigte die größte Theilnahme für Wessenberg. Aber alle diese mächtigen Empfehlungen und ein neues dringendes Schreiben des Fürsten Metternich, waren nicht im Stande, dem Baron eine Audienz bei Pius VII. zu verschaffen. Der Papst wollte ihn nicht empfangen bis er nicht sein Amt als Coadjutor und Bisthumsverweser niedergelegt und durch eine, wenn auch schwache Erklärung Reue über sein bisheriges Benehmen und das Versprechen des Gehorsams abgegeben hätte. Dazu wollte sich Wessenberg jedoch nicht verstehen; er meinte im Gegentheil, Rom solle durch eine öffentliche Erklärung den Eindruck der gegen ihn erhobenen Beschwerden auslöschen. [1]) Stolz schrieb er, er habe sich nicht durch Versprechungen zur Knechtschaft gegen die römische Curie verpflichten wollen. [2]) Sein hochmüthiges Benehmen bewies aber nur, wie gerecht die Anschuldigungen gegen ihn waren. Wie Consalvi in einer Unterredung bemerkte, trafen noch während seines Aufenthaltes in Rom neue Klagen gegen ihn ein. Es mögen darunter sich auch einige befunden haben, welche P. Hofbauer eingesendet. Wenigstens erzählt P. Srna, P. Hofbauer habe damals Druckschriften, die in der Angelegenheit Wessenberg's erschienen waren, durch die Serviten übersetzen lassen und nach Rom geschickt.

Am Schlusse des Jahres 1817 verließ Wessenberg Rom und traf am 22. Jänner in Karlsruhe ein, wo er dem Großherzog einen Bericht über seinen Aufenthalt in Rom unterbreitete. Darin erklärte er, er könne die Verwaltung des Bisthums ohne landesherrliche Genehmigung nicht niederlegen, da ja die badische Regierung erklärt habe, daß dem päpstlichen Breve keinerlei Bedeutung beizulegen sei. Er zog also die Sclaverei gegen den Staat dem Gehorsame gegen die heilige Kirche vor, und wurde ein förmlicher Schismatiker, indem er die Regierung des Bisthums trotz des päpstlichen Verbotes fortsetzte.

---

1) Beck S. 289.
2) ebend. S. 296.

Welch' großen Schmerz darüber der ehrwürdige Diener Gottes empfand, ersieht man aus seinem Schreiben vom 2. Juli 1818 an Papst Pius VII., worin er sagt, Deutschland sei jetzt von einer größeren Gefahr bedroht, als die blutigen Kriege waren, die es so fürchterlich verwüstet hatten. Für die Kirche sei freilich nichts zu fürchten, da sie auf dem von Christus gelegten Felsen gegründet ist: aber zu beweinen sei die Trennung Deutschlands von Rom, die bereits ihren Anfang genommen hat; deßwegen beben und zittern die Katholiken, die nur von Oben, von der Fürbitte der Heiligen, Trost und Hilfe erwarten.

Wessenberg starb am 9. August 1860. Er hatte noch kurz vor seinem Tode einige Freunde zu sich berufen, damit sie Zeugen der schrecklichen Erklärung seien, daß er seinen Gesinnungen bis an's Ende treu geblieben sei. Die Freimaurer in Constanz ehrten sein Andenken dadurch, daß sie ihrer Loge den Namen „Wessenberg" gaben.

Zehn Tage nach dem Tode Dalbergs, am 20. Februar 1817, schrieb der ehrwürdige Diener Gottes im Auftrage des Nuntius Severoli an einen Cardinal in Rom[1]), worin er den Baron Franz von Wamboldt, Decan des Capitels von Worms, den er vom Wiener Congresse her genau kannte, zur Nachfolge empfiehlt. „Es war also", schreibt er am Anfange, „der Wille Gottes, jenen Mann in die andere Welt abzurufen, unter dessen Namen der verirrte Theil des Clerus so viele Unordnungen begangen hat."

Da man, meint P. Hofbauer, nicht umhin könne, einen Adeligen zu nehmen, so gäbe es keinen Bessern als den Genannten. Er sei Schwager des Grafen Stadion, mit Coudenhove, dem Fürsten Metternich und fast mit allen Herren des Reiches verwandt. Seine Familie sei uralt, und mehrmals wäre ein Wamboldt Churfürst von Mainz gewesen. In Baiern sei er gerne gesehen. Er habe

---

[1]) Da die Adresse nicht existirt, erhellt nicht klar, ob der Brief an den Staatssecretär Consalvi oder an Cardinal Litta gerichtet war. Cardinal Reisach fand den Brief im Archive des Secretariates für die außerordentlichen Angelegenheiten der Kirche, unter den auf das baierische Concordat bezüglichen Documenten, und meinte, derselbe sei an Cardinal Litta gerichtet gewesen.

kein Verlangen nach einem Bisthume und würde es nur annehmen, wenn es ihm der heil. Vater ausdrücklich befähle. Aber alle Guten wünschten es, weil er dem heil. Stuhle ganz ergeben und allen Parteiungen friedlich sei. Er wäre ein gutes Gegengewicht gegen die Combinationen von Sailer und Wessenberg; diese schlauen Parteien wußten auch, wenn es nöthig ist, die Frommen zu spielen, und oft glaubten sie sich schon dem Ziele nahe, welches kein anderes ist, als die moderne deutsche Kirche hergestellt zu sehen.

Wamboldt sei zwar kein Gelehrter, aber vom ganzen Herzen katholisch; man könne ihm rechtschaffene und gelehrte Männer an die Seite stellen.

„Wenn ich mich nicht irre (so schließt er sein Schreiben) glaube ich nichts anderes zu wollen, als allein die Ehre Gottes. Ich bitte Euere Eminenz, alles Mögliche zu thun, um sobald als möglich der deutschen Kirche zu Hilfe zu kommen; denn ist auch das Haupt der gefährlichen Männer gefallen, so würde man sich doch sehr täuschen, wenn man dafür hielte, die Gefahr sei schon vorüber."

In einer Note bemerkt der Diener Gottes, er habe zu gleicher Zeit und in derselben Angelegenheit auch an den Kronprinzen von Baiern geschrieben. [1])

XVII.

Eifer des ehrwürdigen Dieners Gottes für die Reinheit des Glaubens. Hofbauer gegen Joh. Michael Sailer und Bolzano.

Es gibt nichts Zarteres, als den heiligen katholischen Glauben. Gleich einem wunderbaren Organismus, welcher nur lebens- und wirkungsfähig ist, so lange alle seine Theile wohlgeeint und innig

---

1) Diese Bemerkung veranlaßte uns 1865, König Ludwig I., der sich eben in Rom befand, zu bitten, uns die Briefe mittheilen zu wollen, die er von P. Hofbauer erhalten, worauf er durch seinen Hofmarschall erwiedern ließ, er habe die Briefe desselben wohl aufbewahrt; da er aber so oft seinen Aufenthalt gewechselt, wisse er nicht, wo sie liegen; er werde aber nachsuchen lassen. Wir haben später nichts mehr vernommen, aber die Antwort bestätigt jedenfalls, daß König Ludwig, als er noch Kronprinz war mit P. Hofbauer in Correspondenz gestanden sei.

verbunden sind, aber der augenblicklich ohnmächtig wird und der Vernichtung anheimfällt, sobald man auch nur das unbedeutendste Theilchen davon hinwegnimmt oder aus der rechten Lage bringt, verlangt auch der Glaube, daß alle geoffenbarten Wahrheiten, keine einzige ausgenommen, mit gleicher Festigkeit für wahr gehalten werden, und erstirbt in dem Momente, wo auch nur ein einziger Artikel geläugnet oder in Frage gestellt wird.

Wegen dieser Zartheit des Glaubens ist es den echten Lehrern und Vertheidigern desselben eigen, mit scrupulöser Genauigkeit über die Reinheit desselben zu wachen und jede auch scheinbar geringe Abweichung davon mit allem Ernste zu rügen und zu bekämpfen.

Wir finden diese Wachsamkeit für die Reinheit des Glaubens auch an dem Diener Gottes P. Clemens M. Hofbauer.

Er war nicht nur bedacht, in seinen eigenen Vorträgen und Belehrungen den heil. Glauben zur genauesten Richtschnur zu nehmen, sondern auch, so viel es in seinen Kräften stand, dahin zu wirken, daß die Gläubigen auch aus dem Munde Anderer nur die reine, unverfälschte Lehre der Kirche erhielten.

Ernstlich warnte er vor den Quellen, aus denen nicht reines, gesundes Wasser floß, und bestrebte sich, dieselben zu verstopfen und unschädlich zu machen, wo immer er sie fand. Um die Gunst oder Mißgunst der Menschen, welche so gerne das Gift, welches sie betäubt, für gesunde Nahrung nehmen und gierig darnach haschen, kümmerte er sich nicht, die Wahrheit galt ihm Alles.

Mehrmals in seinem Leben hatte er Gelegenheit, diesen seinen Eifer für die katholische Wahrheit offen zu zeigen, so namentlich in der Angelegenheit Michael Sailer's.

Sailer war dazumal in Landshut Professor und eben in seiner Blüthe. Sein Geist wie sein einnehmendes Wesen hatte ihm Schüler und Verehrer in Menge gewonnen; seine Schriften wurden allerorts verbreitet und gelesen; wer einen Namen in der Gelehrtenwelt haben wollte, mußte sie kennen und einer theologischen Bibliothek, die Sailer's Bücher nicht besessen, hätte man allen Werth abgesprochen. Leider aber war seine Lehre nicht correct, seine Bücher bargen arge Irrthümer und seine Bestrebungen zielten,

mehr oder minder merkbar, auf den Untergang des wahren Katholicismus ab.

P. Hofbauer hielt seine Grundsätze für überaus gefährlich und unterließ es daher nicht, wo immer sich ihm Veranlassung bot, vor dem Lesen und Verbreiten der Sailer'schen Schriften zu warnen.[1])

Im Jahre 1817 tauchte der Gedanke auf, Sailer zum Bischofe von Augsburg zu ernennen. Der apostolische Nuntius in Wien, Cardinal Severoli, forderte deshalb den Diener Gottes auf, sein Gutachten abzugeben, ob Sailer hiezu der geeignete Mann wäre.

P. Hofbauer sprach sich unumwunden dagegen aus und erklärte unter Hinweisung auf die unseligen Aergernisse, welche der Sailer'sche Günstling Boos in der Linzer Diöcese durch seine Irrlehren hervorgerufen hatte, daß es für Oesterreich verletzend wäre, wenn Sailer, der durch das unheilvolle Treiben seines Schülers und Freundes Boos in Oesterreich nur zu bekannt geworden sei, von dem heil. Stuhle anerkannt werden sollte. Er machte auch auf den üblen Eindruck aufmerksam, den die Wahl Sailer's im Clerus des Bisthumes Augsburg machen würde. Der Bischof von Augsburg habe ihn ja wegen seiner rationalistischen Lehren von der Lehrkanzel in Dillingen entfernt und im Bisthume Augsburg hätten die Aftermystiker, deren vorzüglichster Protector Sailer war, ihr Unwesen angefangen.

Gerade die verdeckte Weise, wie er den katholischen Glauben und die Einrichtungen und Gebräuche der Kirche befeinde, sei gefährlich. Schließlich betheuert der Diener Gottes, daß er sein Gutachten nicht aus persönlicher Abneigung, sondern nach seinem Gewissen abgegeben habe. „Ich schreibe dies auf Eingebung meines Gewissens, er (Sailer) hat mich nie beleidigt, sondern im Gegentheile immer meine Freundschaft gesucht." („Questo lo scrivo dietro la mia coscienza: egli non mi ha mai offeso, ma all' incontro ha cercato sempre la mia amicizia.")

Sailer's Ernennung zum Bischof von Augsburg unterblieb.[2])

---

[1]) Summ. pag. 140 u. 333.

[2]) Erst einige Jahre nach dem Tode P. Hofbauers bei geänderten Umständen und nach einer ausdrücklichen Glaubenserklärung wurde Sailer zum Bischofe von Regensburg ernannt.

Das strenge Urtheil über ihn wird dem ehrwürdigen Diener Gottes von den Anhängern und Verehrern Sailer's bis auf den heutigen Tag mannigfach verübelt und wurde sogar als Vorwand geltend gemacht, als könnte der Proceß seiner Beatification nicht zu einem befriedigenden Abschluß gelangen.

Wir erlauben uns daher, den Leser auf Einiges aufmerksam zu machen, das ihn zu überzeugen wohl geeignet ist, daß der ehrwürdige Diener Gottes nur die besten Gründe gehabt habe, sein Urtheil in gedachter Weise abzugeben.

Schon die Umstände, unter welchen die Abgabe dieses Urtheils geschah, sind ein Beweis, daß P. Hofbauer die Tragweite seiner Worte wie die Größe der Verantwortung wohl erwogen und diese sicher nicht auf sich genommen, somit die Aufforderung des päpstlichen Nuntius abgelehnt hätte, wenn er nicht um Gottes und der Wahrheit Willen sich im Gewissen verpflichtet erachtet hätte, sein Zeugniß in der gedachten und in keiner anderen Weise abzugeben.

Doch wir wollen dem eigenen Urtheil des Lesers nicht vorgreifen, er möge selbst entscheiden, ob der Diener Gottes nach den strengsten Regeln der Wahrheit, der Liebe und der Gerechtigkeit hiebei verfahren sei oder nicht, und ob er grundlos fürchtete, Sailer auf dem Lehrstuhle der Kirche zu sehen?

Der Diener Gottes, der mit seinem heil. Ordensstifter, mit dem heil. Bernhard, dem heil. Bonaventura und allen heiligen Lehrern der Kirche in der kindlichsten Liebe zu Maria und in einem durch unzählige Erhörungen seiner Bitten um Bekehrung der Sünder und um Hilfe in allen Anliegen gerechtfertigten Vertrauen auf ihren mächtigsten Beistand wetteiferte, der nie aufhörte, Alle, mit denen er in geistliche Berührung kam, zu der gleichen Liebe und Verehrung der allerseligsten Jungfrau anzueifern, konnte unmöglich den Anschauungen Sailer's seine Beistimmung geben, der den Satz aufstellte: „Damit die Festtage der Mutter Jesu und anderer Heiligen nach dem Zwecke der Einsetzung zur Förderung der christlichen Tugend, Weisheit, Glückseligkeit gefeiert werden, unterläßt der weise Seelsorger nicht, genau zu bestimmen,

worin die wahre, nützliche, zweckmäßige Verehrung dieser merkwürdigen Person und anderer Heiligen bestehe?" [1])

Welchen Eindruck mußte eine solche Aeußerung auf den Diener Gottes machen, der mit der ganzen Kirche in Maria unendlich Höheres als nur eine „merkwürdige Person" oder ein bloßes „Tugendbeispiel" verehrte? Diese niedrigste Bezeichnung der Mutter des Schöpfers Himmels und der Erde, der Königin aller Engeln und aller Heiligen, mußte ihn tief verwunden, umsomehr, da Sailer gerade in jenem Lehrabschnitte der Pastoraltheologie sich also ausdrückte, wo er ex professo seinen Schülern die Anweisung ertheilt, für wen sie Maria halten und in welcher Weise sie von ihr in Predigten reden sollten.

Aber, da die Liebe und Andacht zu Maria auf dem lebendigen Glauben an das Geheimniß der heiligsten Menschwerdung des Sohnes Gottes ruht, so mußte sich ihm auch mit Nothwendigkeit die Erwägung aufdrängen, Sailer könnte unmöglich auf so niedrige Weise von der jungfräulichen Mutter des menschgewordenen Sohnes Gottes reden, wenn er an das Geheimniß der heiligsten Menschwerdung, so wie es von der heiligen Kirche zu glauben und zu bekennen uns vorgestellt wird, aufrichtig glauben und mit Herz und Mund das Bekenntniß des heil. Apostelfürsten Petrus zu dem seinigen machen würde: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."

Und in der That, so lange der Diener Gottes am Leben war und in seinen bedeutendsten Schriften, bekennt sich Sailer ohne Scheu und Rückhalt zu dem niedrigsten Deismus. Jesus Christus gilt ihm nur als ein weiser Lehrer und Gesandter Gottes.

Hören wir einige Stellen aus Sailer's Schriften zum Beweise dessen.

Im zweiten Bande seiner Pastoraltheologie, S. 105 u. ff., handelt Sailer ex professo „von der Person Jesu Christi als des Auferweckers des Lazarus", und stellt seinen Schülern die Grundsätze auf, nach welchen sie über die Person Jesu Christi zu predigen haben. Seine Worte lauten:

[1]) Sailers Vorlesungen aus der Pastoraltheologie. München 1789. Dritter Band S. 178.

„1. Von der Person des Auferweckers Jesu Christi."

„Die Geschichte dieser Auferweckung offenbart uns den Menschen[1]) Jesus Christus. Er entrüstet sich wie ein Mensch, als er die Menschen weinen sah. Er weinte wie ein Mensch, als er die Menschen weinen sah. Er entrüstete sich wie ein Mensch, als er zum Grabe kam. Ein Mensch wie ich. Seine Fibern waren weich, leicht, beweglich, die Schauer des Grabes und die Zuckungen der Weinenden bewegten ihn durch und durch."

„2. Die Auferstehungsgeschichte offenbart uns den Freund edler guter Menschen, Jesus Christus. Jesus liebte die Martha und ihre Schwester und den Lazarus. Sieh' da die Sprache der Freundschaft. Es ist also Vereinigung der Geister, Freundschaft zwischen edlen Seelen durch das Beispiel Jesu und seiner Lieben empfohlene Ehrensache."

„3. Die Auferweckungsgeschichte offenbart uns den Lehrer der Unsterblichkeit Jesus Christus."

„4. Offenbart uns das Leben und die Auferstehung Jesus Christus. Die Macht Gottes lebte in ihm, belebte so manches Schwache um ihm und außer ihm, das eines Lebens fähig war."

„5. Offenbart uns den großen Beter."

„6. Den Sohn des Vaters, den Großgesandten Gottes. Wer Jesum Christum nicht als Gesandten Gottes kennt und ehret, der kennt ihn nicht. Das ist seine Würde."

„7. Offenbart uns den Erweiser seiner Sendung, der Würde, des Vaters Gesandter zu sein."

Wie verloren steht hier noch „der Sohn des Vaters;" aber der ganze Zusammenhang zeigt deutlich genug, daß Sailer unter diesem Worte das nicht bekannte, was die katholische Kirche zu glauben und zu bekennen uns vorstellt.

Doch hebt er selber in seinem sechs Jahre später erschienenen Buche „Grundlehren der Religion", München 1805, jedwede Unklarheit über seine eigentliche Meinung von der Person Jesu Christi. In diesem wahrhaft schrecklichen Buche, in welchem Sailer die christliche Offenbarung mit Hilfe der Jakobi'schen und

---

[1]) Auch im Original groß gedruckt.

Schleiermacher'schen Philosophen in ein deistisches Lehrsystem umwandelt, führt er in einer Reihe von Abschnitten den Satz durch: „Jesus ist in jeder Hinsicht würdig, als Gesandter Gottes angenommen zu werden."

„Glaube an die göttliche Sendung Jesu ist mir die vernünftige, unbezweifelte Annahme, daß Jesus wirklich von Gott gesandt sei, daß er Gottes Wort an die Menschen gebracht habe. Jesus ist es werth, als Gesandter Gottes anerkannt zu werden, insofern wir ihn betrachten:

1. als Lehrer von Gott und der Unsterblichkeit der Menschen,

2. als einen Verkünder solcher Lehren, welche die Menschenvernunft entweder gar nicht, oder wenigstens nicht so leicht und nicht so früh, oder nicht mit hinreichender Gewißheit hätte aus den einleuchtenden Lehren von Gott, von der Unsterblichkeit und von dem heiligen Gesetze unserer Natur ableiten können."

„Zu diesen höheren Lehren Jesu gehört die Grundlehre des Christenthums von dem Bedürfnisse einer höheren Vermittlung. Die Idee, daß die Menschheit höherer Vermittlung bedarf, um mit der Gottheit, von der sie abgefallen ist, wieder in Zusammenhang gebracht zu werden, ist die höchste Idee des Christenthums. Daß diese höchste Idee des Christenthums die ganze Seele Christi durchdrungen und mit der höchsten Klarheit sich seines ganzen Wesens bemächtigt hatte, erweiset sich aus Allem, was er von sich selber sagte; denn Alles, was er von sich selber sagte, sollte nur sein ein Bild dieser höchsten Idee, ein Fingerzeig auf diese höchste Idee. Und erst von dieser Idee aus betrachtet, treten die Aussprüche Jesu von Ihm selber in ihr eigenes Licht."

„In dem heiteren Blicke auf diese Grundidee seines Wesens und seines Berufes nannte Jesus sich Gottes Sohn, gesandt zum Heile der Menschen, und sprach dadurch sein ganzes Verhältniß zur Gottheit und Menschheit aus."

Also nur in ganz uneigentlichem bloß figürlichem Sinne läßt Sailer Jesus Christus sich Gottes Sohn nennen: in Wirklichkeit ist er nach ihm „ein Mensch wie wir"; nur ausgezeichneter als wir „durch die Klarheit der Idee, die seines ganzen Wesens sich bemächtiget hatte."

Diese Idee aber, welcher Sailer eine so große Bedeutung beilegt, ist die Erfindung des Berliner Theologen Schleiermacher, dem es David Strauß seiner Zeit nachgerühmt hat, daß er mit dieser Idee das ganze Christenthum zu pulverisiren, d. i. in Staub aufzulösen verstanden habe.

Daß aber „diese Idee" auch im Systeme Sailer's denselben Erfolg hatte, den Strauß an Schleiermacher rühmt, das geht unzweideutig aus den weiteren Worten Sailer's hervor, wenn er S. 208 sagt:

„Was Christus lehrte, ist die Religion der Humanität. Da die zur reinen h. Liebe entwickelte Menschennatur die schönste Humanität ist, so ist die Religion, die Jesus lehrte, offenbar die Religion der Humanität."

Zur Beschönigung dieses nackten Deismus läßt sich nicht die Ausflucht zu Hilfe nehmen, als habe Sailer aus falsch verstandenem wissenschaftlichem Interesse nur als Theorie so widerchristliche Sätze aufgestellt, denselben aber auf das priesterliche Leben und Wirken seiner Zuhörer, und dadurch auf die praktische Seelsorge keinerlei nachwirkenden Einfluß zugestanden; denn solche Ausrede stünde zu dem wahren und wirklichen Sachverhalte in zu grellem Widerspruche. Nennt ja doch Sailer seine Vorlesungen aus der Pastoral-Theologie um ihrer eminent praktischen Tendenz willen eine Volks-Theologie, durch welche er seinen Zuhörern schon während ihrer Studienjahre Geschmack am siebenfach geläuterten Worte Gottes beibringen will. Für letzteren Zweck stellt er im ersten Bande unter der Rubrik „gemeinnützige oder erbauende Schriftbetrachtung" Regeln und Grundsätze auf, durch welche das Wort Gottes nicht blos siebenfach geläutert, sondern geradezu in eine deistische Naturreligion aufgelöst wird.

Und S. 95 und 96 des 3. Bandes gibt er seinen Schülern die Anweisung, welcherlei Humanitätsvorschriften sie aus dem Beispiele des großen Lehrers der Humanität zur Nachahmung sich aneignen sollen. „Jesus als Hochzeitsgast zu Cana." — „Mit Freuden erblicke ich dich, Menschensohn, bei einem Hochzeitsmale. Ich lerne daraus, daß du kein Sonderling, kein Menschenfeind bist, und nichts Menschenfeindliches an dir hast. Ich lerne daraus, daß die Tugend nicht im Kopfhängen, nicht

in einem finsteren Gesichte, nicht in einem schleichenden Gange, nicht in einem traurigen Wesen bestehen müsse, weil du selbst bei einem Freudenmale erscheinst. Ich lerne daraus, daß du unschuldige Freuden den Menschenkindern nicht für Sünden anrechnest, da du sie wohl selbst mitgenießest und sie durch deine Gegenwart gerne vergrößerst. Ich lerne daraus, daß auch ein christlicher Lehrer bei öffentlichen Freudenmalen erscheinen darf, wenn nur die Freude unschuldig und die Gesellschaft seiner werth ist; nachdem du nicht etwa als ein Privatmann, sondern als Lehrer, als öffentlicher Lehrer mit deinen Jüngern zum Hochzeitsmale gekommen bist. Ich lerne daraus, daß uns die christliche Weisheit nicht auf immer zur freudenlosen Einsamkeit verdammen kann, nachdem du, die Quelle aller christlichen Weisheit, dich bei einer Freudengesellschaft sehen lassest."

Als Muster und Vorbilder für Ausübung des Predigtamtes führt Sailer seinen Zuhörern vorzugsweise nur Deisten in Auszügen aus ihren Schriften vor Augen; von den Predigtmustern aber, die er selber entwirft und zur Nachahmung empfiehlt, möge das Folgende hier eine Stelle finden: „Das Landleben, welch' ein reiches, großes Thema! Für Anfänger will ich die Reichhaltigkeit dieses Themas im Skelete zeigen. Das Landleben hat recht viel Gutes, das die meisten Landleute wohl nicht kennen, und eben darum nicht genießen. a) Auf dem Lande ist mehr Gesundheit, festerer Körperbau, mehr Bewegung, frischere Luft als in den Städten. b) Auf dem Lande ist mehr Arbeitsamkeit, mehr Appetit zum Essen als bei reichen Stadtleuten. c). Schnelleres Einschlafen, süßerer Schlaf. d) Bessere Erziehung, mehr Redlichkeit und mehr Gelegenheit zur Betrachtung der Natur." 2. Bd., S. 11 u. ff.

„Dieses Thema ist mehr klar, gemeinnützig, hat Interesse für das Landvolk, und alle Eigenschaften eines guten, schönen Predigtthemas."

Dieselben empfehlenswerthen Eigenschaften fand Sailer auch an der Predigtweise seines Freundes Heggelin, dem er es nachrühmt[1]), daß er aus seinem belehrenden Vaterherzen auch von „der Wohlthat eines guten Bettes und der Thorheit ge-

[1]) An Heggelin's Freunde. München, 1803.

predigt habe, das Bett durch Bestreichen starr zu machen; denn der Geist finde sich am Morgen nicht so gut aufgelegt, an Gott und seine Pflicht zu denken, wenn der Leib die Wohlthat des Schlafes nicht in einem weichen Bette genossen habe."

Wenige Jahre vor „den Vorlesungen aus der Pastoral-Theologie" war die deistische Tendenzschrift des bekannten Philanthropen Pestalozzi, „Lienhard und Gertrud" erschienen, welche für die Humanität der Naturreligion unter dem gemeinen Volke Propaganda zu machen suchte. Sailer offenbart in seinen Vorlesungen eine schwärmerische Begeisterung für diese rohe, geschmacklose Tendenzschrift und empfiehlt sie seinen Zuhörern wiederholt als höchstes Muster für Prediger und Christenlehrer, z. B. 2. B., S. 161.

Welche Herzenssache aber für ihn die Beförderung humanitärer Zwecke war, leuchtet endlich daraus hervor, daß er nicht allein die Kanzel, sondern selbst das Sterbebett hiezu benützt sehen wollte. Er verlangt von den Seelsorgern,[1] „daß sie am Krankenbette wie auf der Kanzel vor letztwilligen Verfügungen zu Gunsten von Kirchen und Klöstern, für Meßstiftungen u. dgl. abmahnen, dagegen für Legate zu humanitären Zwecken wirken sollen, wie zu Prämienfonds für edle Handlungen, zu Beiträgen für Verbesserung der Zuchthäuser, für Gastrechtstempeln, für Hebammen-Institute, für ein Kapital zur bürgerlichen Verbesserung der Juden, für Reisestipendien für Aerzte und Volkslehrer u. dgl."

Derartige Weisungen und Rathschläge für Seelsorger sind sicherlich mehr als bloße Theorien, denn sie greifen auf einschneidende Weise in das geistliche Leben und das ewige Wohl oder Wehe eines Menschen ein.

Wir fragen nun: Konnte und durfte der Diener Gottes sein Urtheil über die Verderblichkeit der Sailer'schen Lehrsätze dem päpstlichen Nuntius vorenthalten? Und wenn sogar heute noch dies Urtheil als zu strenge und als von grundlosen Befürchtungen eingegeben von Manchen erklärt werden will, so möge Sailer selber uns die Antwort geben, wer tiefer gesehen und richtiger

---

1) Vorlesungen, 3. Bd. S. 45—51.

geurtheilt hat, der ehrwürdige Clemens M. Hofbauer oder die heutigen Lobredner Sailer's? Wenn Sailer seinem deistischen Lehrsystem mit dem Satze des Wolfenbüttler Fragmentisten die Krone aufsetzt, durch welchen dieser der christlichen Offenbarung den Todesstreich zu versetzen sich bemüht hatte, und wenn Sailer ungescheut zu allen Consequenzen dieses Satzes sich bekennt, so mag hierin der Leser die klare und unzweideutige Antwort aus Sailer's eigenem Munde auf die gestellte Frage erkennen. Sailer schreibt in den „Grundlehren des Christenthums" S. 502: „Ich unterscheide die Religion Christi, die Christus als Mensch [1]) hatte: die christliche Religion, die ihn, Christus selber, zum Objecte der Verehrung hat [2]); die christlich-katholische Religion, die bestimmt ist, alle Völker aller Zeiten in sich zu fassen. Nach dieser vorläufigen Unterscheidung sage ich: Wer die Religion Christi mit Christus, wer die christliche Religion mit Johannes und Paulus, wer die christlich-katholische Religion mit Justinus und Cyprian gemein hat, kann getrost leben und getrost sterben, — und wird lebend und sterbend nie Ursache haben, vor der Vernunft zu erröthen."

Sailer's letztes und bedeutendstes theologisches Werk, „Handbuch der christlichen Moral", in 3 Bänden, München 1817, ruht im Wesentlichen auf denselben Grundirrthümern wie die „Vorlesungen aus der Pastoral-Theologie" und „Die Grundlehren des Christenthums", und entfernt sich darum ebenso weit, wie diese älteren Schriften Sailer's von der katholischen Dogmatik und der katholischen Moral-Theologie. Wenn theologisch gebildete Leser auch nur das nachlesen wollten was Sailer im dritten Bande seiner

---

[1]) Auch im Original groß gedruckt.

[2]) Dieselbe Unterscheidung stellte Lessing in dem Fragmente „Die Religion Christi" auf, um die Naturreligion des Menschen Christus über die christliche Religion zu erheben. Indem Sailer diese Unterscheidung zu seiner eigenen macht, leugnet er die Gottheit Jesu Christi ebenso, wie es Lessing gethan, und indem er diesen widerchristlichen Deismus der christlichen Religion und der christlich-katholischen Religion als vollkommen ebenbürtig zur Seite stellt, tritt er mit dieser Gleichstellung ebenso vollständig aus dem Bereiche der göttlichen Offenbarung und Heilsordnung hinaus, wie er mit der genannten Unterscheidung den Bruch mit dem Christenthume bereits vollzogen hatte.

Moral S. 107 u. ff. über Aufhebung des Cölibates und über Gewissensehe beibringt, so würden sie den Schmerz und das Entsetzen des Dieners Gottes vor den Sailer'schen Doctrinen gar sehr begreiflich finden, uns aber in Rücksicht für andere Leser gerne die Mühe erlassen, noch weitere Belege für die Verderblichkeit der Sailer'schen Verirrungen hier beizubringen.

Wie in Hinsicht Sailer's, fand P. Hofbauer auch noch in Hinsicht eines anderen Professors Gelegenheit, seinen Glaubenseifer zu zeigen.

In den letzten Jahren des Dieners Gottes erzählten ihm Studenten, welche in Prag den Religionsvorträgen des Professors Bernhard Bolzano beigewohnt hatten, was für rationalistische Sätze derselbe zum Besten gäbe. Der Diener Gottes betrübte sich darüber sehr; er ließ sich sofort ein Buch Bolzano's geben, (ohne Zweifel „seine Erbauungsreden für Akademiker", die 1828 von der Congregation des Index verboten wurden).

Die Ueberzeugung, daß Bolzano den jugendlichen Herzen in der That Gefahren rücksichtlich des Glaubens bereite, welche er aus der Lesung dieses Buches gewann, ließ ihn nicht mehr ruhen. Er ging zum Burgpfarrer Dr. Frint, dem nachmaligen Bischof von St. Pölten, und beklagte sich, daß man einem solchen Rationalisten gestatte, der studirenden Jugend Vorträge über Religion zu halten. Frint sprach nun über diese Sache mit Kaiser Franz, der das Buch examiniren ließ, und in Folge des Gutachtens Bolzano vom Lehramte entfernte. [1])

XVIII.

Verdienste des ehrwürdigen Clemens Maria um die katholische Literatur.

Mit der katholischen Literatur sah es in den Jahren, da P. Hofbauer in Wien wirkte, recht schlimm aus — so schlimm, daß, wie ein Zeuge im Seligsprechungsprocesse aus eigener Erfahrung sprechend sagt, „man sich jetzt davon keine Vorstellung

1) Summ. pag. 138.

machen kann.“ Weder für Priester noch für Laien erschienen katholische Bücher; die Prediger schöpften größtentheils aus protestantischen Quellen; in den Bibliotheken katholischer Geistlichen standen in langen Reihen protestantische Predigtwerke, und Protestanten waren es, die man als Muster der katholischen Kanzelberedsamkeit rühmte. Ascetische Bücher gab es keine; als Gebetbuch gebrauchte das Volk das Büchlein [1]) des Illuminaten Eckartshausen „Gott ist die Liebe“, das freimauerischen Damen wohl gute Dienste zu leisten im Stande sein mag, nimmer aber zum Leitfaden für den betenden Katholiken werden kann.

Der traurige Zustand der katholischen Literatur that dem Diener Gottes herzlich wehe; er sah ein, daß von einer Hebung derselben viel zu hoffen sei, und bedauerte, daß es gar so sehr an guten Büchern mangle. „Die Deutschen,“ sagte er, „lesen gerne, aber man hat nichts, was man ihnen mit gutem Gewissen in die Hände geben kann.“

Es mußte auch da etwas geschehen; — denn so war schon der Diener Gottes; — nie blieb er bei dem guten Wunsche stehen, wann anders ihm die Möglichkeit geboten war, mußte ein solcher jedesmal auch verwirklicht werden.

Selbst die Feder zu führen, war ihm indeß nicht möglich; die Vorsehung hatte ihn zum Manne des lebendigen Wortes gemacht, nicht aber zum Schriftsteller; er hatte aber Schüler, Freunde und Verehrer, von großen Talenten, von denen einige sich schon in literarischen Arbeiten versucht und — mit Glück versucht hatten.

An diese wandte er sich also und spornte sie an, die empfangenen Gaben zum Besten der Zeitgenossen zu verwerthen und nützliche Schriften im echt katholischen Sinne zu schreiben und zu verbreiten.

So wurde er der moralische Urheber nicht weniger literarischer Unternehmungen, und seinem Antriebe und auch seiner Beihilfe durch Rath und Belehrung ist so Manches zu danken, was seine Schüler und Freunde Treffliches durch ihre Feder geleistet haben.

---

[1]) In neuester Zeit erschien es auch in Florenz in italienischer Sprache! — Glückliches Italien!

Als sein Werk ist vor Allem die Herausgabe einer Zeitschrift mit dem Namen „Oelzweige", welche vom Jahre 1819 bis zum Jahre 1822 erschien, zu betrachten. Georg Passy, einer seiner Schüler, redigirte dieselbe. Sie enthielt Abhandlungen religiösen, erbaulichen und belehrenden Inhaltes, Erzählungen und Gedichte, und wurde wöchentlich zweimal, einen halben oder ganzen Bogen stark, ausgegeben. Die äußere Ausstattung, Druck und Reinheit des Styles dieser Zeitschrift entsprach sehr; sie stiftete großen Nutzen und es wurde allgemein bedauert, als sie, in Folge des Eintrittes der meisten Mitarbeiter in die Congregation des allerheiligsten Erlösers und Ueberbürdung derselben mit anderen apostolischen Arbeiten, einging. Georg Passy wußte durch seine Klugheit die Klippen der Censur zu umgehen, obgleich alle Aufsätze streng katholisch waren. An seiner Seite wirkten als Mitarbeiter die tüchtigsten Schüler des Dieners Gottes, so Johannes Madlener, Emmanuel Veith, Silbert und Anton Passy.

Dieser, der Bruder Georg's, setzte auch in der Congregation, in die er mit seinem Bruder nach dem Tode P. Hofbauers eingetreten war, seine schriftstellerische Thätigkeit auf religiösem Gebiete eifrig fort [1]), da er wegen geschwächter Gesundheit anderweitig wenig beschäftigt werden konnte.

Wie viel und auch wie nützlich ein anderer Schüler P. Hofbauers, und Mitarbeiter bei den „Oelzweigen", Johann Silbert, in dieser Beziehung fort arbeitete, ist allbekannt. Silbert, ein Elsässer, der in Wien Unterricht in der französischen Sprache gab, stand zu dem Diener Gottes in freundschaftlichen Verhältnissen und wohnte sehr oft den Abendunterhaltungen in der Wohnung P. Hofbauers bei; ihm verdankte er seinen Eifer und seinen Geist. Silbert hat an 100 verschiedene Werke herausgegeben, darunter einige ganz ausgezeichnete, wie „Die Leitsterne auf der Bahn des Heiles," welche sehr gefielen und nützten. Er übersetzte sehr viele und die besten asce-

---

[1]) Außer verschiedenen Werken des heil. Alphonsus, welche er aus dem Italienischen übersetzte, publicirte er: „Die Werkzeuge Jesu des Gekreuzigten," „Verbindlichkeit des Christen zum öfteren Gebrauche der heil. Kommunion," „Memorabilien der Ewigkeit", „Orgeltöne", „Zeitspiegel", „kath. Trostbuch", „der Monat Juli, dem Erlöser geweiht", „Umgang mit Gott", „Monatsandachten, 4 B." und Vieles Andere.

tischen Werke Frankreichs, Spaniens und Italiens, und führte dadurch das deutsche Publikum zu seinem größten Nutzen in die reichen heiligen Schätze des Auslandes ein.

Der geniale Dr. Veith wirkte ebenfalls auf Antrieb P. Hofbauers durch zahlreiche Schriften, von denen einige, so die Predigten, welche er als Redemptorist in der Kirche Maria am Gestade über das „Vaterunser" und den „Verlornen Sohn" gehalten hatte, mit großem Beifalle aufgenommen wurden. Leider entfremdete sich Veith später, nachdem er die Congregation wieder verlassen hatte, dem Geiste des Dieners Gottes in dem Grade, als er von Anton Günther's Philosophie eingenommen und für sie begeistert wurde. Die frühere Einfachheit des Styles und, was noch mehr zu beklagen ist, die Reinheit der Lehre ging verloren. [1])

Was andere berühmte Männer, als Friedrich von Schlegel, Adam von Müller, Freiherr von Buchholz und Andere angeht, so kann nicht geläugnet werden, daß P. Hofbauer, wenn er sie auch nicht zur Abfassung ihrer Werke bestimmte und diese auch nicht zunächst *seinem* Zwecke dienten, dennoch an ihren Arbeiten einen großen Antheil hatte, und daß sein Geist auch in diesen Schriftstellern wirkte. Sie hatten eine so hohe Meinung von seiner Einsicht und seinem Urtheile, daß sie ihm ihre Arbeiten häufig vorlasen und nach seinen Bemerkungen änderten und verbesserten.

Daß P. Hofbauer auch auf mehrere bedeutendere Gelehrte der Universität einen großen Einfluß geübt und sie rücksichtlich ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit auf Bahnen gelenkt, die sie ohne ihn kaum, wenigstens nicht mit solcher Entschiedenheit, eingeschlagen hätten, wurde bereits berührt. Ackermann, Zängerle und Ziegler haben von dem ehrwürdigen Diener Gottes viel gelernt. Zängerle, welcher seine exegetischen Vorträge anfänglich stark nach protestantischen Vorbildern hielt, änderte gänzlich seine Methode und gestand hernach öfters den früheren Irrthum. „Ich habe geglaubt, sagte er, mit den Wölfen heulen zu müssen."

---

[1]) Diese Fehler wurden auch auf die neuen umgearbeiteten Auflagen der früheren Schriften übertragen.

Sehr bedeutend war auch der Einfluß P. Hofbauers auf den „Oesterreichischen Beobachter". Herr v. Pilat, ein treuer Schüler des Dieners Gottes, redigirte denselben ganz nach den Grundsätzen seines Meisters und ließ nichts passiren, was nicht katholisch war; was um so größeren Nutzen brachte, da der „österreichische Beobachter" zu jener Zeit das einzige politische und officielle Blatt war.

Nicht wenig mochte dann P. Hofbauer auch zu der segensreichen, literarischen Thätigkeit beigetragen haben, welche der fromme, streng katholische Franz Schmidt, damals Curat bei St. Stephan und später Hausprälat Seiner Heiligkeit, entwickelte. Schmidt war ein seeleneifriger Priester, den P. Hofbauer so sehr schätzte, daß er ihm sein Gewissen anvertraute und bei ihm zu beichten pflegte; von dem er auch sagte: „Hätten wir drei Schmidt in Wien, so könnte man die ganze Stadt bekehren." [1]) Dabei war er ein sehr gelehrter und kluger Mann, wie er dies in der Auswahl der Bücher, die er publicirte, genugsam gezeigt hat. Er sorgte vor Allem für die Bedürfnisse des Clerus und ließ deshalb eine neue Ausgabe des Conciliums von Trient, des Catechismus Romanus, wie auch eine Bibel-Concordanz drucken; dann ließ er auf eigene Kosten eine große Zahl guter Gebetbücher in verschiedenen Sprachen — deutsch, französisch, englisch, italienisch, griechisch — ja die Psalmen und die messianianischen Weissagungen selbst in hebräischer Sprache drucken und unentgeltlich vertheilen und in's Ausland verschicken.

Endlich wollen wir hier noch eines sehr nützlichen, literarischen Productes erwähnen, dessen Entstehung zwar nicht einem unmittelbaren Antriebe P. Hofbauers zuzuschreiben ist, das aber doch ohne Zweifel nur dem in seinen Schülern fortwirkenden Geiste und Eifer des Dieners Gottes zu danken ist; wir meinen das „katholische Missionsbüchlein", um dessen Abfassung sich besonders P. Madlener und andere Schüler des ehrwürdigen Clemens verdient gemacht haben und welches von der Congregation des allerheiligsten Erlösers herausgegeben wurde, mit der Absicht, dadurch einigermaßen die damals noch unmöglichen Missionen zu ersetzen.

---

[1]) Summ. pag. 222.

Das Buch enthält in populärer und faßlicher, jedoch lebendiger Sprache einen Inbegriff der Glaubens- und Sittenlehre und der besonderen Standespflichten, einen besonderen Unterricht über die Sacramente der Buße und des Altares, sammt einer Anleitung zur Erforschung des Gewissens, Betrachtungen über die ewigen Wahrheiten, Lebensregeln und eine Auswahl von Gebeten und Andachtsübungen; und es fand einen solchen Beifall und eine solche Verbreitung, daß alljährlich bis zum Jahre 1848 eine Auflage von 10.000 Exemplaren veranstaltet und vergriffen wurde, viele Nachdrucke in Deutschland und der Schweiz und Uebersetzungen in fremde Sprachen nicht gerechnet. Bis jetzt sind, — wenn wir nicht irren, — 40 Auflagen in deutscher und viele in böhmischer Sprache erschienen.

Wie uns der Bischof Haneberg von Speier versicherte, wurden durch dieses Buch viele außerordentliche Bekehrungen bewirkt.

Aus allen dem ergibt sich, daß in den letzten Jahren des ehrwürdigen Dieners Gottes die katholische Literatur einen neuen Aufschwung zu nehmen begann; und daß sein Eifer, wie in vielem Anderen, so auch hier es gewesen, der weckte, belebte und entzündete. Mit seinem Auftreten erwachten die Geister aus ihrer Lethargie und die katholische Literatur, welche der Josephinismus in eine öde Wüste mit spärlichen Oasen umgewandelt hatte, fing wieder an zu grünen und zu blühen zum Nutzen und Frommen unzähliger Seelen. [1])

---

1) Großen Nutzen wirkte auch die von dem Freunde P. Hofbauers, Baron Penkler, errichtete Leihbibliothek, in der sich nur gute Bücher vorfanden. Dieser fromme Mann war auch Vorstand des Vereines zur Verbreitung guter Bücher, welchen, wie im Leben des Dieners Gottes Lanteri (Turin 1870) erzählt wird, P. Diesbach unter dem Namen „christliche Freundschaft" gestiftet und der sich auch nach Oesterreich verbreitet hatte. Nachdem die Congregation in Maria Stiegen errichtet war, wurde auch Fr. Georg Passy mit der Sorge für eine kleine Leihbibliothek betraut, und diese Leihbibliotheken, die fast in allen Häusern der Congregation — wenn auch in geringem Maßstabe — eingeführt wurden, haben manches Uebel gehindert, manches Gute befördert. In Freiburg in der Schweiz versammelten sich an den Sonn- und Festtagen immer viele Handwerksgesellen in der Werkstätte des Fr. Conrad, dort wurden geistliche Lesungen aus Goffine und anderen guten Schriften gehalten und gute heitere Gespräche geführt. Der Nutzen dieser

XIX.

Schicksale der Congregation in der Schweiz; der Diener Gottes sendet Missionäre in die Walachei; Bemühungen für die Wiedereinführung der Congregation in Polen.

Die großen Arbeiten zur Wiedererweckung des katholischen Lebens in Oesterreich hatten den Diener Gottes doch nicht auf seine treugeliebte Congregation vergessen lassen.

Still aber unausgesetzt arbeitete er für ihre Einführung in Wien und wir werden sehen, wie seine Bemühungen in dieser Hinsicht am Abende seines Lebens einen unerwarteten, erfreulichen Ausgang nahmen.

Aber auch die Brüder in der Ferne und die Ausbreitung des Ordens in anderen Ländern hatte er fortwährend im Auge und manche Freude wie manchen Schmerz bereiteten ihm die Nachrichten von Außen her über die Geschicke der Congregation.

In der Schweiz wechselten in gewohnter Weise Glück und Mißgeschick, doch erhielt bis zum Tode des Dieners Gottes das erstere die Oberhand.

Der Leser wird sich erinnern, wie die kleine Gemeinde mit P. Passerat an der Spitze nach dem beschwerlichen Uebergange des Grimsel im Canton Wallis zu Visbach eine Niederlassung gefunden.

Beinahe vier Jahre, vom December 1807 bis zum August 1811, brachten die Patres da zu. Der Pfarrer de Courten bezeigte ihnen während dieser Zeit herzliche Liebe und freute sich über ihre gesegnete Thätigkeit. Sie arbeiteten als wahre Söhne des heil. Alphonsus an dem Seelenheile des armen Volkes und P. Sabelli, welcher von Wien aus hingekommen war, stiftete auch dadurch einen großen und nachhaltigen Nutzen, daß er dem jungen Herrn Peter Josef de Preux, dem nachmaligen durch Gelehrsamkeit wie

---

Versammlungen war sehr groß: mehrere der besten Gesellen traten später als Laienbrüder in die Congregation des allerh. Erlösers ein, andere wurden gute katholische Hausväter.

Frömmigkeit ausgezeichneten Bischof von Sitten (Sion) Unterricht ertheilte.

Man liebte und schätzte die Patres allgemein und der Bürgermeister Andermatten stellte ihnen unterm 8. August 1811 das ehrende Zeugniß aus, „daß sie den bürgerlichen und politischen Gesetzen genau nachgekommen, Niemand lästig gewesen, sondern sich auf eigene Kosten erhalten haben und dem Canton durch den emsigsten Unterricht der Jugend in deutschen und lateinischen Schulen, durch hurtige Hilfeleistung in geistlichen Angelegenheiten, Besuche der Kranken besondere Dienste geleistet haben, Jedermann aber durch ihren guten Wandel und Aufführung zur Auferbauung gewesen." [1])

Doch der Canton Wallis war 1810 zum französischen Kaiserreiche gekommen und an ein längeres Beisammenbleiben der Patres war daher nicht zu glauben.

P. Passerat begab sich nach Wien, um sich mit dem ehrwürdigen P. Hofbauer zu berathen, was er im Falle der Auflösung ihres Hauses in Visbach thun solle. Man kam überein, anderswo, entweder in Deutschland oder in der Schweiz, ein Unterkommen zu suchen, und der unermüdliche P. Passerat begab sich sofort nach Würzburg, wo er vor seinem Eintritt in die Congregation einige Zeit studirt hatte, um zu sehen, ob er nicht hier ein Plätzchen für die Seinen finden könnte. Allein in Würzburg suchte er umsonst und mußte unverrichteter Dinge nach Wallis zurückkehren. Fast alle Patres wurden nun zur Aushilfe in verschiedene Pfarreien vertheilt, nur die Studenten mit ein paar Priestern, die ihren Unterricht zu besorgen hatten, behielt er zurück.

Als die Gefahr der Aufhebung näher rückte, wollte er nochmals sein Glück in Würzburg versuchen. Er reiste dahin über Freiburg, und das war eine Fügung der gütigen Vorsehung, denn hier fand er den frommen und eifrigen Bischof von Lausanne, Maximus Guisolan, aus dem Kapuziner-Orden, der ihn auf das wohlwollendste aufnahm und sich sogar zu Gunsten der Congregation beim Staatsrathe verwendete. Und nicht umsonst; der Staats-

[1]) Dieses Zeugniß trägt das kaiserlich französische Siegel und die Unterschrift des Unterpräfecten de Sepibas aus Brig, den 9. August 1811.

rath erlaubte P. Passerat, mit den Seinigen, wenn auch nicht als klösterliche Gemeinde, doch als Private im Cantone zu leben. Sofort berief P. Passerat die Cleriker aus Wallis zu sich.

Sie wohnten zuerst auf einem Landgute in der Nähe der Stadt; bald nachher aber miethete er in der Stadt selbst ein Haus, wo die Studenten unter Aufsicht eines Präfecten gemeinschaftlich nach der Regel leben und ihre philosophischen und theologischen Studien an dem Collegium St. Michael, (welches früher den Jesuiten gehört hatte, und später wieder ihnen übergeben wurde), fortsetzen konnten.

Allmählig hatte P. Passerat auch mehrere Priester, die bisher im Canton Wallis auf verschiedenen Pfarreien thätig waren, in den Canton Freiburg berufen, und ihnen mit Zustimmung des Bischofs Plätze angewiesen, wo sie zu zweien oder dreien zusammenleben und in der Seelsorge Aushilfe leisten konnten.

Im Jahre 1815 dann berief P. Passerat alle im Canton Freiburg befindlichen Patres zu sich, um sich mit ihnen zu berathen, ob man nicht bei der Regierung um die förmliche Aufnahme der Congregation als einer religiösen Gemeinde nachsuchen solle. Die Meinungen waren getheilt und P. Passerat wandte sich daher persönlich an den Schultheiß (Präsidenten des Cantons), um seinen Rath in der zweifelhaften Lage zu erholen. Dieser antwortete ihm, daß seines Dafürhaltens nach der günstige Augenblick noch nicht gekommen sei, da die Regierung, die aus den damaligen Wirren hervorgegangen, noch nicht genug befestiget wäre; er werde, fügte er bei, selbst Mittheilung machen, wann der rechte Augenblick gekommen sein wird.

So verflossen noch zwei Jahre in stiller Thätigkeit und in Erwartung einer besseren Zukunft.

Endlich im Jahre 1817 machte der Präfect von Gruyères, Herr Johann von Odet, P. Passerat aufmerksam, daß sich in seinem Bezirke in der Pfarrei Cerniat, in einem von hohen Bergen umgebenen Thale, Valsainte genannt, ein verlassenes Kloster befinde, das früher von Karthäusern, zuletzt aber von Trappisten bewohnt gewesen. Er rieth, bei der Regierung, in deren Besitze das Kloster sich damals befand, sich darum zu bewerben; er zweifle nicht daran, daß ihr Gesuch gewährt würde. Passerat, dem keine fröhlichere

Kunde hätte zukommen können, machte sich gleich auf, das Kloster zu besehen; es gefiel ihm überaus, und da zu derselben Zeit der Schultheiß mittheilte, es sei nun der ersehnte Augenblick gekommen, beeilte er sich (Ende 1817) die Bitte um Aufnahme der Congregation und Ueberlassung des Klosters Valsainte zu überreichen. Der große Rath beschäftigte sich mit der Angelegenheit Anfangs Jänner in drei aufeinander folgenden Sitzungen, und ungeachtet eines heftigen Widerspruches wurde das Gesuch mit großer Majorität gewährt. Von den Freunden der Congregation wurden besonders die Verdienste hervorgehoben, welche sich die Väter im Jahre 1814 um das Gemeinwohl durch Besorgung der Militärspitäler erworben hatten. Es war nämlich unter den Oesterreichischen Truppen, welche damals in die Schweiz eingerückt waren, der ansteckende Lager-Typhus ausgebrochen, und auf die Aufforderung der Regierung und des Bischofs hatten die Väter die geistliche Pflege der Kranken in den Spitälern zu Freiburg, Bern und anderen Orten übernommen. Alle Väter bis auf Einen wurden damals selbst von dieser äußerst gefährlichen Krankheit ergriffen, und dennoch setzten sie, kaum hergestellt, mit größter Liebe ihr heiliges Amt fort. Dies also wurde lobend erwähnt und machte den besten Eindruck; und die guten Väter wurden jetzt dafür durch Erfüllung ihres heißesten Wunsches belohnt.

Gleich nach erhaltenem Aufnahms-Dekret nahm P. Passerat Besitz von dem Kloster Valsainte. Das war wieder ein Feiertag, wie einen ähnlichen die kleine Congregation schon lange nicht mehr erlebt hatte. In einer feierlichen Procession von vielen Frommen begleitet, betend und Hymnen singend zogen die Väter und einige Brüder von der Pfarrkirche in Cerniat hinauf in das alte Kloster. Mit gerührten Herzen bezogen sie dasselbe; tief bewegt sangen sie das Tedeum. Die Freude war unaussprechlich, nun hatte man wieder eine ruhige geweihte Stätte, und konnte dem lieben Gott in regulärer Observanz dienen. Die Noth und der Mangel, welche in dem leeren Kloster herrschten, und der Hunger den sie schon am ersten Tage zu leiden hatten, konnten ihnen diese Freude nicht rauben, die sie so lebhaft empfanden.

Auch P. Hofbauer war darüber hoch erfreut, und als Zeichen seiner Liebe und innigen Theilnahme schickte er einige von den

schönen Paramenten, die er von St. Benno in Warschau gerettet hatte. Es währte nicht lange, so konnten die Patres auch die Missionen beginnen, sowohl im Canton als auch im französischen Elsaß.

Unterdessen hatte sich der Congregation auch ein anderes Feld der Wirksamkeit in der Walachei eröffnet, das die Blicke P. Hofbauers von America, wohin er bereits allen Ernstes sein Augenmerk gerichtet hatte, vor der Hand ablenkte.

Brennend vor Begierde, die Congregation weiter zu verbreiten, um durch Missionen unsterbliche Seelen zu retten, hatte P. Hofbauer schon 1811 daran gedacht, Missionäre nach America zu schicken. Er spricht darüber in einem Briefe an P. Blasucci, seinen General-Obern in Neapel, dem er unterm 25. September 1811 mittheilt, daß P. Passerat die Absicht habe, mit einigen Gefährten nach America zu gehen, und daß er damit ganz einverstanden wäre.

Der Brief ist übrigens durch ein dem P. Passerat gespendetes herrliches Lob so interessant, daß wir ihn seinem Wortlaute nach geben wollen.

„Ich erhalte," schreibt der ehrwürdige Clemens, „häufig Briefe von P. Passerat, worin er mir mittheilt, daß sie unter dem Schutze Gottes sich eines vollkommenen Friedens erfreuen, daß sie ohne Unterlaß arbeiten, und bei allem Volke dem sie geistige Hilfe leisten, in Achtung und Verehrung stehen. Er hat jetzt eben mit einigen Gefährten Missionen zu halten angefangen; er ist ein Mann von außerordentlicher Klugheit und Frömmigkeit; er verlangt von Allen die genaueste Beobachtung der Regel, und scheint die Geduld selbst zu sein; er hat den größten Seeleneifer und scheut keine Mühen und Gefahren. Er hat mehr als tausend Meilen (italienische) zu Fuß zurückgelegt; zweimal kam er auch nach Wien, mich zu besuchen, wozu ihn blos die Liebe Gottes und das Wohl der Congregation bewogen hat. Mit einem Worte: Die Congregation besitzt in ihm ein Vorbild in allen Tugenden, weßhalb ich bitte, daß er im Falle meines Ablebens zu meinem Nachfolger bestellt werde.[1]) Er hegt auch

[1]) Schon am 9. Jänner 1808 hatte der Diener Gottes gebeten, es möchte im Falle seines Todes P. Passerat oder Podgorski oder Jestersheim zu seinem Nachfolger ernannt werden.

das größte Verlangen, mit einigen Gefährten nach America zu reisen. Kürzlich schrieb er mir, er habe Hoffnung, daß dieser Wunsch, den die Uebrigen mit ihm theilen, in Erfüllung gehe. Ich wäre damit ganz einverstanden, und wünsche es selber. Daher habe ich ihm geschrieben, er solle alles Mögliche thun, um die Päße zu erhalten. Ich erwarte darauf Antwort."

Die amerikanische Mission war also von dem Diener Gottes in Aussicht genommen, und wenn auch aus dem Antrage Passerats und seiner Gefährten nichts wurde, so hatte dennoch P. Hofbauer den Plan nicht im Mindesten aufgegeben. Schon hatte er zwei seiner Schüler in Wien, den bereits genannten Hätscher und einen anderen Cleriker Libozky, die er in Oesterreich nicht verwenden konnte, für Amerika bestimmt, als ein Ereigniß eintrat, welches ihn von dieser Bestimmung abbrachte.

Der Passionist, P. Fortunato Ercolani, ernannter Bischof von Nicopolis und apostolischer Vicar der Walachei, war von Rom nach Wien gekommen, um vom päpstlichen Nuntius Severoli die bischöfliche Weihe zu empfangen. Der Nuntius stellte dem neuen Bischofe P. Hofbauer vor, mit dem Bemerken, derselbe wolle eben Missionäre nach Amerika schicken. Ercolani ersuchte nun, die beabsichtigte Mission lieber in der Walachei zu gründen, wo sie eben so nothwendig sei.

P. Hofbauer entschloß sich dazu, und theilte am 22. September 1815 dem P. Generalprocurator in Rom diese seine Absicht mit. In einem folgenden Schreiben vom 4. October 1815 meldet er, daß die für diese Mission bestimmten Mitbrüder am 5. October mit dem Bischof Ercolani abreisen werden; er sagt, daß, wenn er dem Drängen dieses Bischofs nachgegeben, ihn dazu der große Mangel an tüchtigen Priestern in jenen Gegenden bewogen habe, welcher den Abfall vieler Katholiken zum Mohamedanismus oder zum Schisma zur Folge habe; auch das sei ein Hauptgrund seines Entschlusses gewesen, daß in Bukarest die vielen tausend Deutschen, welche sich daselbst befänden, keine katholischen Prediger hätten und darum zum Schaden ihrer Seelen die Predigten der Lutheraner und Calviner besuchten.

Wie ein liebreicher Vater versorgte P. Clemens die abreisenden Missionäre mit allem Nothwendigen, gab ihnen an 4000 Gulden, eine kleine Bibliothek und andere verschiedene Gegenstände, welche zum Schmucke der Kirche und zur Einrichtung des Hauses dienten, mit, und entließ sie mit seinem Segen zur Arbeit in dem schlimmbestellten, verwüsteten Weinberg.

Er hoffte, daß unter den so sehr verlassenen Seelen recht viel Gutes gewirkt werden könnte und war darum bereit, sobald es die Umstände zulassen würden, den eben abgehenden Missionären andere nachzusenden.

Seinem Auge erweiterte sich auch schon das neueröffnete Erntefeld und machte sein Herz schwellen in Hoffnung, unzählige Seelen Gott zu gewinnen. „Die Ernte ist groß"; schreibt er in einem Briefe, „es sind dort schismatische Griechen und Secten aus verschiedenen Nationen, die man der Kirche zuführen muß, und — Asien ist nicht weit entfernt." [1])

Die in die Walachei abgehenden Söhne des Dieners Gottes waren: P. Jos. Forthuber, welcher die Stelle des Oberen einnahm, dann die zwei genannten Cleriker, Libozky und Hätscher und der Laienbruder Mathias Widhalm.

P. Forthuber, den P. Hofbauer immer nur den „guten kleinen Joseph" nannte, ist uns schon bekannt; ebenso Franz Hätscher, welchen der Diener Gottes durch die Kraft seines Wortes bekehrt, und für Gott gewonnen hatte, und der fromme Bruder Mathias, dessen Angst wir in der St. Bennokirche durch das bloße Erscheinen des Mannes Gottes haben schwinden gesehen. Den jungen Libozky kennen wir noch nicht.

---

[1]) Ueber den traurigen Zustand dieser Mission klagt P. Hofbauer öfters. In einem Briefe an Friedrich v. Schlosser (23. October 1816) nennt er Bukarest: „eine Senkgrube Aller, die aus verschiedenen Ländern dort zusammengelaufen sind." „Viele junge Leute", klagt er wieder in einem anderen Briefe (26. Mai 1816), „wissen bis zu ihrem 18. Jahre nicht einmal, was für eine Religion sie haben, denn es gibt keinen Unterricht und keine Schule." Wenn die Propaganda ihn unterstützen und den Congregirten ein Haus übergeben wollte, wo sie zusammen leben und für Geist und Leib Kräfte sammeln könnten, wäre er bereit noch mehr Missionäre dahin zu senden.

Dieser Joseph Libozky, Ritter von Holdenberg, war den 17. Februar 1789 in Prag geboren, kam aber schon früh mit seinen Eltern nach Triest, wo er sich der Handlung widmete. Als er 1811 nach Wien kam, war es seine erste Sorge, einen guten Beichtvater aufzusuchen, und es war eine Fügung Gottes, daß er durch den Hofsecretär Cavallar gerade dem P. Hofbauer zugeführt wurde. Dieser gewann den Jüngling so lieb, daß er ihn in seine eigene Wohnung aufnahm und ihn wie den Franz Hätscher privatim zum geistlichen Stande vorbereitete. So sehr verdiente er das Vertrauen des Dieners Gottes, daß er von ihm am 24. September 1814 in aller Stille mit dem Kleide der Congregirten bekleidet und am 27. September 1815 zur Profeß zugelassen wurde. Libozky war der Einzige, den P. Hofbauer in Wien zur Profeß zuließ, doch durfte er sich öffentlich nicht als Redemptorist zeigen.

Nach mancherlei Mißgeschicken und Gefahren waren nun diese vier Missionäre an den Ort ihrer Bestimmung gekommen.

Am 5. December legte der Novize Franz Hätscher in die Hände des P. Forthuber die heiligen Gelübde ab, und am 23. wurde er und Joseph Libozky zu Priestern geweiht.

Diese drei Patres begannen nun ihre apostolische Thätigkeit und zwar zuerst in Ciopole, wo der Bischof in einem elenden Hause von vier Zimmern wohnte. P. Forthuber zog bald nach Bukarest, während die Uebrigen beim Bischofe blieben.

Ueber ihre Thätigkeit schreibt P. Hofbauer an Friedrich von Schlosser (23. November 1816): „Der gute P. Joseph thut Wunder in diesem verwilderten Lande, er predigt deutsch und hört in der Noth auch walachisch Beichte.“

In einem späteren Schreiben an Sophie von Schlosser vom 25. Jänner 1817 heißt es: „Der gute P. Joseph mit den Seinigen hat eine Schule errichtet. Es ist in dieser Stadt ein Zufluchtsort aller Verlaufenen von allen Völkern, ein wüster Wald, wo so zu sagen alle wilden Thiere sich verlaufen, es herrscht die größte Unwissenheit im Geschäfte des Heiles, man lebt sorglos dahin, unbekümmert, zu was für einer Kirche man gehört; man weiß nichts, als das Erworbene wieder lustig zu verzehren. Die Eltern füttern so zu sagen ihre Kinder zum Wachsen und zur Arbeit. Da hat

der gute Joseph zu laufen. Er bittet die Eltern, den Kindern zu erlauben, in die Schule zu gehen; man hat zu diesem Zwecke ein kleines Häuschen gemiethet, und Gott bedient sich bis jetzt der Einfalt seines Herzens, um, wie auch der Bischof dem Nuntius (Cardinal Severoli) schreibt, eine merkliche Veränderung der Sitten hervorzubringen. Und weil dort erlaubt ist, auch die Walachen in die Kirche zurückzuführen, und Gott seinen Eifer segnet, so überträgt er mit den Seinigen Alles mit der größten Geduld."

Als später auch Libozky und Hätscher nach Bukarest kamen, welche beide der französischen wie italienischen Sprache mächtig waren, konnten sie auch den zahlreichen Angehörigen dieser Nationen große Dienste leisten.

Die Missionäre mußten auch verschiedene Missionsreisen machen nach Kimnik, Pitesty, Tergowest, Ploiesti, Campolongo und anderen Orten, namentlich unter den Bulgaren, die am rechten Donauufer wohnen. P. Hofbauer lobt in seinem Briefe die Bulgaren als sehr fromme Menschen, die aber leider ohne Unterricht seien, er klagt, daß eben dazumal wegen Mangel an Priestern zwei Dörfer türkisch geworden sind.[1])

Ueberall streckte man den Missionären flehend die Hände entgegen; die geistige Noth war groß, und Niemand da, ihr abzuhelfen; die Patres wurden wie Engel des Himmels empfangen und gelehrig nahm man ihre Weisungen an.

Wenn sie in ein Dorf kamen und in einer dieser Lehmhütten einkehrten, wo Menschen und Thiere zusammen wohnten, hörten sie noch Abends die Beichten der Männer, des Morgens wurde dann zuerst das Vieh hinausgetrieben, der Ort so gut wie möglich gereinigt; und hierauf ein Nothaltar errichtet. Dann beichteten die Weiber, und nun folgte das heilige Meßopfer und die Communion der Gläubigen; schließlich wurde die Christenlehre gehalten, was Alles den guten armen Leuten zum höchsten Troste und zur heiligen Freude gereichte. Nachher besuchten die Patres noch die Kranken, ordneten mancherlei Angelegenheiten und schlichteten die

---

[1]) „In den Landstädten," so schreibt er am 8. Mai 1818 an Frau von Schlosser, „gibt es halb zerfallene Kirchen und auch zerstreute Deutsche, die nicht wissen, welcher Religion sie sind."

Händel der Einwohner, da in jenen Gegenden der Priester Alles, auch Richter sein muß.

Die Beschwerden dieser Mission wurden allmälig übergroß, was P. Hofbauer, der nur mit sich selbst keine Schonung zu kennen gewohnt war, aber mit den Seinen wirklich ein mütterliches Mitleiden empfand, großen Schmerz bereitete.

Der Fürst der Walachei war den Missionären sehr gewogen, jedoch die Schismatiker machten ihnen Alles bitter und schwer. Der Bischof aber, welcher doch mit größtem Eifer sich um sie bei P. Hofbauer beworben, that für ihr entsprechendes Fortkommen so wenig, daß sie nicht einmal ein ordentliches Obdach fanden, und, da ihnen doch ein Kloster in Aussicht gestellt war, P. Forthuber selbst die Schule unter freiem Himmel halten mußte. Erst später wurde für sie ein Haus gemiethet.

P. Hofbauer beklagt sich darüber etlichemale in seinen Briefen (8. Jänner, 28. Juli und 23. November 1816). Der Bischof, sagt er, habe ihn hinters Licht geführt, habe ihm namentlich verhehlt, daß er andere Mitbrüder dort habe und nicht geruht, bis er die Redemptoristen zur Aushilfe bekommen. Diese Unaufrichtigkeit schmerze ihn und lasse ihn am guten Erfolge zweifeln, nie hätte er, wenn er genauere Kenntniß gehabt hätte, die Seinen solchen Prüfungen und Entbehrungen ausgesetzt, dies hätte er mit gutem Gewissen nicht thun können.

Gleichwohl hielten die Schüler P. Hofbauer's, die von ihm gelernt hatten, um der Sache Christi willen Alles in Ruhe und Ergebung zu leiden, und deren Tugendkraft auch heroische Werke der Geduld nicht erschöpften, tapfer aus,[1]) bis ein Jahr nach dem Tode des Dieners Gottes ein in der Walachei ausgebrochener Aufruhr sie zwang, nach Wien zurückzukehren, wo ihre Anwesenheit eben auch nothwendig war, damit das jüngst erst errichtete Congregationshaus Maria Stiegen mit guten Arbeitern besetzt werden konnte.

---

[1]) P. Libozky kam 1818 nur auf einige Wochen nach Wien, der junge erst 30jährige Mann mit seiner schönen, kräftigen Gestalt, dem Ehrfurcht gebietenden Aeußern, mit einem langen, schwarzen Barte, fiel sehr auf, er war nicht zum kennen und allgemein vermuthete man in ihm einen Orientalen.

Polen, das geliebte Polen, von dem P. Hofbauer sagen konnte, Niemand wisse, wie viel er dort um Gottes Willen gelitten, lag ihm noch immer sehr am Herzen, und sein innigster Wunsch war es, die Congregation daselbst wieder einzuführen.

Ueber die Bemühungen des Dieners Gottes in dieser Beziehung haben sich leider nur wenig positive Angaben erhalten. Gewiß ist, daß er durch die dort noch weilenden Väter den verlorenen Posten wieder zu gewinnen suchte, und daß er edle Freunde fand, die hierin mit ihm arbeiteten.

Unterm 22. September 1815 schreibt er an den General-Procurator in Rom: „Ein Pater, den ich in Polen zurückgelassen habe, versieht die Stelle eines Pfarrers in Pruszyn, Diöcese Lublin, an der Kirche des heil. Nicolaus. Patronin dieser Kirche ist eine uns befreundete Gräfin (Cholomiewska?), bei der auch noch ein anderer Pater wohnt. Ich bitte daher, Ew. Hochwürden, haben Sie die Güte und erwirken Sie für die Kirche des heil. Nicolaus dieselben Ablässe, welche die Kirche unserer Congregation in Rom besitzt. Mit der Zeit, wenn die öffentliche Ordnung in Polen hergestellt ist, wird man wahrscheinlich aus der Kirche des heil. Nicolaus eine Kirche der Congregation machen können. Der erbetene Ablaß würde für das Heil der Seelen und den guten Fortgang der Congregation von großem Nutzen sein."

Graf Cholomiewsky, welcher in Wien um das Jahr 1816 P. Hofbauer kennen gelernt hatte, war den Planen des Dieners Gottes behilflich, und er, wie seine ganze Familie, wünschte, daß auch eine Stiftung in Podolien, wo des Grafen Besitzungen waren, zu Stande käme.

Zacharias Werner war etwa ein Jahr lang mit Gutheißung P. Hofbauer's auf dem Landgute des Grafen und wurde damals auch zum Ehrendomherrn von Kaminiek ernannt. Indeß wurde doch aus der Stiftung nichts.

Die Gräfin Maria Cäcilia Cholomiewska, Salesianerin von Kaminiek, schreibt hierüber:

„In den Jahren 1818 und 1819 waren einige Personen meiner Familie mit P. Hofbauer übereingekommen, Anstalten zur Stiftung eines Congregationshauses in Podolien zu treffen. Diese

Stiftung lag dem ehrwürdigen Diener Gottes so am Herzen, daß er den Entschluß faßte, selbst hinzureisen, und sich gedrungen fühlte, ohne Verzug Hand an's Werk zu legen, um so bald als möglich den frommen Zweck zu erreichen. Die Angelegenheit schien gut voranzugehen, aber die russische Regierung, die sich anfangs dem Plane günstig gezeigt hatte, erhob plötzlich Bedenken, aus denen bald Schwierigkeiten wurden. Der Diener Gottes wurde unter allerlei Vorwänden hingehalten, und während Schreiben hin- und hergingen, verlief eine kostbare Zeit. Immer hoffte man noch einen guten Erfolg; der Diener Gottes ermahnte, nicht zu verzagen, und schickte fortwährend Briefe, in denen er sich bereit erklärte, auf den ersten Wink selbst hinzureisen. Aber Gott hatte ihm eine andere Reise bestimmt, und sein Tod, der bald nachher erfolgte, hat alle Hoffnungen auf einen guten Erfolg zerstört. Ohne Zweifel existiren in Podolien noch viele Briefe von P. Hofbauer, allein ich kann sie nicht vorlegen. Die barbarische Weise und Eile, mit der wir aus unserem Kloster von Kominiek vertrieben wurden, hat uns nicht erlaubt, etwas mitzunehmen: man hat uns gezwungen, plötzlich mit Hinterlassung aller Dinge abzureisen. Man hat uns gewaltthätig aus Rußland vertrieben mit dem Verbote dahin zurückzukehren." So die Gräfin Cholomiewska bezüglich der geplanten Stiftung.

Nach dem Tode des Dieners Gottes, aber noch im Jahre 1820, konnte sich eine Anzahl der in Polen zurückgebliebenen und zerstreutlebenden Redemptoristen zu einer Gemeinde sammeln.

Die Gräfin Tarnowska nämlich, welche in Tarnokata, zwei Stunden von Kielce, eine Besitzung hatte, ließ einige derselben dahinkommen und übergab ihnen das alte Bernardiner-Kloster in Pietzkowics. Bulinski, Prälat an der Cathedrale von Sandomir und Verfasser einer guten „Geschichte der Kirche" in polnischer Sprache, ein frommer und gelehrter Herr, erinnert sich ihrer ganz gut, und erzählt, daß sie die Kirche restaurirten, das Kloster erweiterten und eine Studienanstalt errichteten. In ihrer Kirche befand sich auch ein wunderthätiges Bild unserer lieben Frau von Loretto.

Nach der Revolution von 1831 wurden die Redemptoristen wieder aus Polen vertrieben, und mehrere ihrer jungen Zöglinge

traten in das Seminar von Kielve und es sind noch einige Priester am Leben, die aus dieser Anstalt hervorgegangen.

XX.

Der ehrwürdige Clemens erleidet in Wien neue Verfolgungen; Kaiser Franz I. zeigt sich ihm gnädig.

Was noch nie großen Männern, am wenigsten jenen gefehlt hat, die als Werkzeuge der göttlichen Vorsehung heilend und helfend in die Geschicke der Menschheit eingegriffen, nämlich die Verfolgung böser und kleinlicher Geister, das konnte natürlich auch in Wien dem Manne nicht fehlen, der hier als Apostel auftrat und dem herrschenden Zeitgeiste in Wort und That so energisch sich widersetzte.

Von seinem Eintritte in die Stadt bis an seinen Tod mußte P. Hofbauer Verfolgungen, Unbilden und Quälereien aller Art erleiden.

Der Leser wird sich noch erinnern, wie der Diener Gottes gleich bei seiner Ankunft in Wien von der Polizei verhaftet und einige Zeit festgehalten wurde.

Das Auge, das sich damals wachend auf ihn gerichtet, blieb von da an beständig auf sein Thun und Lassen geheftet; und je mehr er an Ansehen gewann, je mehr seine Predigten zu wirken anfingen, und die Zahl seiner Verehrer und Anhänger sich vergrößerte, desto gieriger, häufiger, bitterer umlauerten ihn gewisse Personen mit der feindseligen Gesinnung, in seinen Worten oder Handlungen etwas zu entdecken, was wenigstens zweideutig genug wäre, um als Verbrechen gegen Staat und Kirche mit glücklichem Erfolg denuncirt werden zu können.

Wie man ihm geheime Beobachter in die Abendunterhaltungen schickte, haben wir erzählt. Auch in seinen Predigten, wie wir gleichfalls schon bemerkten, erschienen Spione, die nicht säumten, soviel es nur anging, übel über ihn zu berichten.

Derlei Leute verbreiteten die Schreckensmähre, daß P. Hofbauer, ein wahrer Fanatiker, für Rom schwärme, um die kaiserlichen Gesetze sich nicht kümmere, den allerhöchsten Verordnungen

zuwider, sogar Ablässe zu verkünden wage, den Aberglauben befördere und allerlei Albernheit predige.

Natürlich mußte dies alle Jene, denen die josephinische Gesetzgebung als das Höchste galt, in eine peinliche Aufregung versetzen, und in ihrem Eifer für die gefährdete Wohlfahrt der Menschheit gingen sie alles Ernstes daran, den unbequemen Prediger mundtodt zu machen.

Wie P. Hofbauer bei einem solchen Versuche, ihm den Mund zu verschließen, sich betrug, wie er nicht predigend, mehr predigte, als er gepredigt hätte, wenn es ihm nicht verboten worden wäre, wie alles Volk, das zahlreich zusammen gekommen war, in Thränen der Rührung ausbrach, als der ehrwürdige Diener Gottes mit ernster Würde die Kanzel bestieg, das Evangelium vorlas und dann mit feierlichem Tone die Worte sprach: „Heute kann ich nicht predigen, denn ich muß Gehorsam üben; doch will ich beim heil. Opfer den heil. Geist bitten, daß er euch sage, was ich sagen wollte,“ — und wie dann das Verbot sogleich wieder zurückgenommen wurde, [1]) haben wir an einem andern Orte schon berichtet.

Einmal, vermuthlich im Jahre 1816, suchten ihn seine Feinde durch die geistliche Behörde selbst unschädlich zu machen. Die Polizei steckte sich hinter das Consistorium, und eines schönen Tages erhielt P. Hofbauer eine Vorladung, bei diesem sich zu verantworten.

Der Erzbischof Graf Hohenwart war ihm allerdings wohlgeneigt; allein er war alt und hatte nicht die Kraft, einigen Domherren, welchen dieser Priester ein Dorn im Auge war, und die durchaus auf eine Untersuchung drangen, zu widerstehen. Doch wollte er derselben persönlich beiwohnen, um dem Diener Gottes seinen Schutz angedeihen zu lassen.

P. Hofbauer erschien am bestimmten Tage, ohne zu wissen, was er verschuldet. Man empfing ihn so unfreundlich als möglich; nicht einmal ein Stuhl wurde ihm angeboten, sondern wie ein Delinquent vor seinen Richtern mußte er stehen. Das Verhör begann mit allen und auch unter den gegebenen Umständen recht

---

[1]) Summ. pag. 317.

lächerlichen Förmlichkeiten. Man stellte ihm Fragen, ganz im Style der Polizei: wer er sei? — wann er geboren, — und auch: welcher Religion er angehöre?

Der Diener Gottes sah die Herren verwundert an; — hatte man ihn nicht als Director und Beichtvater der Ursulinerinnen citirt? — kennt man ihn nicht als katholischen Priester? — oder könnte ein solcher eine andere Religion, als die katholische haben? Er verstand sie nicht und machte nun in seiner Weise dem Verhöre ein rasches Ende. Gelassen sagte er die wenigen Worte: „Hier ist nicht gut sein", drehte sich dann mit Anstand um und entfernte sich aus dem Gemache. Die Richter, denen solche apostolische Freimüthigkeit noch nie vorgekommen, sahen sich verblüfft an, und waren in arger Verlegenheit.

Der Erzbischof aber, vollkommen von der Unschuld dieses ehrwürdigen Priesters überzeugt, ließ ihn gerne gehen. „P. Hofbauer", sagte er, „macht es, wie die Apostel, schüttelt den Staub von seinen Füßen und — geht".

Manche von den Beisitzenden mögen allerdings nicht wie der Erzbischof gedacht haben, aber es gab darunter doch solche, auf welche das Betragen P. Hofbauer's einen günstigen, tiefen Eindruck machte; so wurde der Kanzleidirector Turczan, der bei diesem Verhöre die Stelle eines Secretärs versah, wie P. Pajalich erzählt, durch das wahrhaft noble Benehmen des Dieners Gottes bei dieser Gelegenheit mit hoher Bewunderung erfüllt! [1])

Indeß ruhten die Feinde nicht. Was ihnen durch die geistliche Obrigkeit durchzusetzen nicht gelungen war, verhofften sie durch den Hofkanzler für Böhmen und Mähren, Grafen Saurau, endlich doch noch zu erreichen; hier intriguirten sie in gewohnter verleumderischer Weise: Hofbauer, sagten sie, sei ein überspannter Eiferer, ein römischer Spion, der Alles, was in Wien vorgeht, nach Rom berichtet; wolle man nicht großen Schaden leiden, so müsse dieser Mann des Landes verwiesen werden.

Den Grafen Saurau, der ein Erz-Josephiner war, gegen P. Hofbauer aufs bitterste zu reizen, war keine schwere Sache;

---

1) Summ. pag. 273.

allein der rechtliche Sinn des Kaisers Franz I. vereitelte die feindlichen Pläne. Als man ihm nämlich nahe legte, er möge den Diener Gottes, der seiner Regierung so viele Verlegenheiten bereite, des Landes verweisen, erwiederte er kurz: „Das geht nicht, ich kann ihn nicht ausweisen, — er ist ein Landeskind.“

Da nun die Feinde keine Hoffnung mehr hatten, den ehrwürdigen Priester durch Gewalt fortzuschaffen, dachten sie daran, es mit List und Drohung zu versuchen und es dahinzubringen, daß er freiwillig gehe.

Sie suchten nun einen Vorwand, um gegen ihn den ganzen Apparat von lästigen Untersuchungen, Abfragungen, Protokollen u. s. w. spielen lassen zu können, und dieser Vorwand fand sich bald.

P. Johann Sabelli, das „Hauskreuz“ des Dieners Gottes, hatte sich heimlich nach Rom gewendet, mit der Bitte, in ein Römisches Haus versetzt zu werden, da er in einer regulären Gemeinde zu leben wünsche, worauf seine Berufung nach Rom auch wirklich erfolgte.

Allein dem Nuntius Leardi, der die Verhältnisse in Oesterreich gut kannte, schien die Abreise Sabellis nach Rom höchst unklug und er erhob darum Einsprache: P. Hofbauer, schrieb er dahin, sei ganz bereit den P. Sabelli zu schicken, obgleich er große Schwierigkeiten, ja Gefahren voraussehe; doch möge man bedenken, daß die österreichische Regierung sehr mißtrauisch sei und ungerne Päße nach Rom gäbe: viel leichter ließe sich für ihn ein Paß nach der Schweiz erwirken, da er schon zweimal die Reise nach der Schweiz gemacht habe.

Auf dieses hin erhielt Sabelli den Auftrag, sich in die Schweiz nach Valsainte zu begeben. Als er den Paß nachsuchte, wurde er über den Zweck seiner Reise befragt. Da scheint er nun unkluger Weise Dinge ausgesagt zu haben, die mit dem Passe nichts zu thun hatten.

Gewiß ist, daß man damals zur gewissen Kenntniß kam, daß er und P. Hofbauer Mitglieder einer in Oesterreich nicht anerkannten Congregation seien, und von einem auswärtigen Obern abhängen.

Jetzt hatte man einen festen Punkt gewonnen, wo man den Hebel ansetzen konnte, um den Stein des Anstoßes mit Leichtigkeit von seiner Stelle zu bewegen. P. Hofbauer ist ein Mitglied einer nicht anerkannten Congregation, abhängig von auswärtigen Obern: was brauchte man noch mehr. Dies war ein großes Vergehen gegen die österreichischen Gesetze, und bot vollkommen den gewünschten Anlaß zu einer Untersuchung.

So erschienen denn eines Morgens (es war im Monate Jänner 1819), der Ex-Benedictiner Braig, Regierungsrath in geistlichen Angelegenheiten und Vicedirector der Studien und ein gewisser Herr Kaufmann, Professor des römischen Rechtes am Theresianum, mit einem Secretär oder Diener in der Wohnung des Dieners Gottes. Dieser war noch in der Kirche.

Man wartete einige Zeit, bis er kam, dann hießen die Herren den anwesenden Professor Joh. Madlener sich entfernen, schlossen die Thüre mit dem Riegel und begannen mit dem Diener Gottes ein fast dreistündiges Verhör; sie durchsuchten alle seine Papiere, Bücher, Schränke und einen Koffer, fanden aber nichts, was ihm hätte nachtheilig sein können.

Indeß erreichten sie doch, was sie eigentlich vor Allem gewünscht hatten. P. Hofbauer gestand unumwunden, daß er Mitglied der Congregation des allerh. Erlösers sei und einem auswärtigen Obern Gehorsam schulde. Man bemerkte ihm, daß er dann dieser in Oesterreich nicht anerkannten Congregation entsagen oder Oesterreich verlassen müsse. Mit Entschiedenheit antwortete der Diener Gottes, daß er seiner Congregation niemals entsagen werde und seinen Gelübden nicht ungetreu werden könne; lasse man ihm blos die Wahl, der Congregation zu entsagen oder in's Ausland zu gehen, so sei die Wahl für ihn schon getroffen, er ziehe letzteres vor. Auf die weitere Frage, wohin er zu gehen gedenke, antwortete er: „Nach Amerika;“ nur bitte er, mit ihm bis zum Frühjahr Geduld zu haben, da er bei dieser großen Winterkälte die Reise nicht antreten könne.

Die Commissäre meinten jetzt ihre Aufgabe glücklich gelöst zu haben; sie setzten eine Erklärung auf, der zu Folge P. Hofbauer sich zur Abreise nach Amerika entschlossen bekennt und Se. Majestät den Kaiser bittet, ihm dieselbe zu gestatten, und verlangten schließlich

die Unterschrift des Dieners Gottes. Dieser unterzeichnete und setzte sein Siegel bei.

„So," sagte nun Braig, „jetzt ist Alles zu Ende; wir sind fertig." „O nein," fiel ihm Hofbauer ein, „noch ist nicht Alles zu Ende." Als Braig wissen wollte, was denn noch erübrige, erhob Jener die Hand, wies mit dem Finger gegen den Himmel und sprach: „Das letzte Gericht".

Die ganze Untersuchung war indeß nichts als eine Intrigue, eine ganz gesetzwidrige Quälerei. Es war keine Untersuchung von Seite der geistlichen Obrigkeit, denn diese, das Consistorium, hätte den Diener Gottes vorgeladen, nicht aber eine Hausuntersuchung vorgenommen, auch waren sowohl der Regierungsrath Braig wie der Professor Kaufmann vom Consistorium ganz unabhängig und konnten daher nicht zu solchem Geschäfte delegirt werden. Die Untersuchung war auch keine polizeiliche, was schon daraus erhellt, daß Niemand von der Polizei dabei war. Was hat ein Regierungsrath und was gar ein Professor mit einer solchen Untersuchung zu thun? Ritter Eduard von Josch, Präsident eines Appellgerichtes, sah in dem ganzen Verfahren nichts als eine strafwürdige Anmaßung der Gewalt. P. Hofbauer hat durch Gottes Zulassung den Charakter der Untersuchung nicht erkannt, wenigstens nicht völlig durchschaut; er sollte in der Treue seines Berufes geprüft werden und hat die Prüfung glänzend bestanden.

Nachdem sich die Quäler entfernt hatten, rief er die Hausgenossen zur Gewissenserforschung. Er sah sehr blaß und angegriffen aus, war aber ruhig; bei Tisch diente er wie gewöhnlich, sprach aber nichts. So schmerzlich es für ihn auch war, alle Hoffnung auf die Einführung der Congregation in Oesterreich zerstört zu sehen, so bewahrte er doch die Seelenruhe; Jemand, der ihn an diesem Tage besuchte, fand ihn in seinem Zimmer, wie er eben in der ruhigsten Gemüthsverfassung sein Lieblingslied sang:

„Nun, o Himmel, hör' mein Flehen,
Oeffne dich und laß' mich sehen
Bis dorthin vor Gottes Thron u. s. w."

Aus seinem Benehmen hätte man das Vorgefallene nicht ahnen können. Er selbst sprach nie über diesen Vorfall. P. Mad=

lener bezeugt,[1]) er habe erst nach dem Tode des Dieners Gottes durch Baron Stift, Leibarzt des Kaisers, erfahren, daß P. Hofbauer bei jener Untersuchung wie ein Landesverräther behandelt worden sei.

Die erste Folge der Untersuchung war, daß P. Sabelli den Paß nach der Schweiz erhielt mit beigefügtem Befehle, Wien sogleich und die Monarchie in drei Tagen zu verlassen. Sabelli reiste am 17. Jänner 1819 von Wien ab.

Auch die Ausweisung des Dieners Gottes stand jeden Tag zu erwarten, wie er selbst den Ursulinerinnen sagte.

Für diesen Fall war er fest entschlossen, mit P. Pajalich, den er sehr liebte, nach America zu gehen.

Den Kaiser, der, wie gesagt, den Diener Gottes nicht aus dem Lande verweisen zu können meinte, hinterging man mit dem Berichte, P. Hofbauer habe schriftlich um die Erlaubniß gebeten, nach America zu gehen, worauf der Monarch erwiederte: „Wenn P. Hofbauer freiwillig gehen will, habe ich nichts dagegen, aber als Landeskind hätte ich ihn nicht ausgewiesen."

So hätten die Feinde ihr Ziel bald erreicht, nur Weniges fehlte noch, aber Gott wollte es nicht, und was dem Werke des Dieners Gottes den Untergang bereiten sollte, mußte vielmehr Veranlassung zur Festigung und Vollendung desselben werden.

Die Kunde von der Gefahr, in der sich der ehrwürdige Clemens befand, war noch zur rechten Zeit zu den Ohren des Erzbischofs Grafen Hohenwart gedrungen, den es tief betrübte, daß man den ehrwürdigen Mann so schnöde behandle. Er wollte die Sache nicht auf's Aeußerste kommen lassen, ging daher selbst zum Kaiser Franz, klärte ihn über den wahren Sachverhalt auf und schloß mit der Bitte, er, der Kaiser, möge ihn doch nicht des besten Priesters berauben, den er habe.

Der Kaiser war eben im Begriffe nach Rom zu reisen und befahl, P. Hofbauer bis zu seiner Rückkehr vollkommen unbehelligt zu lassen.

Dies hinderte aber nicht, daß seine Feinde während der Abwesenheit des Kaisers beim Erzherzog Ludwig, der unterdeß die

[1]) Summ. pag. 273—283.

Regierung führte, neue Schritte zu seiner Entfernung thaten. Doch waren sie hier vollends an den Unrechten gekommen, denn der Erzherzog gab ihnen zur Antwort: „Man brauche in Wien nicht nur Einen P. Hofbauer, sondern es wäre zu wünschen, daß sechs solche Männer da wären, welche sich der Besserung der religiösen Zustände annehmen könnten.[1])

Der Nuntius Leardi war dem Kaiser vorausgereist und hatte den Papst über die kirchliche Lage in Wien und namentlich über die Verfolgung, welche P. Hofbauer zu erleiden habe, indem man ihn als „römischen Spion" anfeinde, in gehörige Kenntniß gesetzt.

Pius VII. konnte sich leider über die Lage der Kirche in Oesterreich dem Kaiser gegenüber nicht aussprechen, da dieser die kirchlichen Angelegenheiten durchaus nicht persönlich verhandeln wollte,[2]) dennoch wußte er mit großer Feinheit P. Hofbauer in Schutz zu nehmen.

Als er sich nämlich mit dem Kaiser in vertraulicher Unterredung unterhielt, sagte er, er habe mit Freuden vernommen, daß sich in Wien einige eifrige Priester befänden, besonders aber müsse er kaiserliche Majestät beglückwünschen, daß er in Wien in der Person P. Hofbauers einen so heiligen und wahrhaft apostolischen Mann, eine Zierde des Clerus und eine Säule der Kirche, besitze.[3]) Und da der Papst wußte, daß dem Diener Gottes eben seine Anhänglichkeit an Rom als Hauptverbrechen angerechnet wurde, setzte er sehr klug bei: P. Hofbauer beklage sich über die Römer, daß sie die Deutschen nicht zu behandeln wüßten; er meine

---

1) Summ. pag. 277.

2) Moroni dizionario vol. 53, pag. 166. Beck im Leben Wessenbergs, S. 265, erzählt, Kaiser Franz habe bei seiner Rückkehr von Paris Wessenberg nach Bregenz eingeladen und mit ihm mehrere Unterredungen gehabt. Unter Anderem habe ihm der Monarch mitgetheilt, daß er vom Papst eine Einladung nach Rom erhalten habe. Dieser Einladung werde er aber nicht entsprechen, wenn er nicht die Versicherung erhalte, daß kirchliche Angelegenheiten dabei nicht zur Sprache kommen sollten, denn er sei jetzt überzeugt, daß er als Souverän in die päpstlichen Forderungen nicht eingehen könne.

3) Summ. pag. 275 et 351.

nämlich, daß man bei den Deutschen viel mehr Gutes erwirken könnte, wenn man sie recht zu behandeln verstünde. [1])

Diese Worte, die wie ein leiser Vorwurf gegen P. Hofbauer klangen, aber in der That zu seiner Vertheidigung gesprochen waren, gefielen dem Kaiser, der zu gut war, um eines heiligen Priesters sich nicht zu erfreuen, aber auch noch zu sehr in den Fußstapfen Josephs II. wandelte, um in der Unzufriedenheit mit Rom nicht eine Art besonderer Tugend zu erblicken, überaus wohl; er erkannte, daß man P. Hofbauer Unrecht gethan habe, und empfand darüber lebhaften Schmerz.

Gleich nach der Unterredung erzählte er Alles seinem Beichtvater Vincenz Darnaut. „Man hat ihm weh gethan," setzte er bei, „dem guten P. Hofbauer, dies thut mir leid, wenn ich nur wüßte, wie ich den ihm angethanen Kummer gut machen könnte?"

Darnaut, der den Diener Gottes kannte und liebte, wußte zu rathen. „P. Hofbauer," erwiederte er, „hat nur den Einen Wunsch, daß seine Congregation in Oesterreich Aufnahme fände. Wenn Ew. Majestät diesen seinen Wunsch erfüllen, dann ist er vollkommen befriedigt."

Bald darauf, am 26. April, reiste der Kaiser nach Neapel ab, aber so sehr beschäftigte den herzensguten Monarchen das Verlangen, den Diener Gottes für das erlittene Unrecht zu trösten, daß er in Mitte der Festlichkeiten und Vergnügungen nach Wien schrieb, P. Hofbauer solle die Regeln seiner Congregation vorlegen und sich aussprechen, auf welche Weise man die Congregation in Oesterreich einführen könnte.

Heilige Freude durchströmte das Herz des ehrwürdigen Clemens, als ihm dieser kaiserliche Auftrag mitgetheilt wurde: die langersehnte Stunde hatte geschlagen, innig dankte er dem lieben Gott, daß er jene Verfolgung über ihn habe kommen lassen, die nur den Weg zur Einführung der Congregation bereitete.

Unverzüglich machte er sich an die Arbeit und setzte in einer Denkschrift die Aufgaben der Congregation mit großer Klugheit

[1]) Daß sich P. Hofbauer in der That oft gegenüber dem Uditore Muzzi in diesem Sinne aussprach, erzählte uns Dr. Emmanuel Veith.

auseinander. Da die Missionen in Oesterreich verboten waren und schon der Name „Mission" mißfiel, vermied er, dieses Wort zu nennen und erklärte, daß die Congregation sich vorzüglich damit beschäftige, die Unwissenden und geistlicher Hilfe Bedürftigen zu unterrichten und zu belehren, und so der Kirche und dem Staate zu nützen. Damit hatte er die Aufgaben der Mission vollkommen bezeichnet und den Sinn der Regel getreu dargelegt, ohne durch das Wort „Mission" die schwachen Nerven der Bureaukraten zu reizen.

Als Kaiser Franz aus Italien zurückgekehrt war, empfing er den Diener Gottes mit väterlichem Wohlwollen und lud ihn ein, sich eine Gnade auszubitten. P. Hofbauer erneuerte sofort die Bitte um Einführung der Congregation und Ueberlassung der Kirche Maria Stiegen.

Diese Kirche hatte lange Zeit als Heumagazin dienen müssen, war aber eben jetzt wieder hergestellt worden, nur war sie noch nicht dem Cultus übergeben, weil keine Fundation vorhanden war. Um diese Kirche bat P. Hofbauer, indem er sich bereit erklärte, sie auch ohne Fundation zu übernehmen.

Dem Kaiser, der dadurch einer Verlegenheit überhoben war, gefiel dies, und machte ihn um so geneigter, P. Hofbauer's Gesuch zu bewilligen.

Die Denkschrift, welche der Diener Gottes nebst der Regel am 29. October 1819 ihm überreichte, ließ er dem Erzbischof von Wien, dem Burgpfarrer Jakob Frint, nachmaligen Bischof von St. Pölten, und Baron Stift, seinem hochvermögenden Leibarzte und Staatsrathe zur Begutachtung übergeben; es war dies eine ganz außerordentliche Gnade, denn einmal wurde dadurch der langsame bureaukratische Geschäftsgang umgangen, und dann waren ja die Genannten Männer, welche das volle Vertrauen des Monarchen genossen und zugleich auch dem Diener Gottes sehr gewogen waren, so, daß dieser von ihrer Begutachtung nur das Beste hoffen konnte.

So hatte die göttliche Vorsehung nicht blos die Pläne seiner Feinde vereitelt, sondern gerade ihren Haß benützt, um den heißesten Wunsch des Dieners Gottes, die Einführung der Congregation, herbeizuführen. P. Hofbauer war am Ziele seiner Wünsche und

seines Strebens angelangt, und es erübrigte ihm nur mehr einzuernten, was er unter so vielen Mühen und Trübsalen ausgesäet hatte.

Allein anders lauteten Gottes Rathschlüsse. Wie Moses das Volk Israel durch die Wüste führte und das Land der Verheißung vor sich sah, aber es nicht betrat: so hatte der ehrwürdige Clemens die Congregation durch ein Meer von Trübsalen hindurchgeführt; nun aber, da er der nahen Einführung der Congregation gewiß war, berief ihn der Herr zu sich, um ihm den Lohn der Gerechtigkeit zu geben.

Die Einführung seiner Congregation in Oesterreich sehen, wäre für ihn jene Freude gewesen, die Derjenige empfindet, welcher sein mühsam begonnenes und fortgeführtes Werk endlich vollendet und gekrönt vor sich erblickt; denn schon hatte er die Wiedergeburt einer besseren Zeit für die Kirche in seinem Vaterlande glücklich angebahnt; schon hatte er neue gesunde Keime in das durch den Josephinismus unfruchtbar gemachte, und erstorbene Erdreich der Kirche Oesterreichs gelegt; kurz in unsäglicher Mühe und in staunenswerther Unverdrossenheit arbeitend, seine Lebensaufgabe bis zum letzten Theile derselben vollbracht: die Einführung der Congregation hätte seinem Wirken die Krone aufgesetzt, und an dem Tage derselben hätte er über die Vollendung seiner hl. Aufgabe aufjubeln können.

Gott wollte aber, daß er hier nur als treuer Diener seines Willens, erniedrigt und verfolgt, dem Ziele entgegenarbeite, über die Vollendung des Werkes jedoch erst im Himmel jeuble. Darum rief er ihn in dem Momente zu sich, wo dieselbe eintreten sollte.

Der Diener Gottes selbst war mit dieser Fügung des Himmels ganz zufrieden.

So sehr er die Einführung der Congregation und diese Krönung seiner Mühen ersehnte, so wollte er sie dennoch, demüthig wie er war, nicht miterleben; er äußerte sich damals gegen Vertraute: „Es erwartet mich eine große Ehre — jetzt möchte ich gerne sterben!“ —

Bevor wir den Hingang des Dieners Gottes schildern, wollen wir noch von den außerordentlichen Gaben Erwähnung thun, mit welchen der Herr ihn geschmückt und ausgezeichnet hat.

XXI.

Außerordentliche Gaben und Wunder des Dieners Gottes bei seinen Lebzeiten.

Gott der Herr pflegt seine getreuen Diener, die er in der Kirche verherrlichen und durch die er gewisse größere Werke zum Heile der Seelen und zum Ruhme seines Namens ausführen will, schon bei Lebzeiten durch außerordentliche Gaben und Wunder auszuzeichnen.

Die Gottgefälligkeit dieser heiligen Seelen tritt dadurch in ein helleres Licht; ihre Tugend, durch die sie zur Nachahmung anspornen, erhält eine höhere Beglaubigung der Echtheit und Uebernatürlichkeit und, wenn sie den Beruf haben, dem Volke die Wahrheit des Heiles zu verkünden, so gewinnt durch jene himmlischen Auszeichnungen auch die Lehre, welche sie vorzutragen haben, mehr Gewicht und Ansehen und wird in größerer Willigkeit aufgenommen.

Auch unser ehrwürdige Diener Gottes besaß solche Gaben und außerordentliche Abzeichen seiner bevorzugten Stellung im Reiche Gottes.

Wir machen zuerst auf eine Gabe aufmerksam, welche er in hohem Grade besessen: die Gabe, die ihn befähigte in den Herzen der Menschen gleichsam zu lesen und den Zustand der Seelen zu erkennen.

Es sind uns Bethätigungen dieser wunderbaren Gabe in dem Leben P. Hofbauers bereits einige untergekommen.

Man wird sich erinnern an den Laienbruder Mathias Widhalm, der nach Warschau kam, um in die Congregation einzutreten, und dessen Angst der Diener Gottes übernatürlich gewahrte und durch sein bloßes Erscheinen verscheuchte; auch die Fälle, wo der ehrwürdige Diener Gottes den Beruf zum Klosterleben, und die Gedanken hierüber, welche sich zwei seiner Beichtkinder machten, erkannte, werden noch im Gedächtnisse sein.

Daß er die Herzensgeheimnisse seiner Beichtkinder häufig erkannte, wird von Vielen bestätigt, die es selbst an sich erfahren haben.

Schwester Thaddäa [1]) sagt: „Es ist gewiß, daß er die Gabe hatte, in den Herzen der Menschen zu lesen, in einer Weise, wie es nur durch besondere Erleuchtung des heil. Geistes möglich war. Bei der heiligen Beicht konnte man leicht erkennen, wie ihm die Geheimnisse des Herzens offen vor Augen lagen."

Auch Dr. Veith sagt: [2]) P. Hofbauer habe bei jeder Gelegenheit bewiesen, wie er die Herzen durchschaue, und wenn er auch sein Urtheil nicht aussprach, konnte man doch, was er denke, aus seinem sanft lächelnden Antlitze lesen, daher war ihm aber auch die Falschheit unerträglich.

P. Srna [3]) schloß aus dieser Kenntniß des Innern, welche P. Hofbauer besaß, daß er „ein Heiliger sein müsse, dem noch die Ehre der Altäre zu Theil werden würde."

Oftmals verlieh ihm Gott den klaren Einblick in die Herzen, damit er trostlose, gequälte Seelen vor dem Untergange rette.

Einmal ging er an einem Sommerabend mit seinen Schülern an einer einsamen Stelle neben der Wien, einem an der Stadt vorüberfließenden Flüßchen, spazieren. Da schlich ein Mann an ihnen vorüber, aus dessen Mienen wohl alle erkennen konnten, daß an seinem Herzen ein Kummer nage, der übrigens aber auf keine Weise zu erkennen gab, was er im Schilde führe. P. Hofbauer aber erkannte dies gleich. Er bat daher seine Schüler zurückzubleiben und nur langsam zu folgen; und eilte dann dem Manne nach, den er grüßte, und, indem er ihm Tabak anbot, freundlich fragte, warum er so traurig wäre? Die liebevolle Frage P. Hofbauer's öffnete ihm Mund und Herz, und er gestand, daß er die Absicht habe, sich ins Wasser zu stürzen. Der Diener Gottes ermahnte ihn nun mit solcher Liebe, daß er seine böse Absicht aufgab, sein Unglück christlich zu tragen beschloß, und auch bei dem Diener Gottes später eine Generalbeichte ablegte.

---

[1]) Summ. pag. 324. — [2]) Summ. pag. 326. — [3]) ib. pag. 323.

Ein anderes Mal verließ P. Hofbauer plötzlich seinen Begleiter, mit dem er an der Donau spazieren ging, und eilte einer Frau nach, die er vorher nicht gekannt, und die eben gegen den Fluß hin ging. Durch die Reduction der Staatsschuld hatte sie gegen achtzig Tausend Gulden, die sie ererbt hatte, verloren und war von großem Reichthum in drückende Armuth gerathen. Ohne religiöse Grundsätze erzogen, war sie nicht im Stande, das Unglück zu ertragen, und faßte daher den verzweifelten Entschluß, sich in die Donau zu stürzen und ihr Elend in den Wellen zu begraben. Schon stand sie auf dem Punkte, ihr Vorhaben auszuführen, als sie den Diener Gottes ihr nahen sah, und ihn rufen hörte: „Bring dich nicht um, und verliere nicht die ewige Seligkeit.“ Diese Worte erschütterten die Frau auf's Heftigste, sie ging in sich, und legte ebenfalls eine Generalbeichte ab. Dann zog sie sich in das Kloster der Ursulinerinnen zurück und führte dort ein sehr erbauliches und bußfertiges Leben. P. Hofbauer blieb ihr Wohlthäter und geistlicher Führer. Ihre Schwester, die Gemahlin des Hofrathes A . . . . ., lud sie ein, zu ihr zu ziehen, damit sie ein bequemes Leben führen könne: aber sie zog das Leben der Buße der Bequemlichkeit vor und verharrte in ihren frommen Uebungen bis zu ihrem Tode.

Wie in die Tiefe der Herzen, so vermochte der Diener Gottes auch hinter den Schleier der Zukunft blicken.

Man war von der Gabe der Weissagung, die er besaß, allgemein überzeugt, so daß man gerne seine Worte für prophetisch hielt; und daß sie es oftmals waren, ist über allen Zweifel erhaben.

Jacoba von Welschenau liefert uns in ihrer schlichten Erzählung einen glänzenden Beweis seines Fernblickes.

Sie war während ihres Noviziates immer krank und fürchtete deßhalb, aus dem Kloster entlassen zu werden. Der Diener Gottes, dem sie ihre Besorgniß mittheilte, tröstete sie und sprach: „Du wirst Profeß ablegen, wirst gesund werden, und wirst viele, die jetzt rothe Wangen haben, überleben.“

Kurz vor der Profeß war sie wieder recht elend und eröffnete ihm ihre Angst auf's Neue. P. Hofbauer entgegnete: „Du wirst dennoch Profeß ablegen, und wenn du 28 Jahre alt

bist, wirst du gesund werden, ja du wirst noch eine alte Schachtel werden."

Jacoba dachte: Das wird mir wenig helfen; ich muß mit 24 Jahren, am Schlusse meines Noviziates, gesund sein. In der That entschied die Gemeinde, als man über ihre Aufnahme abstimmte, wegen ihrer beständigen Krankheiten für ihre Entlassung. Als aber die Oberin diese Entscheidung dem P. Hofbauer hinterbrachte, antwortete er: „O laßt sie nur die Gelübde ablegen; sie wird lange leben und der Gemeinde viele Dienste leisten."

Auf dies hin wurde sie aufgenommen, denn man wußte, daß man sich auf das vom Himmel erleuchtete Urtheil des ehrwürdigen Dieners Gottes sicher verlassen könnte.

Und wirklich traf Alles so ein, wie er es vorausgesagt hatte. Mit 28 Jahren wurde sie gesund; wirkte viel Gutes als Lehrerin, und im 76. Jahre ihres Lebens und 52. ihrer Profeß machte sie im apostolischen Processe die obige Aussage.[1])

Benedicta Rizy hatte, da sie noch im gräflichen Hause Gileis Erzieherin war, in mehreren Klöstern vergeblich die Aufnahme nachgesucht. Darüber sehr betrübt, kam sie zu P. Hofbauer und klagte ihm ihre Noth; sie fürchtete später noch weniger Aufnahme zu finden, weil sie zu alt würde.

Schweigend und in sich gesammelt, hörte er sie an, dann sagte er: „Sie werden nach Verlauf von mehreren Jahren in ein Kloster treten; das Alter wird Ihnen kein Hinderniß sein."

So geschah es. Nach mehreren Jahren wurde die Congregation der Redemptoristinnen, an die damals noch Niemand dachte, in Wien eingeführt, und Benedicta Rizy wurde in dieselbe aufgenommen, und war mehrere Jahre bis zur Aufhebung des Klosters (im Revolutionsjahre 1848) Oberin in Stein.[2])

M. Ursula, Oberin des Klosters der Ursulinerinnen, wurde einmal plötzlich schwer krank; sie erbrach so viel Blut, daß Jedermann den Tod für nahe und unvermeidlich hielt. P. Hofbauer ermahnte die beängstigten Schwestern zum Gebet und Vertrauen, erlaubte ihnen,

---

1) Summ. pag. 327. — 2) Summ. pag. 331.

eine heilige Kommunion mehr zu empfangen, und las selbst für die Kranke die heilige Messe. Darauf kam er und sagte: „Die Oberin wird gesund."

Und in der That kam sie, die bereits eine geraume Zeit das Bewußtsein verloren hatte, wieder zu sich, und genas zur Verwunderung Aller so schnell, daß sie schon nach 14 Tagen wieder ins Refectorium gehen konnte.

Sie stand noch 15 Jahre der Gemeinde vor, und war während dieser Zeit stets gesund; was um so mehr zu verwundern ist, weil sie vorher oft an der Lunge gelitten hatte.[1])

Einen ähnlichen Fall erzählt Dr. Em. Veith:[2]) „Eines Morgens kam P. Hofbauer in das Haus des Herrn von Klinkowström, und fand dort Alles in großer Betrübniß. Ein Knabe, Namens Alphons, etwa ein Jahr alt, lag blaß und fast kalt mit erlöschenden Augen und herabhängendem Köpfchen und Füßen in den Armen der Mutter, die dem eintretenden P. Hofbauer ihr Kind weinend entgegen hielt. Der Diener Gottes aber schlug dem Kinde leise auf die Wange und sprach: „Es ist nichts: diesen Abend wird das Kind Hunger haben und essen." Und das höchst Unwahrscheinliche geschah wie er gesagt. Noch lebt das Kind: es ist Hofrath Alphons von Klinkowström.

Was seine Congregation betraf, sagte er Vieles voraus; so namentlich ihre Einführung in Wien nach seinem Tode.

„Oft", erzählt ein Zeuge im Processe, „hörten wir sagen, die Congregation des allerh. Erlösers werde nächstens in Wien eingeführt werden. Ueber diese Nachricht höchst erfreut, fragten wir P. Hofbauer ob es wahr sei, daß Wien bald das Glück haben werde, seine Congregation zu besitzen? Auf alle diese Fragen antwortete er: „So lange ich lebe geschieht es nicht, aber nach meinem Tode.[3])

Dasselbe hörte Veith ihn sagen: „Ich erinnere mich", erzählt derselbe, „daß er einmal, als von der Congregation die Rede war, prophetisch sagte: „So lange ich lebe wird nichts geschehen, aber nach meinem Tode werden eine Menge Klöster errichtet werden." Nach diesem Worte", setzt Veith

[1]) Summ. pag 328. — [2]) Ib. pag. 331. cfr. pag. 348. — [3]) Summ. pag. 330.

bei, „drehte er sich auf dem Absatze seines Schuhes im Kreise herum, als ob er sagen wollte: ich habe wie ein Thor gesprochen;“[1]) denn er suchte, so oft er etwas Ungewöhnliches gethan oder gesprochen hatte, die darüber entstandene Veränderung zu verwischen, indem er sogleich etwas dem Anscheine nach Unbedeutendes oder Lächerliches vollführte.

Auch die Klosterfrau Jacoba von Welschenau versicherte, aus dem Munde des Dieners Gottes die Worte vernommen zu haben: „Zuvor muß ich sterben; dann erst wird sich die Congregation ausbreiten; dann werde ich für die Meinen bei Gott mehr thun können, als hier im Leben.“[2])

Eine andere Ursulinerin hatte ihn sagen gehört: „Die Zulassung der Congregation in die österreichischen Staaten wird von Sr. Majestät nicht früher unterzeichnet werden, als bis ich gestorben und zu Gott gekommen sein werde.“[3])

Canonicus Unkhrechtsberg erklärt gleichfalls, daß der Diener Gottes vor seiner letzten Krankheit die Einführung der Congregation prophezeit habe, als erst nach seinem Tode erfolgend, und daß er von zahlreichen Häusern und dem Fortbestande derselben gesprochen habe.[4])

Daß der Diener Gottes in diesen Aeußerungen hinsichtlich der Congregation auch die Nähe seines Todes vorausgesagt habe, ist klar, denn die Errichtung der Congregation in Wien war bereits soviel als gewiß, und ist wirklich auch gleich nach seinem Tode erfolgt. Wir werden indeß noch einige Ankündigungen seines eigenen Todes, wie auch eine Weissagung, die er am Todtenbette aussprach, im folgenden Capitel hören.

Manchen sagte er auch den Eintritt in die Congregation voraus.

So dem Herrn Sebastian Kiesel, der damals mit allem Eifer Medicin studirte, und keinen Gedanken hatte, Priester zu werden.[5]) Und als Johann Madlener einmal wegen seines ewigen Heiles

---

[1]) Summ. pag. 329 u. 330. — [2]) Summ. pag. 327. — [3]) Summ. pag. 330. — [4]) ib. — [5]) Summ. pag. 326.

sehr beängstiget war, sagte ihm der Diener Gottes: „Sie werden in die Congregation eintreten und ihr Seelenheil wird gesichert sein", wodurch Madlener sehr getröstet wurde.

Es ist ferners kaum zu bezweifeln, daß der ehrwürdige Diener Gottes die Gabe der eingegossenen übernatürlichen Wissenschaft und Weisheit besessen habe.

Er hatte sich verhältnißmäßig wenig in den Schulen der Menschen aufgehalten, mit flüchtiger Eile seine theologischen Studien gemacht, und selten Gelegenheit gefunden, mit Büchern sich abzugeben, und gleichwohl imponirte er oft durch seine Urtheile und Beantwortungen schwieriger Fragen den Gelehrten.

Wir haben schon gesehen, wie die berühmtesten und gelehrtesten Männer seiner Zeit, Friedrich von Schlegel, Friedrich von Schlosser, Zängerle und Ziegler, Professor Ackermann, der Apostolische Nuntius Cardinal Severoli und Andere eine sehr hohe Meinung von seiner Wissenschaft, Weisheit und Klugheit hatten, und wir haben auch schon das Urtheil Veith's und Anderer über P. Hofbauer's Wissenschaft, als nur durch höhere Eingebung erklärbar, gehört, da wir von dem Glauben des Dieners Gottes sprachen.

Auch der wunderbare Erfolg seiner Predigten und Unterredungen läßt sich nur durch einen außerordentlichen Beistand des heil. Geistes erklären. Oft hat er mit wenigen Worten Irrgläubige zur Annahme der wahren Religion, Sünder zur Buße, Fromme zu größerem Eifer bewogen;[1]) — so eindringlich, so überzeugend, so überwältigend war die Kraft seiner einfachen, schlichten Rede.

Vielleicht war das Licht, welches man um ihn zuweilen bemerkte und der helle Glanz, der manchesmal um sein Haupt gegossen erschien, nur ein Bild jenes inneren Lichtes, womit er so wunderbar die Herzen erleuchtete. Das aber ist eine wohlverbürgte Thatsache, daß der Diener Gottes öfters von einem Lichte umstrahlt erschien, welches kein irdisches und natürliches sein konnte, und daß er namentlich auf der Kanzel und beim Altare mit ver-

---

[1]) Summ. pag. 337.

klärtem Angesicht, wie ein flammender Seraph und ein Wesen einer anderen Welt von Vielen gesehen wurde.

„Ich sah ihn," erzählt [1]) ein Zeuge im Seligsprechungs-Processe, „eines Tages nach der Predigt die Messe lesen. Er stand da wie ein von höchster Ehrfurcht durchdrungener und von brennender Liebe verklärter Heiliger, so daß ich, von seinem Anblicke ganz hingerissen, die Augen von ihm nicht wegwenden konnte, und noch jetzt, wenn ich in jene Kirche gehe, erinnere ich mich jenes Anblickes und jener mächtigen Bewegung."

Maler Philipp Veit sah einmal, als er die Kirche der Ursulinerinnen betrat, den Diener Gottes von einem hellen Lichte umflossen.

Sehr interessant ist das Zeugniß des Dr. Joh. Em. Veith: „Deutlich konnte man sein Verlangen, sich mit Christus zu vereinigen, wahrnehmen, denn nicht selten ergoß sich ein gewisses Licht um seine Augen und sein Angesicht, Denen allein sichtbar, die ihn gut kannten und liebten." [2])

Louise Xaveria von Pilat erzählt, wie er auf der Wallfahrt nach Maria Zell in Lilienfeld, während er mit der Reisegesellschaft zu Tische saß, ein wunderschönes Lied zu Ehren der Muttes Gottes anstimmte. „Er sang aber mit verschlossenen Augen und war aus Liebe zu Maria gleichsam ekstatisch." Auch sie bezeugt, daß man um sein Angesicht ein gewisses Licht glänzen sah. [3])

Daß der Diener Gottes auch jener himmlischen Erscheinungen und Besuche der Bewohner des Himmels nicht entbehrt habe, von denen wir so häufig in dem Leben der besonderen Freunde Gottes und reichbegabter Seelen lesen, wurde von vielen seiner Verehrer bezeugt.

Wie P. Johann Pilat berichtet, waren seine Freunde gewiß, daß die heiligste Jungfrau dem Diener Gottes erschienen sei; [4]) da er aber von Dingen, die ihm zur Ehre gereichten, selbst am Todtenbette nicht reden wollte, so ist darüber nichts Näheres bekannt geworden.

---

[1]) Summ. pag. 338. — [2]) Summ. pag. 340. — [3]) Summ. pag. 339. — [4]) Summ. pag. 341.

Nur eine Erscheinung, die ihm kurz vor seiner letzten Krankheit zu Theil geworden, wurde uns genauer [1]) berichtet.

Eines Vormittags stand ein sehr frommer Mann an seinem Beichtstuhle, als derselbe plötzlich eine Schaar weißgekleideter Jungfrauen erblickte. Ihre Kleider waren mit Blumenkränzen umwunden und auch in den Händen trugen sie solche Kränze. Indem sie die Kränze schwangen und sich wie in der Luft schwebend erhoben, zogen sie an P. Hofbauers Beichtstuhl vorüber. Dieser verneigte sich gegen sie und sagte zweimal: „Ja ich komme, ich komme." Jener fromme Mann sah dies mit eigenen Augen und hörte die Worte des Dieners Gottes, als er aber ihm dann sagte, was er gesehen, bekam er die Antwort: „Sei still, sage Niemanden was davon." Er hatte aber die volle Ueberzeugung, daß jene Erscheinung eine himmlische war, durch die P. Hofbauer zur Reise in den Himmel eingeladen wurde. Bald darauf starb auch der Diener Gottes.

Was die Gabe der Wunder anbelangt, so hat auch diese der ehrwürdige Clemens besessen, wie aus den glaubwürdigsten Erzählungen hervorgeht.

Die Ursulinerin M. Ludovica hatte einen Krebs an ihrer Brust und litt furchtbare Schmerzen. Da sie nun einmal während der Nacht nicht schlafen konnte, richtete sie sich im Bette auf und stützte sich auf die Schwester Cordula. Da sie aber so mehrere Stunden ihre kranke Brust gegen die Brust und Schultern der Krankenwärterin gedrückt hatte, theilte sie derselben ihre Krankheit mit; diese fühlte nämlich am Morgen heftige Schmerzen und eine Anschwellung von der Schulter zur Brust. Voll der Angst theilte sie dem Diener Gottes nach der Messe ihren Zustand mit. P. Hofbauer segnete sie mit dem Zeichen des Kreuzes und befahl ihr, dreimal vor dem Allerheiligsten das Magnificat zu beten, dann, sagte er, werden die Schmerzen vergehen. Und so war es auch. [2])

Eine andere Ursulinerin, M. Catharina, hatte als Sacristanin in der Kirche zu arbeiten und fiel, da sie an einer erhöhten Stelle den Staub wegnehmen wollte, von der Leiter so unglücklich herab, daß sie sich am Kopfe und am Fuße schwer verletzte. Bewußtlos

[1]) Summ. ib. — [2]) Summ. pag. 348.

trug man sie in's Krankenzimmer und berief den Beichtvater; alle meinten, man müsse ihr sogleich die letzte Oelung reichen; aber der Diener Gottes legte seine Hände auf ihr Haupt, segnete sie und sprach: „Seid ruhig; sie wird sehr bald wieder ganz gesund werden und im Chore singen." Bald darauf kam der Arzt, erforschte ihren Zustand, den er für sehr gefährlich hielt und sprach: „Vor sechs Monaten ist ihre Genesung nicht möglich." Doch nicht, was der Arzt meinte, geschah, sondern was der Diener Gottes geweissagt hatte; nach drei Wochen war die Kranke wieder ganz gesund und sang wie zuvor im Chore. Als sie das Jubiläum ihrer fünfzigjährigen Profeß feierte, sang sie noch sehr rührend; sie starb 1864.

Ohne Zweifel hat der ehrwürdige Mann noch mehrere Wunder gewirkt, wurde er doch, wenn auch spottweise „Wunderthäter" genannt; [1]) allein seine Demuth, die seine Werke und seine Gnaden verhüllte und verbarg, wie auch der Tod Vieler, die ihn besser kannten und beobachteten und darüber hätten berichten können, hat uns die Kenntnißnahme derselben unmöglich gemacht.

Ein Wunder aber wirkte P. Hofbauer sehr häufig, ja fast beständig durch viele Jahre: Die Vermehrung der Speisen.

Während einige seiner vertrautesten Freunde, wie P. Srna, Pajalich, nur staunten, woher er so viele Speisen, Brod, Obst, Backwerk u. dgl. nehme, ohne über die wunderbare Vermehrung zur vollen Gewißheit zu kommen, haben Andere der Sache, welche ihr Erstaunen erregt hatte, mit Genauigkeit nachgeforscht und sind, wie ihre Aussagen erweisen, zur vollen Ueberzeugung gelangt, daß hier ein Wunder im eigentlichsten Sinne vorliege, und daß in dem Zimmerchen des demüthigen Priesters öfters vorging, was einst

[1]) Summ. pag. 345. Es wird dort erzählt, wie der Diener Gottes, als er eben von den Ursulinerinnen nach Hause ging, von einem Manne und einem Weibe, die an ihm vorübergingen, beschimpft wurde. Höhnend nannten sie ihn den Heiligen, den Wunderthäter u. dgl. Unterdessen entfiel der Frau unvermerkt das Sacktuch; der Diener Gottes bemerkte aber den Verlust, hob das Tuch auf, und übergab es ihr mit aller Freundlichkeit. Dieses Benehmen des P. Hofbauers beschämte ihre eigene Handlungsweise.

in der Wüste mit den wenigen Broden und Fischlein sich zugetragen hatte.

So hatte Johann Passy, der im Jahre 1819 häufig den abendlichen Zusammenkünften des Dieners Gottes beiwohnte, sich schon oft gedacht, es müsse eine wunderbare Vermehrung von Speisen stattfinden, wenn er sah, wie so viele junge Leute aßen, ohne daß ein entsprechender Speisenvorrath zu bemerken war. Einmal wollte er aber deshalb den Diener Gottes recht genau beobachten. Er saß neben dem ehrwürdigen Mann, der ein Brod von etwa drei Pfunden vor sich hatte. Dieses Brod vertheilte er unter 15 oder 16 Personen, indem er einem Jeden ein gutes Stück gab; einen kleinen Rest legte er vor sich hin. Mehrmals fragte er dann bald diesen, bald jenen, ob er noch ein Brod habe, und wenn sie es verneinten, schnitt er von jenem kleinen Rest noch ein großes Stück ab. Und obgleich er dies öfters wiederholte, hatte er doch immer noch einen Rest vor sich; natürlicher Weise konnte er von jenem kleinen Ueberreste nicht ein einziges Mal ein so großes Stück abschneiden. Der ehrwürdige Clemens mied aber dabei alles Aufsehen. Daher sprach er kein Gebet während der Unterhaltung, noch segnete er das Brod. [1])

Johannes Silbert war gleichfalls öfters Zeuge, wie P. Hofbauer aus einem ganz kleinen Gefäße eine Quantität Speisen herausnahm und vertheilte, die in jenem Gefäße gar nicht Platz gefunden hätte. Er bezeugte, selbst von diesen wunderbar vermehrten Speisen gegessen zu haben und setzte bei, sie seien auch besonders schmackhaft gewesen. P. Hofbauer habe es aber verstanden, durch seine Gespräche die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer so sehr zu spannen, daß sie die wunderbare Vermehrung gar nicht merkten. [2])

Johann Freyberger versicherte, es sei ihm vorgekommen, als schneide P. Hofbauer das Brod aus der hohlen Hand. [3])

Canonicus Eduard von Unkhrechtsberg erzählt gleichfalls, der Diener Gottes habe in einem Rollkasten immer einige Eßwaaren, Backwerk, Aepfel u. dgl., die er von den Ursulinerinnen

---

1) Summ. pag. 343. — 2) Summ. pag. 343 et 345. — 3) Summ. pag. 346.

oder anderen Personen erhielt, aufbewahrt, um davon unter die Studenten zu vertheilen. Diese kleinen Gaben, von seiner Hand gespendet, seien Allen sehr lieb und kostbar gewesen. So oft ein Student in's Zimmer trat, stand P. Hofbauer auf und holte Etwas für den Angekommenen aus dem Rollkasten. Manchmal schauten wir, ob noch etwas im Kasten wäre und es schien uns, als sei nichts mehr vorhanden; gleichwohl fand P. Hofbauer immer noch etwas zu vertheilen, so oft Jemand später kam. [1])

„Als ich," erzählt [2]) die Ursulinerin Franzisca Plaschka, „noch Candidatin war, wurde ich an einem Freitage zu P. Sabelli geschickt, der bei unserem Beichtvater wohnte, um ihm etwas zu melden. Es war Mittagszeit, und P. Hofbauer lud mich ein, mit ihnen zu essen; ich staunte sehr, da er sonst Frauenspersonen nie zu Tische einlud. Weil ich eben aus der Küche kam und daher wußte, daß ihm nur für zwei bis drei Personen hinreichende Speisen geschickt worden waren, entschuldigte ich mich; ich wollte aber durchaus nicht bleiben, als ich sah, daß fünf oder sechs Personen sich an den Tisch setzten. Ich erschrack und dachte: wie könnte das Wenige für so Viele genügen. Doch es half nichts, ich mußte mich setzen; P. Sabelli aber ermahnte mich, Alles genau zu beobachten, was P. Hofbauer thun würde. Dieser segnete, wie gewöhnlich, die Speisen, ehe er sie vertheilte; dann gab er den Einzelnen eine gleiche und zwar so reichliche Portion, daß jeder davon gesättigt werden konnte. Im Gefäße waren 2 Stücke Fische: P. Hofbauer theilte diese Stücke nicht, sondern nahm mit der Hand aus dem Gefäße so viele ganze Stücke, als Tischgenossen da waren. Ich staunte, daß er mehrmals aus dem Gefäße Speisen herausnahm, obgleich ich nichts mehr darin sah, und auf den Tellern so viele Portionen wahrnahm, wie sie das Gefäß nach meiner Meinung nicht einmal fassen konnte. P. Hofbauer hatte auch eine Flasche, die mit einer Maß rothen Weines gefüllt war, vor sich, und schenkte davon Jedem ein Glas voll ein. Als ich bat, mir nicht einzuschenken, entgegnete er, ich solle nur auch ein wenig trinken, und schenkte mir

[1]) Summ. ib.

[2]) Summ. pag. 344. Die Erzählung der Acten ist erweitert nach mündlichen und schriftlichen Mittheilungen der Erzählerin.

ein halbes Glas ein. Nachdem er aber Allen eingeschenkt, war die Flasche noch zur Hälfte voll."

Wir übergehen die Zeugnisse von Josepha Biringer, Jacoba von Welschenau, Thaddäa Taxböck, Louise Xaveria von Pilat und des Cardinals Rauscher, welche sämmtlich das Wunder der Speisenvermehrung bestätigen, aber wir können uns nicht enthalten, noch der Aussage der Gräfin Sophie Zichy, geborene Szechényi, zu gedenken, die im März des Jahres 1865, kurz vor ihrem Tode, noch in einem Schreiben an den hl. Vater die nämliche Thatsache bezeugte.

Mit inniger Rührung erzählt diese Dame, wie sie mit ihrer Schwester, der Gräfin Bathyányi, oft in seine Wohnung kam, um über das Befinden ihres kranken Vaters Nachricht zu geben. Da habe sie denn mit Staunen gesehen, wie er die zwei Portionen, die er von den Ursulinerinnen erhielt, unter viele Studenten vertheilte, und Jedem eine gute Portion gab. Wenn dann, nachdem die Anwesenden schon gespeist hatten, noch Jemand kam, stellte P. Hofbauer die Frage an ihn: „Hast Du schon gegessen?" Und wenn dieser es verneinte, wandte sich P. Hofbauer zu P. Stark mit den Worten: „Martin, gib mir einen Teller," und dann gab er Jenem aus dem Gefäße, in dem doch nichts mehr sein konnte, eine volle Portion. Kam dann noch ein zweiter und ein dritter, so gab er auch diesen hinreichend zu essen; nach der Zahl und dem Bedürfnisse der Ankommenden vermehrte er die Speisen. [1])

XXII.

Der ehrwürdige Diener Gottes erkrankt, setzt aber seine apostolischen Arbeiten fort.

Der ehrwürdige Clemens war wohl von kräftigem Körperbau; allein die vielen Arbeiten und Strapazen, namentlich seine weiten Reisen zu Fuß, bei Regen und Schnee oder Sonnenhitze, und das Uebernachten unter freiem Himmel, dann das lange Sitzen

---

[1]) Summ. pag. 342.

im Beichtstuhle und Nachtwachen am Krankenbette, sowie sein vorgerücktes Alter hatten endlich seine Kräfte aufgezehrt und seine Gesundheit stark angegriffen.

In Wien litt er schon oft an rheumatischen Schmerzen, gegen die er einmal die Bäder von Baden gebrauchen mußte; auch ein Halsleiden, welches eine zu große Anstrengung der Sprachorgane verursacht hatte, machte ihm zuweilen große Schmerzen; besonders aber marterte ihn ein sehr heftiges Hämorrhoidalleiden.

Dr. Emmanuel Veith, sein Schüler und Arzt, bezeugt, daß er namentlich im letzten Winter sehr viel an Hämorrhoiden gelitten. Zweimal hatte er so heftige Fieberanfälle, daß man in einer Minute 150 Pulsschläge zählen konnte. Erbaulich war es, wenn er in der Fieberhitze phantasirend, mit großer Schnelligkeit Schrifttexte und Stellen aus den Vätern, die er mit Namen nannte, und Aehnliches hersagte, und dadurch zu erkennen gab, mit wie reinen, heiligen Gedanken und Bildern seine Seele erfüllt war. Wegen der gefährlichen Paroxismen mußte man ihm größere Quantitäten vom Chininpulver geben, obgleich ihm diese Arzenei sehr lästig fiel und für den leidenden Zustand des Unterleibes nicht zuträglich war; er unterwarf sich geduldig und gehorsam jeder Kur. Im März 1820 nahm sein Hämorrhoidalleiden bedeutend zu. [1])

Trotz seines schweren Leidens setzte der Diener Gottes seine Arbeiten auf der Kanzel, im Beichtstuhle und am Krankenbette unermüdlich, so viel es die abnehmenden Kräfte zuließen, fort.

P. Stark, sein einziger Gefährte, war im Februar schwer erkrankt, und konnte ihn daher in seinen priesterlichen Arbeiten nicht unterstützen. Der Diener Gottes mußte nun Alles allein verrichten, was er mit aller Ergebung that. Dabei leistete er noch mit herzlichster Liebe alle Dienste eines Krankenwärters dem kranken Pater, obgleich er, als er ihm die Sterbesakramente reichte, selbst gestand: „Ich bin kränker als er.“ [2])

Schwester Thaddäa sagte damals (im Februar) dem Diener Gottes, sie wolle die schmerzhafte Mutter Gottes um die Ge-

---

[1]) Summ. pag. 364. — [2]) Summ. pag. 205.

nesung des P. Stark bitten. P. Hofbauer antwortete: „Ganz gut, thue es nur; P. Stark wird gesund werden, — ich aber werde sehr bald sterben." Darauf entgegnete Thaddäa: „Ich will aber Gott bitten, daß er Euer Hochwürden noch viele Jahre Leben und Gesundheit gebe." Und der Diener Gottes: „Nicht unser Wille, sondern der Wille Gottes geschehe im Himmel und auf Erden." Als die Schwester bemerkte: „Aber Ihr Tod, hochwürdiger Vater, wäre für uns Klosterfrauen ein allzu großes Unglück," versetzte er: „Die Sünde allein ist ein Unglück."

Wenige Tage, ehe er sich zu Bette legte, hörte er noch die Ursulinerinnen Beicht, aber nur mit großer Mühe und Anstrengung. M. Jacoba von Welschenau, welche die Heftigkeit seiner Schmerzen bemerkte, sagte: es schmerze sie, daß sie ihm lästig falle. „Mach' dir deßwegen keinen Kummer," entgegnete er freundlich, „die Schmerzen erlauben mir heute nicht zu sitzen." Gleichwohl setzte er sich nachher, um ihr die Angst wegen seines Uebelbefindens zu nehmen.

Als sie ihn aber bat, er möge sich diesmal kürzer fassen, gab er ihrer Vorstellung kein Gehör, sondern hörte ihre Beicht mit großer Geduld an, und war, um allen ihren Bedürfnissen zu entsprechen, diesmal in seinen Ermahnungen länger als sonst. [1])

Samstag den 4. März, nachdem er gegen Abend einige seiner jungen Freunde in der Wohnung Beichte gehört, klagte er über Fieberkälte; ließ aber dennoch bei Tisch, wie gewöhnlich, vorlesen und erfreute die Anwesenden durch seine geistreichen Bemerkungen. Die Frische seines Geistes schien nicht getrübt zu sein; er stellte Fragen und löste die Schwierigkeiten ganz, wie er es sonst zu thun gewohnt war; [2]) weil man ihm aber doch die Schwäche

---

[1]) Summ. pag. 199.

[2]) So z. B. fragte er an diesem Abend: warum im alten Bunde keine Fische geopfert wurden; — und da Niemand darauf Antwort wußte, sagte er: „weil die Fische keine Stimme haben, das Lob Gottes zu verkünden." Dann ermahnte er zum Lobe Gottes und insbesondere bei den öffentlichen Gebeten mitzubeten, und bekannte, daß es ihm immer eine große Freude mache, wenn er das „Heilig" beim Segen mit dem Volke singen könne.

und das Leiden des Körpers deutlich abmerkte, wollten die Freunde früher als sonst fortgehen; er aber wehrte es ihnen; „Ach," sagte er, „es liegt nichts daran, wenn ich später zu Bette komme."

Tags darauf, am 5. März, es war der dritte Fastensonntag, predigte er zum letzten Male. Er sprach von der Rechenschaft, die Jedermann über seine Handlungen und den guten oder schlechten Gebrauch der empfangenen Gnaden werde ablegen müssen. Und indem er sich der Rechenschaft erinnerte, die er nun selbst bald ablegen müsse, rief er mit großer Demuth aus: „O wenn ich während meines Lebens immer der göttlichen Gnade entsprochen hätte, wie viel Gutes würde Gott durch mich gewirkt haben!"[1])

Das war das Abschiedswort eines wahrhaft apostolischen Mannes, der das Große, was er gethan, nicht sieht, und nachdem er Alles vollbracht, der Ermahnung des göttlichen Heilandes gemäß bekennt, ein „unnützer Knecht" zu sein.

Seine Krankheit nahm indeß immer mehr zu, und Dr. Veith beobachtete seinen Zustand mit steigender Angst.

Aber während ein jeder Andere bei so großen Schmerzen sich Ruhe und Pflege gegönnt und im Bette geruht hätte, fuhr der Diener Gottes so lange er konnte fort, am Heile der Seelen zu arbeiten. Er hörte noch bei großer Kälte nach seiner Gewohnheit zu früher Morgenstunde in der Kirche der Mechitharisten[2]) und nachher bei den Ursulinerinnen lange Zeit Beichte.

Durch das lange Sitzen bei großer Kälte steigerte sich aber das Hömorrhoidalleiden sehr bedeutend, und Mittwoch den 8. März las er zum letzten Male in der Kirche der Ursulinerinnen die heilige Messe. Hierauf hörte er von 9 bis 10½ Uhr die Beichte der Klosterfrauen an, mußte aber früher als sonst aufstehen; die Schmerzen waren zu heftig geworden.

„Ehe er aber das Kloster verließ, hatte er," so erzählt Schwester Thaddäa, „die große Güte, mich noch zu rufen. Er sagte: „Bete viel für mich, denn ich bin sehr krank."

---

1) Summ. pag. 299. — 2) Summ. pag. 366.

Dann verließ er das Kloster, um es nie mehr zu betreten. Mein Herz war von einem heftigen Schmerze verwundet, als ich dem Scheidenden nachsah. Ich weinte bitterlich, denn ich konnte den Gedanken nicht unterdrücken, daß ich ihn in diesem Leben nie mehr sehen werde; seine Worte waren ein Abschied für immer. Er sah aus, wie ein zum Tode Kranker, und meine Bestürzung war um so größer, weil er mir schon einen Manat zuvor gesagt hatte, er werde bald, sehr bald sterben." [1])

XXIII.

Der kostbare Tod des ehrwürdigen Dieners Gottes.

Ungeachtet seiner schweren Krankheit und seiner heftigen Schmerzen ließ es sich der Diener Gottes nicht nehmen, noch Donnerstag den 9. März in die italienische Kirche zu gehen, um für die Fürstin Jablonowska, welche vor Kurzem in Rom gestorben war, ein feierliches Requiem zu halten.

Die fromme Fürstin hatte der Congregation in Polen viele Wohlthaten erwiesen, wofür er sich nun dankbar bezeugen wollte.

Als ihn daher die in Wien anwesende Tochter der Verstorbenen bat, das Requiem zu halten, sagte er gleich zu, und begab sich am bezeichneten Tage in Begleitung des P. Pajalich zu Fuß in die italienische Kirche.

Es war ein rauher Wintertag, der Schnee lag dicht in den Straßen und noch immer schneite es.

Beim Beginn der Messe, bei welcher Bartholomäus Pajalich als Diacon, und Johann Madlener, (damals Caplan bei St. Augustin) als Subdiacon assistirten, merkte man dem Diener Gottes seine große Erschöpfung nicht an; als er aber zur Communion kam, erblaßte er so sehr, daß man fürchtete, er möchte das Bewußtsein verlieren und die heilige Handlung nicht vollenden können. Indeß gelang es ihm, allerdings mit großer Mühe, die Messe zu beenden.

---

[1]) Summ. pag. 359.

Nachdem er in die Sakristei zurückgekehrt war und die heil. Kleider abgelegt hatte, setzte er sich, um etwas auszuruhen; dann kam die junge Fürstin Jablonowska, ihm zu danken und ihm ihr Leid über sein Uebelbefinden auszudrücken.

Baron Penkler hatte unterdeß einen Wagen kommen lassen, den P. Hofbauer mit Dank annahm, obgleich er lieber zu Fuß heimgekehrt wäre, da ihm das Sitzen wegen seiner Hämorrhoidalleiden nur schmerzlich war. Pajalich, Madlener und Herr Kraus fuhren mit ihm.

Zu Hause angekommen half ihm P. Pajalich sich entkleiden. „Ach," sagte dieser dabei, „ich wollte nicht, daß mein Traum sich erfülle"! — Er hatte nämlich einige Tage zuvor geträumt, wie er den Tod des P. Hofbauer beweine.

Nachdem man den Diener Gottes zu Bette gebracht, kam Dr. Veith. Er erkannte sogleich die große Gefahr, in welcher der Diener Gottes schwebte, theilte aber den Andern seine Ansicht nicht mit; woher es kam, daß Pajalich und Madlener, die fast immer um ihn waren, sich mit der Hoffnung seiner Genesung trösteten. Sie konnten es sich gar nicht denken, daß er jetzt sterben sollte, da die Einführung der Congregation vor der Thüre stand, zu welcher er ihnen doch ganz unentbehrlich schien. Deshalb haben sie auch, wie Pajalich bemerkt, alle die Umstände seiner Krankheit und die heroischen Tugendakte, die er dabei übte, nicht sehr genau beobachtet.

Sobald man die Krankheit des P. Hofbauer als bedeutender erkannt, suchte man P. Stark, der sich eben von seiner Krankheit zu erholen anfing, aus der Nähe P. Hofbauer's zu entfernen, weil man besorgte, es möchte ihn die schwere Erkrankung seines geliebten Vaters zu sehr ergreifen, sowie auch, um ihm bessere Pflege angedeihen zu lassen. Der treffliche Graf Szécheny hatte die Güte, ihn unterdessen in sein Palais aufzunehmen.

Dr. Veith [1]) behandelte den leidenden Diener Gottes mit aller möglichen Aufmerksamkeit; und dieser unterwarf sich seinen Anordnungen mit der Folgsamkeit eines Kindes, wie lästig ihm auch so manche wegen seiner großen Sittsamkeit sein mochte; auch das

---

[1]) Summ. pag. 364.

warme Bad, das ihm verordnet wurde, nahm er, und während er es gebrauchte, ließ er sich von P. Pajalich aus einem geistlichen Buche vorlesen.

Da er keinen Laienbruder, noch sonst einen geübten Krankenpfleger um sich hatte, mußte er sich mit der Bedienung seiner jungen Freunde begnügen, deren Pflege, aus wie großer Liebe und Verehrung sie auch geleistet werden mochte, doch an Zartheit gar Manches zu wünschen übrig ließ.

Unter diesen jungen Freunden zeichnete sich ein reicher adeliger Ungar, Ludwig von Grachenfels, ganz besonders aus[1]), der den Diener Gottes wie einen Vater liebte und ihm alle Dienste eines sorgenden Kindes leisten wollte.

Man hat den Diener Gottes öfters mit dem heil. Philipp Neri verglichen. In der That glich er ihm in Vielem und auch in seinem Betragen am Sterbebette. Wie dieser Heilige, hörte auch er im Todtenbette nicht auf, mehrere seiner Beichtkinder zu trösten, zu belehren, ihnen in Betreff des künftigen Beichtvaters Rath zu geben, und ihnen das Sacrament der Buße zu spenden.[2])

Uebrigens empfing er wenige Besuche, theils weil man ihm nicht beschwerlich werden wollte, theils weil man nicht dachte, daß er sobald sterben werde.

Der Diener Gottes sprach sehr wenig und wenn er sprach, nur Erbauliches. Gerne wiederholte er das Gebet:

„Alles meinem Gott zu Ehren,
Gottes Lob und Ehr' zu mehren,
In der Arbeit, in der Ruh' u. s. w.

Als Herr Kraus ihm seinen Schmerz über seinen traurigen Zustand ausdrückte, antwortete er: „Was Gott will, wie Gott will, und wann Gott will.“ [3])

Friedrich Rinn, damals Caplan am Hof, besuchte ihn oft und bezeugt: „Er ertrug die heftigsten Schmerzen mit größter Geduld und Ruhe, betete fast immer, und betheuerte öfters die vollkommene Vereinigung seines Willens mit dem Willen Gottes.[4])“

---

[1]) Summ. pag. 553. — [2]) Summ. pag. 186, 364. — [3]) Summ. pag. 360. — [4]) ib. pag. 367.

Dr. Veith bezeugt gleichfalls, P. Hofbauer habe namentlich in den zwei letzten Tagen nichts gesprochen, sondern sei in einem beständigen Stillschweigen dagelegen, und schien ganz von der Außenwelt geschieden und in einer fortwährenden Betrachtung versenkt. [1])

Wegen der großen Schmerzen, welche ihm seine Krankheit verursachte, hatte er sich in den ersten Tagen mehrmals hin und her gewendet; als ihm aber P. Madlener sagte: „Mein Vater, bleiben Sie aus Liebe zu Jesus ruhig liegen," antwortete er: „Ja, ja," faltete die Hände wie zum Gebete, und blieb so bis zu seinem Tode ruhig liegen. [2])

Von Erleichterungen, wie sie auch die Regel seiner Congregation Schwerkranken gestattet, wollte er nichts wissen; arm wollte er auf seinem harten Strohbette sterben.

Mitten unter seinen Schmerzen dachte er hingegen daran, wie er seinen guten Jüngern eine Freude bereiten könne. Die lagen ihm auch da noch sehr im Herzen.

Ein paar Tage vor seinem Tode erhielt er einen Brief von P. Petrak, damals Caplan in Retz. Da stand der Diener Gottes auf, suchte ein Bild des hl. Alphonsus, und gab den Auftrag, es ihm zu schicken. [3])

Als P. Madlener einmal an seinem Bette stand, ergriff er seine Hand, führte sie gegen seine Brust, und sprach: „Mein lieber Madlener, mit mir gehen viele Geheimnisse in's Grab: ich würde sie Ihnen alle mittheilen, aber Sie können nicht schweigen. [4])

Groß war unterdessen die Angst im Kloster der Ursulinerinnen, die ihren geliebten Beichtvater zu verlieren fürchteten. Zwar lauteten die Nachrichten über sein Befinden bis zum Sonntag, 12. März, günstig; immer hieß es, es gehe besser. Aber Schwester Thaddäa

---

[1]) Summ. pag. 364. — [2]) Summ. pag. 365. — [3]) Summ. pag. 106.

[4]) Man hat diese Worte von Offenbarungen, namentlich bezüglich der Schicksale der Congregation verstanden, welche der Diener Gottes während seines Lebens gehabt habe. Gerne hätte er am Todtenbette davon mitgetheilt, wenn er nicht hätte fürchten müssen, P. Madlener werde es weiter erzählen, was seine Demuth durchaus nicht zulassen konnte.

schenkte allen diesen Nachrichten keinen Glauben: sie war sehr betrübt, und konnte namentlich am Sonntage die Thränen nicht zurückhalten. Als man sie fragte, warum sie weine, erwiederte sie mit Bestimmtheit: „Weil wir bald unseren Beichtvater verlieren werden." Auf die weitere Frage, woher sie dies wisse, entgegnete sie: „Er selbst hat mir ja schon vor mehreren Wochen gesagt, daß er bald, sehr bald sterben werde."

In der That nahm seine Krankheit am Montag so zu, daß man die Hoffnung auf seine Genesung aufgab.

Während so sein natürliches Auge mehr und mehr erlöschte, erschien jedoch sein übernatürliches noch ungetrübt und klar.

Die Ursulinerinnen hatten ihre Dienstmagd Marianna in die Wohnung des P. Hofbauer geschickt, um zu erfahren, wie es ihm gehe, und ob er etwas bedürfe. Als diese ihn nun in so großen Schmerzen und in Todesgefahr liegen sah, fing sie bitterlich zu weinen an. Da tröstete sie P. Hofbauer mit den Worten: „Marianna weine nicht, du wirst sehr bald bei mir sein!" Sie war damals ganz gesund und zeigte keine Spur einer Krankheit; aber nach acht Tagen war sie eine Leiche. [1])

Abends Montag (oder Dienstag) constatirte Veith, daß bereits der Brand eingetreten sei.

P. Madlener näherte sich nun dem Diener Gottes mit der Frage: „P. Hofbauer, wollen Sie Gott empfangen?" Die undogmatische Form dieser Frage schien den Sterbenden offenbar zu verletzen; er antwortete zurechtweisend: „Die heilige Communion?" und freudig setzte er bei: „Ja, ja!" Man schickte also nach seinem Beichtvater, Herrn Franz Schmidt, welcher eilends herbeikam und seine Beichte hörte. Als er die Absolutionsworte sprach, war der Diener Gottes etwas von Sinnen gekommen und sprach gleichfalls die Worte der Absolution. Hierauf reichte Schmidt ihm den Leib des Herrn, den er mit großer Andacht empfing und ertheilte ihm die letzte Oelung. Der Kranke blieb dann lange Zeit mit gefalteten Händen, das Angesicht gegen die Wand gekehrt, im Gebete.

---

[1]) Summ. pag. 332.

Dienstag um Mittag trat der Todeskampf ein, der volle 24 Stunden dauerte.[1])

Am letzten Morgen war Anna Biringer in die Wohnung des Dieners Gottes gegangen, um Erkundigungen über sein Befinden einzuziehen. Als sie um 7 Uhr nach Hause kam und ihrer Pflegemutter die Nachricht brachte, daß er bereits in den Zügen liege, antwortete diese: „Ich weiß mehr als du; er stirbt gewiß; er war selbst bei mir und hat mir Alles gesagt.“ Sie erzählte dann, er sei ihr an diesem Morgen um 6 Uhr in einem Traumgesichte erschienen, habe freundlich und heiter ausgesehen, sich wie sonst in den Lehnstuhl gesetzt und sie gefragt, ob ihre Angelegenheit beim Kaiser geordnet sei (es handelte sich um eine Pension); und als sie dies bejahte, sprach er von der traurigen Lage der Religion in dieser Zeit, und wie sich, namentlich bei den höheren Ständen und Beamten, kein Glaube mehr finde, und daß er sich jetzt zurückziehen werde. „Ich gehe in meine Einsiedelei,“ sagte er und wiederholte es dreimal; dann verschwand er. Diese Erscheinung bereitete der Frau großen Trost, und milderte sehr den Schmerz über den Verlust ihres Beichtvaters, denn da sie ihm viele Wohlthaten erwiesen hatte, war sie der Meinung, P. Hofbauer habe sie durch diese Erscheinung besonders trösten wollen.[2])

Mittwoch den 15. März gegen Mittag hatten sich mehrere Freunde in seinem Zimmer eingefunden, die Zeugen seines glückseligen Todes sein wollten, denn man erkannte, daß die letzte Stunde nicht mehr ferne sein könne. Es waren darunter nebst seinem Beichtvater Franziscus Schmidt, Roman Zängerle, Dr. Veith, Madlener, Pajalich, Johann Springer, die obengenannte Magd Marianna und Andere. Alle erbauten sich an seiner Geduld und seiner Ergebung in den Willen Gottes; er schien fortwährend innerlich zu beten.

Da schlug es 12 Uhr und die Glocken läuteten zum Engel des Herrn. Die Anwesenden, welche allzusehr auf den Sterbenden achteten und miteinander sprachen, bemerkten aber das Läuten nicht. Der Diener Gottes jedoch hatte es wohl gehört, und alle seine Kräfte zusammen nehmend, ermahnte er zum letzten Male die Seinen

---

1) Summ. pag. 364. — 2) Summ. pag. 365.

den „Engel des Herrn“ zu beten. „Betet,“ sprach er, „man läutet den Engel des Herrn.“ Alle knieten nieder und verrichteten das Gebet. Als sie aber aufstanden und sich dem Bette nahten, sahen sie, daß der Diener Gottes das Haupt auf die Seite gewendet und seine Seele schon ausgehaucht habe.

Tief ergriffen [1]) blickten sie in sein heiligernstes Angesicht. —

P. Hofbauer hatte unter allen Geheimnissen der Erlösung besonders die Menschwerdung und das Fest Maria Verkündigung hoch verehrt. [2]) Wie unzähligemal hat er den englischen Gruß wiederholt, da er ja auf allen Wegen immer den Rosenkranz betete! Und jetzt stirbt er, während die Kirche das Geheimniß der Menschwerdung durch den Glockenton verkündigt, und seine letzten Worte, sein Abschied von der Welt ist eine Ermahnung zum Gebete, zur dankbaren Verehrung des Geheimnisses der Menschwerdung.

Auch der heil. Alphonsus war an einem Mittwoche, während man zum englischen Gruße läutete, gestorben; sein getreuester Sohn, der ihm, wie in vielen Dingen, auch in der Liebe und Verehrung der göttlichen Mutter ähnlich war, sollte, wie er, die Gnade haben, unter den Tönen der Angelusglocke von der Welt zu scheiden, um seinen Lohn im Jenseits in Empfang zu nehmen.

Die Ursulinerinnen waren eben zu Tische gegangen, als die Nachricht von seinem Tode eintraf; es entstand jetzt ein allgemeines Weinen und Schluchzen; niemand konnte mehr essen. Die ganze Gemeinde stand sogleich vom Tische auf und ging in die Kirche, um vor dem heiligsten Sacramente für die Seele des ehrwürdigen Dieners Gottes zu beten, mehr aber noch, um Gott zu bitten, er möge ihnen wieder einen recht frommen Beichtvater geben. [3]) Später kamen seine Freunde und berichteten noch über die letzten Augenblicke des nun in Gott seligen Priesters.

Die Trauer war groß, aber das Gefühl, daß man nun einen neuen Fürsprecher im Himmel habe, milderte dieselbe und man pries Gott, der dem Kloster eine so große Gnade erwiesen und einen Mann nach seinem Herzen durch sieben Jahre zum Führer und Lenker gegeben habe.

---

[1]) Summ. pag. 360. — [2]) Summ. pag. 102. — [3]) Summ. pag. 360.

XIV.

Das Leichenbegängniß des ehrwürdigen Clemens Maria.

Bald nach dem seligen Hinscheiden wurde die Leiche des ehrwürdigen Clemens mit dem Kleide der Congregation bekleidet, eine violette Stola, in welche die Leidenswerkzeuge des Herrn eingestickt waren, wurde zum Zeichen seiner priesterlichen Würde ihm um den Hals gelegt und das Haupt mit dem Birette bedeckt; so kam sie in einen einfachen, hölzernen Sarg und wurde dann in die Wohnung des Caplans der Ursulinerinnen, die eben leer stand und im ersten Stocke des Hauses sich befand, hinabgetragen.

Man hatte hier Alles schwarz ausgeschlagen und in Mitte der Kammer ein niederes, mit schwarzen Tüchern bedecktes Trauergerüste errichtet. Hier wurde die Leiche aufgebahrt; ringsum standen die Leuchter mit den brennenden Wachslichtern.

Die Nachricht von dem Tode des großen, allverehrten Verfechters des Glaubens und Liebhabers der Seelen hatte sich schnell in die weitesten Kreise verbreitet, und viele seiner Freunde und Schüler kamen alsbald herbei, um nochmals ihren Lehrer und Vater zu sehen und die Hände zu küssen, welche nach allen Seiten Segen ausgestreut hatten.

Gegen Abend war der Andrang des Volkes schon sehr bedeutend. „Eine Unzahl von Menschen," erzählt P. Rinn, „drängte sich herbei, ihn zu besuchen. Die Leute wollten ihm zum letzten Male die Hände küssen und etwas von den geringen Sachen, die zu seinem Gebrauche gedient, erhalten. [1])"

Es war ein rührender Anblick, wie die Leute um ihn herumknieten und mit ihren Thränen seine Hände benetzten. Sie beteten für ihn, setzten aber bei: „O er bedarf unseres Gebetes nicht, wir jedoch haben sehr nöthig, daß er für uns bete." Aller Mund pries seine Tugenden und seine Heiligkeit.

---

1) Summ. pag. 376.

Um Reliquien von ihm zu erhalten, schnitt man kleine Stückchen von seinen Kleidern ab; manche aber nahmen auch Haare von seinem Haupte; glücklich schätzte sich, wer nur die geringste Sache bekam, er trug sie nach Hause und bewahrte sie mit frommer Andacht.

Alle waren erfreut über sein liebliches Aussehen, man mochte zweifeln, ob er wirklich gestorben sei. Sein Angesicht zeigte nicht die gewöhnliche Todtenblässe, er schien eher lebendig und schlafend mit dem Ausdrucke der Güte, wie man sie sonst an ihm bemerkte, so daß Alle einmüthig sprachen: „P. Hofbauer liegt hier im Sarge wie ein Heiliger."

„Das Antlitz des verstorbenen Dieners Gottes," sagt P. Rinn, „war das eines christlichen, siegreichen Helden, heiter und verklärt." [1]) Und Veith bewunderte das heitere und wohlwollende Aussehen, das der ehrwürdige Clemens sterbend angenommen und im Tode beibehalten hatte. [2])

Unter denen, welche trauernd gekommen waren, die Züge des Mannes Gottes nochmals zu sehen, war besonders bemerkbar die edle Gräfin Szechényi, die bitterlich weinte, und nicht aufhörte, seine Hände zu küssen und sich gar nicht von dem Verstorbenen trennen wollte. Als man sie auf die Möglichkeit einer Ansteckung aufmerksam machte, antwortete sie: „Seien Sie ohne Sorgen, die Heiligen stecken nicht an."

Noch spät Abends, als das Zimmer von Besuchern freier wurde, kam Friedrich Rinn, um das Bild des ehrwürdigen Dieners Gottes zu zeichnen. Allgemein wird die Aehnlichkeit des damals gefertigten Porträtes gerühmt. Zu bedauern ist, daß ein anderes Bild, das Rinn bei Lebzeiten des Dieners Gottes im Geheimen gezeichnet hatte, verloren gegangen ist. Rinn schrieb unter das Bild, das nach der Hand viel verbreitet wurde, die Worte der heil. Schrift: „Beati, qui te viderunt et in tua amicitia decorati sunt." (Selig, die Dich gesehen und durch Deine Freundschaft geehrt worden sind.)[3]) Eccli. 48. 11.

---

1) Summ. pag. 376. — 2) Summ. pag. 365.

3) Alle Bilder, die den ehrwürdigen Clemens vorstellen, sind nach jenen von P. Rinn entworfen, nur suchte man mit mehr oder minder Glück aus dem Antlitze des Todten das des Lebenden zu machen.

Am Morgen des nächsten Tages war der Zudrang der Verehrer P. Hofbauers nicht minder groß, und es wiederholten sich die rührenden Scenen des vorhergehenden Tages.

Viele fragten, was für Anstalten für das Begräbniß getroffen seien und erhielten die Antwort, man werde den Verstorbenen in aller Stille begraben.

Wer hätte auch für ein einigermaßen glänzendes Leichenbegängniß sorgen sollen? P. Stark war als Reconvalescent bei dem Grafen Szechényi in der Vorstadt Landstraße und überdies durch die Nachricht von dem Tode so ergriffen, daß er unfähig war, diese Angelegenheit mit Ernst zu betreiben; und sonst gab es Niemanden, dem die Pflicht, für ein würdiges Begräbniß zu sorgen, oblag.

Aber Gott, der so gerne seine im Leben tiefgedemüthigten Diener nach dem Tode verherrlicht, sorgte auch hier selbst für ein großartiges, sehr feierliches, des heiligen Priesters würdiges Begräbniß.

P. Hofbauer scheint es vorausgesehen zu haben, daß der Besteller seiner Leichenfeier derselbe sein werde, der ihn auf so wunderbare Weise immer geführt. Als nämlich P. Stark ihn einmal fragte, was er für Anstalten treffen sollte, falls er (P. Hofbauer) stürbe, erwiederte dieser: „Sei ruhig, für das wird Gott sorgen.“ [1])

Nun sorgte wirklich Gott dafür auf eine ganz unerwartete Art; „sein Begräbniß wurde,“ wie P. Rinn sagt, [2]) „das schönste, rührendste und feierlichste, das man in Wien je gesehen; es wurde ein wahrer Triumphzug; fast ganz Wien fand sich dazu ein, denn es erkannte, daß sein Apostel gestorben sei.“

In den späten Nachmittagsstunden des 16. März fand dieses feierliche Leichenbegängniß statt. Noch kurz zuvor wußte man nichts von einer besonderen Vorbereitung; man hatte keine Einladung ergehen lassen, selbst unter den Freunden hatte keine Verabredung stattgefunden.

Welch' ein Erstaunen für Alle, als sich auf einmal die Straßen, durch die der Leichenzug sich bewegen sollte, füllten. Die Seiler-

---

1) Summ. pag. 377. — 2) ib. pag. 376.

stätte, wo der Diener Gottes gewohnt, die Johannes- und Kärnthnerstraße, sowie der Stephansplatz war von einer ungeheueren Menschenmenge besetzt.

Da kamen sie daher, die Armen, die Witwen und ihre Kinder, die Arbeiter der Vorstädte, — schaarenweise kamen sie, um ihrem Wohlthäter, ihrem Tröster, ihrem Beichtvater die letzte Ehre zu erweisen.

Von der Universität kamen zahlreich alle die jungen Freunde des Dieners Gottes, auch mehrere Professoren, um den Meister und Lehrer überirdischer Weisheit zur Ruhestätte zu geleiten.

Man sah da auch Beamte und Gelehrte, viele Priester und Ordensleute; zu Wagen langten Männer und Frauen vom höchsten Adel an, selbst Soldaten waren herbeigeeilt,[1]) — sie alle waren gekommen, mit den Gefühlen des Kindes, das einen ehrwürdigen, liebenden, großen Vater, dem es Unendliches dankt, seinen letzten Liebesbeweis zu geben.

Zum allgemeinen Verwundern und zur größten Freude war auch das fürsterzbischöfliche Seminar vollzählig erschienen, um dem Erwecker neuen, echt katholischen Lebens an seiner Bahre gleichsam zu versprechen, daß er Nacheiferer seiner Tugenden und Nachfolger in seinen Arbeiten finden solle. Wie sich nach der Hand herausstellte, war die Theilnahme des Seminars an der Leichenfeier nicht einem Befehle der Obrigkeit, sondern einer Fügung Gottes zuzuschreiben.[2])

---

[1]) Summ. pag. 171.

[2]) Herr Prälat Willim, Dechant von St. Peter, erzählt nämlich folgenden merkwürdigen Umstand. „Ich war zu der Zeit, als der Diener Gottes die Aufmerksamkeit aller Guten in Wien auf sich zog, Alumnus im erzbischöflichen Seminar von St. Stephan. Ich hatte nicht das Glück, ihn bei Lebzeiten zu kennen, ich sah aber seinen Leichnam, und habe in Mitte seiner Verehrer, von denen Einige Haare oder andere Kleinigkeiten als Reliquien zu sich nahmen, mit großer Andacht gebetet. Tags darauf war das Leichenbegängniß, und im Seminar sprach man davon, daß wir Alumnen der Feierlichkeit beizuwohnen haben; was auch geschehen ist. Als wir in Sanct Stephan eintraten, waren wir Alle erstaunt, weil wir das Riesenthor offen fanden, das bekanntlich nur bei sehr vornehmen Leichenbegängnissen geöffnet wird. Niemand wußte, wer es habe öffnen lassen. Sehr merkwürdig war

Um 4 Uhr Nachmittags bewegte sich der ungeheuere Zug von der Wohnung des Verstorbenen aus gegen die Kirche der Ursulinerinnen. Der Beichtvater des Dieners Gottes, Franz Schmidt, führte den Conduct; an seiner Seite schritt Zacharias Werner. Freudig wurde alles Volk bewegt und bis zu Thränen gerührt, als es sah, daß zwölf ausgezeichnete junge Männer, darunter mehrere von Adel (wie Eduard Ritter v. Unkhrechtsberg, Friedrich v. Held u. A. m.) die Bahre des armen Redemptoristen auf ihren Schultern trugen. [1])

Die Ursulinerinnen hatten die Erlaubniß erhalten, von den Fenstern den Zug anzusehen; daher konnte Schwester Thaddäa als Augenzeuge berichten: „Es war", erzählt sie, „eine ungeheuere Menge Volkes: Alles weinte, besonders wir — Töchter der heil. Ursula. Man sah viele Frauen, die ihre Kinder auf den Armen hielten; die Mütter wie die Kinder weinten. Unter dem trauernden Volke sahen wir viele ausgezeichnete Männer, wie z. B. den Professor Zängerle, nachmaligen Bischof von Seckau, und den Professor Ziegler, nachmaligen Bischof von Linz."

„Der Anblick eines so feierlichen Leichenbegängnisses bereitete uns einen großen Trost und milderte unseren Schmerz. Wir waren auch überzeugt, daß der Diener Gottes bereits in die himmlischen Freuden eingegangen sei."

„Als der Zug an unserer Kirche vorbeiging, ließ Herr Schmidt halten und den Leichnam niedersetzen; dann sprach er vor der Kirchenthüre die Absolution." [2])

Der Zug bewegte sich wegen der Menge Volkes und der vielen Wagen des Adels (so hatte der geheime Rath Graf Szechényi seinen Galawagen geschickt) nur langsam voran.

Viele, die zufällig hingekommen, und gar nicht wußten, wer der Verstorbene sei, fragten: „Wer ist der große Mann, der da

---

auch die Anordnung, daß wir Alumnen die Leiche begleiten sollten. Als wir vom Leichenbegängniß in's Alumnat zurückkehrten, wurden wir Alle einzeln vom damaligen Alumnatsdirector gefragt, wer uns die Erlaubniß gegeben, die Leiche zu begleiten; Niemand wußte Den zu nennen, der diese Erlaubniß gegeben." (Summ. pag. 380.)

[1]) Summ. pag. 377, 378. — [2]) Summ. pag. 368.

begraben wird?" Als sie aber erfuhren, wer er sei, schlossen sie sich erstaunt dem Zuge an.

Das Wetter war trüb und regnerisch und es war daher bereits ziemlich dunkel als man sich dem Dome näherte.

Welch' ein Schauspiel! Wer umherblickte, sah ein Meer von funkelnden Lichtern, denn die größere Zahl der Theilnehmer trug brennende Kerzen in den Händen.

„Als ich," erzählt einer derselben, „bei dem Riesenthor umblickte, sah ich, soweit das Auge reichte, nichts als eine von vielen Kerzen beleuchtete Menge, und dachte mir: das ist ein wahrer Triumph." [1])

Die Begleitung mit brennenden Kerzen ist in Wien etwas ganz Ungewöhnliches; und es erregte um so mehr Verwunderung, als auch in Hinsicht auf diese Sache Niemand recht wußte, wer die Kerzen bezahlt habe. Noch zur Zeit des Prozesses der Seligsprechung wußten die Zeugen, die dem Leichenzuge beigewohnt hatten, hierüber keinen Aufschluß zu geben; nur Ein Zeuge [2]) sprach die Meinung aus, daß der obengenannte ungarische Edelmann Ludwig von Grachenfels mit einigen andern adeligen Herren die großartigen Anstalten getroffen habe.

Da wegen der Masse Volkes in den Straßen, durch welche sich der Zug bewegte, keine Wagen verkehren konnten, wurde die religiöse Ruhe nur von Zeit zu Zeit durch die Töne der Trauermusik unterbrochen.

Eine neue Ueberraschung bot das offenstehende sogenannte Riesenthor von St. Stephan, durch welches die Menge in den Dom strömte und ihn bald in allen Räumen füllte, so zwar, daß man sich nach dem Zeugnisse des Dr. Veith fast nicht mehr bewegen konnte. Es war dies um so auffallender, weil das Kirchenmeisteramt kurz zuvor die Oeffnung des großen Thores rundweg abgeschlagen hatte, indem dasselbe nur bei außerordentlichen Gelegenheiten und bei Begräbnissen hochgestellter Personen geöffnet werde. [3])

---

1) Summ. pag. 379. — 2) Summ. pag. 370.

3) Summ. pag. 378 u. 380. Brunner, S. 245 sagt: Es fand sich das Riesenthor geöffnet: wer es aufmachen ließ, ist nicht bekannt. Wenn es sonst

In der Kirche sprach Friedrich Zacharias Werner mit gerührtem Herzen und mit bebender Stimme feierlich die Absolution; dann wurde die Leiche in der Todtenkammer beigesetzt. [1])

Am Morgen des nächsten Tages, am 17. März, wurde der Leichnam nach dem drei Stunden von St. Stephan entlegenen Maria Enzersdorf übertragen; dort hatte ihm Baron Penkler in der Nähe seiner Familiengruft ein eigenes Grab besorgt.

Mehrere Freunde begleiteten die Leiche des Dieners Gottes nach Maria Enzersdorf, wo sie zuerst in die dortige Pfarrkirche der Patres Franziskaner gebracht wurde. Hierauf hielt Werner ein feierliches Requiem. Nach dem Traueramte wurde endlich die Leiche auf den Gottesacker getragen und beerdigt, wobei Werner die letzte Einsegnung vornahm.

Ueber das Grab wurde ein steinernes Kreuz gesetzt, und am Fuße desselben folgende lateinische Inschrift angebracht:

„Joannes Clemens Maria Hofbauer, Cong. Ssmi. Redemptoris Vicarius generalis, natus Tassovici in Moravia anno 1751: obiit Vindobonae. die 15. Martii anni 1820.

Fidelis servus et prudens.“

(Joh. Cl. M. Hofbauer, General-Vicar der Congregation des allerheiligsten Erlösers, geboren zu Taßwitz in Mähren 1751, gestorben in Wien am 15. März 1820. Ein getreuer und kluger Knecht.)

Den Schluß der Trauerfeierlichkeiten bildete das feierliche Requiem, welches am 23. März, am 8. Tage nach seinem Tode, in der Kirche der Ursulinerinnen gehalten wurde. Die Freunde und Verehrer des ehrwürdigen Clemens hatten hiezu die Kirche in entsprechender Weise geziert, und einen schönen Katafalk errichtet. Der Professor Joureriuș Ackermann, Chorherr von Klosterneuburg, einer seiner aufrichtigsten Verehrer, hielt das Requiem.

---

bei Leichenzügen geöffnet wird, kostet dieses Aufthun allein 100 fl. Silber, eine Taxe, welche die Regierung als Patron der Stephanskirche durch das Kirchenmeisteramt bezieht und ein Einkommen, welches mit zur Bestreitung der alljährlichen sehr bedeutenden Reparaturen des Domes gehört.

[1]) Summ. pag. 370 u. 378.

Noch lange Zeit bildeten das glänzende Leichenbegängniß und die Erinnerungen an den großen Diener Gottes das Tagesgespräch in Wien.

Der „Oesterreichische Beobachter" aber brachte aus der Feder des Hofraths Adam Müller dem Hingeschiedenen am 17. März folgenden Nachruf:

„Am 15. März 1820 um die Mittagsstunde starb hier der hochwürdige Pater Clemens Maria Hofbauer, Generalvicar der unter dem Namen der Redemptoristen bekannten Congregation des heiligen Alphons Liguori, und Beichtvater im Kloster der hiesigen Ursulinerinnen, im neunundsechzigsten Jahre seines Alters."

„Was unter den ungünstigsten Verhältnissen und in den schwierigsten Lagen ein einziger treuer Diener Gottes, wie dieser, vermag, das würden die Mauern von St. Benno zu Warschau bekräftigen, wenn nicht Tausende von lebenden Zeugen vorhanden wären, die er gespeist, bekleidet, und zu Gott und einem christlichen Lebenswandel zurückgeführt hat."

„Nachdem auf einen Wink des damaligen Beherrschers von Frankreich seine dortige segensreiche Stiftung zerstreut worden, begab er sich nach seinem Vaterlande Oesterreich zurück und lebte seit 1808 in Wien."

„Die Früchte seines thatenreichen, wahrhaft apostolischen Lebens unter uns wird die Nachwelt ernten. Hohe und Niedere, Gelehrte und Unmündige beklagen den unersetzlichen Verlust ihres Vaters und Führers, und die Entfernteren selbst, die ihn nur dem Namen nach gekannt, empfanden bei der Nachricht von seinem Tode, daß eine starke Stütze des Glaubens und der Religion, also des Vaterlandes, gesunken ist. Nur der Gedanke, daß er fortlebt in einer unermeßlich reichen Aussaat des Guten, vermag die Betrübniß über seinen Verlust zu lindern."

Sehr zutreffend war die Bemerkung des „Oesterreichischen Beobachters", daß Hohe und Niedere, Gelehrte und Unmündige den Tod des P. Clemens beklagten.

Wie Schwester Thaddäa erzählt, [1]) war Kaiser Franz I. selbst über seinen Tod sehr betrübt.

---

1) Summ. pag. 351.

Viele nannten[1]) ihn auch gleich „einen Heiligen;“ so sein eigener Beichtvater Franz Schmidt.

Der Ehrendomherr Georg Uhl tröstete die Ursulinerinnen mit den Worten: „Die Kirche Gottes hat an diesem würdigen Priester einen glänzenden Stern verloren, aber er hört nicht auf, in alle Ewigkeit zu glänzen.“ [2])

Bei den Salesianerinnen aber hielt Herr Sebastian Job, Hofkaplan und Beichtvater der Kaiserin Caroline, am Tag nach seinem Tode an die Zöglinge folgende Anrede: „Erhebet eure Hände zum Herrn und bittet, daß er Arbeiter sende in seinen Weinberg; denn gestern hat er uns schon schwer geschlagen, indem er den Apostel von Wien, die Säule der Wiener Diöcese zu sich gerufen hat. Bittet ihn, daß er uns für so großen Verlust entschädige, und uns die Gnade gebe, die Tugenden seiner Diener nachzuahmen, damit wir einmal mit ihnen vereint ihn im Himmel auf ewig loben können.“

Sehr betrübte sich Cardinal Consalvi, welcher Herrn Johannes Pilat und Baron Buchholz, die eben in Rom anwesend waren, zuerst die Nachricht von seinem Tode mittheilte. [3])

XXV.

Bild des Dieners Gottes.

Verschiedene Freunde und Verehrer des ehrwürdigen Clemens haben den Versuch gemacht, den Diener Gottes zu schildern, wie er war, lebte und handelte, und das Bild seines Aeußern sowohl, wie ganz besonders seines Innern, seiner Handlungsweise und seines Charakters zu malen.

Wir glauben diese Lebensbeschreibung nicht besser beschließen zu können, als indem wir einige dieser Versuche dem Leser vorführen.

---

[1]) Summ. pag. 357. — [2]) Summ. pag. 384. — [3]) Summ. pag. 354.

Der erste, den wir auswählen, setzt sich zur Aufgabe, die äußere Erscheinung des ehrwürdigen Mannes zu geben und stammt von der ersten Schülerin P. Hofbauers in Wien, Josepha Biringer. 1)

„Der ehrwürdige Diener Gottes," so beschreibt diese, „war mittlerer Größe und von starkem Körberpau: besonders stark waren Brust und Schultern, der Hals etwas kurz, der Kopf rund und schön geformt, das Gesicht eher rund als lang. Obgleich stets würdevoll war er doch immer freundlich und sanft lächelnd. Lachen habe ich ihn nie gesehen, wohl aber sanft lächeln. Die Augen hielt er immer halb geschlossen; wenn er aber von einer Glaubenswahrheit redend hingerissen wurde, sah man einen Glanz, wie einen Blitz aus denselben hervorschießen. Er ging gerade einher, nur den Kopf senkte er etwas. Obgleich er sehr wenig aß und viele und sehr schwere Arbeiten auf sich nahm, war er doch nicht mager zu nennen; und obgleich man in ihm sogleich einen starken und energischen Mann erkannte, konnte man doch weder in der Haltung des Körpers, noch in irgend einer Bewegung eine Spur von Hochmuth entdecken. Er trug immer das einfache Ordenskleid: im Sommer trug er einen Mantel von leichtem Tuche und schwarzer Farbe mit stehendem Kragen; diesen Mantel schlug er etwas um seinen Leib, damit man den Rosenkranz nicht sehe, den er in den Händen hielt und betete. Im Winter trug er einen blauen Mantel. Den Kopf bedeckte er, auch wenn er durch die Straßen ging, nur mit einer schwarzen Haube. Die Haare des Dieners Gottes waren dunkel, in der letzten Zeit seines Lebens etwas grau."

Das Bild seines Charakters entwirft trefflich Dr. Joh. Em. Veith.

„Der Diener Gottes," sagte er, „schwebt mir jetzt noch nach 44 Jahren so vor Augen, wie ich ihn bei Lebzeiten gekannt habe, als ein überaus liebenswürdiger, sanfter, einfacher, demüthiger, kluger Mann, der ganz in der Liebe gegründet ist, von Liebe zu Gott und den Nächsten brennt, felsenfest im Glauben

1) Summ. pag. 363.

und außerordentlich barmherzig, der nicht das Seinige sucht, sondern nur die Ehre Jesu Christi, im Glauben und in der Liebe wahrhaft apostolisch, der Allen Alles zu sein sucht und einen Reichthum der göttlichen Gnade besitzt.[1] Ich trage keine Bedenken, ihn mit einem heil. Philipp Neri und Vinzenz von Paul zu vergleichen. In der Autorität, die er über die Herzen der Menschen übte, stand er kaum anderen Heiligen nach."[2])

„Ich war," fährt er fort, „immer der Ueberzeugung, daß er die christlichen Tugenden im heroischen Grade geübt habe, nämlich mit Aufwand aller Kräfte, mit voller Glaubens-Stärke, mit gewohnheitsmäßiger und außerordentlicher Verläugnung seiner selbst, mit Ausdauer, mit höchster Reinheit der Absichten, mit unerschütterlichem Muthe, sowohl im Handeln als auch im Leiden für die Ehre Gottes und die heil. Kirche, mit jener Barmherzigkeit, die in der Schrift durch viscera misericordiae (herzliches Erbarmen) bezeichnet wird. Daß er diese Tugenden bis an seinen Tod geübt habe, kann ich wenigstens von seinen letzten Lebensjahren bezeugen."[3])

Aehnlich wie Veith schildert auch Canonicus Dr. Greif den ehrwürdigen Clemens:

„Er war," sagt er, „ein Mann nach dem Herzen Gottes, voll Einfalt und Liebe, ein Muster der Tugenden für Alle. Er verstand es, alle Herzen an sich zu reißen und jeden angemessen zu behandeln. Wie ein guter Hirt verfolgte er eine jede Seele, bis er sie zum Heile geführt hatte, und seine Liebe entwaffnete selbst seine Feinde. Sich selbst hat er durchaus nicht geachtet, und Alles, was er hatte, gab er hin: das war sein Leben."[4])

---

[1]) Da der berühmte Zeuge dieses treffliche Bild unseres ehrwürdigen Clemens in lateinischer Sprache gezeichnet hat, wollen wir hier seine eigenen Worte anführen: „Vir summopere amabilis, suavis, simplex, humilis, prudens, in charitate radicatus, amore Dei et proximi fervens, in fide firmissimus, supra modum misericors, sua non quaerens, sed quae Jesu Christi, in fide et charitate vere apostolicus, omnibus omnia esse intendens, gratia Dei abundans."

[2]) Summ. pag. 73. — [3]) Summ. pag. 78. — [4]) Summ. ib. et acta Proc. ord. fol. 188 et 190.

„Ich bewunderte an ihm," sagt ein Anderer, Canonicus Maximilian Hurez, „die Schärfe des Verstandes, die Nüchternheit des Geistes, seinen beständigen Gebetseifer, seine unerschütterliche Standhaftigkeit, sein unermüdliches Streben nach der Vollkommenheit, seine liebenswürdige Artigkeit im Umgange mit Vornehmen und Niederen, seine große Klugheit im Handeln, seine aufrichtige Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten, seinen ungebrochenen Muth bei Verfolgungen, seine große Bescheidenheit in Worten und Handlungen, seine zarte Milde im Belehren und Zurechtweisen, seine unerschöpfliche Wohlthätigkeit gegen die Armen, seine außerordentliche Mäßigkeit, seine große Achtsamkeit zum Schutze der Reinheit des Herzens, seine Umsicht in der Leitung der Seelen, seine vom Himmel gesegnete Thätigkeit, seine Anhänglichkeit und Ergebung an den heiligen Stuhl, seine vorzügliche Wachsamkeit für die Reinheit der katholischen Lehre, seinen lebendigen Glauben, die unerschütterliche Standhaftigkeit in der Hoffnung, seine zu allen Opfern bereite Liebe Gottes und des Nächsten, die Unterwerfung seines Willens bei physischen und moralischen Leiden, seinen Starkmuth bei allen Widerwärtigkeiten des Lebens und seine unveränderliche Treue in der Uebung aller dieser Tugenden bis an's Ende seines Lebens." [1])

„Er war," sagt ferners Jacoba von Welschenau, „weder mürrisch noch traurig, aber auch nicht unmäßig heiter. Sein innerer Friede und seine Vereinigung mit Gott war in den lieblichen Zügen seines Angesichtes zu lesen." [2])

Ganz ähnlich sagt Louise Xaveria von Pilat:

„Aus seinem Angesichte leuchtete die Reinheit der Seele und jener selige Friede, der eine Frucht heiliger, aus der Vereinigung mit Gott kommender Freude ist, hervor. Auf seinem Antlitze erglänzte lieblicher Ernst, ruhige Heiterkeit, ein durch keine Leidenschaft getrübter Friede, eine vollkommene Sammlung des Geistes." [3])

---

[1]) Summ. pag. 74. — [2]) Summ. pag. 289. — [3]) Summ. pag. 290.

Sophie von Schlosser aber schreibt von ihm mit wahrer Begeisterung und kann Gott nicht genug danken, daß er sie zu P. Hofbauer geführt, dessen „Wandel schon hienieden der eines Heiligen war. Der Grundton seines Wesens war Liebe zu Gott und der heiligen Kirche und das Verlangen, die Seelen zu Gott zu führen.“ (Siehe oben Cap. 14.)

Wir haben nur diese wenigen Stellen aus den Acten des Processes ausheben wollen, alle Zeugen aber, die vernommen wurden, stimmten damit überein. Sie nennen ihn einen aus Liebe zu Gott brennenden Seraph, einen Engel des Trostes, des Friedens, einen Apostel, einen Wohlgeruch Christi, einen Märtyrer für die Rechte und Freiheiten der Kirche, einen Vater der Armen, ein Vorbild aller Tugenden u. s. w.

Der Ex-Jesuit Sebastian Wittmann, der bald nach dem Tode P. Hofbauers eine Kirchengeschichte in Augsburg herausgab, spricht von ihm mit dem größten Lobe. Er nennt ihn einen ganz apostolischen Mann, einen unermüdlichen Arbeiter im Weinberge des Herrn, einen eifervollen Büßer und Prediger der Buße, der durch sein ganzes Leben geeifert und immer ein treuer Diener Gottes war. In Wien habe er als ein wahrer Apostel gearbeitet, habe sich als die allgemeine Zuflucht der Sünder erwiesen, habe durch Wort und Beispiel Buße gepredigt, Tausende bekehrt und zur Vollkommenheit geführt. Er sei ein Johannes in der Wüste gewesen und seinen Worten habe eine besondere Kraft innegewohnt, große Bekehrungen zu bewirken, die verstocktesten Sünder habe er bekehrt. Der heilige Mann sei zwar von Vielen verachtet, ja verfolgt worden, aber dieser Tugendheld habe die Verachtung geliebt und sich nie über Andere beklagt. Er habe nur die Ehre Gottes und das Heil der Seelen gesucht. Er habe wie ein Stern in der Finsterniß geleuchtet und beständig gegen die Finsterniß und Gottlosigkeit des Jahrhunderts gekämpft.

Zum Schlusse sei noch einer Privatäußerung des Cardinals Rauscher gedacht, der, den Diener Gottes mehr in seiner providentiellen Bedeutung in's Auge fassend, als den Wiedererwecker des kirchlichen Lebens in Oesterreich preist, indem er sagt:

„P. Hofbauer hat den Abschluß des Concordates möglich gemacht, er hat dem Geiste der Zeit eine bessere Richtung gegeben.“ [1])

[1]) Der Liberalismus der Neuzeit hat freilich das Concordat wieder beseitigt und den Frieden mit der Kirche abermals gestört, allein die „bessere Richtung“, welche seit dem ehrwürdigen P. Clemens M. Hofbauer der österreichische Zeitgeist genommen, nicht aufzuheben vermocht. Der Sturz des Concordates beweist, daß das kirchliche Oesterreich den Proceß der Läuterung bei Weitem noch nicht durchgemacht, keineswegs aber, daß es nicht mit rüstigem Schritte dem vollen Wiedergewinne dessen, was ihm der Josephinismus geraubt, entgegengehe. Der Kampf, welchen die Kirche eben führt, ist vielmehr das Zeichen des wiedererwachten Lebens und wird, mögen ihr auch bei demselben gewisse Anerkennungsdocumente verloren gehen, mit dem Siege über die Geister und deren Unterwerfung schließen, worauf es doch am Ende allein ankommt, denn „der Buchstabe tödtet, der Geist ist es, welcher belebt.“

Viertes Buch.

Von der Begründung der Congregation des allerheiligsten Erlösers in Wien und der mannigfachen Verherrlichung des ehrwürdigen Dieners Gottes nach seinem Tode.

I.

Einführung der Congregation des allerheiligsten Erlösers in Wien.

Mit dem Tode des Dieners Gottes, P. Clemens Hofbauer, schien Manchem der Plan, den der Ehrwürdige in den letzten Jahren mit der größten Ausdauer zu verwirklichen bemüht gewesen, die Einführung der Congregation in Wien nämlich, völlig unausführbar geworden.

Solche Werke erfordern ja immer einen dazu eigens begabten, thatkräftigen, über das Gewöhnliche hinaus von der Gnade und von himmlischer Kraft durchdrungenen Mann, und ein solcher war dem Anscheine nach nicht mehr vorhanden.

Wer hätte, nachdem der Gottesmann, dem anerkannter Maßen alle Gaben zur Ausführung dieses Werkes zu Gebote standen, die Sache unvollendet lassen und, ohne alle Hindernisse hinweggeräumt zu haben, in's Grab steigen mußte, wer hätte mit einiger Aussicht auf Erfolg sie in die Hand nehmen und die Beseitigung der entgegenstehenden noch zahlreichen Hemmnisse versuchen können?

Martin Stark war der einzige Redemptorist in Wien zur Zeit des Hinscheidens des ehrwürdigen Clemens; ihm wäre es zunächst obgelegen, das begonnene Werk seines Vaters zur Vollendung zu führen; allein er war ein Ausländer und überdies war der junge P. Stark nicht der Mann, der ein so heikles, schwieriges Unternehmen, wie der Aufbau einer religiösen Gemeinde und deren erste Leitung ist, ohne die Beihilfe eines Anderen hätte wagen können. Dem ehrwürdigen Diener Gottes selbst war dies so klar, daß er sich schon früher einmal gegen seinen Schüler Madlener im Vertrauen äußerte: „Wenn die Congregation in Wien zu Stande kömmt, dann schicke ich den P. Stark in die Schweiz, denn zu Euerem Obern paßt er nicht!"

Die jungen Männer, welche nach der Hoffnung des Dieners Gottes sowohl, wie nach der eigenen, die ersten Bausteine des Congregationshauses in Wien sein sollten, waren darum durch seinen Tod in eine gewisse Rathlosigkeit und Entmuthigung versetzt.

Einige, welche an dem Zustandekommen der beabsichtigten, klösterlichen Verbindung ganz verzweifelten, aber die aus dem Umgange mit dem Diener Gottes gewonnenen Früchte auf keinen Fall wieder verlieren wollten, machten den Vorschlag, einen Priester-Verein nach dem Muster der Philippiner zu errichten; weitaus die Meisten jedoch erklärten, sie wollten durchaus Redemptoristen werden; die Bestätigung der Congregation, meinten sie, könne mit Grund erwartet werden; die oftmalige Voraussagung P. Hofbauers, es werde nach seinem Tode die Congregation Fuß fassen und sich ausbreiten, biete ihnen die sicherste Bürgschaft hiefür; der Kaiser habe übrigens seine Genehmigung schon zugesagt und sei persönlich dem Werke nicht entgegen.

In der That war von Seite des Monarchen nichts zu fürchten. Seit Franz I. aus dem Munde des Papstes ein so erhabenes Lob des ehrwürdigen Dieners Gottes vernommen, und dieser selbst bei einem wiederholten Erscheinen vor ihm den günstigsten Eindruck gemacht hatte, war der Kaiser dem frommen Priester mit der ganzen väterlichen Neigung, die er seinen Unterthanen zuzuwenden gewohnt war, ergeben; und stets bedauernd, daß er ihm einmal aus Unwissenheit und übel berathen wehe gethan, wünschte er nur das Unrecht wieder gut machen zu können.

Als er von dem Tode des ehrwürdigen Dieners Gottes benachrichtigt wurde, sagte er, schmerzlich überrascht und im Gefühle des durch den Hingang des heiligen Priesters erlittenen Verlustes: „Ach! das ist eine doppelt schmerzliche Nachricht; einmal für mich und für mein Volk, dann für die ganze katholische Kirche, denn das ist gewiß: der Verstorbene war eine Säule der Kirche.“

Das außerordentlich feierliche Leichenbegängniß ferners und das allgemeine Lob, welches dem Abgeschiedenen gespendet wurde, überzeugten den Kaiser aufs deutlichste von der Popularität, welche jener besessen, und da endlich der Erzbischof, Baron Stifft, der kaiserliche Leibarzt, und sein Beichtvater Darnout ein ausgezeichnet günstiges Gutachten abgegeben hatten, so war der Monarch ganz geneigt und von Herzen gewillt, den letzten Wunsch des ehrwürdigen Clemens zu erfüllen.

Ein Appell von Seiten der Schüler P. Hofbauers an die Güte des Monarchen durfte daher auf die freundlichste Aufnahme und ein gnädiges Gewähren der Bitte um die Errichtung der Congregation in den österreichischen Staaten auch nach dem Hingange des Mannes Gottes gewärtig sein; es fehlte also nur, daß man sich in der gehörigen Weise an den Herrscher wandte. Daß dies geschähe, sorgte die gütige Vorsehung.

Dr. Johannes Madlener, derjenige unter den Schülern des ehrwürdigen Clemens, welcher nicht nur mehr als andere in die Pläne seines verewigten großen Vaters eingeweiht war, sondern auch in reicherem Maße dessen Geist und Energie zur Ausführung jener Pläne geerbt hatte, versammelte seit dem Tode des Dieners Gottes die jugendlichen Freunde desselben in seiner eigenen Wohnung, um die gewohnten Abendconferenzen, von deren Nutzen Alle überzeugt waren, nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen und das vom ehrwürdigen Diener Gottes Begonnene, wo möglich, fortzusetzen.

Von diesen Versammlungen erhielt des Kaisers Beichtvater Darnout Kunde, und, theils aus eigenem Interesse an diesen frommen Uebungen, theils auch, um seiner Verehrung gegen P. Hofbauer einen besonderen Ausdruck dadurch zu geben, daß er sich seiner verwaisten Söhne liebevoll annahm, wünschte er, daß

diese Versammlungen in seiner Wohnung stattfänden; was denn auch geschah.

Mit ausdrücklicher Billigung des Kaisers wurden von nun an die Conferenzen in Darnaut's Wohnung in der kaiserlichen Burg gehalten.

Der ausgezeichnete Geist der jungen Männer, die dabei erschienen, ihr frommer Sinn und die gediegenen Grundsätze, von denen sie sich leiten ließen, gefielen Darnaut außerordentlich; und als er mit dem Staatsrathe Baron Stifft über sie zu sprechen kam, konnte er nicht genug des Lobes über die kleine Gesellschaft vorbringen, welche er in seiner Wohnung zu sehen das Vergnügen habe.

Als aber Baron Stifft bei diesem Anlasse hörte, daß diese jungen Männer nichts sehnlicher wünschen, als in die Congregation einzutreten, welcher ihr Meister und Vater, P. Hofbauer, angehörte, sobald sie nur in den Staaten seiner Majestät würde Eingang gefunden haben, gab er den Rath, die Sache gleich zu beginnen, und das Eisen zu schmieden, so lange es glühe; der Kaiser habe ja dem seligen P. Hofbauer schon sich geneigt gezeigt und werde seinen Schülern ohne Zweifel nicht abschlagen, was er ihrem Meister schon gewähren wollte, und was nur der Tod des letzteren nicht zur Ausführung kommen ließ; die Candidaten mögen also nur ein Gesuch an den Kaiser richten, er zweifle nicht, daß ihre Bitte Erhörung finden werde.

Der edle Darnaut freute sich sehr darüber und verfaßte selbst das Gesuch an Se. Majestät den Kaiser, um die Errichtung eines Hauses der Congregation des allerh. Erlösers in Wien. Ein Verzeichniß aller derer, welche in dieselbe einzutreten gedächten, wurde ihm beigegeben. Nahezu dreißig junge Männer hatten ihren Namen in die Liste eintragen lassen, — einige mit der Bemerkung, daß sie sogleich zum Eintritte bereit seien, andere, daß sie einzutreten gesonnen seien, sobald sie ihre Angelegenheiten würden geordnet haben.

Das Bittgesuch hatte den günstigsten Erfolg. Es waren kaum sechs Wochen abgelaufen, seitdem der ehrwürdige Clemens zur ewigen Freude eingegangen war, und die Prophezeiung hinsicht-

lich der Erstehung eines Congregationshauses in Wien fand ihre Erfüllung.

Am 30. April erschien das allerhöchste Handschreiben, wodurch die Congregation des allerheiligsten Erlösers in die österreichischen Staaten aufgenommen, die Aufnahme von Novizen gestattet, und ihr die Kirche „Maria am Gestade" sammt dem anstoßenden Hause überlassen wurde. Einige Zeilen von des Kaisers eigener Hand an den Erzbischof Hohenwarth forderten diesen auf, sich über die Art und Weise der Einführung der Congregation in Wien mit Herrn Madlener ins Einvernehmen zu setzen.

Wie groß die Freude der Schüler P. Hofbauer's war, wie auch seiner Freunde und Wohlthäter, läßt sich denken.

Man erblickte nunmehr das Wirken des Dieners Gottes gekrönt, sah auch gleichsam ihn in seiner Congregation, die er so sehr geliebt, wieder aufleben, bewunderte aber nicht minder dabei das außerordentliche Walten der göttlichen Vorsehung. Noch gab ja der Josephinismus in allen staatlichen Anordnungen den Ton an; noch wurde genau nach seinem Richtscheit Gut und Bös bemessen und Nützliches vom Unnützen geschieden; noch lag das echte Ordensleben unter dem Banne des Staates; — wer hätte da in der Zulassung einer Congregation, die in ihrer ganzen Gestaltung so streng römisch und dem Geiste jener Zeit vollends widersprechend ist, nicht den Finger Gottes und die Fügung dessen erkennen wollen, der die Herzen der Könige lenkt?

Der Erzbischof Hohenwarth hatte gewiß Recht, wenn er dazumal zu P. Madlener sagte: „Sehen Sie, wie viel bereits das Gebet P. Hofbauer's vermag?[1]) Der liebe Gott hat es mit ihm gemacht, wie mit Moses, dem er vom Berge aus das Land der Verheißung zeigte; er hat P. Hofbauer die Congregation dahier in der Ferne gezeigt; ehe sie Fuß fassen konnte rief er ihn jedoch zu sich. Jetzt betet er im Himmel für euch und ist euch dadurch mehr nützlich, als da er noch auf Erden weilte."

Die Sache nahm nun einen schnellen Fortgang. Madlener, obgleich noch Caplan an der Augustinerkirche und nicht einmal

[1]) Summ. pag. 382.

im Stande augenblicklich in die Congregation einzutreten, entwickelte dennoch die größte Thätigkeit, um das kaiserliche Handschreiben zu verwirklichen und dem P. Stark und der frommen Schaar, die sich sogleich um ihn sammeln wollte, zur baldigsten Constituirung der Congregation zu verhelfen. Die hohe Achtung, deren er sich als Docent der höheren Mathematik an der Wiener Universität und in seiner neueren Stellung als seeleneifriger Caplan an der Augustinerkirche erfreute, kam ihm sehr zu Statten; er fand bei den geistlichen wie weltlichen Behörden die beste Aufnahme und ausreichende Unterstützung.

Leider war bei Maria am Gestade noch nicht Alles in Ordnung; die Restauration der Kirche war noch unvollendet, und in dem zum Kloster bestimmten anstoßenden Gebäude hauste noch Israel, und gab es überdies manches Verfallene zu bessern und herzustellen.

Da kam aber der werdenden Congregation die Liebe der Söhne des hl. Franziskus wirksam zu Hilfe. Diese nämlich waren so freundlich und überwiesen in ihrem eigenen Kloster des heil. Hieronymus, dessen Räume nur von sehr wenigen Priestern bewohnt waren, einen ganzen Gang mit einer hinreichenden Anzahl von Zimmern im zweiten Stockwerke P. Stark und seinen Genossen zum Gebrauch, bis das Kloster bei Maria Stiegen in wohnbaren Zustand versetzt sein würde. Auch den Zutritt in den Chor zur Abhaltung ihrer gemeinsamen Uebungen, in die Sacristei und in die Kirche gewährten sie ihnen, ja sogar das Refectorium traten sie für bestimmte Stunden des Tages mit großer Zuvorkommenheit den Jüngern P. Hofbauers ab.

So konnte mit der Errichtung der Congregation in aller Form begonnen werden.

Die Vigilie des Pfingstfestes, der 19. Mai, wurde bestimmt zum Einkleidungstage der ersten Novizen. War auch die Zahl derselben nicht groß, (es waren sieben, sämmtlich Schüler des ehrwürdigen Dieners Gottes) so war doch der Eifer, die Freude, die Begeisterung, mit der sie gekommen waren, um die schöne Laufbahn des Ordenslebens zu beginnen, um so größer und wahrhaft bewunderungswürdig.

Man konnte damals sehen, wie Jünglinge, deren Namen und Stellung wohl bekannt waren, ihren Strohsack auf den Schultern nach dem Kloster des hl. Hieronymus trugen und sich nicht schämten, vor der schaulustigen Menge die niedrige Verrichtung einfacher Lastträger zu leisten.

Es sind uns die Namen der sieben ersten Novizen bewahrt geblieben, von denen die meisten dem Leser nicht mehr fremd sind. Bartholomeus Pajalich, welcher Priester war und schon von P. Hofbauer die Erlaubniß hatte, das Kleid der Congregation mit Ausnahme des weißen Collars zu tragen, ist der erste derselben; dann folgen vier Studirende der Theologie, Franz Springer, Eduard Ritter von Unkhrechtsberg, Friedrich v. Held und Anton Prigl. Weiters gehörte noch dazu ein gewisser Nossal, früher Noviz im Prämonstratenserkloster Geras, welcher jedoch auch in der Congregation das Noviziat nicht vollendete, sondern wieder austrat, später Weltpriester wurde und als Caplan in der Leopoldstadt starb; und endlich Herr Fink, welcher Laienbruder werden sollte.

Alle diese wurden von P. Stark in der Stille am Vorabende des Pfingstfestes unter den üblichen Gebeten und Ceremonien mit dem Kleide der Congregation des allerheiligsten Erlösers bekleidet.

Die Freude über dies Ereigniß war selbstverständlich bei den Verehrern und Freunden des Dieners Gottes groß.

Als die Novizen am nächsten Tage, dem Pfingstfeste, zum ersten Male öffentlich in ihrem Ordenskleide in der Kirche erschienen, machte dies den rührendsten Eindruck auf sie. Auch die Patres Franciscaner theilten die Freude mit ihnen; sie wollten an diesem Tage gleichzeitig mit den Redemptoristen im Refectorium speisen und gratulirten zu dem guten Anfange auf's herzlichste.

P. Stark, den die Umstände zum Oberen der kleinen Gemeinde gemacht hatten, hatte in der letzten Zeit den regsten Eifer bewiesen. Er ließ es sich nicht nur sehr angelegen sein, die neuerrichtete Ordensgemeinde nach Außen hin auf's beste zu vertreten und ihr Wohl zu fördern, sondern bemühte sich nun auch den Novizen die nothwendige Belehrung und Leitung angedeihen zu lassen. Friedrich v. Held, der in Wien sehr bekannt war und viel practischen Verstand zeigte, leistete ihm hiebei wesentliche Dienste.

P. Stark wurde freilich durch die vielen äußeren Sorgen, die Einrichtung des Hauses und die Wiederherstellung der Kirche Maria Stiegen, einen großen Theil des Tages ganz in Anspruch genommen; allein der Wille der Novizen, die im ersten Eifer waren und das Bild ihres seligen Vaters stets vor Augen, und seine heiligen Lehren fest ihrem Gedächtnisse eingeprägt hatten, war so vorzüglich, daß er einigermaßen den mangelnden Novizenmeister zu ersetzen im Stande war.

Die Tagesordnung wurde auf's Pünktlichste beobachtet, jede Uebung gehalten, und P. Pajalich, welcher bis jetzt der einzige Priester und zum Haupte der Novizen bestimmt war, wachte für die genaue Beobachtung der Regel und ging Allen als ein leuchtendes Beispiel einer jeden Tugend und mit dem Bestreben, in seinem Wandel den seines hochverehrten Meisters gleichsam wieder zu spiegeln, mit Ernst und Entschlossenheit voran.

Der 30. Juni war für die Genossenschaft ein Tag der Trauer. Der alte Erzbischof, der sich dem ehrwürdigen P. Hofbauer und nun auch seiner Nachkommenschaft immer im vorzüglichen Grade gewogen gezeigt hatte, schloß seine Tage — den Trost mit in's Grab nehmend, daß er das Werk des ihm vom Himmel zu Hilfe gesandten Apostels nach Kräften und auch mit Erfolg unterstützt und gefördert habe.

Das erste Alphonsusfest (2. August) brachte hinwieder eine neue Freude, indem an diesem Tage zwei junge, hoffnungsvolle Männer, Franz Xaver Doll und Franz Seraphicus Kosmáček, das Ordenskleid erhielten und in's Noviziat eintraten. Einige Zeit darnach, im September, kam noch Herr Joseph Puz und im October Joseph v. Reis, welche, wie alle anderen, Schüler P. Hofbauers waren, dahin, so daß nun im Ganzen eilf Novizen waren.

Unterdessen hatte sich das Bedürfniß nach einem tüchtigen Führer und Oberen immer fühlbarer gemacht, und P. Stark wagte es, an den Kaiser die Bitte zu stellen, einen fremden Priester berufen zu dürfen. Der Kaiser, der in dieser ganzen Angelegenheit mehr seinem biederen Sinne und frommen Herzen, als den herrschenden Grundsätzen seiner Regierung folgte, gewährte auch diese Bitte.

In Folge davon kam am 20. October der uns schon bekannte P. Passerat nach Wien, welcher nach dem Tode des ehrwürdigen

Clemens von dem General-Oberen der Congregation, P. Mansione, zum General-Vicar der transalpinischen Häuser ernannt worden war.

Wie wir wissen, war es der Wunsch des Verstorbenen gewesen, P. Passerat zum Nachfolger im Amte zu haben, und der General-Obere erfüllte nun diesen wohlberechtigten Wunsch des Mannes, den er als eine Zierde der Congregation und einen Priester voll des hl. Geistes überaus hochschätzte, wie er solches in dem Schreiben vom 30. Mai 1820, wodurch er P. Passerat an die Stelle des Dieners Gottes setzt, klar zu erkennen gibt.

„Ihr Schreiben", sagt er da, „worin Sie mir den Tod des hochwürdigen P. Clemens Maria Hofbauer, dieses unermüdlichen Predigers und Arbeiters im Weinberge des Herrn, meldeten, hat mich sehr betrübt: eine traurigere Botschaft hätte ich nicht vernehmen können." —

P. Passerat wurde in Wien von den Novizen wie ein Engel Gottes empfangen.

Wie oft hatte ihnen P. Hofbauer, als er noch lebte, mit Begeisterung von diesem Sohne seines Herzens erzählt; wie oft von dessen bußfertigem, strengem Leben, von den Mühen, die er auf sich genommen, von den Wanderungen, die er im Interesse seines eigenen und fremden Seelenheiles gemacht, von den Verfolgungen und Lebensgefahren, die er erduldet, von der Wissenschaft, welche seinen Geist erleuchtete, und von allen den edlen Eigenschaften, welche das Herz dieses heiligmäßigen Priesters schmückten, zu seinen jungen Freunden gesprochen!

In ihrem Geiste hatte sich in Folge davon eine hohe Idee von dem Manne gebildet, den ein Heiliger als einen Heiligen geschildert, und ihre Herzen schlugen freudigst einem solchen Führer entgegen. Als er kam, minderte seine Erscheinung nichts von der guten Meinung, die sie von ihm hatten; seine würdevolle, ehrfurchtgebietende Haltung, seine von Frömmigkeit durchdufteten Reden, sein ganzes, den Stempel der Gnade aufweisendes Wesen bewirkte im Gegentheile noch eine bedeutende Steigerung der schon vorhandenen Hochachtung.

P. Passerat übernahm sogleich die ganze Sorge für das Noviziat und überließ die Sorge für die zeitlichen Bedürfnisse P. Stark.

Der erste, den er wenige Tage nach seiner Ankunft, am Feste Allerheiligen nämlich, einkleidete, war Johann Madlener, welcher schon viel für die Congregation gethan, aber bisher noch immer nicht die Freiheit gehabt hatte, sich selbst ihr zu schenken.

Madlener hatte einen ganz entschiedenen Beruf, und wir haben schon gehört, wie ihm der ehrwürdige Diener Gottes einst mit der Vorhersagung seines Eintretens in die Congregation einen unendlichen Trost verschaffte. Sein Eintritt machte in Wien nicht geringes Aufsehen; eine weit größere Freude aber bereitete er ihm selbst, sowie den Novizen, welche sich glücklich schätzten, an dieser demüthigen, eifervollen Seele wieder ein Vorbild in der Uebung aller klösterlichen Tugenden gewonnen zu haben. Madlener erfüllte die Zwölfzahl im Noviziate und war der Letzte von denen, welche bei den Franziskanern eingekleidet wurden.

Gegen Ende des Jahres war die Restauration der Kirche Maria Stiegen vollendet und das Haus daneben so weit hergestellt, daß es bewohnt werden konnte; man beschloß daher, am Weihnachtsfeste von Maria Stiegen Besitz zu ergreifen.

Der Weihnachtstag fiel in jenem Jahre auf den Montag. Es brach daher schon Samstag die kleine Familie des heil. Alphonsus mit den wenigen Habseligkeiten, welche ihr eigneten, von den Franziskanern auf und richtete sich in dem neuen Hause ein; am Abende der Vigilie (23. December) noch, kleidete P. Passerat drei neuangekommene, ehemalige Schüler P. Hofbauers ein, nämlich den Theologen des dritten Jahres Anton Passy, den Grafen Carl Welsersheimb und Johann Reymann, welcher bereits eine Stelle beim Criminalgerichte bekleidet hatte. So waren im Ganzen fünfzehn Novizen bei der Eröffnung des Hauses in Wien gegenwärtig.

Diese Feier fand am Sonntage den 24. December statt, wo der Weihbischof und Capitel-Vicar, Mathias Steindl,[1]) die Kirche feierlich benedicirte und sie, nachdem er die heil. Messe gelesen und

---

[1]) Bischof Mathias Steindl blieb von nun an der Congregation sehr gewogen. Als er zum Tode erkrankte, ließ er P. Libotzky rufen und unter dessen priesterlichem Beistande übergab er seine Seele dem Herrn.

eine Ansprache an das Volk und die Congregirten gehalten hatte, dem öffentlichen Gottesdienste wieder zurückgab. Unter großem Zulaufe des gläubigen Volkes lasen am folgenden großen Festtage P. Passerat, Pajalich und Madlener die ersten heiligen Messen darin.

Kaum hatte die Congregation ein sicheres Heim gefunden, so kamen noch mehrere ehemalige Schüler des Dieners Gottes, um das Ordenskleid zu empfangen: so die Priester Johann Ulrich Petrak, Leopold Michalek und Leopold Roeger, von denen der erstere schon als Noviz und noch mehr später, 27 Jahre hindurch, als feuriger und unermüdlich eifriger Prediger, Katechet und Beichtvater sich um die zahlreichen und in der großen Stadt wirklich verlassenen Böhmen [1]) sehr verdient gemacht hat; weiters die Studirenden der Theologie Franz Weidlich, der bekannte Dr. Johann Emmanuel Veith und Joseph Eizenberger.

Auch der gefeierte Friedrich Zacharias Werner begehrte und erhielt das Ordenskleid, konnte jedoch trotz des Eifers, womit er allen geistlichen Uebungen nachzukommen suchte, wegen seiner zunehmenden Kränklichkeit das Noviziat nicht vollenden; sein Leiden hatte sich zu einer unheilbaren Lungenschwindsucht ausgebildet und er verließ daher auf den Rath der Oberen das Kloster, um die zerrüttete Gesundheit wo möglich herzustellen. Der liebe Gott war mit seinem besten Willen zufrieden.

Aehnlich war dies der Fall bei einem anderen, hochansehnlichen Novizen, dem Grafen Carl von Coudenhove, welcher früher Oberst und dann Hofrath im Dienste der Churfürsten von Mainz gewesen; die Bekanntschaft mit dem ehrwürdigen Clemens, welche er in Wien gemacht hatte, übte auf ihn einen so großen Einfluß aus, daß er nach dem Tode seiner Frau, einer geborenen Freiin v. Wambold, in die Congregation eintrat, wo er auch zum Priester geweiht wurde. Da er mit der Vermögensverwaltung seiner Familie

---

[1]) Bei der Annahme der Kirche Maria am Gestade hatte sich der ehrwürdige Diener Gottes dem Kaiser Franz gegenüber verpflichtet, den Gottesdienst für die zahlreichen Böhmen in Wien, wo sie keine eigene Kirche hatten, zu besorgen.

beladen war, konnte er indeß nie Profeß ablegen und verließ nach vier Jahren Maria Stiegen, wurde Weltpriester und bald darauf Canonicus bei St. Stephan. Er war ungemein seeleneifrig, im Besuche der Kranken und Gefangenen unermüdlich und brachte die Einführung der barmherzigen Schwestern in Wien, die mit so großem Segen wirken, zu Stande. Coudenhove starb am 30. April 1838 wie ein Heiliger. „Er ist," sagt Brunner, (S. 250), „würdig seines Meisters, reich an Werken demüthiger Liebe, die nach Außen keine Anerkennung sucht, dahingegangen und der Herr wird dem treuen Diener sicher seinen Lohn nicht vorenthalten."

Das Noviziat besorgte nun P. Passerat mit aller Liebe und Umsicht. Er suchte seine Untergebenen zu vollkommenen Redemptoristen heranzubilden und ihnen den Geist des heiligen Alphonsus einzuflößen.

Sein Amt wurde durch den ausgezeichnet guten Willen der Schüler des ehrwürdigen Clemens Maria sehr erleichtert, fand aber doch manche Schwierigkeiten zu überwinden. Seine Novizen standen fast alle bereits im gereiften Alter, hatten schon einen ausgeprägten Charakter und besondere Gewohnheiten. Zwei, Madlener und Veith, waren Doctoren und öffentliche Lehrer an der Wiener Universität, andere waren vom Adel, etliche Juristen und bereits im Staatsdienste. Dazu die Verschiedenheit der Nationalität: einige waren Deutsche, andere Böhmen, Pajalich war Dalmatiner.

Die Hilfe von Oben und die eigene Tüchtigkeit, Geduld und Klugheit brachten indeß den würdigen Novizenmeister über diese Schwierigkeiten glücklich hinweg; die Novizen machten gute Fortschritte und bei Vielen erheischte der Eifer eher den Zügel als den Sporn.

Am 2. August 1821, am Feste des heil. Alphonsus, konnte zur größten Freude Aller die erste Gelübdeablegung stattfinden. Es waren die folgenden neun, welche so glücklich waren, die ersten Professen bei Maria Stiegen zu werden: Bartholomäus Pajalich, Johannes Madlener, Johann Ulrich Petrak, dann die Theologen Franz Springer, Eduard Ritter v. Unkhrechtsberg, Friedrich Ritter v. Held, Anton Prigl, Franz Kosmáček und Franz Xaver Doll.

Die Priester traten gleich des großen Bedürfnisses wegen ihre apostolische Thätigkeit an, während die Theologen ihre Studien fortsetzten und nach zwei Jahren zu Priestern geweiht wurden.

Als im Jahre 1821 in der Walachei Unruhen ausbrachen, und die Missionäre, die wir schon kennen zu lernen Gelegenheit fanden, große Gefahren bestanden, ohne erfolgreich wirken zu können, berief sie P. Passerat nach Wien zurück, wo ihre Thätigkeit in der Kirche einem dringenden Bedürfnisse abhalf.

Auch von dem Stifte Heiligenkreuz kam nach Maria Stiegen ein Zuwachs in der Person des guten alten Bruders Emmanuel Kunzmann, der seit der Vertreibung aus Warschau in jenem Cisterzienserkloster ein Unterkommen gefunden und nun froh war, daß er sein schicksalsreiches Leben doch im Schooße der Congregation und in Mitte der treuen Söhne des ehrwürdigen P. Clemens beschließen konnte.

Das Haus Maria Stiegen war bald für die zahlreiche Gemeinde nicht mehr groß genug; aus diesem Grunde, wie auch, weil es wegen seiner Lage in Mitte der Stadt für ein Noviziat wenig geeignet war, wünschte man schon sehr eine zweite Niederlassung zu bekommen. Und die gütige Vorsehung sorgte auch hiefür.

Als der fromme Erzherzog Maximilian von Este, Großmeister des deutschen Ordens, den wir als Verehrer des ehrwürdigen P. Hofbauer bereits kennen, von dieser Verlegenheit der Congregation hörte, kaufte er in Weinhaus, einer in der Nähe Wien's gelegenen, damals noch ziemlich ruhigen Ortschaft, ein geräumiges Landhaus mit einem schönen Garten und überließ es der Congregation großmüthig zum unbeschränkten Gebrauche. Das Noviziat wurde nun dorthin verlegt und blieb da mehrere Jahre, bis es später nach Eggenburg in der Diöcese St. Pölten übertragen wurde.

Wir brechen hier die Geschichte der Congregation ab, deren fernere Geschicke zu erzählen nicht mehr zu unserem Plane gehört, und bemerken nur, daß in der Folge noch mehrere Schüler des Dieners Gottes die Aufnahme in dieselbe begehrten und erhielten. Zu diesen gehörten der Hofcaplan Joseph Reymann, der bereits beim Hofbauamte angestellt gewesene Johannes Pilat, der absolvirte Mediciner Sebastian Kiesel und Georg Passy, der Bruder Anton

Passy's, welcher indeß nur Laienbruder bleiben wollte. In derselben Eigenschaft als Laienbrüder traten auch ein: Vincenz Gudenius, Augustin Düssel, Joseph Czerny und Anton Patuzzi. Als der letzte unter den Schülern des ehrwürdigen Clemens ist endlich im Jahre 1833 der noch lebende P. Johann Evan. Kral, damals Pfarrer in Gloggnitz, zur Genossenschaft gekommen.

Mindestens 30 Schüler des ehrwürdigen P. Hofbauers haben also in der Congregation des allerheiligsten Erlösers Aufnahme gefunden. Allerdings konnten zwei oder drei zu ihrem Leidwesen kein Gelübde ablegen und haben etliche die Congregation später wieder verlassen, aber bei Weitem die Meisten haben in derselben bis an ihr seliges Ende ausgeharrt, mit reichem Segen im Weinberge des Herrn gearbeitet und sich als Söhne des ehrwürdigen Dieners Gottes in Wort und That erwiesen.

II.

Einiges über die vorzüglichsten Schüler des ehrwürdigen Dieners Gottes.

Wir geben in Folgendem einige Nachrichten über mehrere in dem vorigen Capitel mit Namen angeführte Schüler des ehrwürdigen Clemens.

Der Leser, welcher der Erzählung des Lebens und Wirkens unseres Gottesmannes mit regem Antheile bisher gefolgt ist, wird nicht ohne Interesse diese, wenn auch nur in äußersten Umrissen gezeichneten, Lebensbilder betrachten, welche die Jünger des ehrwürdigen Priesters darstellen. Er kann daraus die tröstliche Erkenntniß gewinnen, daß der Geist, welcher den Meister beseelte, nicht mit ihm gestorben, sondern auf die Schüler übergegangen und in ihnen segenspendend fortgewirkt habe.

Um nicht zu lange zu werden, beschränken wir uns hiebei nur auf einige der vorzüglichsten Schüler P. Hofbauers und zwar auf jene, welche auf die Geschicke der Congregation einen bedeutenderen Einfluß gehabt haben und uns nicht schon genugsam anderwärts bekannt geworden sind.

Wir eröffnen die Reihe mit P. Bartholomäus Pajalich, welcher nicht nur, wie wir gesehen haben, einer der ersten Redemptoristen wurde, sondern auch dem ehrwürdigen Diener Gottes durch seine Herzensbildung so nahe stand, daß Dr. Veith im Seligsprechungs-Processe ihn einen heiligen Mann zu nennen keinen Anstand nimmt und P. Srna von ihm sagt, er sei im Geruche der Heiligkeit gestorben. [1])

Pajalich war am 17. Jänner 1791 in Resca auf der Insel Veglia, im Bisthume gleichen Namens, geboren. Am 30. Jänner 1814 wurde er zum Priester geweiht und las seine erste Messe noch in altillyrischer Sprache, wie das so in seiner Heimath gebräuchlich und gestattet war. Im darauffolgenden Jahre kam er zur weiteren Ausbildung der Theologie nach Wien, wo er im Kloster der PP. Franziskaner seine Wohnung nahm und die Vorlesungen an der Universität besuchte.

Im Advente desselben Jahres noch traf er bei Gelegenheit des vierzigstündigen Gebetes in der Sacristei der italienischen Kirche mit P. Hofbauer zusammen; in der Faschingszeit 1816 machte er dann die nähere Bekanntschaft mit ihm, welche, nachdem sich beide Männer dem Geiste nach auf's innigste verwandt erkannt hatten, zu einer unzertrennlichen Freundschaft führte.

Von da an besuchte Pajalich den Diener Gottes jeden Tag; fand sich regelmäßig bei seinen Predigten ein; begleitete ihn häufig auf seinen Wegen und wurde der emsigste Beobachter und unverdrossenste Nachahmer der Tugenden des Dieners Gottes. Und nicht ohne Erfolg; denn er gelangte schon damals zu einer großen Vollkommenheit und gediegener Frömmigkeit.

P. Hofbauer liebte ihn, wie ein zärtlicher Vater; wegen seiner Sittenreinheit nannte er ihn einen „Engel" und wegen seines apostolischen Geistes bemühte er sich, ihn zur Wirksamkeit im Weinberge des Herrn auf alle Weise vorzubereiten und zu bilden. Er gab ihm heilsame Lehren bezüglich der Verwaltung des Beichtstuhles, entzündete in ihm den Seeleneifer, und gebrauchte ihn auch mitunter schon zur Ausführung verschiedener Werke zum Besten der Seelen.

---

[1]) Summ. pag. 364 et 219.

Da in der Vorstadt, „zu den Weißgärbern" genannt, damals an den Sonntagen nur Eine Messe gelesen wurde, und viele Leute deßwegen ohne sonntäglichen Gottesdienst blieben, sandte P. Hofbauer jeden Sonn- und Festtag Pajalich dahin, um die Frühmesse zu lesen, welcher sich diese seelsorgliche Aufgabe derart angelegen sein ließ, daß er einigemale sogar versuchte, trotz seiner noch ungenügenden Kenntniß der deutschen Sprache, zu predigen.

Wie er bereit war, seinem Meister nach Amerika zu folgen und, wie er demselben in seiner letzten Krankheit die Dienste eines sorgsamen guten Sohnes leistete, und sodann der erste Novize und die Seele des Noviziates wurde, das haben wir bereits erzählt.

Bald nach seiner Profeß wurde er Präfect der studirenden Clericer und ließ sich nebenbei zu allen priesterlichen Arbeiten bereitwilligst verwenden. In der italienischen Kirche, wo er täglich die heil. Messe las, predigte er an den Sonn- und Festtagen, auch wenn nur zwölf Personen anwesend waren.

Um das Jahr 1833 wurde er zum Rector des Collegiums von Marburg ernannt, welches Amt er neun Jahre lang verwaltete. Er zeigte hier denselben Eifer, dem Volke durch die Verkündigung des Wortes Gottes zu Hilfe zu kommen, wie vordem in Wien. Sind Slovenen und Dalmatiner auch stammverwandt, so weicht doch beider Mundart in Vielem von einander ab, und es kostet daher auch dem Dalmatiner bedeutende Mühe, sich den Slovenen gehörig verständlich zu machen. Um dies nun so bald es möglich im Stande zu sein, scheute P. Pajalich keine Mühe, und wir können sagen, auch keine Selbstverläugnung. So gab er einen der jüngeren Patres (dem P. Ojewitz) das Manuscript seiner Predigten zur Correctur und übte sich auch im mündlichen Vortrage vor demselben, wie ein Schüler vor seinem Lehrer.

Im Jahre 1844 wurde er Rector des Hauses von Finale im Modenesischen und stand demselben bis zum Ausbruche der Revolution 1848 vor; begab sich dann in seine Heimat auf der Insel Veglia und blieb daselbst, bis er nach Rom berufen wurde, um dem Hospitium von Monterone vorzustehen.

Das Generalcapitel 1855 erwählte ihn zum General-Consultor, welches Amt er bis zu seinem Tode inne hatte. Längere Zeit war er auch Rector im Generalhause, der Villa Caserta und

Novizenmeister, trat aber später mit Freude sein Amt als Oberer einem Anderen ab und war recht zufrieden, als ihm das niedere Amt eines Subministers übertragen wurde.

Pajalich leuchtete im Glanze heroischer Tugend. Sein Glaube war felsenfest und beseelte seine ganze Thätigkeit. Täglich brachte er außer den gemeinschaftlichen Uebungen mehrere Stunden im Gebete zu, in Anhörung der heiligen Messen, oder in der Anbetung des allerheiligsten Sacramentes oder im Rosenkranzgebete. Wer ihn auf seiner Zelle überraschte, fand ihn fast immer frei knieend.

Wie sein Glaube, war auch sein Vertrauen auf Gott unerschütterlich und seine Gebete darum von großer Kraft. Man erzählt sich von ihm folgendes wunderbare Begebniß.

Das Flüßchen Panaro bei Finale schwoll einstmal als er eben dort weilte furchtbar an, so daß der Bruch des Dammes bevorstand, und das Land in der äußersten Gefahr einer Ueberschwemmung sich befand. Pajalich ging nun eine Strecke an dem Ufer des schäumenden, tosenden Panaro hinan, steckte dann ein Stück Holz in den Damm und machte über das Hochwasser das Zeichen des heil. Kreuzes. „Jetzt ist nichts mehr zu fürchten", äußerte er hierauf beim Heimwege gegen seinen Begleiter. Und in der That, von da an begann der Fluß zu sinken und war die Gefahr geschwunden.

Wie groß seine Liebe zu Gott und den Nächsten war, bezeugen genugsam schon seine apostolischen Arbeiten und sein dabei zu Tage tretender glühender Eifer.

Allbekannt und innig war seine Andacht. Als die Kirche des heil. Alphonsus in Rom consecrirt wurde, brachte er die ganze vorhergehende Nacht im Gebete vor den heil. Reliquien zu.

Seine Lieblingstugend aber, die ihn, wenn es sozusagen erlaubt ist, charakterisirte, war die Demuth. Nichts war ihm zu gering, und an jedem geringen Thun fand er eine eigene Freude.

Man sah ihn öfters bei Maria Stiegen mit aller Eingezogenheit durch die Kirche dem Thurme zuschreiten und dann die Glocken läuten. Dieser Act der Demuth machte auf die Leute stets einen guten Eindruck, ja man erzählt, daß eine Protestantin durch diese demüthige Handlung des frommen Priesters so gerührt wurde, daß sie in Erwägung, daß, wo solche Demuth zu finden, auch

die Wahrheit sein müsse, ihren Irrthümern entsagte und das katholische Glaubensbekenntniß ablegte.

Die niedrigsten Dienste kosteten ihm keine Mühe; man sah ihn bei Verhinderung des Pförtners öfters dessen Amt verrichten, und einem jungen Priester beim Hochamte als Subdiacon dienen, und dies zur Zeit, da er Rector war.

Als solcher zeigte er auch gar nichts Herrisches und pflegte mehr zu bitten und einzuladen, als zu befehlen, so daß das Gehorsamen sehr leicht wurde und die heilige Regel nicht nur getreu, sondern mit Freude beobachtet wurde, wo er Oberer war.

Seine Bescheidenheit bewirkte, daß er in den Recreationsstunden lieber anderen zuhörte als selbst redete, und wenn minder erbauliche Reden ihm lästig wurden, durch ein gewisses Hüsteln zu erkennen gab, daß er einen andern Gegenstand der Unterredung wünsche.

Beredt wurde er, wenn vom ehrwürdigen P. Hofbauer die Rede war; da ergriff ihn Leben und Begeisterung. Diesem galt auch seine letzte Arbeit — eine sehr werthvolle Aufzeichnung von „Erinnerungen" an seinen Meister und väterlichen Freund.

P. Pajalich, ein Mann voll des Glaubens, des Gebetes und strenger Abtödtung, starb am hl. Charfreitage (3. April) 1863, nachdem er wenige Stunden zuvor nochmals die hl. Wegzehrung empfangen hatte. —

Ein anderer Liebling und Nachahmer des ehrwürdigen Clemens war der uns schon wohlbekannte P. Johannes Madlener.

Madlener war am 15. November 1787 zu Strakonitz in Böhmen geboren; sein Vater war Militärarzt und aus Vorarlberg gebürtig, seine Mutter, eine fromme Frau, war aus Böhmen. Er studirte mit seinem Zwillingsbruder Othmar in den unteren Klassen in Böhmen, dann Philosophie einige Zeit in Linz; später ging er nach Wien.

Hier studirte er mit Eifer die höhere Mathematik, und wurde Doctor der Philosophie und Adjunct für Physik und Mathematik an der Universität.

Das Studium der Philosophie, die er sehr liebte und worüber er manchesmal seinen Freunden Vorlesungen hielt, hatte ihn indeß vom rechten Wege abgebracht. Der Jüngling war vollständiger Pantheist geworden und hielt sich für einen Theil der das All bil=

benden Gottheit. Er lebte aber (denn Gotteshand ruhte über den zu Hohem berufenen Mann, und sein Engel stand ihm bei) er lebte immer sittenrein und der Irrthum des Verstandes griff nicht so tief, daß er auch das Herz hätte vollends fesseln können.

Von Zeit zu Zeit schickte auch der liebe Gott dem eitlen Philosophen Beschämungen und Verdemüthigungen. Seine Freunde machten sich lustig über seine Ansichten und es war gut, daß er Freunde hatte, die über ihn lachten. Eine Beschämung, die ihm gerade die Fröhlichkeit einer seiner Freunde bereitete, trug nicht wenig zur Aenderung seiner Gesinnung bei. Einstmals hatte er bitteren Zahnschmerz und litt darunter sehr. Da schrieb sein vortrefflicher Freund Springer, von dem wir in Bälde mehr hören werden, und der damals mit ihm die Wohnung theilte, an die Thüre des Zimmers die Worte: „Gott Madlener hat Zahnweh.“ Die Lauge dieses Scherzes, so ärgerlich der Philosoph sie fühlte, fraß nicht wenig von dem Schmutze weg, der sein edles Herz vor Gott zum Abscheu machte.

Man weiß nicht näher den Gang der Erbarmungen Gottes mit demselben; ob er selbst der stolzen Philosophie überdrüßig wurde, ob ihn jemand von dem Abgrunde hinwegzog, oder ob irgend ein erschütterndes Ereigniß dies bewirkte, ist nicht bekannt. Vielleicht war es P. Hofbauer's Erscheinen selbst, das dazu beitrug, denn schon vor seiner Bekehrung hatte er einmal auf das Anrathen des Exjesuiten Brink einer Predigt des Dieners Gottes beigewohnt, freilich so, daß man ihm anmerkte, er habe keinen Glauben. [1]) Wie dem nun immer sein mag, kurz im 28. Jahre verließ Madlener seinen Irrthum und bekehrte sich.

Jetzt wandte er sich aber der Theologie zu und kam bald darnach mit P. Hofbauer in nähere Verbindung. Einer seiner Studiengenossen, Leopold Roeger, erzählte ihm öfters mit großem Lobe von dem ehrw. P. Hofbauer, so daß in Madlener's Herz das Verlangen, diesen heiligmäßigen Mann näher kennen zu lernen, immer mächtiger wurde. Einstmals begegnete er ihm auf der Straße und, weil Roeger mit dem Diener Gottes ging, kam es natürlich zur Unterredung, die seitens dieses mit einer Einladung

---

1) Summ. p. 9 et 113.

zu Tische schloß. Madlener nahm sie an, kam, kam wieder und wieder, und seine Seele fühlte sich immer mehr zu dem ehrwürdigen Manne, dem der Himmel aus dem Angesichte schaute, hingezogen, bis er sich ihm endlich sozusagen ganz in die Hände legte und Hofbauer zum Vertrauten aller Geheimnisse seines Gewissens machte.

Dieser aber führte ihn mit aller Klugheit die Wege der Vollkommenheit und, theils, weil er in ihm einen besonderen Zug zur Kindlichkeit entdeckte, — jener Kindlichkeit nämlich, die so hold an den heiligen Seelen uns anspricht, und welche der Herr von seinen Schülern verlangt, — theils auch, weil er den Geist der Hoffart, der seiner früher gepflegten Philosophie eignet, so weit als möglich vertreiben wollte, suchte er ihn in aller Art von Selbstverläugnung und Selbstverachtung zu üben. So, um nur ein Beispiel dieser Uebungen zu erwähnen und zugleich die liebliche Form zur Anschauung zu bringen, in der der Diener Gottes dieselben vornahm, war einstmal Madlener mit P. Hofbauer auf einer Wallfahrt nach Maria Zell in eine Herberge gekommen, wo dieser gleich für seine anderen Begleiter Betten bestellte, für sich aber und für Madlener dieselbe Sorge nicht hatte, so daß sie beide richtig leer ausgingen. Als nun Madlener fragte, wo denn er schlafen solle, da gab P. Hofbauer dem Doctor der Philosophie folgende Antwort: er legte sich in einem Winkel auf den Boden nieder und sagte: „Mach' es, wie ich.“ [1])

Und Madlener machte es wie P. Hofbauer, und suchte es nicht nur in diesem Falle, wie er, zu machen, sondern erwies sich in Allem als ein Nacheiferer des ehrwürdigen Dieners Gottes, der ihn auch immer lieber gewann und mit Freude seine Seele leitete.

Am 27. August 1819 wurde Madlener zum Priester geweiht. In der Kirche der Ursulinerinnen feierte er seine Primiz, und P. Hofbauer hielt die Predigt. „Ach heute“, sagten bei dieser Gelegenheit die Klosterfrauen zu ihm, „haben Sie, hochwürdiger Vater, eine große Freude gehabt, da Einer Ihrer Söhne zum ersten Male das hl. Opfer darbrachte.“ „Allerdings“, erwiederte hierauf der Diener Gottes, „war mir das eine große Freude, aber“, setzte er hinzu, „P. Madlener ist auch der Letzte, an dem

---

[1]) Summ. pag. 290.

ich diese Freude erlebe." Er hatte Recht und das Wort war Prophezie.

Wie Madlener nach dem Tode des Dieners Gottes mit heiligstem Eifer sich der Sache der Congregation angenommen und sodann in dieselbe eingetreten ist, haben wir schon gesagt.

Sein — des einstigen, eitlen Philosophen — Eintritt in die kleine, demüthige Congregation des heil. Alphonsus übte auf Viele den heilsamsten Einfluß und bewog so Manchen, seinem Beispiele zu folgen und auch zur Fahne des allerheiligsten Erlösers in der Congregation zu schwören.

Bald nach seiner Profeß wurde ihm ein Auftrag zu Theil, der nicht weniger Klugheit, als Heiligkeit von dem erheischte, der ihn zu vollführen hatte. Bekanntlich hatte der berüchtigte Boos die Köpfe der Gallneukirchner in der Linzer Diözese ganz und gar berückt und heillose Zustände in der armen Gemeinde hervorgerufen. Um dem Uebel zu steuern und die Verirrten auf den rechten Weg zurückzuführen, wurde nun P. Madlener nach Gallneukirchen geschickt. Die Arbeit war begreiflicherweise ungemein mühsam; die Leute waren vom Geiste des Hochmuthes erfüllt, verachteten die Autorität der Kirche und waren von jenem Dünkel befallen, welches Job an seinen Freunden tadeln wollte, als er sie fragte, ob etwa mit ihnen die Weisheit aussterben werde. P. Madlener brachte wohl einen Theil der Verführten zur Kirche zurück, aber bei einem großen Theile war sein Bemühen fruchtlos; Gott widersteht eben den Hochmüthigen, den Demüthigen nur gibt er seine Gnade. Viele von den Bethörten fielen dann zum Protestantismus ab.

Nach Wien zurückgekehrt, beschäftigte sich P. Madlener viel mit Studien. Er hatte großen Antheil an der Herausgabe des „Missionsbuches," welches so segensreich wirkte. Später publicirte er noch zwei reiche Fastenpredigten unter dem Titel: „Wer ist, wie Gott" und: „Das Licht in der Finsterniß" und zwei andere Schriftchen, von welchen das eine den Titel führt: „Das ewige Priesterthum" und das andere: „Das göttliche Christenthum im Kampfe gegen den Zeitgeist" überschrieben ist.

In der Congregation bekleidete P. Madlener verschiedene Aemter.

Vom September 1827 bis April 1830 war er Oberer des neuen Hauses in Innsbruck und hierauf bis Ende Mai 1833 Novizenmeister.

Als solcher erwies er sich als glühenden Verehrer des Jesukindleins und suchte auch in seinen Novizen dieselbe Andacht zu erwecken und zu fördern. Ungemein liebreich und sanft, wie sein ganzes Wesen war, sah er doch allen Ernstes auf die genaue Beobachtung der Regel.

Als einer der vorzüglichsten Väter der jungen Congregation wurde er dann zum Consultor des General-Vicars P. Passerat ernannt, und hatte die Freude, im Mai 1839 der feierlichen Canonisation des hl. Alfonsus in Rom beiwohnen und dem Papste Gregor seine Verehrung darbringen zu können.

Bald darauf eröffnete sich ihm ein großes Feld der Wirksamkeit.

Kaiser Ferdinand hatte der Congregation erlaubt, in Tirol Volksmissionen unter dem Titel „geistliche Uebungen" zu halten und P. Madlener wurde nun (1840) nach Innsbruck geschickt, um im Vereine mit P. Kral die Missionen einzuleiten und dabei mitzuwirken. Gleichzeitig wurde er mit dem Rectorate des dortigen Collegiums betraut.

In den Missionen arbeitete er mit unermüdlichem Eifer, Geduld und Sanftmuth an dem Heile der Seelen. Seine Einfalt, die dem geistreichen Gelehrten doppelt gut anstand, wie die flammende Liebe, die sein ganzes Wesen und all' sein Handeln durchdrang, gewannen ihm alle Herzen. Die Missionen, die damals gehalten wurden, haben unzählige Seelen gerettet, den Glauben erneuert, und die Sitten gebessert: und ein sehr großes Verdienst hatte dabei P. Madlener.

Auf seine Bitte nahm ihm P. Passerat die Bürde des Rectorates ab, und am 9. November 1843 schied er, reich an Verdiensten um den Weinberg des Herrn, vom Hause Innsbruck und kehrte nach Wien zurück.

Später wurde er Beichtvater der Redemptoristinnen in Stein bei Krems; als aber die Revolution von 1848 ihn von hier vertrieb, ging er nach Baiern und von da abermals nach Tirol, wo er einige Monate bei einem braven Priester in Kronberg im Ober-

innthal gastliche Aufnahme fand und wie ein Missionär wirkte. Eine große Menge Leute, angezogen von dem guten Rufe, dessen er sich allerorts erfreute, suchte ihn auf, um bei ihm die Angelegenheiten ihres Gewissens ins Reine zu bringen und gute Beichte abzulegen.

Nach der Wiedereinführung der Congregation in Oesterreich betheiligte er sich neuerdings auf's eifrigste an den Missionen, obwohl er schon nahe an 70 Jahre alt war und in Folge eines Leibschadens, den er sich zugezogen, große Beschwerden litt. Weil er weniger predigen konnte, so pflegte er dem Volke den Rosenkranz vorzubeten und zu erklären, und hörte um so anhaltender die Beichte.

Als Beichtvater war er von angesehenen Personen, Beamten, Officieren, Priestern und in auffallender Weise gerade von jenen Sündern gesucht, die nach langer Zeit wieder der Stimme des Gewissens folgen wollten. Alles eröffnete das Herz am liebsten dem allezeit freundlichen, liebevollen Vater Madlener, er hingegen wählte sich, wenn dies möglich war, mit Vorliebe alte, arme, taube, geistesschwache Leute, deren Beichten er in einem abgesonderten Kämmerlein hörte. Die Beschwerde, die ihm dies verursachte, indem er dabei oft seine Stimme laut erheben mußte, um die Unwissenden zu belehren, achtete er für nichts, hocherfreut, wenn er nur dadurch seinen Mitbrüdern eine Last abnehmen konnte. Madlener hat im Heiligsprechungs-Processe vom ehrwürdigen Clemens ausgesagt: „Er suchte die Armen auf, die Vornehmen suchten ihn auf.“[1]) Ganz so war es aber auch bei ihm der Fall.

Seine Demuth, seine Liebe zu den Armen und Elenden, zeigte er besonders in seinen letzten Lebensjahren, welche er in Prag zubrachte.

Die Congregation hatte dort die geistliche Sorge der Siechen am Carlshofe und der Gefangenen im Strafhause übernommen. Schon der Anblick dieser Siechen, von denen sich viele durch eigene Schuld den bedauernswerthen Zustand zugezogen haben, ist etwas Peinliches und wirkt auf Leute von etwas empfindsamerer Natur geradezu abschreckend. Im Strafhause hinwieder hat man es oft mit den schwersten Verbrechern, mit den raffinirtesten Ungläubigen,

---

[1]) Summ. pag. 299.

mit Heuchlern und Betrügern zu thun. Mehrere Jahre nun beschäftigte sich P. Madlener mit diesen Menschen mit unerschöpflicher Geduld und Liebe. Er hörte ihre Beichten an, belehrte die Unwissenden, tröstete die Verzagten, besuchte die Kranken und freute sich, wenn er ihnen ein kleines Geschenk machen konnte. Dafür war der gute Greis bei den Siechen ungemein beliebt und wurde mit dem Ehrennamen „unser heiliger Vater" geehrt und auch das wilde Gemüth der Sträflinge war ihm zugeneigt. Er starb, reich an Verdiensten, am 26. Mai 1868, 81 Jahre alt.

Zu den ersten und ausgezeichnetsten Schülern des ehrwürdigen Clemens gehört auch der treffliche Freund Madleners, welcher zur Heilung desselben vom Pantheismus so eigenthümlich beitrug, P. Franz Springer.

Er war am 3. Jänner 1799 zu Straß in Niederösterreich geboren und hatte in Wien die juridischen Studien absolvirt. Ein großes Talent zeichnete ihn aus, noch mehr aber ein entschiedener Charakter. Aehnlich, wie einst P. Hofbauer, widersprach er muthig einem Professor der Jurisprudenz, welcher seinen Voltairianismus vor den Schülern auszukramen sich nicht schämte, wie er dies auch später einem Theologieprofessor gegenüber that, welcher anrüchige Lehren vortrug.

Einige Zeit war er Erzieher des Grafen Moriz Dietrichstein, der später Botschaftsrath in London wurde, und erwarb sich als solcher großes Ansehen und sehr heilsamen Einfluß. Bei der Gräfin Dietrichstein zumal galt er als Autorität. Kam es zuweilen unter den Damen zu Gesprächen über religiöse Gegenstände, wobei eine jede ihre Meinung sagen und die Gründe dafür anführen mußte, so berief sich die Gräfin regelmäßig auf Herrn Springer. „So sagt Herr Springer." Und unterbrach man sie: „Erlauben Sie, wer ist dieser Herr Springer?" so war sie stets mit einer Lobrede auf die gründliche Gelehrsamkeit und Frömmigkeit des geachteten Hofmeisters bei der Hand.

Canonicus Holzinger gibt ihm im Beatifications-Processe P. Hofbauers [1]) gleichfalls in Hinsicht auf jene Zeit das glänzendste Zeugniß. Springer brachte nämlich im Jahre 1819 mit

1) Summ. pag. 234.

dem Grafen Dietrichstein sechs Wochen in der Pfarrei Schrattenthal (wo Holzinger damals Pfarrer war), bei dem Grafen Gilleis zu. „Hier nun," erzählt der Canonicus, „erbaute er durch die Reinheit seiner Sitten und den täglichen Empfang der heil. Sacramente die Pfarrkinder und viele adelige Herren, die zur Jagd hinkamen. Auch seinen Zögling, den geistreichen Grafen Moriz Dietrichstein, wußte er so zur Frömmigkeit anzuleiten, daß auch er alle Sonn- und Festtage in der Pfarrkirche zu Schrattenthal die heiligen Sacramente empfing und durch sein ausgezeichnet frommes und sittliches Betragen die Herzen der jungen adeligen Herren an sich zog."

Nach dem Tode seines geistlichen Vaters und Führers allsogleich in die Congregation eingetreten, machte er mit Madlener zugleich das Noviziat und legte mit ihm am 2. August 1821 die Gelübde ab.

Als junger Priester wurde er 1823 von P. Passerat, der auf ihn das größte Vertrauen setzte, nach Neapel geschickt, um sich über die Gebräuche der Congregation vollkommen unterrichten zu lassen. Er brachte zuerst eine Abschrift der Constitutionen, die auf dem General-Capitel von 1764 unter dem Vorsitze des heil. Alphonsus verfaßt wurden, nach Wien, wo sie dann übersetzt und in die Praxis eingeführt wurden.

Im Jahre 1826 wurde ihm die wichtige Mission zu Theil, die Congregation in Portugal einzuführen, wohin sie einen Ruf erhalten hatte.

Die Sache verhielt sich nämlich so: Die Königin Maria Anna, eine geborne Erzherzogin von Oesterreich, hatte im Jahre 1719 zu Lissabon eine Kirche und ein Hospitium unter dem Schutze des heil. Johann von Nepomuk zum Besten der dort lebenden Deutschen gestiftet, und dasselbe den Carmeliten unter der Bedingung übergeben, daß sie dort immer einige der deutschen Sprache kundige Priester unterhielten. Aus Mangel an Individuen konnten aber die österreichischen Carmeliten das Haus nicht mehr besetzen, und der König Johann VI. wandte sich daher im Jahre 1825 an den Kaiser von Oesterreich mit dem Ersuchen, andere österreichische Religiosen zur Uebernahme dieser Stiftung aufzufordern. Der Kaiser ließ nun dieselbe der Congregation antragen, und die Obern beschlossen, den Antrag anzunehmen, theils

des eben gedachten Bedürfnisses willen, theils weil sie mit Grund hoffen durften, damit der Congregation die Wege zur weiteren Verbreitung in der Iberischen Halbinsel zu bahnen.

Zu dem Ende wurden drei Priester, unser P. Franz Springer, P. Franz Weidlich und P. Johannes Pilat nebst zwei Laienbrüdern nach Lissabon entsandt.

P. Springer wurde zum Obern der kleinen Colonie ernannt, da er mit gründlicher Frömmigkeit auch die Kenntniß mehrerer Sprachen verband und überhaupt ein Mann war, welcher den einer neuen Stiftung jedesmal aufstoßenden Schwierigkeiten und Anfeindungen die Spitze in gehöriger Weise zu bieten vollkommen befähigt erschien. Man hoffte auch, daß das südliche Clima seiner bereits stark geschwächten Gesundheit zuträglich sein werde, und durch seine Versetzung dahin ein der Congregation theures Leben werde länger erhalten werden.

Im Anfange des Jahres 1826 begaben sich die Patres auf den Weg. In München machten sie dem Könige Ludwig I. ihre Aufwartung, weilten sodann einige Zeit in Bischenberg bei Straßburg, von wo aus sich P. Springer an der großen und gesegneten Mission in Hagenau betheiligte, und reisten über Paris nach Havre, wo sie sich einschifften; am 27. Juni erreichten sie Portugals Hauptstadt, Lissabon.

Der südliche Himmel wollte indeß dem brustleidenden P. Springer keine Erleichterung verschaffen; im Gegentheile verschlimmerte sich sein Zustand in solcher Weise, daß man ihn schon im nächsten Jahre wieder zurückzurufen genöthigt war. Seine Lebensbahn war durchlaufen und der gütige Gott war mit den Werken, die der eifrige Mann bisher zur Verherrlichung des göttlichen Namens vollbracht hatte, zufrieden.

Die Rückreise wurde zur Reise in die Ewigkeit. Von einem Laienbruder begleitet, reiste P. Springer zur See nach Hamburg, wo er so ermattet anlangte, daß er einige Tage der Ruhe widmen mußte. Dann setzte er die Reise zu Wagen fort, kam aber nur bis Prag, wo er im Gasthofe zum goldenen Engel abstieg und alsbald in eine solche Schwäche verfiel, daß man Dr. Jung, den Arzt des bischöflichen Seminars, berief. Dieser schickte

gleich nach dem Seminars-Director, Vinzenz Pražsky, welcher ihn noch in später Abendstunde Beichte hörte.

P. Springer drückte das Verlangen aus, am folgenden Morgen am Grabe des heil. Johannes von Nepomuk in der Domkirche die heil. Communion zu empfangen und dann die Reise nach Wien fortzusetzen, damit er unter seinen Mitbrüdern in einer klösterlichen Zelle sterben könnte. Gott wollte aber, daß er ihm diesen Trost zum letzten Opfer brächte; am andern Morgen war seine Schwäche so groß, daß an die Fortsetzung der Reise nicht zu denken war. P. Springer erkannte es selbst und ergab sich, wie er dies in jeder Lage zu thun gewohnt war, freudig in den Willen des Herrn; er dankte Gott für diese Heimsuchung und alle Leiden, welche er wie besondere Gnaden ansah, und sehnte sich nun nach nichts mehr, als bald bei Christus zu sein.

Als er das Bewußtsein verloren hatte, ließ ihn der liebevolle Director in's Seminar bringen. Nur selten mehr erwachte er aus dem Zustande der Bewußtlosigkeit; dann aber verriethen seine Worte immer seine volle Ergebung in den heiligen Willen Gottes. „Jedermann," sagte er, „Jedermann will leben, ich aber, ich will sterben; die Natur will nicht; aber sie muß. Herr Jesus," betete er weiter, „in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Heiligste Jungfrau Maria und alle Heiligen bittet für mich, Sünder!"

Man konnte den Sterbenden beständig den Namen Jesus lispeln hören. Gegen Mitternacht des 19. Septembers hauchte er seine Seele aus. Der Erzbischof ließ ihn (21. September) auf seine eigenen Kosten am Vyšehrad begraben und Tags darauf wurde das Requiem für ihn gehalten.

Der Seminars-Director schrieb einen ausführlichen Bericht über den erbaulichen, heiligen Tod P. Springer's an seine Mitbrüder in Wien, welcher das Urtheil des Canonicus Holzinger bestätigt, der im Beatificationsprocesse des ehrwürdigen Clemens von P. Springer sagt: „er sei im Rufe der Heiligkeit gestorben."

Merkwürdig ist Folgendes: Mehrere Jahre später besuchte P. Kosmáček den Gottesacker am Vyšehrad und wollte auch am Grabe seines Mitbruders P. Springer beten. Er fand es nicht, sah aber den Todtengräber in einiger Entfernung damit beschäftigt, ein neues Grab

zu bereiten und zu dem Ende ein altes zu öffnen und die Gebeine des darin ruhenden, längst vermoderten Verstorbenen herauszunehmen. In der Hoffnung, von dem Manne Auskunft erhalten zu können, ging er auf ihn zu und trat an die geöffnete Grube. Was sieht er? — neben den herausgeworfenen Gebeinen liegt ein Rosenkranz, wie ihn die Redemptoristen zu tragen pflegen, und einige Lappen eines Ordenskleides; das geöffnete alte Grab war eben das gesuchte, in dem P. Springer geruht hatte, und P. Kosmaček war gerade zurecht gekommen, um noch einige Reliquien von dem frommen Priester und Mitbruder in Empfang zu nehmen und vor dem vollen Verluste zu bewahren.

Unter denen, welche P. Springer nach Lissabon begleiteten, war, wie wir gehört haben, auch P. Franz Weidlich. Gleich jenem, einer der vorzüglichsten Schüler des ehrwürdigen Clemens, verdient er, daß wir seiner ebenfalls mit einigen Worten Erwähnung thun.

Franz Weidlich, am 29. Juni 1796 in Wien geboren, studirte zuerst die Jurisprudenz, wendete sich aber, nachdem er mit P. Hofbauer näher bekannt geworden, der Theologie zu, und trat als Theologe des dritten Jahres in die Congregation des allerheiligsten Erlösers.

Weidlich gehörte unter die eifrigsten Verehrer des ehrwürdigen Clemens Maria. Er beobachtete dessen Leben und Tugenden mit aller Aufmerksamkeit und brachte nicht wenige seiner Erfahrungen bezüglich des ehrwürdigen Dieners Gottes zu Papier.

Wir besitzen noch seine werthvollen Aufzeichnungen, die er auch im Unterrichte der Novizen, denn er war längere Zeit ein vorzüglicher Novizenmeister, wohl verwerthete.

P. Adam Mangold, der unter seiner Leitung das Noviziat machte, hat im apostolischen Processe eine Menge der schönsten Züge aus dem Leben des ehrwürdigen Clemens Maria, wie er sie aus dem Munde des P. Weidlich vernommen, niedergelegt und so der Vergessenheit entrissen.

Nach der Abreise P. Springer's von Lissabon wurde Weidlich zum Obern des Hauses bestimmt, und versah sein Amt mit größtem Seeleneifer.

Aus Wien waren neun Patres gekommen, so daß an eine bedeutendere Wirksamkeit gedacht werden konnte. Die Patres hatten

sich die portugiesische Sprache bald so zu eigen gemacht, daß sie nicht blos die Eingebornen Beichte hören, sondern auch Missionen mit dem besten Erfolge halten konnten.

Im Jahre 1829 erhielten sie von der Regierung die Erlaubniß, Novizen aufzunehmen, und bald traten mehrere Portugiesen, darunter ein Schwarzer aus Goa, der Congregation bei. Auch der neuernannte Erzbischof von Evora berief sie zur Abhaltung von Missionen und wollte ihnen sogar ein Collegium übergeben.

Der König Dom Miguel bezeugte den Missionären das größte Wohlwollen, und bewahrte diese Gesinnungen bis an seinen Tod. Noch im Jahre 1865 gab er einen deutlichen Beweis davon, indem er in einem eigenen Schreiben an den heil. Vater die Einleitung des apostolischen Processes des ehrw. Clemens befürwortete, und nachdrücklichst auch eine Reliquie desselben sich erbat.

Die guten Erfolge in Portugal hatten in P. Weidlich die Hoffnung wachgerufen, daß die Congregation auch in Spanien eingeführt werden könne. Er reiste zu diesem Zwecke nach Madrid, wo er auch die freundlichste Aufnahme fand.

Dom Miguel's Sturz vereitelte jedoch alle schönen Hoffnungen. Am 26. Juli 1833 zogen Dom Pedro's siegreiche Truppen in Lissabon ein, und als sich nach drei Tagen der Anarchie die neue Regierung gebildet, war einer ihrer ersten Acte: die Beschlagnahme der Kirche und des Hauses der Redemptoristen.

Die meisten Patres schifften sich heimlich nach Ostende ein; nur P. Weidlich mit zwei Brüdern blieb noch zurück, indem er bessere Zeiten abwarten zu können glaubte. Allein er wurde entdeckt, mit den Seinigen verhaftet und nach dreiwöchentlicher Haft unter der Bedingung in Freiheit gesetzt, daß er sich nach Italien einschiffe. Zum größten Troste gereichte ihm bei dieser Verweisung das ehrenhafte, erbauliche Betragen der jungen portugiesischen Cleriker, welche bereits die Gelübde abgelegt hatten. Sie wollten um keinen Preis ihrem Berufe ungetreu werden, sondern lieber ihrer Heimat, ihren Verwandten und Freunden und Allem für immer entsagen, als die Congregation wieder verlassen. Sie wurden später in Modena zu Priestern geweiht und in Italien verwendet.

Nach seiner Rückkehr bekleidete Weidlich wieder das Amt eines Novizenmeisters, war eine Zeit lang Superior in Eggenburg und wurde von da nach Finale in Modena geschickt, wo er das Amt eines Ministers versah.

Während seines Aufenthaltes im Modenesischen reiste er einmal mit P. Mangold nach Ravenna, um dort den Schweizer Soldaten in päpstlichen Diensten die Exercitien zu halten und sie Beicht zu hören. Bei dieser Gelegenheit besuchte er und sein Gefährte den Bischof von Imola, Cardinal Mastai Ferretti, der sie zu Tische lud und ihnen freundlichst das Nachtquartier anbot. P. Weidlich machte dem Bischofe durch sein heiteres Wesen und fröhliche Gespräche viel Vergnügen, so daß jener noch als Papst sich daran erinnerte und mehrmals nach dem guten P. Weidlich sich erkundigte.

Von Modena nach Innsbruck berufen, wirkte er zu Hause als Minister und Krankenpräfekt; im Beichtstuhle, auf der Kanzel und im Spitale, aber auch an mehreren Missionen betheiligte er sich und predigte deutsch und italienisch.

Die letzten fünf Jahre, von 1843—1848, brachte er in Wien zu und versah die Stelle eines Beichtvaters der Redemptoristinnen.

Beim Ausbruche der Revolution im Jahre 1848 hatte er sich eben von einer schweren Krankheit etwas erholt, fiel aber in dieselbe zurück, als das Haus in Wien angegriffen wurde und er sich flüchten mußte. Mit Mühe schleppte er sich angstvoll in das Dachstübchen einer armen, alten Frau, welche auf dem nahen Salzgries wohnte. Die Studenten der Aula, die Führer der damaligen Bewegung, entdeckten seinen Aufenthalt und wollten den Todtkranken auch von da noch vertreiben, aber die brave Frau ließ es durchaus nicht zu.

Die letzten Lebenstage verliefen für P. Weidlich in tiefem Kummer. Ringsum tobte die Revolution und wurden die abscheulichsten Greuelscenen verübt und das Werk P. Hofbauers schien wieder, wie einst in Warschau, vollends vernichtet.

Einen großen Trost hatte er indeß inmitten seiner Kümmernisse. Er wurde häufig von Priestern der Congregation besucht, ja in den letzten Monaten konnte er täglich eine auch zwei Messen

in dem armen Kämmerlein hören. Da nämlich die Redemptoristen-Priester wegen der schrecklichen Verfolgung nicht in der Kirche Messe lesen konnten, hatte der heil. Vater die Erlaubniß gegeben, in Privatwohnungen dieselben zu feiern. So lasen denn Mehrere, darunter auch der damalige Provinzial von Oesterreich und Deutschland, P. Bruchmann, in dem Kämmerlein des kranken P. Weidlich die heil. Messe.

P. Kosmaček stand ihm im Tode bei. Die Leiden seiner langwierigen Krankheit hatte er mit unerschütterlicher Geduld und vollkommener Ergebung in den göttlichen Willen ertragen. Er betete viel und erbaute Alle durch seine ungeheuchelte Frömmigkeit und seine zarte Liebe zur allerseligsten Jungfrau. Weidlich starb am 22. September 1848.

Merkwürdig war sein Leichenbegängniß. Während die Straßen überall die Spuren der Unruhen aufwiesen und die gutgesinnten Bürger sich scheu verbergen mußten, trug man seine Leiche vom Salzgries gegen die Schottenkirche. Anfangs folgten dem Sarge nur wenige Bekannte; mit jedem Schritte aber wuchs die Menge. Viele fragten, wer begraben werde und erhielten die Antwort: Ein Liguorianer! Unwillkührlich schlossen sich immer mehr Leute aus allen Ständen dem Zuge an. Am Schottenplatze folgte der Leiche bereits eine unabsehbare Menge. Von dort ging es fort durch die Stadt und Wiedener Vorstadt bis auf den Matzleinsdorfer Friedhof unter dem lauten Gebete des Rosenkranzes. P. Weidlich's Begräbniß glich einem Triumphzuge und hatte viel Aehnlichkeit mit dem des ehrwürdigen Clemens Maria und jenem P. Hübl's.

P. Franz Xaver Doll, ein anderer trefflicher Jünger P. Hofbauers, war der Sohn eines Buchhändlers und am 6. October 1795 in Wien geboren. Er trat 1820, nach Vollendung des dritten Jahres juridischer Studien, in die Congregation ein und legte am Jahrestage seiner Einkleidung, 2. August 1821, die Gelübde ab, worauf er am 21. August 1823 die Priesterweihe erhielt.

Bald nachher wurde er zum Novizenmeister ernannt und versah dieses Amt sechs Jahre lang. Seine Sanftmuth, Geduld, seine Menschenkenntniß wurde allgemein gerühmt.

Im Jahre 1830 wurde er zum Rector in Frohnleiten ernannt, dann zum Consultor P. Passerat's. Im Jahre 1835 wurde er nach Modena geschickt und stand dem Hospitium in S. Margaretha bis zur Vertreibung 1848 vor.

Da er beständig kränklich war, konnte er keine anstrengenden Arbeiten auf sich nehmen, war aber um so eifriger mit Studien beschäftigt. Die „Summa“ des heil. Thomas, sowie „Die Herrlichkeiten Mariens,“ verfaßt vom heil. Alphonsus, waren Bücher, die man ihn mit Vorliebe lesen sah.

Nachdem er Italien, das er sehr liebgewonnen, verlassen hatte, begab er sich nach Wittem im holländischen Limburg, wo er als Beichtvater einer zahlreichen Gemeinde thätig war, bis er am 16. Juni 1855 selig im Herrn entschlief.

Zu den eifrigsten Schülern P. Hofbauers zählt ferners P. Joseph Puz.

Am 18. Jänner 1793 in Wien geboren, war er nach absolvirten juridischen Studien beim Criminalgerichte angestellt. Durch die Predigten Friedrich Zacharias Werners bekehrt, legte er bei demselben seine Generalbeichte ab. Werner wies ihn dann seiner Gewohnheit gemäß an P. Hofbauer, den er nunmehr wie seinen Vater ehrte und liebte.

Puz führte, noch in der Welt lebend, ein äußerst strenges, bußfertiges Leben, die Disciplin, strenges Fasten bis zum Abend, Abtödtungen im Schlafe und andere Bußwerke übte er fleißig, aber möglichst geheim. Einmal machte er sogar barfuß eine Wallfahrt nach Maria Lanzendorf.

Er hatte nicht die Absicht, Priester zu werden, weil er sich dieser hohen Würde unwürdig fühlte und die schwere Verantwortung dieses Standes fürchtete; aber auf den Rath des ehrwürdigen Clemens Maria studirte er Theologie, trat dann am 23. September 1820 in die Congregation ein, legte am 24. September 1821 die Gelübde ab und wurde am 1. September 1822 zum Priester geweiht.

P. Puz bekleidete in der Congregation fast immer das Amt eines Ministers, zuerst im Noviziate in Weinhaus, dann in Frohnleiten, wohin er bei Errichtung des Hauses Ende December 1826 geschickt wurde.

Die Chronik von Frohnleiten schildert uns seine großen Verdienste um die Herstellung des Hauses, seine wachsame Sorge für die Gemeinde, für die Brüder und die Kranken, und rühmt besonders seinen Seeleneifer.

Je mehr er Arbeit fand, desto mehr Freude hatte er. Oft hörte er den ganzen Tag von 5 Uhr früh bis zum späten Abend mit kurzer Unterbrechung Beicht. Er hatte die Gabe, die Christenlehre in ganz faßlicher Weise zu halten, und wirkte dadurch bei dem unwissenden Landvolke, mit dem er aufs beste umzugehen wußte, mehr Nutzen, als andere durch die schönsten Predigten. Daher war er der Liebling desselben, überall gerne gesehen und von Allen gesucht. Mit großer Klugheit leitete er den dritten Orden des hl. Franziskus; aller Form-Frömmigkeit und Scheinandacht Feind, verstand er es, die gesunde, wahre Andacht in den einfachen Landleuten zu pflanzen und zu pflegen.

Als der neuen Stiftung in Frohnleiten von dem dortigen Bürgermeister, einem Juristen, und anderen Beamten große Schwierigkeiten bereitet wurden, fand er auch noch Gelegenheit, seine einst gesammelten juridischen Kenntnisse zum Besten der Congregation zu verwerthen.

Bei zunehmender Kränklichkeit suchte er in der Wasserheilanstalt von Prißnitz in Schlesien Heilung oder doch Erleichterung.

Auch dort wirkte er in der Gemeinde Lindewiese mit vielem Segen. Er verbreitete die Andacht zum hl. Herzen Jesu und feierte dieses Fest auf das schönste in Gegenwart der Herzogin von Anhalt-Köthen, die in der Nähe wohnte und sich für sein Wohl sehr bekümmerte.

Unverhofft ereilte ihn der Tod daselbst am 4. October 1842; P. Beckx, damals Beichtvater der genannten Herzogin, jetzt General der Gesellschaft Jesu, stand ihm im Tode bei.

In Frohnleiten wurde sein Tod von Allen aufrichtig beweint, denn die Erinnerung an ihn wurde durch die vielen Wohlthaten, die er erwiesen, frisch und lebendig erhalten. —

Ein anderer, edler Sohn P. Hofbauer's war der schon genannte P. Leopold Roeger, welcher zu Wien am 13. November 1791 geboren wurde.

Als er noch Theologie an der Wiener Hochschule studirte, pflegte er häufigen Umgang mit dem Diener Gottes; er war es, wie wir schon wissen, der Madlener auf denselben aufmerksam und mit ihm bekannt machte. Er war einer der ältesten und eifrigsten Schüler des ehrwürdigen P. Clemens. Schon sein Vater, ein Bäcker in der Leopoldstadt, war ein Verehrer und Beichtkind P. Hofbauer's.

Als er in der Carmeliterkirche in der Leopoldstadt seine erste feierliche Messe las, hielt P. Zacharias Werner die Predigt, und P. Hofbauer wohnte bei. Später wurde er Caplan in Staaz, zog sich aber wegen schwacher Gesundheit zu seiner Familie zurück, bis er (1826) in die Congregation eintrat. Er war sehr observant, obgleich immer leidend, und starb schon am 23. November 1835, neun Jahre nach seinem Eintritte. Die Congregation ehrt ihn als einen der besten ihrer Söhne.

P. Leopold Michalek, dem wir nun unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen, war am 29. October 1794 in Wien von böhmischen Eltern geboren und machte seine Studien daselbst an der Universität. Er befand sich mit Madlener, Petrak und Kral im Clerikalseminar, und besuchte öfters den Diener Gottes.

Am 29. August mit den genannten drei Freunden zum Priester geweiht, las er die erste heil. Messe bei den Elisabethinerinnen, dabei hielt Madlener die Predigt, und der Diener Gottes lud sie an diesem Tage zu Tische.

Nachdem er zwei Jahre in der Seelsorge thätig gewesen, trat er in die Congregation ein und legte am 2. August 1822 seine Gelübde ab.

Da er der böhmischen Sprache mächtig war, theilte er in Maria Stiegen die Arbeiten mit P. Petrak. Im Jahre 1827 kam P. Michalek mit Madlener nach Innsbruck, und als P. Madlener im April 1830 nach Wien berufen wurde, mußte er an seiner statt das Rectorat übernehmen. Unter ihm erlitt die Congregation in Innsbruck die größten Anfeindungen und Verleumdungen, zugleich aber auch eine Rechtfertigung und Anerkennung, die allen Feinden den Mund schloß und den Muth nahm.

Gerade waren die Angriffe von Seite der Uebelgesinnten gegen die Patres auf's Höchste gestiegen, als am 28. Juli 1832 Kaiser Franz und seine Gemahlin die Kaiserin Carolina Augusta

nach Innsbruck kamen. Als nun der Bischof von Brixen, Galura, den P. Rector den kaiserlichen Majestäten vorstellte, nahm der Kaiser öffentlich und energisch zum höchsten Erstaunen Aller die verlästerten Patres gegen die Verleumdungen in Schutz und sprach seine Zuneigung auf's unzweideutigste aus. Zwei Tage später empfing er dann P. Rector in besonderer Audienz, bezeugte auf's Neue seinen Unwillen gegen die Verläumdungen, und erzählte höchst herablassend Mehreres von dem Wirken der Congregation in Neapel.

Im Jahre 1833 kam Michalek nach Wien zurück, bekleidete von 1835—39 das Amt eines Rectors bei Maria Stiegen, dann von 1839—41 dasselbe Amt in Marburg. Im Jahre 1839 hatte er die Freude, in Rom der Heiligsprechung des Stifters Alphonsus Maria von Liguori beiwohnen zu können.

Nach seiner Rückkehr wurde er Consultor des Generalvicars P. Passerat und von 1845—48 war er Oberer der österreichischen Provinz.

Seine Demuth, Sanftmuth und getreue Observanz waren musterhaft.

Nachdem sich der Sturm der Revolution des Jahres 1848 gelegt und die Kirche wieder ihre Freiheit erlangt hatte, betheiligte sich P. Michalek an vielen Missionen in Böhmen und Mähren, in preußisch Schlesien und auch in der St. Pöltener Diöcese.

Zu Anfang der fünfziger Jahre war er dann Superior des Hauses zu Maria Schnee in der Budweiser Diöcese; und nachdem die Oberen dieses Haus wieder aufgegeben, zog er sich nach Prag zurück, wo er dann am 6. März 1857 im Herrn entschlief und in einem Grabe seine Ruhestätte fand, in dem auch, 10 Jahre später, sein Freund und Mitbruder P. Madlener beigesetzt wurde. P. Michalek war, wie ein guter Kenner seines Wandels sagte, eine „reine Seele."

P. Franz Kosmaček, den die Vorsehung auf seltsame Weise zur Bekanntschaft P. Hofbauers führte, und welcher dann einer der würdigsten Jünger desselben wurde, möge nun als letzter von den schon verewigten Schülern des ehrwürdigen Clemens noch genannt werden.

Am 27. October 1799 in Pilgram, einem Städtchen im Budweiser Kreise geboren, war er nach absolvirten philosophischen

Studien entschlossen, sich der Medicin zuzuwenden. Da hörte er zufällig von der Bekehrung des Dr. Madlener und las einige Briefe desselben, die auf ihn einen mächtigen Eindruck machten.

Es entstand in ihm ein heftiges Verlangen, den Dr. Madlener selbst kennen zu lernen und er reiste deshalb eigens nach Wien.

Madlener nahm den Landsmann liebevoll auf, führte ihn aber bald mit sich in die Kirche der Ursulinerinnen.

Wie erstaunte Kosmaček, als er dort mehrere Studenten während der Messe auf den Knieen liegen sah; so was hatte er in Prag nicht gesehen. Als er aber gar den Dr. Madlener den Rosenkranz zur Hand nehmen und mit Andacht beten sah, meinte er, der Herr müsse trotz seiner Gelehrsamkeit nicht recht bei Sinnen sein. Er war eben ein Kind seiner Zeit.

Die Bekanntschaft, die er jetzt mit P. Hofbauer machte, brachte jedoch bald einen völligen Umschwung in seinen Gesinnungen und Bestrebungen hervor; er gab bald das Studium der Medicin auf und wandte sich der Theologie zu. Am 2. August 1820 trat er in die Congregation ein, legte am Jahrestage die heil. Gelübde ab, und wurde am 21. August 1823 zum Priester geweiht.

Er begann sogleich mit vielem Eifer die priesterliche Thätigkeit im Beichtstuhle, wie auf der Kanzel. Schon im Mai 1825 wurde er zu den apostolischen Arbeiten nach Steiermark berufen. Dort wurden zwar keine förmlichen Missionen gehalten, aber man predigte fleißig bei 3tägigen Andachten, bei 40stündigem Gebete und zur Vorbereitung auf die Osterbeichte.

P. Kosmaček ging hierin Allen mit Eifer und Klugheit voran und als kluger, ruhiger, im Umgange sehr gefälliger Mann verwaltete er das Amt eines Rectors des neuen Collegiums Frohnleiten, wohin die Redemptoristen Ende des Jahres 1826, auf den Ruf Bischof Zängerle's gekommen waren, und womit auch die Sorge für die ausgedehnte Pfarrei verbunden war, zur allgemeinen Zufriedenheit und zum größten Segen der ganzen Gegend.

Im Jahre 1830 wurde er nach Wien berufen und übernahm nach P. Libozky das Rectorat des Wiener Hauses und das Amt eines Consultors P. Passerats; 1832 kam er als Vocal zum Generalcapitel nach Neapel und im folgenden Jahre sandte ihn P. Passerat nach Innsbruck, um dem dortigen Hause, das wegen

der Schwierigkeiten mit dem Magistrat schon fast aufgegeben war, wo möglich aufzuhelfen. Wirklich gelang es ihm, mit der Hilfe Gottes die Gemüther zu beruhigen und zugleich die Kirche Sanct Johann am Innrain nebst einem nahegelegenen Hause für die Congregation zu erwerben.

Während der sechs Jahre, die er als Rector in Innsbruck lebte, hielt er dreimal in der Spitalkirche mit großem Beifall die Fastenpredigten; auch wurde er oft zu Festpredigten auf das Land gerufen, und wirkte mit reichem Segen als Beichtvater. Viele angesehene Personen wählten ihn zum Gewissensführer und zeigten sich der Congregation ergeben und dankbar.

Auch er hatte die große Freude, im Jahre 1839 der Canonisation des seligen Alphonsus in Rom beiwohnen zu können.

Zurückgekehrt wurde Kosmaček wieder Rector des Wiener Hauses und blieb es bis zur Vertreibung der Patres am 6. April 1848.

Die erste Kunde von dem an diesem Tage seinem Hause bereiteten Geschicke empfing er am Altare: denn, als er eben bei Maria Stiegen die Segenmesse las, trat ein ungeduldiger Offizier der Umsturzpartei nahe an den Altar und rief ihm zu, er solle fertig machen. P. Kosmaček wußte nun, daß die Stunde geschlagen habe, aber ruhig, wie er war, vollendete er die Messe und lud den wartenden Offizier dann noch zum Frühstücke ein, als wenn nichts geschehen wäre. Hierauf wurde er mit Gewalt vor die Stadt hinausgeführt, kehrte jedoch bald wieder um, und blieb während der Schreckenstage fast immer in Wien.

Im folgenden Jahre, als Kaiser Franz Joseph I. der Kirche ihre Rechte und Freiheiten zurückgestellt hatte, betheiligte er sich an Missionen in Böhmen, Mähren und Schlesien; 1850 leitete er die schöne Mission von Linz, worüber Bischof Ziegler dem hl. Vater Pius IX. einen trostreichen Bericht eingesendet hat.

Als am 1. Juli 1850 P. Rudolph von Smetana vom heil. Vater zum General-Vicar der transalpinischen Congregation ernannt wurde, ward zugleich P. Kosmaček zu seinem Consultor bestimmt und nahm seine Wohnung in Coblenz. Von hier aus wohnte er wieder einigen Missionen bei, so einer in der Nähe von Frankfurt am Main, wo ihn auch der apostolische Nuntius und

nachherige Cardinal Viale Prelà, der in Wien bei ihm beichtete, mit einem Besuche beehrte.

Als dann 1854 P. Smetana seine Residenz nach Rom verlegte, folgte ihm Kosmaček als Consultor nach, wohnte 1855 dem Generalcapitel bei, in welchem P. Nicolaus Mauron zum General der ganzen Congregation gewählt wurde, und kehrte als Rector von Leoben nach Oesterreich zurück.

Zu Anfang des Jahres 1860 fühlte er sein Ende herannahen; er schrieb deshalb an den Rector des Wiener Hauses, und bat ihn um ein Plätzchen in diesem Hause, da er bei Maria Stiegen zu sterben wünsche. Sein Wunsch wurde erfüllt, und P. Kosmaček starb mit voller Ergebung in den Willen Gottes im Hause Maria Stiegen am 5. Mai 1860.

Trotz der Dürftigkeit der gegebenen Lebensskizzen, hat gegenwärtiges Capitel schon eine größere Ausdehnung, als ihm zugedacht gewesen, erhalten und wir müssen daher darauf verzichten, über die verdienstvollen Patres Johann und Joseph Reymann sowie über den P. Sebastian Kiesel, die nicht zu den unbedeutendsten Schülern P. Hofbauers gehören, Näheres mitzutheilen.

Gegenwärtig sind noch drei Redemptoristen-Priester am Leben, welche unter die ersten Schüler des Dieners Gottes zählten. Sie waren sämmtlich Zeugen im Canonisations-Processe und haben über den Diener Gottes Herrliches ausgesagt. Es sind die Patres Johannes Pilat, Johannes Kral und Friedrich von Held, deren wir wenigstens mit einigen Worten noch gedenken müssen.

P. Johannes Pilat, geboren zu Prag am 29. October 1799, erfuhr auf ganz wunderbare Art, wie er selbst im Prozesse der Seligsprechung bezeugte, [1]) die Hilfe seines ehrwürdigen Vaters Clemens zur Hinwegräumung der Schwierigkeiten, welche seinen Eintritt in die Congregation unmöglich zu machen schienen.

Er hatte schon eine Stelle beim Hofbaurathe inne, als ihm der Gedanke kam, den Fußstapfen P. Hofbauers auf vollkommene Weise zu folgen und sein Sohn in jeder Hinsicht zu werden.

Gegen seine Aufnahme in die Congregation machte aber die Regierung Einsprache, denn sie wollte seine in Ungarn privat ab-

---

[1]) Summ. pag. 393.

solvirten philosophischen Studien durchaus nicht als giltig ansehen und stellte unerfüllbare Anforderungen. Der Jüngling befand sich darob in einer tiefen Niedergedrücktheit und Trauer.

Fromm gebildet nach dem Geiste P. Hofbauers, wie er war, kniete er eines Tages in seinem Zimmer im Hause des Herrn von Klinkowström, wo er wohnte, vor dem Bilde des hl. Joseph, welcher das die Händchen ausbreitende Jesukind auf dem Arme haltend dargestellt war, um seine Abendbetrachtungen zu machen. In diesem Augenblicke dachte er weder an den verstorbenen P. Hofbauer, noch an P. Passerat, noch an den hl. Alphonsus und war überdies im Gemüthe ruhig und in keiner Weise erregt.

Da erblickte er, nicht im Traume etwa, sondern vollkommen wach, vor sich den hl. Alphonsus von einem sanften, himmlischen Lichte umflossen, welcher auf ihn die Augen richtete und ihn mild anblickte. Zu seiner Rechten bemerkte er einen von gleichem Lichte umgebenen, ihn ebenfalls ins Auge fassenden, ehrwürdigen Mann, den er sogleich als seinen hochverehrten Vater Clemens erkannte. Beide wiesen, ohne zu reden, auf P. Passerat hin, welchen er zur Linken des hl. Stifters erblickte, und dessen Erscheinung er sodann hinter dem hl. Alphonsus, in einer ganz geistigen, unerklärlichen Weise in die Erscheinung dieses Heiligen gleichsam eindringend und übergehend gewahrte.

Er erklärte sich das Gesicht dahin, daß Gott ihm einerseits zum Troste seiner Seele zeigen wollte, wie P. Hofbauer bereits theilnehme an der himmlischen Herrlichkeit des heil. Stifters und wie er seiner Congregation und deren Söhne noch immer fürsorglich gedenke, und daß andererseits ihn der Herr auf P. Passerat aufmerksam machen wollte, als auf denjenigen, durch den ihm der Weg in die Congregation geebnet werden könnte.

In der That erreichte Pilat sein Ziel durch eine besondere Vermittlung dieses Mannes. P. Passerat ging selbst mit dem Jünglinge zu Kaiser Franz, welcher in väterlicher Liebe dessen Bitte um die Anerkennung seiner Studien allsogleich gewährte, und in Bälde konnte Pilat das Kleid des heil. Alphonsus anziehen und sich vollkommen einen Sohn des ehrwürdigen Clemens nennen.

Zwei Jahre nach seiner Profeß (20. October 1823) zum Priester geweiht (21. August 1825) wurde er wenige Monate

darnach dem P. Springer als Genosse für die Mission in Lissabon beigegeben, wo er längere Zeit wirkte. Später kam er nach Belgien, wo er viele Jahre als unermüdlicher Beichtvater thätig war und als solcher noch zu wirken fortfährt.

Johannes Kral, dem wir einen großen Theil dieser Nachrichten verdanken, der aber über seine eigene Person nichts aufgezeichnet hat, wurde am 6. December 1794 in Neu-Cerekwe in Böhmen geboren.

Als Seminarist (1818) lernte er den ehrwürdigen Clemens kennen. Nach seiner Priesterweihe war er in der Seelsorge in der Wiener Diöcese, zuletzt als Pfarrer von Gloggnitz, thätig.

Am 23. Jänner 1834 legte er die Gelübde ab und wirkte zuerst in Wien, dann in Tirol, wo namentlich seine Standeslehren auf den Missionen sehr geschätzt wurden.

Als Rector des Hauses Innsbruck erwarb er sich die allgemeine Achtung. Seit langen Jahren im Wiener Hause, wird er namentlich als Beichtvater von Männern der besseren Classen, Priestern und Prälaten, gesucht.

Sein lebhaftester Wunsch in seinem hohen Greisenalter ist, die Seligsprechung seines geliebten Vaters, des ehrwürdigen Clemens Maria Hofbauer, noch zu erleben.

Der dritte noch lebende Schüler des P. Hofbauers ist P. Friedrich v. Held, ein Mann, der um die Verbreitung der Congregation in der alten und neuen Welt sich die größten Verdienste erworben hat.

Friedrich Ritter v. Held wurde am 17. Juli 1799 in Brunn am Gebirge bei Wien (nächst Maria Enzersdorf), geboren.

Wie er mit P. Hofbauer bekannt geworden, erzählt er selbst in den Acten des Beatifications-Processes:[1] „Ich war 18 Jahre alt und studirte an der Wiener Universität Philosophie, als ich durch den seligen P. Springer mit dem Diener Gottes näher bekannt wurde. Er flößte mir gleich so großes Vertrauen ein, daß ich, so lange er lebte, also beinahe drei Jahre, bei ihm beichtete. Oft kam ich Abends zu ihm."

---

[1]) Summ. pag. 15.

Wir sehen ihn unter den Ersten in's Noviziat eintreten und durch seine praktischen Kenntnisse dem P. Stark bei den ersten Anfängen des Hauses bei Maria Stiegen behilflich sein.

Nachdem er am 2. August 1821 die Gelübde abgelegt und am 21. August 1823 zum Priester geweiht worden war, begann er alsbald im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Er war unter den ersten Missionären in Steiermark, und die Chronik von Frohnleiten nennt ihn einen vom Seeleneifer glühenden Mann, der dem Aussehen nach einem büßenden Einsiedler glich, auf der Kanzel wie ein starker Löwe die Herzen erschütterte, im Beichtstuhle aber wie ein sanftes Lamm, wie ein Vater und Arzt die Sünder wieder aufmunterte und heilte.

Von Frohnleiten kam Held nach Mautern, wo er das Amt eines Lectors der Theologie durch mehrere Jahre versah.

Im Jahre 1832 reiste er nach Neapel, wo er dem Generalcapitel zur Wahl eines Generalobern beiwohnte, und im folgenden Jahre schickte ihn P. Passerat nach Belgien, um die neuen Stiftungen von Tournay und Lüttich zu leiten. Der ausgezeichnete Bischof Cornelius Van Bommel gewann ihn sehr lieb und unterstützte alle seine Bemühungen auf's Eifrigste.

Im Jahre 1839 war P. Held bei der Feier der Canonisation des seligen Alphonsus in Rom. Die Anwesenheit so vieler transalpinischer Patres aus Oesterreich, aus der Schweiz und Belgien, zog die Aufmerksamkeit des heil. Stuhles auf sich: man hielt es für nothwendig, in der Regierung der Congregation eine Verbesserung zu treffen und zwischen dem Generalobern oder Generalvicar und den Rectoren Mittelglieder einzuschalten, nämlich die Provinziale. Es wurde daher durch ein Decret vom 2. Juli 1841 die Congregation in sechs Provinzen eingetheilt, wovon drei auf Italien fielen (die römische, die neapolitanische und die sicilianische), und drei auf die transalpinischen Länder, nämlich Oesterreich, die Schweiz mit Frankreich und Belgien.

In Folge dessen wurde P. Held Provinzial in Belgien und hatte in Lüttich P. Victor August Dechamps, den jetzigen Cardinal-Erzbischof von Mecheln, zum Nachfolger.

Die belgische Provinz hatte damals vier Collegien, in Belgien selbst nämlich Tournay, Lüttich, S. Trond und S. Magdalena

in Brüssel, dann eines im holländischen Limburg zu Wittem. Außerdem wurden der belgischen Provinz vorläufig die zuerst erstandenen Häuser von Nordamerika, nämlich Rochester, Pittsburg und Baltimore zugetheilt und in den nächsten Jahren kamen New-York, Philadelphia, Buffalo und Detroit dazu.

Um sich von dem Zustande und den Bedürfnissen der amerikanischen Häuser zu überzeugen, reiste P. Held im Jahre 1845 selbst dahin.

Die Congregation nahm unter seinem Provinzialate in Amerika einen solchen Aufschwung, daß es schon im Jahre 1850 nöthig wurde, eine eigene Provinz zu errichten, die in jüngster Zeit (1876), in zwei Provinzen getheilt wurde.

Auch in Holland und England machte die Congregation solche Fortschritte, daß eine Theilung der Provinz nothwendig wurde.

P. Held war, nachdem er das Provinzialat anderen Händen übergeben, nach England gegangen und machte sich besonders um die Gründung des Hauses in Clapham bei London verdient.

Im Jahre 1855 wohnte er in Rom dem Generalcapitel bei, zog sich nachher in die niederdeutsche Provinz, nach Aachen, zurück und wirkte auch hier, obgleich bejahrt und kränklich, als Beichtvater der Ordensschwestern vom armen Kinde Jesu, bis er in Folge der preußischen Maigesetze den Wanderstab ergreifen und in's Exil gehen mußte.

Wir haben an dieser Stelle, wie wir bereits bemerkten, jener Schüler des ehrwürdigen Clemens Maria gedacht, die in die Congregation des allerheiligsten Erlösers eingetreten sind, in ihr ausgeharrt, und sich besonders um sie verdient gemacht haben. Wollten wir andere seiner Anhänger und Schüler in gleicher Weise hier anführen, so würde uns dies zu weit vom Ziele entfernen. Wir nehmen daher im folgenden Capitel den Faden unserer Erzählung wieder auf.

III.

Der ehrwürdige Clemens Maria wird in seinem Grabe in Maria Enzersdorf verehrt; Uebertragung seiner Gebeine nach Maria Stiegen in Wien.

Seit den Urzeiten der Kirche Christi galten die Gräber der Heiligen für gesegnete Stätten. Ueber denselben feierte man die heiligen Geheimnisse; zu ihnen strömten die Hilfsbedürftigen, um die Fürbitte der Verklärten anzurufen; und in ihrer Nähe die eigene Ruhestätte nach dem Tode zu finden, das hielt man für ein hohes, nicht genug zu preisendes Glück.

Auch das Grab unseres ehrwürdigen Dieners Gottes in Maria Enzersdorf wurde Gegenstand der Verehrung von Seiten der Gläubigen.

Nicht nur aus der nächsten Umgebung kamen oft fromme Seelen dahin, sondern auch von Wien eilten — trotz der Entfernung von 3 bis 4 Stunden — Freunde und Verehrer häufig nach dem Enzersdorfer Friedhofe hinaus.

Ein Zeuge im Seligsprechungs-Processe, Herr Finanzrath Franz Fuchs, versichert, [1]) das Grab sei von so vielen Personen besucht worden, daß es ein Wallfahrtsort zu sein schien; er selbst habe es mehrmals andächtig besucht, und immer viele Andere getroffen, die in gleicher Absicht dahin gekommen waren.

Die Besucher gehörten auch nicht blos den niederen Ständen an, sondern auch den besseren Classen der Gesellschaft.

Arme und Reiche, Vornehme und Niedere betrachteten den Verewigten noch immer als den für sie besorgten Vater; und, wenn sich etwas in ihrer Gesinnung geändert, so war es das, daß sie nunmehr mit noch größerem Vertrauen zu ihm kamen, indem sie dafür hielten, P. Hofbauer gehöre bereits zu den mächtigen Fürbittern im Himmel und könne jetzt noch vollkommener helfen als einst.

---

[1]) Summ. processus de fama Sanctitatis pag. 66.

Der Gottesacker in Maria Enzersdorf liegt etwas vom Orte entfernt und ist gewöhnlich geschlossen. Das hinderte aber die Pilger nicht; manche stiegen ohne viele Umstände über die Mauer;[1] andere beschenkten den Todtengräber, damit er ihnen den Friedhof öffne, und wie viel deren waren, läßt uns die Klage des alten Todtengräbers erschließen, der, nachdem die Gebeine des ehrwürdigen Dieners Gottes übertragen worden waren, dadurch jährlich eine Einbuße von einer nicht unbedeutenden Summe erlitten zu haben behauptete.

„Es kamen", sagte derselbe in seinem Zeugnisse,[2] „Männer und Frauen jeden Standes; manche beteten Stunden lang an seinem Grabe, pflückten die Blumen und das Gras, das dort wuchs, oder nahmen von der Erde mit. Andere brachten Blumen und Kränze, um das Grab zu schmücken."

Viele rühmten sich auch, daß ihr Gebet, welches sie in schweren Anliegen an seinem Grabe verrichtet hatten, erhört worden sei.[3]

Nicht wenige der edelsten und angesehensten Freunde und Verehrer P. Hofbauers begehrten und erhielten ihr eigenes Grab in der Nähe seiner Ruhestätte. Wenn man sich heutzutage die Grabsteine besieht, die rings um die Platte sich erheben, auf der P. Hofbauers Namen steht, stößt man bei jedem Schritte auf Namen, die uns aus dem Leben des Dieners Gottes gar wohlbekannt sind. Da lesen wir die Namen: Zacharias Werner, Hofrath Adam Müller, Friedrich v. Klinkowström und seine Gemalin Ludovica, geb. v. Mengershausen, Katharina und Georg von Mengershausen, Paul Baron v. Hübner, Maria Hübner, geb. Pilat, Elisabeth und Maria Paulina v. Pilat, Franz Bernard v. Buchholz, Baron Pentler, Münch-Bellinghausen, Hofrath Carl Ernst Jarke und Andere, welche hier die Auferstehung erwarten.

Im Jahre 1846 fand eine Untersuchung und Uebersargung des Leichnams des ehrwürdigen Clemens statt.

Eifrige Verehrer desselben hegten den erklärlichen Wunsch, den Zustand der irdischen Ueberreste des Mannes Gottes zu sehen, und

1) Summ. pag. 388. — 2) ib. pag. 390. — 3) Summ. pag. 388 et 389.

sie auf eine bessere Weise, als es bisher geschehen war, neu zu bestatten. Es wurde daher das Grab in Gegenwart des P. Guardian von Maria Enzersdorf (als Pfarrer), P. Weidlichs und mehrerer anderer Redemptoristen, eines Chirurgen und noch einiger Personen eröffnet. Man fand die Gebeine noch in gutem Zustande. Die Kleidungsstücke schienen beim ersten Anblicke noch ganz wohlerhalten, aber kaum war die Luft hinzugetreten, so lösten sie sich sogleich in Staub auf; nur die violette Stola und das Birett erhielt sich unversehrt, was allgemeines Erstaunen erregte.

Man hielt die Erhaltung der Stola und des Birettes, welche gerade die Abzeichen des Priesters und Predigers sind, für ein Wunder, welches Gott zur Verherrlichung seines in der Spendung der heil. Sakramente und in der Verkündigung des Wortes Gottes so unermüdlichen Dieners gewirkt habe. Sechsundzwanzig Jahre waren sie in nasser Erde gelegen, und dennoch, während alle andern Kleidungsstücke in Staub zerfielen, blieben diese in dem Zustande, wie sie dem Diener Gottes in's Grab mitgegeben worden waren. P. Weidlich nahm sie als theuere Reliquien zu sich und bewahrte sie auch nach der Vertreibung aus dem Hause Maria Stiegen in dem ärmlichen Dachstübchen, wohin er sich geflüchtet hatte, mit Sorgfalt auf. Oefters sagte er in seiner schweren Krankheit der Hausfrau, er werde ihr, sobald er sich besser fühle, die Bedeutung der Stola und des Birettes erklären, allein er kam nicht mehr dazu. Nach seinem Tode und nach der Wiederherstellung der Congregation trug die Frau diese Reliquien nach Maria Stiegen zurück; aber, so wie sie selbst die Bedeutung derselben nicht kannte, so scheint auch derjenige, dem sie selbe übergab, den Werth dieser Reliquien nicht erkannt zu haben; so geriethen sie später in Verlust und waren nimmermehr aufzufinden.

Die Gebeine des ehrwürdigen Clemens, von denen man vermuthlich bei Gelegenheit der erwähnten Untersuchung mehrere in einfältiger Andacht entwendete, wurden in einen neuen Sarg gelegt, und nachdem das Grab ausgemauert worden war, was es bis dahin nicht gewesen, wieder bestattet; das Grab selbst wurde mit einer Steinplatte geschlossen. So blieb es bis zum Jahre 1862.

Die Söhne des heil. Alphonsus hatten schon lange das Verlangen gehabt, die Gebeine ihres zweiten Stifters in ihrer Mitte zu besitzen, um sie gebührend verehren zu können, um sich durch die Erinnerung an seine Leiden und an seine Tugenden aufzumuntern, und einen mächtigen Fürbitter und Beschützer sozusagen im Hause gegenwärtig zu haben.

Dieser fromme Wunsch sollte endlich am 4. November 1862 in Erfüllung gehen. Nachdem von Seite der Regierung bereitwillig die Erlaubniß zur Uebertragung der Gebeine des Dieners Gottes ertheilt worden war, begaben sich am 3. November der Rector von Maria Stiegen P. Joseph Kassewalder mit mehreren Priestern, dem Bezirksarzte Dr. Effenberger von Hietzing und dem Chirurgen Seng nach Maria Enzersdorf zum dortigen Franziskaner-Kloster, dessen Guardian zugleich Pfarrer ist. Von da zogen die Patres Redemptoristen mit den Vätern Franziskanern, von einer großen Menge Volkes begleitet, unter Gebet auf den Gottesacker. Der Sarg wurde erhoben und in den Convent getragen, wo man die Gebeine in einen neuen kleinen Sarg aus Zink legte. Hierauf wurde der Sarg geschlossen und die Nacht über im Kloster aufbewahrt.

Am 4. November Nachmittags brachte man dann die kostbaren Ueberreste in die Kirche, und nachdem der Rector die feierliche Absolution gesprochen, trugen sie die PP. Redemptoristen, vom ganzen Convente der Franziskaner begleitet, bis an die Grenze der Pfarrei; viele Leute gingen betend mit dem Zuge und manche hörte man laut klagen, daß man ihnen den Heiligen nehme.

An der Grenze der Pfarrei angelangt, hob man den Sarg auf den Wagen, den ein sehr achtbarer Bürger Wien's, Herr Joseph Krenn, mit seinen eigenen Pferden zu führen als eine Ehrensache sich ausgebeten hatte. Als der Wagen durch Hietzing fuhr, läutete man die Glocken.

Es war schon spät, als man bei Maria Stiegen anlangte, aber nicht blos die Kirche, sondern auch der Platz und die Gassen vor derselben waren mit Menschen derart angefüllt, daß es Mühe kostete, bis zum Portale vorzufahren.

Unter Glockengeläute wurden die theuren Ueberreste von einer großen Anzahl von Geistlichen empfangen; alle Obern der österreichischen Provinz hatten sich eingefunden; der Erzherzog Maxi-

milian Este, der selbst nicht kommen konnte, hatte seinen Beichtvater, P. Mangold, geschickt, und von Baiern waren P. Anton Miller, Rector von Altötting und P. Michael Benger, Novizenmeister, gekommen. Unter den anwesenden Redemptoristen konnte man auch, freudevoller als die Anderen, mehrere ehemalige Schüler P. Hofbauers bemerken, wie die Patres Hätscher, Kral und Petrak, welch' letzterer sich glücklich schätzte, bei dem triumphirenden Einzug seines geliebten Vaters das Kreuz vorantragen zu können.

Derselbe aber erfolgte nicht ohne ein außerordentliches Zeichen des göttlichen Wohlgefallens.

Als nämlich eine Person diesen feierlichen Einzug sah, wurde sie tief gerührt und vom Vertrauen auf die mächtige Fürbitte des Dieners Gottes erfüllt. Sie war bei den barmherzigen Schwestern in Graz Krankenwärterin gewesen und wurde eines Tages von einer Kranken in einem Anfalle des Irrsinnes zu Boden geworfen und auf der Brust mit Füßen getreten, worauf sie heftiges Blutbrechen bekommen hatte, gegen welches alle ärztlichen Mittel bisher vergeblich waren. Jetzt rief sie die Fürbitte des Gottesmannes an, dessen Gebeine feierlich durch die Kirche getragen wurden und fand wunderbare Erhörung. P. Clemens hatte ihr die Gesundheit erbeten und seinen ersten Wundersegen bei Maria Stiegen gespendet. [1])

Nachdem der Provinzial der Redemptoristen, P. Johannes Jentsch, den Sarg in Empfang genommen, betete man das Todtenofficium, worauf jener die Absolution sprach, den Sarg schloß und siegelte und ihn in das auf der Evangelienseite des Hochaltares bereitete Grabmal legte, dessen oberer Deckel in Marmor das Bild des Dieners Gottes, von der Meisterhand Gaßner's angefertigt, in ruhender Lage darstellt.

Damit schloß die Feierlichkeit, welcher außer anderen ansehnlichen Männern auch der apostolische Nuntius, Cardinal de Luca und der Erzbischof von Olmütz (Landgraf von Fürstenberg), anwohnten.

Am folgenden Tage, 5. November, kam der Cardinal-Erzbischof von Wien, Joseph Othmar von Rauscher, um für seinen

---

[1]) Summ. pag. 376.

väterlichen Freund und Seelenführer selbst ein feierliches Pontifical-Requiem zu halten. P. Staffler, Priester der Gesellschaft Jesu, hielt bei dieser Gelegenheit eine ganz ausgezeichnete (später durch den Druck veröffentlichte) Lobrede auf den Diener Gottes.

Die neue Ruhestätte P. Hofbauers aber wurde seitdem von den Gläubigen fleißig besucht und bis auf den heutigen Tag geben die Blumenkränze und Blüthensträuße, womit das Grabmal jederzeit geschmückt erscheint, die hohe Ehrfurcht und Liebe zu erkennen, welche zu dem ehrwürdigen Clemens Maria noch immer in vielen Herzen lebt.

Das seines Schatzes nunmehr beraubte Grab in Maria-Enzersdorf blieb unbenützt und gilt fortan als ein heiliges Denkmal. Canonicus Unkhrechtsberg ließ dasselbe mit einer Inschrift versehen, welche in lateinischer Sprache besagt, daß die Gebeine des ehrwürdigen Clemens M. Hofbauer, welcher hier ruhte, nicht mehr an dieser Stätte seien, sondern am 4. November 1862 nach Maria am Gestade in Wien übertragen worden sind.

IV.

Erscheinungen des ehrwürdigen Dieners Gottes nach seinem Tode.

Schon die Unvergeßlichkeit, deren sich der Diener Gottes nach seinem Tode zu erfreuen hatte und welche sein stilles, abgelegenes Grab in einen besuchten Wallfahrtsort verwandelte, war eine Art Verherrlichung, welche Gott dem ehrwürdigen Manne vor den Augen der Welt angedeihen ließ.

Die Gräber der berühmtesten Helden — wie bald sind sie vergessen? — und das Grab des einfachen Priesters, der geräuschlos durch die Welt gegangen, wird besucht, verehrt, mit Blumen bekränzt, nachdem es sich doch schon Jahrzehnte über die sterbliche Hülle, welche es birgt, geschlossen hat, — wer möchte da den Finger Gottes verkennen?

Doch wenn Gott seine heiligen Freunde, die bereits in die himmlische Herrlichkeit eingegangen sind, in unseren Augen aus-

zeichnen will, dann pflegt er dies auf die außerordentlichste Weise zu thun, dann genügt ihm nicht irgend etwas, das uns schließen läßt, daß jene bei ihm in Ehren sind und die Krone errungen haben, sondern er zeigt auf die unwiderleglichste Art, daß dem so sei. Er läßt dann die himmlische Herrlichkeit und Kraft seiner Freunde für uns, wenn es erlaubt ist, so zu sprechen, augenscheinlich und handgreiflich werden in den Erscheinungen der Heiligen und in den Wundern, die er auf ihre Anrufung geschehen läßt.

Wir werden von den Wundern, welche auch unseren ehrwürdigen Clemens nach dem Tode verherrlichten, im folgenden Capitel reden; hier möge mehrerer Erscheinungen desselben gedacht werden.

Schon wenige Monate nach seinem Tode wurde der ehrwürdige Clemens von einer seiner Verehrerinnen, der Frau Rizy, im Glanze des Himmels gesehen. Wir erhalten davon Kunde durch das Tagebuch des Herrn Friedrich v. Klinkowström, welches an einem Tage des Monats Juli 1820 folgende Einschreibung aufweist: „Heute war ich mit P. Rinn bei der Frau Rizy, welche am heutigen Tage Clemens Maria Hofbauer zugleich mit dem heil. Alphonsus, vom himmlischen Lichte umflossen, gesehen hat." [1])

Die tröstliche, schöne Erscheinung, welcher P. Pilat gewürdigt wurde, als er an der Möglichkeit in die Congregation einzutreten, schon verzweifeln zu müssen glaubte und die ihm den Weg zur Erreichung seines Wunsches erkennen ließ, haben wir oben berichtet.

Eine ähnliche Trosterscheinung des ehrwürdigen Dieners Gottes wurde auch seinem edlen Freunde Zacharias Werner zu Theil. Werner erzählte davon selbst und zwar öffentlich, als er am ersten Adventsonntage 1822 in der Kirche der Ursulinerinnen predigte.

„Ich werde nun nicht mehr lange leben," begann er an diesem Tage in ganz ungewöhnlicher Weise und sichtlich erschüttert seine Predigt, „P. Hofbauer hat es mir verkündiget. Ich hatte meine Nachtgebete beendet und ruhte bereits in meinem Bette, als das Zimmer plötzlich durch ein helles Licht, das den Glanz der Sonne

---

1) Summ. pag. 392.

übertraf, erleuchtet wurde. In diesem Glanze erblickte ich P. Hofbauer, meinen Vater, meinen Freund, meinen Lehrer. Er hielt in seinen Händen eine Lilie, einen Olivenzweig und eine Palme, und redete mich also an: „Zacharias komm, komm, komm bald.“ So sprach er und verschwand. Diese Erscheinung ist keine Einbildung; ich habe nicht geträumt; daß ich P. Hofbauer gesehen, das ist so gewiß, wie es gewiß ist, daß ich lebe, und mich in dieser Kirche vor meinem in der Eucharistie gegenwärtigen Gott befinde. Von da an ist mir bis zu dieser Stunde eine gewisse Schwäche geblieben; es ist gewiß, in kurzer Zeit werde ich sterben.“

Und wie Werner sagte, so geschah es auch; nach wenigen Wochen starb er. [1])

Bemerkenswerth bei dieser Erscheinung sind die drei Dinge, welche der Diener Gottes in der Hand hielt. Wie trefflich schildern sie sein ganzes Leben. Er hält die Palme, das Sinnbild des Martyriums, — und sein Leben war in Wahrheit ein fortgesetztes Marterthum, eine Reihe mit heroischer Geduld und Ergebung ertragener Leiden, innerer wie äußerer; er hält die Lilie, das Symbol der Unschuld und Reinheit, — und P. Clemens hat in der That von Kindheit auf bis in seinen Tod ein engelreines Leben geführt; er trägt einen Oelzweig, das Bild des Friedens, — und wir wissen, wie er in unermüdlicher Sorge den Seelen den Frieden Gottes zu bringen und in ihnen den gebrachten zu vermehren bemüht war.

Die Schwester Thaddäa, der wir die Aufbewahrung des eben erzählten schönen Ereignisses verdanken, berichtet auch von dem Tode einer ihrer Mitschwestern, der gleichfalls mit einer Erscheinung des ehrwürdigen Dieners Gottes in Verbindung kam, wie kaum zu zweifeln ist.

Es war diese Mitschwester die sehr fromme Laienschwester Sebastiana. Eine gute Seele, war sie von Allen im Kloster geschätzt und auch P. Hofbauer hielt sehr viel auf sie. Eines Tages nannte er sie scherzweise „eine Heilige.“ Einfältig, wie sie war, wies sie diesen Titel mit Entschiedenheit von sich und entgegnete: „Was bin ich doch? Ein armseliger Wurm! Aber Euer Hochwürden bekehren große Sünder, taufen Juden, belehren das Volk,

---

1) Summ. pag. 392.

tragen unsern Herrn und Heiland in die Häuser der Sterbenden und unterrichten andere Priester, damit sie dasselbe thun. Das sind Dinge, die einen zum Heiligen machen." „Die hat mich schön bezahlt," erwiederte P. Hofbauer, und zur Schwester Sebastiana gewendet sprach er: „Ich will dir beim Sterben beistehen, und dich in den Himmel hineinwerfen." „Ganz gut, ganz gut," versetzte Sebastiana, „Sie haben für meine Todesstunde ihr Wort verpfändet, und ich werde Sie an diesen Vertrag erinnern." Nach mehreren Jahren, als der Diener Gottes schon in die Ewigkeit hinübergegangen war, kam auch Sebastiana zum Sterben, und da sie dem Tode schon ganz nahe war, erinnerte sie sich des Versprechens des Dieners Gottes und rief seine Hilfe an. Plötzlich brach sie in die Worte aus: „P. Hofbauer, P. Hofbauer!" — darnach starb sie ganz heiter; auf ihrem Angesichte konnte man den Frieden Gottes lesen. Allgemein war man überzeugt, daß der ehrwürdige Clemens Maria das im frommen Scherze gemachte Versprechen in allem Ernste gelöst und der Sterbenden wirklich helfend erschienen sei.

Ein ähnlicher Fall, der zwar nicht in den Acten des Prozesses zu finden, aber wohl verbürgt ist, kam erst vor wenigen Jahren vor. Eine junge amerikanische Dame war in Rom (1868) katholisch geworden. Ein paar Jahre später erkrankte sie an galoppirender Schwindsucht. Der herannahende Tod übte seinen schreckenerregenden Einfluß auf sie aus, vielleicht aber noch mehr auf ihren Mann; da wandte sie sich an den ehrwürdigen Clemens Maria und begann eine neuntägige Andacht vor seinem Bilde und einer Reliquie. Gegen den Schluß der Novene erschien ihr P. Clemens in großem Glanze, und mit freundlicher Miene deutete er mit dem Finger nach Oben. Sie verstand sogleich den Sinn des Fingerzeiges, daß sie nämlich die Reise in den Himmel anzutreten habe. Ganz erfreut rief sie ihren Mann und erzählte ihm die Erscheinung, die sie eben gehabt hatte. Auch er wurde dadurch so getröstet, daß der Tod der lieben Gattin nichts Schreckliches mehr für ihn hatte und beide die Schickung Gottes in aller Freude hinnahmen.

V.

Wunder des ehrwürdigen Dieners Gottes nach seinem Tode.

Wie der liebe Gott seinen getreuen Diener schon bei Lebzeiten durch verschiedene Wunderwerke ausgezeichnet hat, so verherrlichte er ihn noch mehr nach seinem Tode, und ganz besonders in den letzten Jahren und seit dem Beginn des Canonisations-Prozesses durch zahlreiche Wunder. [1])

Die eclatantesten und meisten hat der ehrwürdige Clemens, wie dies bei allen Heiligen der Fall ist an den armen Kranken gewirkt; bevor wir aber den Leser in die düsteren Krankenzimmer führen, damit er hier die wunderwirkende Liebe des Verklärten anstaune, können und wollen wir ihn zu demselben Zwecke in ein etwas freundlicheres Gebiet geleiten, wo er nicht nur den Wunderthäter finden, sondern an demselben eine Eigenschaft entdecken wird, deren Wahrnehmung, wenn wir nicht irren, das Vertrauen zur hilfbereiten Liebe des ehrwürdigen Diener Gottes nicht wenig steigern muß, die Eigenschaft nämlich, daß er es nicht verschmäht, auch in die Kleinigkeiten unseres irdischen Lebens sich freundlich helfend einzumischen.

Wir wollen zuerst ein kleines Ereigniß erwähnen, welches die Laienschwester Thaddäa zwar nicht in den Acten des Prozesses niederlegte, weil sie es für zu kleinlich hielt, aber doch uns erzählte, weil es ihr zur Vermehrung der Ehre des geliebten Vaters dienlich schien.

Im Jahre 1820 fiel das Herz-Jesu-Fest auf den 9. Juni. Die Ursulinerinnen begehen dasselbe sehr andächtig und Mittags kommen dann auch etwas bessere Speisen, als gewöhnlich, auf den Tisch. Die Oberin erinnerte daher die Schwester Thaddäa, die damals die Küche versah, sie solle an diesem Fasttage recht gute Klößchen

---

1) Wenn wir hier von Wundern sprechen, wollen wir den Begriff des Wunders nicht auf jene außerordentlichen, plötzlichen und vollkommenen Heilungen von Krankheiten beschränken, wie sie im canonischen Prozesse verlangt werden, sondern nehmen auch außerordentliche Gnadenerweisungen auf, welche im strengen Sinne nicht als Wunder gelten.

aus Gries, [1]) eine in Wien beliebte Speise, bereiten. Thaddäa hatte schon oft diese Speise gemacht, aber diesmal wollte es ihr gar nicht gelingen, und obwohl sie mehrmals den Versuch machte, feste Klößchen zu machen, zerfielen sie ihr immer wieder. Die gute einfältige Laienschwester hätte wohl, wäre P. Hofbauer noch am Leben und im Hause gewesen, ihm gleich ihr Leid geklagt; aber auch jetzt meinte sie, sie könne nicht nutzlos ihr Unglück in den Himmel tragen. In ihrer Noth kniete sie also nieder, betete ein Vater unser, und rief: „Ach, P. Hofbauer jetzt helft mir, ich kann nichts zu Stande bringen.“ Nach dieser Anrufung ging ihre Arbeit bestens von statten, ja die Klößchen wurden diesmal so gut und so schmackhaft, daß die Oberin, die früher selbst eine verständige Küchenmeisterin war, die Schwester Thaddäa beim Mittagstisch ins Refectorium rief und sie fragte, was sie denn gethan habe, daß diesmal die Klößchen so gut gelungen seien. Thaddäa antwortete: „Ja heute, — heute hat P. Hofbauer gekocht“; und da Alle über ihre Rede sich verwunderten, erzählte sie, wie das zugegangen wäre. Merkwürdig war aber auch noch die Vermehrung dieser Speise, denn obgleich diesmal der Convent wegen der Güte der Speise mehr genoß, konnte noch ein ausreichender Theil für das Abendessen aufbewahrt werden.

Als Helfer in ökonomischen Anliegen ist der ehrwürdige Clemens auch in dem Kloster der Salesianerinnen in Wien bekannt geworden. Auch diese wissen von mancher von ihm erhaltenen, recht wunderbaren Hilfeleistungen in zeitlicher Noth zu erzählen.

So z. B. litt einmal die Schwester, welche die Küche besorgte, sehr in den Augen, weil der Rauch durch den Kamin nicht aufstieg. Da rief sie gläubig den ehrwürdigen Diener Gottes um Hilfe an und wurde erhört. Es kam ihr von ungefähr der Gedanke, eine Probe anzustellen, ob nicht etwa in der Wand ein zugemauerter Kamin wäre; sie klopfte daher an die Wand und der hohle Ton, den dieselbe gab, ließ in der That vermuthen, daß dem wirklich so sei. Als man die Mauer öffnete, fand sich wirklich ein Kamin, von dem auch die ältesten Schwestern nichts wußten, und durch welchen der lästige Rauch ganz gut in die Höhe stieg.

[1]) „Griesknödel“ sagt man im Wiener Dialekte.

Einen ganz ähnlichen Fall berichtete uns eine Schwester vom guten Hirten aus Viterbo.

Man hatte am Kamine verschiedene Aenderungen angebracht, um dem Rauch den nothwendigen Durchgang zu verschaffen, da aber dies nichts half und die Schwester zu erblinden fürchtete, nahm eine Chorschwester, welche bereits wunderbare Hilfe vom Diener Gottes erhalten hatte, dessen Bildniß und heftete es in der Küche vertrauensvoll an die Wand. Und wunderbar! — von da hatte es keinen Anstand mehr, der Rauch fand ungehindert seinen Weg.

Auch die beiden Schwestern Rosalia und Josepha Biringer, denen der Diener Gottes, als er noch lebte, oftmals mit Rath und That, auch in Hinsicht ihrer zeitlichen Angelegenheiten, beigestanden war, erfuhren seinen Beistand hierin auf wunderbare Weise noch nach seinem Tode.

In ihren letzten Lebensjahren waren sie in eine recht bedrängte Lage gekommen; sie sollten den Miethzins bezahlen, konnten aber die nöthige Summe Geldes nicht aufbringen. Den Muth, Jemanden um ein Darlehen anzusprechen, hatten sie nicht. So nahm die Verlegenheit mit jedem Tage zu. Plötzlich kam beiden der Gedanke, das Grab des Dieners Gottes in Maria Enzersdorf zu besuchen und ihm ihr Anliegen vorzutragen. Sie gingen also hinaus und beteten voll Vertrauen an seinem Grabe. Ganz beruhigt und getröstet kehrten sie nach Hause zurück. Und wie schnell wurde ihr Vertrauen belohnt! Am anderen Morgen schon erhielten sie einen Brief, der ein Geschenk von 50 Gulden enthielt. „Diese Summe," hieß es im Schreiben, „wird Ihnen vielleicht zur Zahlung des Miethzinses willkommen sein." Wirklich fehlten gerade 50 Gulden den beiden Schwestern, die, und mit allem Rechte, der festen Ueberzeugung waren, daß P. Hofbauer dem edlen Wohlthäter (er ist jetzt Hausprälat Sr. Heiligkeit und der gelehrten, theologischen Welt wohl bekannt), diesen guten Gedanken eingegeben habe.[1])

Aehnliche Gebetserhörungen in zeitlichen Nöthen werden, namentlich in Wien, viele erzählt; bald ist es ein Meister, der wieder Arbeit und Verdienst findet, bald ein Dienstbote, dem sich

---

1) Summ. pag. 414.

ein guter Platz eröffnet, bald ein bekümmerter Hausvater, dem durch P. Hofbauers Hilfe ein schwerer Stein vom Herzen genommen wird u. dgl. m.

Wenden wir uns jetzt zu den Krankenheilungen, welche auf wunderbare Weise durch den Diener Gottes gewirkt wurden. Wir heben nur die merkwürdigeren hervor.

Magdalena Kuntz, eine Kleidermacherin, ledigen Standes, hatte schon 26 Jahre an Krampfadern am rechten Fuße gelitten; im Monate Juli 1862 nahm aber der Blutandrang und der Schmerz bedeutend zu, und Mitte August borsten die Adern nach innen, wobei sie nach der Aeußerung Dr. Eichhorn's in Todesgefahr schwebte. Die Schmerzen nahmen immer mehr zu und es bildeten sich Knoten am Fuße, die trotz aller angewandten Mittel zu erhärten begannen. Die Kranke wandte sich an den berühmten Professor und nunmehrigen Hofrath Dr. Schroff, der, nachdem er den Fuß untersucht hatte, erklärte, derselbe könne nicht mehr gesund werden, weil das Blut innen geronnen sei. Er verordnete indeß kalte Umschläge, festen Verband und liegende Haltung des Fußes. Obgleich diese Vorschriften befolgt wurden, nahmen doch die Schmerzen immer mehr zu. Nun wandte sie sich an Dr. Eichhorn, der aber gleichfalls erklärte, sie werde lebenslänglich zu leiden haben und Monate lang liegen müssen, weil durch das Bersten der Adern sich Nebensäcke von Blut, jene Knoten nämlich, gebildet haben. Er konnte sich nicht genug wundern, wie sie noch außer Bett zubringen könne, unter hundert Personen würde kaum Eine dies aushalten. Damit das Uebel nicht noch ärger werde, sollte die Kranke den englischen Verband gebrauchen. Allein einen solchen konnte sie nicht bekommen und die Schmerzen fingen jetzt an ganz unerträglich zu werden. In dieser großen Bedrängniß gedachte sie des ehrwürdigen Dieners Gottes, und in der Hoffnung, daß er helfen werde, begann sie eine neuntägige Andacht zu ihm mit täglichen neun Vater unser, Ave Maria und Ehre sei Gott dem Vater; sie versprach auch, sein Grab in Maria Enzersdorf zu besuchen und zu zieren. Kaum hatte sie ihre Andacht begonnen, als sich ihr Zustand wesentlich besserte. Am letzten Tage der Novene aber war sie so vollkommen gesund, daß sie zu Fuß den weiten Weg nach Maria Enzersdorf machen konnte. Es war gerade der

Tag der Erhebung der Gebeine des Dieners Gottes, also beginnender Winter, und Maria Kuntz stand trotzdem fast drei Stunden auf dem Gottesacker, legte dann auch noch auf dem Rückwege eine große Strecke zu Fuß zurück. Als sie hierauf Dr. Eichhorn besuchte und ihm ihren geheilten Fuß zeigte, erklärte er die Heilung für wunderbar; nur meinte er, sie werde bei großer Kälte und insbesondere bei großer Hitze noch viel zu leiden bekommen. Sie wartete nun ab, aber weder Kälte noch Hitze waren ihr schädlich, weshalb sie im August 1863 wieder zu Dr. Eichhorn ging, der ihr versprach, ein Zeugniß, daß die Hand Gottes diese Heilung bewirkt habe, auszustellen und der auch wirklich folgendes schriftliche Zeugniß über den Fall abgab:

„Jungfrau Magdalena Kuntz bekam im Sommer 1862 an ihren sehr starken Krampfadern (Varices) des rechten Unterschenkels eine heftige Entzündung und nahm meine Hilfe in Anspruch. Ich fand die Adernknoten stark geschwollen, ihre Umgegend heftig entzündet und durch Ausschwitzungen verhärtet. Die ärztliche Kunst vermag gegen diesen im höchsten Grade schmerzhaften Zustand nicht sehr viel und auch die von mir angewendeten Mittel hatten keinen erheblichen Erfolg und ich vertröstete die Kranke und empfahl ihr Ruhe und Geduld. Wie erstaunte ich, als ich nach etwa sechs Wochen die Kranke wieder sah. Alle Entzündung, Verhärtung und Schmerz war verschwunden und die Adernknoten ganz wieder in demselben Zustande wie vor der Erkrankung, eine Aenderung, die wohl in sehr seltenen Fällen in so kurzer Zeit eintreten dürfte. Bis zur Stunde hat die Genesung angehalten."

Baronesse Agnes Fiath, ein Mädchen von neun Jahren, befand sich seit dem Herbste des Jahres 1863 im Institute der Salesianerinnen in Wien und schien sich guter Gesundheit zu erfreuen. Allein um Weihnachten erkrankte sie und wurde in den Krankensaal gebracht. Der Arzt, welcher sie untersuchte, fand in den Weichen eine Anschwellung und kleine Geschwüre. Diese verschwanden zwar bald, aber dafür stellte sich ein Schmerz am Hüftbeine und am Knie ein; das Mädchen konnte nur mühsam gehen und hinkte bedeutend; jede Bewegung des linken Fußes verursachte ihr große Schmerzen. Sie hatte schon früher in ihrem elterlichen Hause zur Winterszeit ähnliche Schmerzen gelitten, seit sie nämlich beim Ueberspringen eines Grabens

gefallen war. Da nun diese Schmerzen früher durch den Gebrauch von kalten Umschlägen beseitigt worden waren, wendete man auch jetzt solche Umschläge an, aber ohne Erfolg: die Schmerzen nahmen im Gegentheil von Tag zu Tag zu, weßhalb der Hausarzt Dr. Eichhorn den Professor Dr. Schuh, einen berühmten Chirurgen, zur Berathung zog; er fürchtete nämlich, es möchte sich das sogenannte „freiwillige Hinken“ einstellen. Dr. Schuh trat seiner Meinung bei, und erklärte, es sei das Schlimmste zu besorgen, wenn das Uebel den vorgeschriebenen Mitteln (nämlich vollkommene Ruhe im Bette, kalten Ueberschlägen und dem homöopathischen Pulver aus ferrum carbonicum) in 3 Wochen nicht weichen würde. Mitte Januar wurde auch noch der berühmte Homöopath Dr. Fleischmann auf den Wunsch der Mutter, die aus Ungarn herbeigeeilt war, zur Berathung berufen. Die Aerzte verlangten, daß die Kranke einen Versuch zum Gehen mache; da sie aber dabei die heftigsten Schmerzen empfand, hießen sie dieselbe wieder zu Bette gehen, und erklärten, es sei eine Entzündung am Hüftgelenke vorhanden. Sie verordneten, mit den bisher angewendeten Mitteln fortzusetzen. Da aber das Leiden von Tag zu Tag zunahm, änderten die Doctoren Eichhorn und Fleischmann (Dr. Schuh wurde nicht mehr berufen) die Arzenei; statt „ferrum carbonicum“ sollten „bella donna“ und warme Bäder mit Grubensalz gebraucht werden.

Unterdessen hatte das Uebel solche Fortschritte gemacht, daß der Fuß ganz nach außen gedreht erschien, und man nicht mehr an der wirklichen Coxalgie (Hüfteverrenkung) zweifeln konnte. Am 5. Februar 1864 wurde die Kranke in das Bad gebracht; als man sie heraushob, wurde sie vor Schwäche fast bewußtlos und sank in die Arme der Wärterinnen, die sie ins Bett brachten. An demselben Tage, es war Freitag, begann aber die Kranke mit den Instituts-Mädchen eine neuntägige Andacht zu Ehren des Dieners Gottes; man legte eine Reliquie vom Sarge desselben in ihr Bett, welche das Mädchen häufig und andächtig küßte. Bis zum Sonntag, den 7. Februar Mittags, bemerkte man an ihr keinerlei Veränderung; während aber die Wärterin bei Tische war, bemerkte die Kranke plötzlich, daß sie sich ohne Schmerz zu bewegen vermöchte. Als die Krankenwärterin zurückkam, erklärte sie, sie sei gesund, richtete sich auf, und da man ihr nicht erlaubte

aufzustehen, sprang sie im Bette auf und bewegte ihren Fuß nach allen Richtungen.

Am andern Morgen ließ sie sich nicht mehr abhalten, aufzustehen. Als die andern Mädchen, welche sich im Krankenzimmer befanden, sie im Zimmer herumgehen sahen, riefen sie in höchstem Erstaunen aus: O Wunder, o Wunder! Als Dr. Eichhorn an demselben Tage sie besuchte, fand er sie vollkommen gesund und erklärte diese Heilung für ein offenbares Wunder. Als man ihm nämlich sagte, man habe eine Andacht zum ehrwürdigen Diener Gottes Clemens Maria Hofbauer gehalten, erwiederte er: „Wo solche Mächte im Spiele sind, müssen die Aerzte die Segel streichen." Er entfernte sogleich alle Arzeneien, und versicherte: Kein Mittel, auch nicht das beste und wirksamste, hätte in so kurzer Zeit die Krankheit heben können. Auch Dr. Fleischmann staunte über diese Heilung und sagte: Das Mädchen solle Gott dafür danken. Agnes kam in der That bald nachher in die Kirche Maria Stiegen, um dem Diener Gottes an seinem Grabe Dank zu sagen; und die fromme Mutter ließ jährlich am Jahrestage des Wunders (7. Februar) zur Danksagung dortselbst eine heil. Messe lesen.

Dieses Wunder machte großes Aufsehen; öffentliche Blätter von Wien und Prag brachten darüber sehr anständige Berichte; die Kaiserin Carolina Augusta kam in's Kloster, um das geheilte Kind zu sehen; auch der apostolische Nuntius Falcinelli kam dahin und ging mit dem vor Freude aufhüpfenden Kinde im Garten spazieren. Die Genesung hielt ohne Unterbrechung an; eine Menge Zeugen, darunter die Geheilte selbst und ihre Mutter, haben darüber eidliche Aussagen gemacht, und dermalen ist die heil. Congregation der Riten mit der Untersuchung desselben beschäftigt. [1])

Maria Hoffmann, aus Ringsheim in Baden gebürtig, war in Wien an einen Schlossergesellen verheirathet, und hatte eilf Kinder geboren. Da ihr Mann seinen geringen Verdienst gerne im Trunke durchbrachte, mußte die Frau die härtesten Arbeiten verrichten, um sich ehrbar fortzubringen. Waschen, Wassertragen, den Boden reinigen, waren aber für die arme Frau, die zudem eine schwächliche Constitution hatte, allzu anstrengend; daher bildete

[1]) Summ. pag. 394 et seqq.

sich um das Jahr 1856 ein Bruch, der sie nöthigte, ein Band zu tragen. Da sie aber ihre schweren Arbeiten nicht einstellen konnte, trat der Bruch trotz des Bandes bis zum Jahre 1864 etwa 20mal heraus. Meistentheils gelang es ihr selbst, denselben wieder einzurichten, aber zweimal war sie genöthigt, den Chirurgen Dr. Schmid zu rufen. Das zweitemal kostete es demselben schon solche Mühe, daß er der Kranken sagte: „Wenn sich die Sache nochmals wiederholt, dann ist's um Sie geschehen." Leider trat der Bruch abermals heraus, und obgleich sich Dr. Schmid 24 Stunden lang alle Mühe gab, ihn zurückzubringen, so gelang es ihm doch nicht. Er erklärte: dieſesmal ist es um die Hoffmann geschehen: man bringe sie in's Spital. Am 1. October 1864 Abends kam Maria Hoffmann in das Wiedener Spital, und das Erbrechen, das sich bereits zu Hause eingestellt hatte, kehrte dort wieder. Der schon faustgroße Bruch wuchs täglich mehr an, so daß er zuletzt ums doppelte vergrößert war. Das fortwährende Drücken, um ihn hineinzubringen, machte ihn immer empfindlicher und schmerzlicher und hart, wie einen Stein. Die leidende Frau, die schon im 52. Lebensjahre stand, und zeitlebens mit der Noth gekämpft hatte, erregte das Mitleid Aller, die sie sahen; denn sie hatte entsetzliche Schmerzen. Doch verlor sie nicht die Geduld. Der Primararzt Lewinsky und drei Secundarärzte gaben sich Tag und Nacht Mühe, den Bruch zurückzubringen; die Krankenwärterinnen waren immer beschäftigt, Umschläge zu bringen und andere Mittel anzuwenden, aber Alles vergeblich; das Uebel nahm immer mehr zu; die Kranke verlor vor Schwäche beinahe das Bewußtsein.

An den ersten 4 Tagen mußte sie sich täglich dreimal erbrechen; Alles was sie genoß, auch die Medicin, warf sie aus. Aber am 5. Tage stellte sich das schreckliche und unerträgliche Leiden, das Miserere ein, da alle Verdauung bereits aufgehört hatte. Das heftige Erbrechen wiederholte sich mehrmals des Tages bis kurz vor der Heilung.

Schon mehrmals hatten die Aerzte von einer vorzunehmenden Operation gesprochen; auch hatte die erste Wärterin schon Alles dafür vorbereitet und doch verschoben sie immer wieder die lebensgefährliche, bei der Schwäche der Leidenden aber kaum auf Erfolg Aussicht bietende Operation.

Am 6. October war bereits der Brand eingetreten, das Aussehen und die röthliche Farbe des Bruches ließen dies deutlich erkennen.

In dieser äußersten Lebensgefahr der Maria Hoffmann kam der ersten Krankenwärterin Clara Wodsedalek der Gedanke, den ehrwürdigen P. Hofbauer um Hilfe anzurufen. Sie hatte in ihrem Zimmer, in welchem die Operationen zu geschehen pflegten, ein Bildniß des Dieners Gottes, und da ihre Augen auf dasselbe von ungefähr geriethen, glaubte sie die Ermahnung zu hören: „Kannst du heute nicht beten? Wenn du betest, wirst du erhört werden." Die Wärterin eilte nun gleich zur Kranken und ermunterte sie zum Vertrauen auf den Diener Gottes, der schon einer anderen Kranken in derselben Krankheit geholfen und auch im Institute der Salesianerinnen ein Fräulein (Agnes Fiath) geheilt habe. Die Kranke ging gleich auf den Vorschlag ein. Man versprach, eine neuntägige Andacht, mit täglichen neun Vater unser, zu halten. Die Wärterin versprach dies vor dem Bilde des Dieners Gottes; auch die beiden andern Wärterinnen und mehrere Kranke, die in demselben Saale lagen, wollten die Andacht mitmachen. Die Kranke raffte alle ihre Kräfte zusammen, um sogleich die neun Vater unser zu beten. Unterdeß kamen die vier Doctoren zur Krankenvisite, und erneuerten dabei nochmals den Versuch, den Bruch hineinzuschieben, aber neuerdings umsonst. Dennoch entfernten sie sich, ohne die Operation vorzunehmen. Bald darauf kam die Krankenwärterin Theres Kostial, um ihr einen neuen Umschlag zu bringen; als sie aber den Bruch berührte, fand sie ihn ganz weich, und ehe sie sich's versah, ging er von selbst zurück, indem sich dabei ein Geräusch, wie wenn man Wasser aus einer Flasche schüttet, vernehmen ließ. Marie Hoffmann hatte in ihrer Schwäche kaum etwas bemerkt; als aber die Wärterin ihr sagte: Marie der Bruch ist ja ganz weich, er geht, er ist zurückgegangen, prüfte sie die leidende Stelle, fand aber den Bruch nicht mehr. In diesem Augenblicke kam der Secundararzt Dr. W., und sah nach dem Bruche; da er ihn aber nicht fand, rief er aus: Wo ist der Bruch, wo ist der Bruch! Und kopfschüttelnd lief er hinaus, um auch den andern von der merkwürdigen Heilung zu erzählen. Am andern Tage kam der Primararzt, der die Heilung nicht eher glauben

wollte, als bis er sich selbst durch den Augenschein überzeugt hatte. Die Doctoren sprachen dann lange unter sich lateinisch, man sah ihnen ihre große Verwunderung über eine so unverhoffte und plötzliche und vollkommene Heilung an. Hoffmann hatte gleich nach der Heilung alle Functionen der Verdauung, wie andere Gesunde; sie konnte, nachdem sie aus dem Spitale entlassen war, ihre harten Arbeiten fortsetzen, ohne daß das frühere Uebel wieder zum Vorschein gekommen wäre. Als Dr. Essenberger einige Wochen später sie untersuchte, fand er keine Spur des Bruches. Die Geheilte erfreute sich einer bessern Gesundheit als sie zuvor hatte. Im Herbste 1866 starb sie an der Cholera, die damals in Wien herrschte. [1])

Anna Berger, Weißnäherin in Altensam, der Pfarrei Schwanenstadt in Oberösterreich, fing in ihrem dreizehnten Jahre an, häufig aus Mund und Nase zu bluten. In ihrem 16. oder 17. Jahre bekam sie so heftige Convulsionen, daß sie mit großer Gewalt hin und her geworfen wurde, und drei Männer sie nicht zu halten vermochten. Bei dem geringsten Lärm traten Convulsionen ein, welche die Aerzte als Folgen einer Rückenmarksentzündung erklärten. Aderläße, Blutegel und Schröpfen waren die gewöhnlichen Mittel, die zeitweilig einige Linderung brachten. Im Jahre 1844, als sie in Linz diente, mußte sie zehn Wochen im Spital zubringen; hier bekam sie zum ersten Male die Mundsperre (trismus); die Lippen waren verdreht, die Zähne aber standen so fest aufeinander, daß sie nur durch einen hohlen Zahn Fleischbrühe zu sich nehmen konnte. Dazu kam der Verlust der Sprache; sie konnte sich nur schriftlich ausdrücken. Von nun an nahmen ihre Krankheiten immer zu, bis zu ihrem 32. Lebensjahre; nur kurze Zeit konnte sie ohne Hinderniß Speisen zu sich nehmen und leise sprechen. In ihrem 32. Jahre traf sie ein Blutschlag und derselbe wiederholte sich bis zum Jahre 1862 wenigstens sechsmal. Die Folge davon war eine gewisse Lähmung der Glieder, die ihr nur gestattete, ganz leichte Arbeiten zu verrichten. Bei jeder Luftveränderung fühlte sie heftige Schmerzen in den Gliedern. Die Lähmung des linken Fußes war so stark, daß sie ihn nur mühsam nachschleppen konnte. Am 6. Jänner 1862

---

[1]) Summ. pag. 397 et seqq.

erkrankte Anna Berger an einer Gebärmentzündung, und als diese nachgelassen, kam ein neuer Schlaganfall (am 13. Februar), der an Heftigkeit alle früheren übertraf. Sie konnte kein Wort sprechen, der Mund war vollkommen geschlossen, der ganze Leib so gelähmt, daß sie kein Glied bewegen konnte. Dieser Krankheitszustand dauerte bis zur Genesung mit unbedeutender Erleichterung. Man ließ ihr mehrmals zur Ader, aber das erstemal kam kein Tropfen Blut, das letztemal kaum ein Löffel voll. Der ganze Leib war gelähmt, besonders stark aber der rechte Arm und der linke Fuß. Die Aerzte erklärten, daß hier nicht mehr zu helfen sei; höchstens könnte ihr das Bad Gastein eine Erleichterung verschaffen, (aber bei ihrer Armuth konnte sie an Gastein nicht denken) zur Arbeit würde sie indeß nie mehr befähigt werden.

Im Juli 1864 hatte Anna Berger alle Hoffnung auf menschliche Hilfe aufgegeben. In dieser trostlosen Lage wünschte sie, in die Wallfahrtskirche in Schmolln gebracht zu werden, um durch die göttliche Mutter Hilfe zu erlangen. Aber ihr Beichtvater rieth ihr eine neuntägige Andacht zum ehrwürdigen Clemens Maria Hofbauer anzustellen, und erst nach erlangter Gesundheit zur Danksagung nach Schmolln zu wallfahrten. Sie fing sofort am 22. Juli diese Andacht an, und verehrte dabei eine Reliquie vom Sarge des Dieners Gottes; acht Tage darauf, am 29. Juli, war sie so geheilt, daß sie von 9 Uhr früh bis 6½ Uhr Abends die harte Arbeit des Kornschneidens verrichten konnte, und nach dieser Anstrengung sich ganz wohl fühlte. Am 30. Juli ging sie zu Fuß nach Puchheim zu ihrem Beichtvater und wieder nach Hause, einen Weg von 2½ Stunden. Am 1. August trat sie die Wallfahrt nach Schmolln an, und machte den weiten Weg von 10 Stunden stets zu Fuß. Ihre Stimme war, als sie Abends dort ankam, noch schwach, aber in Schmolln erhielt sie auch die Stimme wieder vollkommen zurück. Alle, welche die Kranke gekannt, staunten über ihre vollständige und andauernde Genesung, und ihr Arzt Dr. Riedlinger erklärte ihre Heilung als Zeuge im Beatificationsprocesse eidlich als ein vollkommenes Wunder. [1])

---

1) Summ. pag. 401.

Katharina Seidel, ein Mädchen von acht Jahren, war im März 1864 an den Masern erkrankt. Sie schien davon geheilt zu sein, als sie im Mai über heftige Schmerzen an den Füßen zu klagen anfing. Trotzdem wollte das andächtige Kind der Frohnleichnams-Prozession und dem Schlusse der Maiandacht bei den Schotten beiwohnen; hier aber wurde sie so krank, daß der Vater sie auf den Armen nach Hause tragen mußte. Sie lag nun beständig zu Bette; ihre Schmerzen nahmen so zu, daß sie bei der geringsten Berührung ihrer Füße aufschreien mußte. Ihre Füße schwollen an, besonders an den Knieen; sie waren auch so zurückgebogen, daß sie nicht stehen konnte, und ganz unmöglich war es, sie auszustrecken. In diesem Zustande blieb das Mädchen bis zu seiner Heilung. Eines Tages, Ende Juni 1864, erzählte der Vater, ein armer Packträger, einem Bekannten die traurige Lage seines Kindes. Dieser rieth ihm seine Zuflucht zum ehrwürdigen P. Hofbauer zu nehmen, dessen Grab in Maria Stiegen von vielen Verehrern besucht werde. Dieser Diener Gottes habe schon vielen geholfen, und erst kürzlich ein Fräulein (Agnes Fiath) bei den Salesianerinnen geheilt. Einige Tage darauf kam der Vater eines Geschäftes wegen in die nächste Nähe von Maria Stiegen, und erinnerte sich an die Erzählung seines Freundes. Er ging daher in die Kirche, es war gegen Ende der 10 Uhr Messe. Von Schmerz überwältigt, konnte er fast nichts beten; nur sagte er bei sich: „P. Hofbauer, wenn du wirklich so mächtig im Himmel bist, wie man sagt, so erbarme dich meiner und meines Kindes.“ Hierauf entfernte er sich und ging seinen Geschäften nach.

Zu derselben Stunde, als der Vater in der Kirche Maria Stiegen betete, stand die Mutter am Bette ihres Kindes. Auf einmal streckte Katharina Hände und Füße aus, so daß die Mutter deutlich ein Krachen vernahm, und in der Meinung, es gehe eine Verschlimmerung ihres Zustandes vor sich, ganz erschrocken fragte: „Was ist's, Katharina, was ist's?“ Aber das Kind antwortete: „Es geht mir besser, ich empfinde keine Schmerzen, ich kann aufstehen.“ Als der Vater um $12\frac{1}{2}$ Uhr nach Hause zurückkehrte, erzählte ihm die Mutter sogleich voller Freuden, daß das Kind genesen sei und aufstehen wolle. „Gott sei Dank,“ erwiederte der Vater. „So ist also mein Gebet erhört worden. Ich war zu der Zeit, als das Kind

besser wurde, in der Kirche Maria Stiegen und habe den P. Hofbauer angerufen." Nun konnte kein Zweifel sein, daß dieser geholfen habe. Das Kind stand auf, war munter und frisch und besuchte die Schule. [1])

Aloisia Elisabeth Reviczky, Tochter des Generals und ungarischen Hofkanzlers Graf Adam Reviczky, geboren zu Lemberg 1837, war bei den Selesianerinnen in Wien erzogen worden und dann selbst in diesen Orden eingetreten, in welchem sie wegen ihrer Kenntniß verschiedener Sprachen als Lehrerin des Pensionates die besten Dienste leistete. Sie hatte aber kaum ihre Gelübde abgelegt (am 26. Dezember 1861), als sie zu kränkeln anfing; sie litt an Anämie (Blutleere), und in Folge dessen nahmen ihre Kräfte so ab, daß sie manchmal fremder Hilfe bedurfte, um die Stiege hinauf gehen zu können. Ihre Stimme wurde so schwach, daß man sie vom Singen ganz dispensiren mußte; oft litt sie an Herzklopfen, Schwindel und solcher Appetitlosigkeit, daß sie sich Gewalt anthun mußte, um etwas zu essen. Da sie auch des Schlafes entbehrte, schwanden ihre Kräfte sichtlich dahin, und im Kloster besorgte man allgemein, die gute Schwester bald zu verlieren. Sie selbst theilte diese Ueberzeugung, war aber vollkommen in den Willen Gottes ergeben. Der Hausarzt Dr. Eichhorn hatte alle Mittel erschöpft, wie er selbst als Zeuge im Beatifications-Prozesse bezeugt; es konnte also nur von der Hand Gottes Hülfe kommen.

Da die Oberin die äußerste Schwäche der Kranken sah und keine menschliche Hilfe wußte, gedachte sie des ehrwürdigen P. Hofbauers, der sich schon so oft als bester Hausarzt erprobt hatte. Sie befahl daher der Kranken, eine neuntägige Andacht zum ehrwürdigen P. Clemens zu halten und täglich drei Ave Maria und eben so viele Ehre sei Gott zu beten; indeß sollte sie diese Andacht vor der Gemeinde geheim halten. Schwester Elisabeth verrichtete ihre Novene mit allem Eifer und trug auch eine Reliquie vom Sarge des Dieners Gottes auf der Brust. Gegen Ende der Novene fühlte sie sich plötzlich geheilt, es war ihr, als durchströmten neue Kräfte ihren Körper: alle ihre Uebel verschwanden, sie fühlte sich stark und kräftig, ohne Mühe konnte sie die Stiegen steigen,

---

[1]) Summ. pag. 410.

mit kräftiger Stimme singen, frei knien und geistige wie körperliche Arbeiten verrichten. Aus Dankbarkeit gegen Gott verrichtete sie nun auch mühsame und niedrige Arbeiten, die sie bei ihrer zarten Constitution selbst als Gesunde nicht hätte auf sich nehmen können; öfters stand sie sehr früh auf, half waschen, sang dann im Chor und hielt schließlich noch die Schule und alles das ohne Ermüdung zu fühlen. Dr. Eichhorn hielt diese Heilung für ein großes Wunder. [1])

Vincenz Felber, ein lediger Schlossergeselle in Wien, 43 Jahre alt, erkrankte im Mai 1866 an der Wassersucht. Die Brust schwoll derart an, daß er kaum mehr athmen konnte. Bald darauf verbreitete sich die Krankheit über den ganzen Körper. Der behandelnde Arzt Dr. H. fand das Uebel sehr bedenklich und er ermahnte die Verwandten, ihn mit den heil. Sacramenten versehen zu lassen, was auch geschah. Darauf wurde ein anderer Arzt, Dr. K., berufen, der im Rufe stand, die Wassersucht gut heilen zu können. Allein auch seine Medicamente hatten keine Wirkung, und da sich am Bauche Flecken zeigten, die den Verdacht erregten, es sei bereits der Brand eingetreten, verordnete er, den Kranken mit Benzoe-Pulver zu beräuchern und eine Salbe zu gebrauchen. Das Uebel nahm aber so zu, daß der Arzt erklärte, der Kranke könne höchstens noch zwei Tage leben, seine Mittel seien erschöpft: man solle sich Gott überlassen. In dieser verzweifelten Lage rief Felber den ehrwürdigen P. Hofbauer an, trug eine Reliquie von seinem Sarge am Halse und begann mit seiner Schwester und ihrer Freundin eine Novene. In der folgenden Nacht glaubte er den ehrwürdigen Diener Gottes zu sehen, der ihn segnete und ein Pulver auf ihn streute. Als er aufwachte, fühlte er sich um Vieles besser und athmete auch leichter, aber es ging noch wenig Wasser ab. Nach drei Tagen sah er den ehrwürdigen Clemens wiederum im Schlafe, der ihn mit Wasser besprengte und an diesem wie an den beiden folgenden Tagen floß das Wasser in solcher Menge ab, daß täglich vier Krüge angefüllt wurden. Sehr auffallend war, daß in jedem Kruge das Wasser eine andere Farbe hatte. Der Doctor erklärte, es sei ihm dies in seiner Praxis noch nie vor-

[1]) Summ. pag. 404.

gekommen. Der Kranke wurde nach dieser Entleerung vollkommen gesund und ging gleich wieder an seine schwere Arbeit. Als man Dr. H., der ihn zuerst behandelt hatte, erzählte, Dr. K. schreibe diese Heilung seinen Mitteln zu, erwiederte er: „Das ist unmöglich, eine solche Krankheit kann in acht oder neun Tagen nicht vollkommen geheilt werden." Felber litt nicht blos an der Haut- und Bauchwassersucht, sondern auch die Brust und das Herz waren ergriffen. [1])

Adele Hennlein, ein Mädchen von 18 Jahren und Zögling im Institute der Salesianerinnen in Wien, war Ende März 1864 auf dem Steinpflaster des Klosterganges gefallen und hatte sich das rechte Knie schwer verletzt. Sie hatte indeß hierüber Stillschweigen beobachtet, bis eine starke Geschwulst und heftige Schmerzen sie am Gehen hinderten. Dr. Eichhorn erklärte, das Uebel sei zwar nicht gefährlich, erfordere aber eine lange Cur und wahrscheinlich werde eine Schwäche im Knie zurückbleiben. Die vorgeschriebenen Mittel wurden zwar fleißig angewandt, brachten aber keine Linderung; nur mit großen Schmerzen konnte die Kranke, von zwei Personen unterstützt, ein paar Schritte machen. In dieser Noth verordnete die damalige Oberin am 14. Mai 1864 eine neuntägige Andacht zum ehrwürdigen P. Clemens Maria. Da aber wegen eines Hindernisses an einem Tage die Andacht ausblieb, wurde sie erst am zehnten Tage vollendet. Am Abende des letzten Tages hatte die Kranke noch dieselben heftigen Schmerzen. Als sie aber am Morgen des 24. Mai aufwachte, bemerkte sie zu ihrer Freude, daß die Geschwulst und die Schmerzen gänzlich verschwunden seien; die Genesung war eine plötzliche und vollständige. Als der Arzt kam und die Geheilte frei umherwandeln sah, entfuhr ihm der Ausruf: „Ihr habt gewiß P. Hofbauer angerufen." Kurz vor der Heilung war der Onkel Adele's, ein leider ganz ungläubiger Mann, in's Kloster gekommen, um sie zu sehen. Die Kranke wurde da nur mit großer Mühe in's Sprachzimmer getragen. Jetzt kam er wieder und da er Adele ganz gesund sah, rief er aus: „Das ist ein offenbares Wunder, Niemand wird mir das ausreden, denn ich habe es mit eigenen Augen gesehen." [2])

---

[1]) Summ. pag. 406. — [2]) Summ. pag. 407.

Maria Dominica Kohlbeck, Laienschwester im Kloster der Salesianerinnen in Wien, hatte sich am 11. April 1864 aus Unvorsichtigkeit mit dem Glättstahle die rechte Hand verletzt. Bis zum 28. April bemerkte sie äußerlich an der Hand kein Uebel, und fühlte nur geringe Schmerzen. Aber am Abende des genannten Tages verspürte sie so heftige Schmerzen, daß sie die ganze Nacht schlaflos und im Bette sitzend zubringen mußte. Am nächsten Tage war die Hand hochgeschwollen und an der verletzten Stelle war ein Geschwür entstanden. Die Geschwulst und die Schmerzen nahmen von Stunde zu Stunde zu, und die Kranke war unfähig, ohne große Pein die Hand zu bewegen. Es wurde der Arzt gerufen, dem das Leiden für sehr bedenklich erschien; er fürchtete das Hinzutreten einer Entzündung der Beinhaut, und daß eine schmerzliche Operation nöthig werden könnte. Die vorgeschriebenen Arzeneien konnten die Schmerzen nicht mindern. Da eine der Mitschwestern die Kranke so leiden sah, sprach sie zu ihr: „Warum nimmst Du nicht eine Reliquie des P. Hofbauer? er würde Dir gewiß helfen." Die Kranke nahm nun eine Reliquie, setzte aber den Gebrauch der Arzneimittel fort. Anstatt eine Besserung zu empfinden, steigerten sich im Gegentheile ihre Schmerzen dermaßen, daß sie beinahe das Bewußtsein verlor. Endlich am Abende desselben Tages legte sie alle Medicamente bei Seite, und band sich blos die Reliquie des ehrwürdigen P. Clemens über die Hand, worauf sie sogleich einige Besserung fühlte. Als dann am Morgen des 30. April der Doktor das Band wegnahm, waren Geschwulst und Geschwür gänzlich verschwunden, und an der schmerzlichen Stelle bemerkte man einen rothen Punkt, der keine Schmerzen verursachte. Schwester M. Dominica konnte an demselben Tage wieder arbeiten, und Jedermann betrachtete ihre Heilung als ein vom ehrwürdigen P. Hofbauer gewirktes Wunder. [1]

Rosa Regina Kandl in Wien hatte mehrere Jahre am Herzklopfen gelitten. Nachdem sie aber eine Reliquie des ehrwürdigen Clemens erhalten und einige Gebete zu ihm verrichtet, wurde sie von diesem Uebel sowie von mehreren anderen inneren Leiden befreit. [2]

1) Sum. pag. 409. — 2) Summ. pag. 410.

In Boulogne (am Meere in Frankreich) lag eine Schwester aus der Congregation des hl. Joseph an einer Gichtentzündung sehr leidend darnieder; nachdem sie aber eine neuntägige Andacht zum ehrwürdigen P. Clemens verrichtet, wurde sie am Schlusse derselben, es war der 15. März 1864, dem Jahrestage seines Todes, plötzlich geheilt.[1])

Eva Maria Fasthuber, Dienstmagd im Institute der armen Schulschwestern vom heil. Franziscus in Vöklabruck (Oberösterreich), litt seit 24. April 1865 bis Ende November desselben Jahres an einer sehr schmerzlichen Geschwulst am rechten Knie, welche von den Aerzten als eine chronische, gichtische Kniegelenksentzündung erklärt wurde. Das Kniegelenk wurde derart zusammengezogen, daß sie den Boden blos mit den Zehen berühren konnte. Die Geschwulst dehnte sich manchmal über den ganzen Fuß aus, und die Schmerzen verbreiteten sich über den ganzen Körper. Diese Krankheit ist stets hartnäckig und kann nur allmählig ganz gehoben werden, was überdies noch selten geschieht. Sie hatte auch durch sieben Monate allerlei ärztliche Mittel ohne Erfolg angewendet. Nachdem sie aber am 22. November eine neuntägige Andacht zum ehrwürdigen P. Clemens Maria angefangen, fühlte sie sich noch vor dem Schlusse der Novene ganz gesund und zu allen Arbeiten befähigt.

Ein ganz ähnliches Wunder meldeten uns erst kürzlich die Salesianerinnen in Wien; die Geheilte war ein Zögling des Institutes, 18 Jahre alt, und die völlige Genesung erfolgte nach einer Novene urplötzlich am 24. Juli 1876.

Im Kloster der Frauen vom guten Hirten in Rom in der Nähe des Colosseums befand sich im Jahre 1865 eine Novizin, Namens Maria von S. Lucia Bartolomei, aus Macerata gebürtig, die seit einem Jahre an einem heftigen Blutflusse litt. Sie wurde dadurch so geschwächt, daß sie kaum mehr die Stiege hinaufsteigen konnte. Besonders im Monate Jänner bei großer Kälte und im Monate Juni bei großer Hitze nahm ihr Leiden in solcher Weise zu, daß sie fast beständig im Bette liegen mußte. Die ärztlichen Mittel blieben ohne Erfolg; die Kranke war blaß wie die

[1]) Summ. pag. 410.

Wand, und sollte, zum Leidwesen der Novizenmeisterin, welche sie wegen ihren Tugenden und praktischen Geschicklichkeit sehr liebte, entlassen werden. Da empfahl ihr der Beichtvater eine Andacht zum ehrwürdigen Clemens Maria und gab ihr das Bild desselben und eine Reliquie vom Sarge. Die Novizin begann eine Novene. Sogleich fühlte sie eine Besserung ihres Zustandes, und in der kürzesten Zeit war sie geheilt. Als sie der Beichtvater nach etlichen Tagen wieder sah, war sie vollkommen gesund, ja gesünder, als vor ihrer Erkrankung; ihr Aussehen, das früher aufs deutlichste den krankhaften Zustand erkennen ließ, errieth jetzt nicht weniger deutlich die vorgegangene außerordentliche Veränderung. Sie blieb seither immer gesund und bewahrte eine große Andacht ihrem himmlischen Wohlthäter.

Maria Assumpta Vanini, ein Mädchen von 16 Jahren aus Roncaglia im Veltlin an der Adda, litt an Scropheln; oft schwollen ihr die Mandeln am Halse an, und bald zeigten sich Geschwüre an verschiedenen Theilen des Körpers, besonders am linken Knie, das ungemein aufschwoll und stark eiterte. Zuletzt trat der Beinfraß hinzu, und von Zeit zu Zeit lösten sich kleine Beinsplitter vom Knie ab. Der Arzt Ignazio Greco hielt, wie er schriftlich erklärte, ihre Krankheit für unheilbar. In einem so traurigen Zustande kam sie (1865) zu ihrem Vater nach Rom. Dort erhielt sie von ihrem Beichtvater eine Reliquie und ein Bild des ehrwürdigen Clemens. Der Erfolg der Andacht, die sie nun zu demselben verrichtete, war eine vollständige Heilung; es fielen keine Beinchen mehr ab, die Geschwulst verschwand, die Wunde heilte und schloß sich. Seither ist sie immer gesund.

Magdalena Sonnleithner, 77 Jahre alt, aus Altlerchenfeld in Wien, hatte zwei Jahre lang rheumatische Schmerzen am rechten Arme, deren Heftigkeit die Krümmung und dadurch eine völlige Unbrauchbarkeit desselben verursachte. Am 15. December 1866 fiel sie über einige Stufen am Eingange ihrer Wohnung, und brach sich den kranken Arm am Ellenbogen, so daß er nur noch durch Haut und Fleisch verbunden blieb. Der herbeigerufene Chirurg erklärte, der Arm werde nicht mehr gesund werden, denn bei ihrem Alter könnten sich die gebrochenen Beine nicht mehr

fest vereinigen. Er that zwar was die Kunst in diesen Fällen verlangt; wiederholte aber bei seinen 23 Besuchen stets seine erste Erklärung, daß nämlich an eine vollkommene Heilung nicht zu denken sei. In der That machte die Heilung keine Fortschritte. Die Kranke hatte den ehrwürdigen Diener Gottes gekannt und ihm in Abwesenheit ihres gewöhnlichen Beichtvaters zweimal gebeichtet. Seit der Uebertragung seiner Gebeine hatte sie eine große Andacht zu ihm gefaßt. Als sie nun vom Arzte hörte, ihr Arm werde nie mehr brauchbar werden, begann sie eine neuntägige Andacht zum ehrwürdigen Clemens und band sich eine Reliquie von dessen Sarg über den gebrochenen Arm. Und siehe! während der Novene noch bemerkte sie die Heilung des Armes, da sie ihn ohne allen Schmerz bewegen konnte. Als dann der Chirurg den Verband hinwegnahm und den Arm untersuchte, rief er voll Verwunderung aus: „Wahrhaftig, der Arm ist schon zusammengewachsen, Sie brauchen jetzt keinen Verband mehr!" Die Geheilte konnte sich desselben wieder wie zuvor bedienen.

Maria Dunkel, verehelichte Hofbauer in Engelsdorf, Pfarrei Eggenburg, hatte mehrmals so schwere Geburten, daß sie bei der letzten Entbindung mit dem Viaticum versehen wurde. Als sie nun im Jahre 1864 wieder seit 7 Monaten in gesegneten Umständen war, bekam sie die Bauchfellentzündung mit so großen Schmerzen, daß sie unvermögend sich selbst zu bewegen und ganz hoffnungslos zu Bette lag. Der Arzt, wie die Hebamme und Alle, die ihren Zustand kannten, sahen ihrem nahen Tode entgegen. Da empfahl ihr aber der Beichtvater eine Andacht zum ehrwürdigen Clemens und gab ihr eine Reliquie vom Sarge; sie nahm keine Medizin mehr, begann mit großem Vertrauen eine Novene; und siehe ihr Zustand besserte sich von Tag zu Tag; sie konnte nach 14 Tagen schon die schwere Arbeit des Kornschnittes mitmachen und fühlte sich dabei ganz wohl. Am 13. August war sie Vor- und Nachmittag mit Arbeiten auf dem Felde beschäftigt; von der Arbeit weg ging sie nach Hause und gebar so leicht und schnell, daß man kaum die wenige Schritte entfernt wohnende Hebamme rufen konnte. Jedermann betrachtete ihre Heilung als ein Wunder. Sie selbst, ihr Mann, der Bürgermeister und die angesehensten Gemeindeglieder haben schriftlich erklärt, daß sie in diesem Falle die wunderbare Hand des Herrn

anzuerkennen genöthigt seien, der seinen Diener Clemens verherrlichen wollte.

Franzisca Peschke, 22 Jahre alt, befand sich (1875) bei den Elisabethinerinnen in Pest. Als sie am 12. Mai ein schweres Gemälde an der Wand befestigen wollte, fiel sie sammt demselben mehrere Stufen hinab und verletzte sich am rechten Ellenbogen. Der Arzt hielt anfangs dafür, der Arm sei blos ausgekegelt und behandelte sie darnach; bald aber erkannte er, daß der Arm gebrochen sei. Sie kam hierauf am 8. October 1875 nach Wien ins Rudolfsspital, wo Dr. W. und andere erklärten, daß man einige Beinchen herausnehmen müsse. Am 25. October vollzog man die schmerzliche Operation, worauf die Leidende einen heftigen Fieberanfall hatte. Man wandte Salbungen und kalte Ueberschläge an, aber der Arm blieb todt, unempfindlich und unbeweglich; nicht Ein Finger wollte sich rühren. Die Wunde aber blieb bis zum 13. Februar 1876 offen. Der Primararzt Dr. M. elektrisirte sie mehrmals, um dem Arme Empfindung beizubringen, aber dieser blieb todt.

Professor W. erklärte den Fall für unheilbar; um aber den Arm etwas in Ordnung zu bringen, wie er sagte, brach er ihn aufs Neue und legte vier Wochen lang einen Gypsverband an; auch Umschläge und die Elektrizität wurden neuerdings versucht, aber ohne Erfolg; der Arm blieb leblos, wie ein Stück Holz. Auf den Rath der Aerzte, begab sie sich dann zwei Monate lang auf's Land und setzte die Versuche mit Umschlägen und Salben fort, ohne dadurch eine Besserung zu erzielen.

In die Stadt zurückgekehrt, begab sie sich in das Wiedener Spital, wo aber der Primararzt Dr. K. ihr erklärte, daß in diesem Falle alle Mittel vergeblich seien, weil die Nerven durchschnitten wurden; dennoch setzte er 4 Wochen lang seine Versuche fort ohne in dem Arme Leben erwecken zu können; das Einzige, was er erreichte, war, daß die Kranke mit Mühe einige Finger bewegen konnte. Nach zwei Monaten ging sie in das allgemeine Spital, wo ihr aber Dr. B. rundweg erklärte: „Wenn ich vom Himmel gefallen wäre, könnte ich dir nicht helfen, denn was einmal herausgenommen ist, kann ich nicht mehr hineinsetzen.“ Aehnliches sagten ihr auch andere Aerzte. Ein Doctor in der Leopoldstadt machte die

Probe der völligen Gefühllosigkeit des Armes und fuhr mit einer langen Nadel von den Fingern bis zum Ellenbogen, ohne daß sie den geringsten Schmerz empfand; so ganz erstorben war der Arm.

Um diese Zeit hatte sie einen Traum. Es schien ihr, sie befände sich vor der göttlichen Mutter und bitte dieselbe um die Genesung mit heißem Flehen. Maria aber erwiederte ihr: „Meiner Hilfe bedarfst du nicht; ihr habt ja einen Heiligen, der dir helfen wird, gehe zu deinem Beichtvater, lasse dir eine Reliquie geben und verrichte eine Andacht zu demselben.“ Als sie diesen Traum ihrem Beichtvater erzählte, gab er ihr eine Reliquie vom ehrwürdigen Clemens, und die Kranke begann am 12. December 1876 eine Novene zu dem ehrwürdigen Diener Gottes, dessen Reliquie sie auf den Arm band. Am 4. Tage fühlte sie plötzlich neues Leben durch den Arm strömen; sie konnte den Arm erheben, und in kurzer Zeit war sie im Stande schwere Lasten aufzuheben. Man bemerkt am Ellenbogen, wo man drei Gebeine herausgenommen, noch eine Lücke, aber die Wunde ist vollkommen vernarbt und der rechte Arm so kräftig wie der linke.

Es liegen uns noch mehrere andere Berichte über wunderbare Heilungen von verschiedenen Krankheiten, wie von hartnäckigen Magenleiden, Herzklopfen, Taubheit, von dämonischen Anfechtungen u. s. w. vor, die uns aus verschiedenen Gegenden (eine aus Chicago in Nordamerica) gemeldet wurden.

Wir wollen nur noch einer Heilung erwähnen und damit die Reihe beschließen. In Rom haben wir eine Frau kennen gelernt, welche Geschwüre an den Füßen hatte; besonders am Knie war eine große Geschwulst; und als diese aufbrach, sah man das bloße Bein. Nachdem die Kranke bereits mehrere Aerzte um ihre Hilfe angesprochen, berief ihr Mann einen berühmten Professor der Chirurgie, der aber die Cur nicht ohne Beiziehung eines anderen Chirurgen beginnen wollte; so bedenklich schien ihm der Fall. Das Resultat der Berathung war, daß die Abnahme des kranken Fußes höchst wahrscheinlich werde geschehen müssen, indem die anwendbaren Mittel kaum Erfolg haben werden. Begreiflicherweise gerieth die gute Frau in große Bestürzung. In der Furcht, die Abnahme des Fußes könne ihr den Tod bringen, begab sie sich Trost suchend zu ihrem Beichtvater, aber nur mit großer Mühe

vermochte sie zu ihm zu gehen. Dieser flößte ihr Vertrauen auf den ehrwürdigen P. Clemens ein und gab ihr eine Reliquie nebst dem Bilde desselben. Die Frau begann mit Inbrunst eine Novene und sogleich trat eine so bedeutende Besserung ein, daß der Arzt, als er am zweiten Tage darauf wieder kam, ganz erstaunt sagte: „Es geht ja prächtig, . . . Frau, Sie müssen einen Heiligen im Himmel haben, der Ihnen hilft, weil es so gut geht." Dies wiederholte er fast bei jedem Besuche. Nach drei Wochen besuchte die Frau abermals den Beichtvater, aber diesmal ging sie frisch einher und war ganz fröhlich: sie war vollkommen geheilt, die Wunde am Knie geschlossen, frisches Fleisch nachgewachsen. Als der Arzt ihr später begegnete, sagte er: „Frau, Sie leben durch ein Wunder; unter Hundert, die ein solches Leiden haben, kommt kaum Eine davon."

Möge dieser kurze und einfache Bericht über die Wunder des ehrwürdigen Clemens Maria dazu beitragen, daß man ihn in allen Nöthen mit großem Vertrauen anrufe und so auch weiters noch seines himmlischen Beistandes theilhaftig werde.

VI.

Bisheriger Verlauf des Prozesses behufs der Selig- und Heiligsprechung des ehrwürdigen Dieners Gottes.

Die Ueberzeugung, daß der ehrwürdige P. Clemens gleich nach seinem Tode zur beseligenden Anschauung Gottes gekommen sei und einst zu jenen gehören werde, welche die Kirche in die Liste der besonders verehrenswerthen Freunde Gottes aufnimmt, war bei denen, die das innere Leben und äußere Wirken P. Hofbauers besser kennen zu lernen im Stande waren, allgemein.[1])

Wenn sie auch dem christlichen Gebrauche nach für ihn beteten, so waren sie dennoch überzeugt, daß er es nicht bedürfe, und verrichteten auch dies Gebet mehr nur der äußern Form nach für ihn, indem das Herz eigentlich zu ihm betete, als zu einem Seligen des Himmels, den man um seine Hilfe anruft.[2])

---

1) Summ. pag. 381—387.

2) Summ. pag. 387

Thomas Ziegler, nachmals Bischof von Linz, hatte kaum die Nachricht von seinem Tode erhalten, als er an seine künftige Beatification dachte; und P. Srna, welcher den Diener Gottes so gut kannte, indem er täglich bei ihm aus- und einging, ja in seinem Hause wohnte und ihn mit neugierigen Augen der Jugend fast stündlich beobachtete, versicherte, daß er immer geglaubt habe, es werde demselben noch einmal die Ehre der Altäre zu Theil werden, und daß er mit großem Verlangen und heiliger Ungeduld die Einleitung des Prozesses erwartet habe. [1])

Wie P. Srna, dachten und wünschten auch viele Andere, namentlich die Mitglieder der Congregation des allerheiligsten Erlösers.

Aber ein Seligsprechungs-Proceß ist eine so wichtige und schwierige Sache, daß, wie Dr. Veith sehr richtig bemerkte, großer Muth dazu gehört, ihn auch nur anzufangen.

Der Einleitung eines solchen Processes hinsichtlich unseres ehrwürdigen Dieners Gottes standen übrigens noch manche Schwierigkeiten entgegen, welche die einem solchen Processe schon an und für sich zukommenden bedeutend vermehrten.

In ganz Deutschland und Oesterreich war seit fast einem Jahrhunderte kein Proceß dieser Art mehr geführt worden und die ehrwürdige Crescentia Hoeß [2]) von Kaufbeuern war die letzte, deren Leben und Tugenden kirchlich untersucht worden sind. So fehlte es in einer so wichtigen und schwierigen Angelegenheit gänzlich an der nöthigen Praxis, was leicht begreiflich entmuthigend wirkte und von der Einleitung eines Seligsprechungs-Processes in unseren Tagen nicht wenig zurückhielt.

Noch weit mehr aber hemmte den Beginn desselben die Lage der transalpinischen Provinzen der Congregation des allerheiligsten Erlösers. Diese, welche doch zunächst dazu berufen waren, für die Verherrlichung ihres Gründers durch den Spruch der Kirche Sorge zu tragen, hatten in Rom bis zum Jahre 1855

---

[1]) Proc. inf. fol. 475, 214.

[2]) Crescentia starb 1744, 5. April; der Informations-Proceß dauerte vom 3. Juli 1775 bis 12. Juli 1777; der apostolische vom 30. Juli 1785 bis 20. Juli 1790.

keine hinreichende Repräsentanz, ohne welche sich eine solche Angelegenheit nicht unternehmen ließ.

So konnte man also mit der Einleitung des Processes lange keinen Ernst machen.

Als aber im Jahre 1855 P. Nicolaus Mauron zum General-Oberen der Congregation erwählt wurde und dem weisen Befehle Sr. Heiligkeit gemäß seinen Sitz in Rom nahm, erwachte bald lebhaft der Gedanke an die Seligsprechung des Dieners Gottes P. Hofbauer und schienen die Schwierigkeiten zur Einleitung des Processes nicht mehr unüberwindlich. Im Jahre 1859 fand darüber eine erste Unterredung statt zwischen P. General Mauron und dem Erzbischofe von Wien, Cardinal Rauscher, der eben in Rom anwesend war.

Der sofortigen Einleitung des Processes trat aber der indessen ausgebrochene Krieg zwischen Oesterreich und Italien-Frankreich hindernd in den Weg, und die fortwährende Bedrohung und Bedrängung des Kirchenstaates, welche darauf folgte, verzögerten sie noch weitere drei Jahre.

Endlich, am 23. November 1863, konnte der hochwürdige P. General der Congregation des allerheiligsten Erlösers den General-Procurator derselben, P. Brixius Queloz, zum Postulator des Beatifications-Processes ernennen, und hiemit zu demselben selbst den ersten Schritt machen.

Da P. Queloz diese Angelegenheit nicht persönlich leiten konnte, delegirte er hiezu den Provincial von Oesterreich, P. Johannes Nep. Jentsch. Zugleich erhielt der Verfasser dieses den Auftrag, sich nach Wien zu begeben, um dem Postulator bei der so wichtigen Führung seines Amtes möglichst beizustehen und ihn kräftig zu unterstützen. Dieser höchst erfreuliche Auftrag setzte uns in die Lage, den Verlauf des Processes vom Anfange bis auf diese Stunde auf's Genaueste zu beobachten und noch manches Interessante in Erfahrung zu bringen, was in den Acten des Processes nicht verzeichnet ist.

Der erste Theil des Processes nahm seinen Anfang im Januar des Jahres 1864.

Wir sagen „der erste Theil", weil der Seligsprechungsproceß eines Dieners Gottes, wie wir gleich erkennen werden,

eigentlich aus mehreren kleinen Processen, von denen jeder seinen besonderen Zweck und seine eigenthümliche Form hat, zusammengesetzt ist.

Am Feste des heiligsten Namens Jesu wurde in der Kirche Maria am Gestade von dem hochwürdigsten Bischofe von Cisamus i. p. inf. und apostolischen Feld-Vicar des k. k. Heeres, Dr. Dominicus Mayer, ein feierliches Pontificalamt gehalten, um den Segen Gottes über das große Werk, das man zu beginnen im Begriffe stand, herabzuflehen.

Es war wie eine gute tröstliche Antwort, welche der Himmel auf diese ersten Bitten gab, als bei dieser Gelegenheit eine Frau das Gehör, welches sie verloren hatte, wunderbar zurückerhielt, während sie der Messe mit Vertrauen auf den Diener Gottes beiwohnte.

Am 21. Jänner wurde die erste Sitzung in der erzbischöflichen Hauskapelle gehalten. Der Postulator legte seine Ernennung und seine Vollmachten vor und richtete sodann die Bitte um die Einleitung des Processes an den Cardinal-Erzbischof, als an den dazu berechtigten Richter.

Des Diöcesanbischofs Sache nämlich ist es, den ersten Proceß behufs der Seligsprechung eines seinem Sprengel zugehörigen Dieners Gottes zu führen und die ersten Untersuchungen über dessen Leben und Wirken anzustellen, weßhalb auch dieser Proceß in der Sprache des kirchlichen Rechtes: Processus ordinarius und Informations-Proceß genannt wird. Zur Führung dieses bischöflichen Processes hinsichtlich eines der Diöcese angehörigen, heiligmäßigen Mannes bedarf es keines päpstlichen Auftrages, der Bischof führt denselben aus eigener Autorität, präsidirt dem Gerichte entweder selbst oder durch einen dazu delegirten Bischof oder durch einen aus drei Personen — einem Prälaten, einem Doctor juris canonici und einem Doctor theologiae — gebildeten Gerichtshof und verhört die verschiedenen Zeugen.

Cardinal Rauscher, in dessen Diöcese P. Hofbauer gestorben war, nahm nun die Bitte des Postulators um Einleitung des Processes, so wie dessen Eid, daß er nur aus reiner Absicht zur Ehre Gottes und seiner Heiligen den Proceß führen wolle, an, und delegirte, weil er dem Gerichte nicht vorsitzen konnte,

als stellvertretenden Richter seinen General-Vicar und Weihbischof (nunmehrigen Cardinal-Erzbischof) Dr. Johannes Kutschker. In derselben ersten Sitzung wurden dann auch Herr Heinrich v. Hurter, Curatbeneficiat bei St. Peter, zum Promotor fiscalis — dem die Pflicht obliegt, über die getreue Beobachtung der kirchlichen Vorschriften zu wachen — und Dr. Dwořak, jetzt Domherr bei St. Stephan und damals Ehegerichts-Assessor, zum bischöflichen Notar ernannt. Alle diese Herren, sowie der sogenannte Cursor (Bothe) leisteten dann den vorgeschriebenen Eid.

In der zweiten Sitzung überreichte der Postulator ein Verzeichniß der Zeugen, welche er vorzuführen gedachte, zugleich mit der von ihm für die Zeugen bereiteten Sammlung von Artikeln.

Mit diesen Artikeln hat es folgendes Bewandtniß. Die Aussagen der Zeugen können nur dann befriedigend, frei von Verschwommenheit und Unbestimmtheit und einigermaßen umfassend ausfallen, wenn sie aus einer lebendigen und klaren Erinnerung hervorkommen und die Zeugen den zu bezeugenden Gegenstand sozusagen wohlgeschieden und markirt vor sich haben. Damit nun zu dem Ende dem Gedächtnisse derselben möglichst zu Hilfe gekommen werde, und sie ja auf alle Punkte, über die sie etwa ein Zeugniß abzulegen im Stande sein mögen, aufmerksam würden, wird die ganze Lebens- oder Tugendgeschichte des Dieners Gottes, um den es sich handelt, in kleine Abschnitte getheilt; diese werden in Frageform gebracht und paragraphenmäßig aneinander gereiht. Die so gestellten Abschnitte sind nun das, was oben mit dem Namen „Artikel" bezeichnet wurde. Der Postulator vertheilt dieselben an die Zeugen, damit sie ihre Vorbereitung zur Aussage davon machen können, und übergibt sie gleichfalls dem Vorstande des geistlichen Gerichtshofes, damit derselbe beim Examen darauf Rücksicht nehmen könne; der Promotor fiscalis aber überreicht demselben eine Reihe von Fragen, die sogenannten Interrogatorien, nach denen die Ausforschung geschehen soll, und welche den Artikeln vollkommen entsprechen.

In der dritten Sitzung wurden schon einige Zeugen beeidet.

In derselben Sitzung sah sich der hochwürdigste Herr Weihbischof, welcher den Proceß bisher mit Liebe und Hingebung ge-

leitet, zu der Erklärung genöthigt, daß es ihm seine Gesundheit und die Ueberhäufung mit Arbeit unmöglich machen, die Verhandlungen fortzuführen.

Glücklicher Weise trat jedoch keine Unterbrechung ein, denn der hochwürdigste Herr Bischof von Cisamus Dr. Mayer übernahm mit großer Bereitwilligkeit das Amt des Richters, und nachdem er den vorgeschriebenen Eid geleistet, fungirte er bereits als solcher in der vierten Sitzung am 1. Februar.

Bischof Dominikus Mayer war für den Beatificationsproceß des ehrwürdigen Dieners Gottes Clemens Maria Hofbauer, wir möchten sagen, eine wahre Vorsehung Gottes. Am 11. December 1863 war er zum Bischofe geweiht worden, und wenige Wochen darauf wurde er Richter in dieser wichtigen Angelegenheit und präsidirte fortan allen Processen bis zu Ende. Dabei bethätigte er den rastlosesten Eifer, brachte halbe Nächte im Studium einschlägiger Gegenstände zu und leitete mit unermüdlicher Ausdauer alle Verhandlungen; und seiner Pünktlichkeit, Umsicht und Wissenschaft ist es zuzuschreiben, daß die in Wien geführten Processe von der Congregation der Riten das selten gespendete Lob der Musterhaftigkeit und Formvollendung erhielten.

Nach dem Bischofe Mayer, als dem Richter in diesem Processe, gebührt die größte Anerkennung dem Promotor fiscalis, Herrn Heinrich v. Hurter, der mit gleicher Hingebung vom Anfange an bis zur letzten Sitzung des apostolischen Processes (in diesem als Subpromotor fidei) sein Amt verwaltete und so viele kostbare Zeit der Ehrensache unseres ehrwürdigen P. Hofbauers willig geopfert hat.

Die Congregation des allerheiligsten Erlösers ist zwar Allen, welche im Verlaufe des Processes als Richter, Promotores, Notare u. s. w. fungirten, für ihre liebevolle Theilnahme und die aufgewandte Mühe sicherlich vom Herzen dankbar, aber wir fühlen uns doch verpflichtet, dem nun in Gott ruhenden[1]) Bischofe Mayer, wie Herrn Heinrich v. Hurter, den Ausdruck des Dankes insbesondere darzubringen.

---

[1]) Bischof Dominikus Mayer starb am 4. Mai 1875 im Kloster Maria Stiegen, wo er die letzten Jahre seines Lebens Wohnung genommen hatte.

Kehren wir nun zurück zum Gange des Processes.

In der vierten Sitzung begann das Zeugenverhör, das bis zur 95. Sitzung am 23. November fortgesetzt wurde. Es wurden dabei 30 Hauptzeugen und 28 Nebenzeugen, (welche nur über ein einzelnes Factum, wie z. B. über ein Wunder, berichten konnten) vernommen.

Nach den Vorschriften der hl. Kirche führt bei einem Seligsprechungsprocesse der Postulator die Zeugen vor, mit Ausnahme einiger, welche der Promotor fiscalis dem Gerichtshofe präsentirt und die man „testes ex officio“ nennt.

Zu dem wichtigen Geschäfte der Aussage werden alle Zeugen beeidet und unter der Strafe der Excommunication zum Stillschweigen über den Inhalt der an sie gestellten Fragen und ihrer darauf gegebenen Antworten, bis der letzte Zeuge vernommen ist, verpflichtet.

Die Zeugen machen ihre Aussagen vor der Gerichtskommission mündlich; nur souveraine Personen genießen das Privilegium, daß sie ihre Aussage schriftlich machen können.

Die Zeugen sollen nach dem Wunsche der Kirche durch einen christlichen Wandel ausgezeichnet sein, weßhalb sie auch vorschreibt, daß den anderen an Jene zu richtenden Fragen über das Alter und den Stand und ihre Bekanntschaft mit dem Diener Gottes auch die beigefügt werde, ob sie stets ihrer Osterpflicht Genüge gethan und nie in eine kirchliche Censur gefallen seien.

Mittelzeugen, welche nur vom Hörensagen (ex auditu) zu berichten im Stande sind, sind zwar zuläßig und ihre Aussagen reichen hin, doch haben die Zeugnisse von Augenzeugen ein weit größeres Gewicht. Werden die Tugenden eines Dieners Gottes durch Augenzeugen erwiesen, so genügt zur Vollendung des Beatifications-Prozesses der Nachweis zweier Wunder, während in dem Falle, wo jene blos durch Ohrenzeugen bestätigt werden können, vier Wunder erfordert werden.

Von den 30 Hauptzeugen, welche über den ehrwürdigen Clemens deponirten, hatten alle, mit Ausnahme eines einzigen (Domherr Prusinowsky), den Diener Gottes persönlich gekannt; dazu kommen zwei Nebenzeugen und in den nachfolgenden Processen andere sieben Zeugen (darunter Cardinal Rauscher), die den ehrwürdigen Clemens

persönlich gekannt haben. Alle waren durch Frömmigkeit ausgezeichnet; einundzwanzig gehörten dem Ordensstande an; elf waren Priester; sehr viele von Adel, selbst die höchste Stufe weltlicher Würde war in der Kaiserin Carolina Augusta vertreten. Mehrere der vorzüglichsten Zeugen kamen aus weiter Ferne, aber mit großer Bereitwilligkeit trotz Alter und Schwäche daher, um für den hochverehrten Diener Gottes Zeugniß abzulegen, so die hochbejahrten PP. Czech und Pilat aus Belgien, der greise und kranke Madlener aus Prag, und Domherr Prusinowsky aus Preußisch-Polen.

Wir wollen sämmtliche Hauptzeugen nach der Ordnung, in der sie verhört wurden, namentlich anführen. Es waren:

1. P. Johann Madlener, Redemptorist;
2. Canonicus Dr. Johann Emmanuel Veith;
3. Johann Nep. Passy;
4. Canonicus Dr. Greif;
5. P. Joseph Srna, Redemptorist;
6. P. Alois Czech, Redemptorist;
7. M. Jacoba von Welschenau, Ursulinerin;
8. M. Franzisca Plaschka, Ursulinerin;
9. Schwester Thaddäa Tarböck, Ursulinerin;
10. Rosalia Biringer;
11. Josepha Biringer;
12. Josepha Gussl;
13. Aloisia Xaveria von Pilat, Salesianerin;
14. P. Johann Kral, Redemptorist;
15. Joseph Anton von Pilat, Regierungsrath;
16. Domherr Joseph Holzinger;
17. P. Friedrich Rinn, Jesuit;
18. Clemens v. Klinkowström, k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archivar;
19. P. Johann Ulrich Petrak, Redemptorist;
20. Domherr Dr. Joseph Columbus;
21. Domherr Ernest Hurez;
22. Carl Graf v. Welsersheimb, Domherr von Olmütz;
23. Ehrendomherr Alexius von Prusinowsky, Pfarrer in Grätz (Posen), Verfasser einer polnischen Biographie des ehrwürdigen Dieners Gottes;

24. Eduard Ritter v. Josch, Präsident des Landesgerichtes in Klagenfurt.
25. P. Friedrich v. Held, Redemptorist;
26. P. Johann Bapt. Pilat, Redemptorist;
27. Sebastian Stehlin, im Dienste des Herzogs von Modena;
28. Domherr Dr. Franz Hasel;
29. Eduard Ritter v. Unkhrechtsberg, Domherr von Olmütz;
30. Johann Bapt. Freiberger, k. k. Beamter;

Die beiden zuletzt Genannten waren Zeugen ex officio.

Unter den Nebenzeugen, die fast durchgehens nur über Wunder vernommen wurden, bemerken wir die Oberin der Salesianerinnen M. Franziska Salesia von Gächter, nebst den andern Salesianerinnen Aloisia Henn, Antonia Ott, Maria Salesia von Bombelles, Anna Maria Gräfin Auersperg, Maria Paulina v. Strachwitz, Aloisia Elisabeth Gräfin Revitzky, dann Anton und Franziska Seidel, Anna Berger, Maria Hoffmann, nebst den drei Krankenwärterinnen, Susanna Clara Wodsedalek, Anna Stanek, Theresia Kostial.

Von den Doctoren, die über die Wunder vernommen wurden, erwähnen wir die Herren Dr. Joseph Effenberger, Friedrich Eichhorn, Alois Lowy, Karl Riedlinger.

Herr Vincenz Schnattinger, Bürgermeister von Taßwitz, deponirte höchst interessante Nachrichten über die früheste Jugend des Dieners Gottes.

Ihre Majestät die Kaiserin Carolina Augusta endlich bezeugte schriftlich den Ruf der Heiligkeit.

In rascher Aufeinanderfolge legten diese Zeugen ihre an und über den Diener Gottes gemachten Erfahrungen nieder.

Der hochwürdigste Bischof Dr. Mayer hielt regelmäßig in der Woche drei Sitzungen ab, von denen viele 4 Stunden, einige 5 — 6 Stunden dauerten.

Die Mühe war selbstverständlich groß, aber der Herr ermangelte auch nicht, alle Betheiligten und Verehrer des ehrwürdigen Dieners Gottes zu trösten; denn gerade während den Verhand-

lungen ereigneten sich die wunderbaren Heilungen der Agnes Fiath, kurz nach dem Beginne des Processes, der Anna Berger im Juli und der Maria Hoffmann im October und mehrere andere, deren wir oben gedachten; und deutlich gab dadurch Gott zu erkennen, daß er seinen getreuen Diener Clemens verherrlichen wolle.

Noch während des Ganges des ersten bischöflichen Processes wurde auch der zweite Proceß geführt, derjenige nämlich, den man gemeiniglich den Processus de non cultu nennt.

Zweck dieses Processes ist festzustellen, daß dem Diener Gottes bisher kein durch die päpstlichen Decrete verbotener, öffentlicher Cult erwiesen wurde, daß ihm nicht öffentlich der Name eines „Heiligen" gegeben, sein Bildniß nicht mit einem Heiligenscheine gemalt und sein Grab nicht durch Lampen, Kerzen, Votivtäfelchen und dgl. ausgezeichnet wurde.

Dieser Proceß, welcher eine kurze Zeit in Anspruch nimmt, wurde hinsichtlich unseres Dieners Gottes am 18. August 1864 in der erzbischöflichen Hauskapelle begonnen, und mit der 25. Sitzung am 24. April 1865 geschlossen. Zehn Zeugen wurden vernommen, worauf der Richter, Bischof Mayer, die Sentenz: daß den päpstlichen Decreten vollkommener Gehorsam gleistet worden sei, fällen konnte.

Hiemit war in Wien Alles geschehen, was zur Fortführung des Processes in Rom und vor dem apostolischen Richterstuhle erforderlich war.

Es wurden nun von beiden Processen getreue Abschriften für den heil. Stuhl und lateinische Uebersetzungen angefertigt, und nachdem dieselben von dem Tribunale examinirt und die Treue der Abschriften und Uebersetzungen bestätigt worden waren, wurden sie versiegelt nach Rom gebracht, wo sie im Mai 1865 anlangten und unter den üblichen Förmlichkeiten eröffnet wurden.

Se. Heiligkeit Papst Pius IX. ernannte sodann den Cardinal Carl Grafen Reisach zum Ponente oder Relator causae, und gestattete, daß man ohne vorgängige Untersuchung der Schriften des Dieners Gottes, ohne zehn Jahre abzuwarten, die gemäß den Decreten Innocenz XI. von der Uebergabe der Acten bis zur Einleitung des apostolischen Processes verstreichen sollen, und ohne Zuziehung der Consultoren vor der Congregatio ordinaria der

Cardinäle die Frage erörtern könne, „ob in dem gegebenen Falle der apostolische Proceß einzuleiten sei."

Es war nun Sache des die Angelegenheit verfechtenden Advokaten, Hilarius Alibrandi, der Versammlung der Cardinäle, welche die bezeichnete Frage zu entscheiden hatten, eine klare Einsicht von der Billigkeit der Einleitung des Processes zu verschaffen und sie zu überzeugen, sowohl, daß der Mann, um den es sich handle, der höchsten Ehren würdig sei, als auch, daß die bisherigen Schritte, behufs seiner Seligsprechung ganz nach den Anforderungen des Rechtes gemacht worden seien.

Zu dem Ende fertigte er nach einer von der Riten-Congregation geprüften und gebilligten Copie der aus Wien gekommenen Acten (denn das Original derselben blieb im Archive der genannten Congregation bewahrt) eine Zusammenstellung der Zeugenaussagen über das Leben, die Tugenden und Wunder des Dieners Gottes, das sogenannte „Summarium" an, mit einer vorangeschickten, den Gegenstand des Summariums in wohlgeordneter, kurzer Darstellung gebenden Einleitung, welche die Informatio genannt wird.

Durch diese Arbeit waren die Cardinäle in den Stand gesetzt, die Heiligkeit des Dieners Gottes klar genug zu erkennen, um die Frage, „ob der apostolische Proceß einzuleiten sei," im bejahenden Sinne zu beantworten.

Allerdings erhob der Promotor fidei, dem die Arbeit zunächst zugestellt werden mußte, dem Gebrauche gemäß seine Einwendungen (animadversiones). Was die Formalitäten des Processes betrifft, gestand er wohl zu, daß hier nichts zu tadeln wäre; im Gegentheile, daß der Fleiß, mit dem jener geführt wurde, das größte Lob verdiene; allein in Hinsicht auf das Leben und die Tugenden des Dieners Gottes wußte er einige Punkte zu bezeichnen, welche der Einleitung des apostolischen Processes im Wege stehen könnten.

Doch auch auf diese vermochte der Advocat entsprechend zu antworten und den Diener Gottes auf's beste zu vertheidigen.

Am Schlusse seiner Erwiederung auf die Einwände des Promotor fidei konnte er daher die Bitte um die Einleitung des apostolischen Processes mit Zuversicht stellen, um so mehr, da in

dieser Bitte ihm eine stattliche Reihe der angesehensten, in weltlicher oder geistlicher Würde hochgestellter Bittsteller zur Seite stand.

In der That war eine erstaunliche Zahl von Gesuchen um Einleitung des Processes behufs der Seligsprechung des ehrwürdigen Clemens Maria Hofbauer an den heil. Stuhl gelangt, so daß vielleicht bei wenigen anderen Beatificationsprocessen ein Gleiches stattgefunden hat.

Wir können nicht umhin, einige dieser frommen Bittgesuche namhaft zu machen.

Voran nennen wir mit größter Freude das Sr. k. u. k. apostolischen Majestät, Kaisers Franz Joseph I., der unterm 7. April 1865 Sr. Heiligkeit schrieb: „es sei ein heißes Verlangen Aller, denen das Gedeihen der heil. Religion und des christlichen Lebens am Herzen liegt, daß P. Clemens Maria Hofbauer, der sich durch Seeleneifer und Sittenreinheit ausgezeichnet hat, der in Oesterreich geboren ist, und nach langer Arbeit im Weinberge des Herrn sein Leben in der Hauptstadt Wien im Rufe der Heiligkeit beschlossen hat, in die Zahl der Heiligen aufgenommen werde.[1]"

---

[1]) Das schöne Schreiben (auf Pergament geschrieben und mit dem großen, kaiserlichen Siegel versehen,) lautet in der Originalsprache folgendermaßen:

Beatissime in Christo Pater!

In urbe Imperii nostri capitali Vindobonensi post saeculi currentis exordium plurium annorum serie Congregationis Sanctissimi Redemptoris sacerdos ac ejusdem extra Italiam Vicarius generalis P. Clemens Maria Hofbauer sollicita animarum cura vitaeque integerrimae candore conspicuus fuit, ibidemque anno 1820 in sanctitatis fama diem obiit supremum. In cunctorum, quibus religionis sanctae vitaeque christianae incrementum cordi est, animis ardentia nutriuntur eo tendentia vota, ut vir praelaudatus, qui in Austriae Imperio primam adspexit lucem, ibidemque per notabilem vitae suae partem vineam coluit Dominicam, per Sanctitatem Vestram in Beatorum Coelitum catalogum referatur, cum eundem beatifica Dei visione frui omnino non dubitent. Cum spes fulgeat fore, ut sacerdotis praefati beatificatio in Ecclesiae sanctae honorem, necnon fidei catholicae ac animarum salutis incrementum cedat, Sanctitatem Vestram instanter rogare haud cunctamur, ut pro insigni Sua sapientia disponat, quae

Eine gleiche Bitte stellte auch Kaiser Ferdinand in zwei Schreiben vom 20. Februar und 25. März 1865.

Wir heben aus dem ersten, in italienischer Sprache verfaßten Schreiben folgende Stelle aus: „Mit Vergnügen erinnern Wir Uns des Augenblickes, wo Unser geliebtester Vater, glorreichen Angedenkens, ihm (dem ehrwürdigen Diener Gottes) die Bewilligung gab, sich in der Hauptstadt des Kaiserthums niederzulassen, und ein Haus für seine religiöse Familie zu gründen. Daß dies erreicht wurde, muß der höchsten Energie und Klugheit, die derselbe in seinem heiligen Amte entwickelte, sowie dem herrlichen Beispiele in jeder Tugend zugeschrieben werden, denn dadurch wuchs er so sehr in der Achtung und Liebe des Volkes, daß er schon damals allgemein für einen Heiligen gehalten wurde."

Zwei ähnliche Schreiben der Kaiserin Marianna stehen im Summarium des Einleitungsprocesses (S. 269); die Kaiserin gibt darin dem Diener Gottes den Titel „eines Liguori des Nordens."

Daran reihen sich die Gesuche Dom Miguel's von Braganza und seiner Gemalin Maria Adelheid, sowie der Erzherzogin Maria Theresia, Gemalin des Grafen Chambord.

Aus dem Collegium der Cardinäle finden sich sechs unter den Bittstellern; nämlich die Cardinäle Schwarzenberg, Scitowsky, Villecourt, Trevisanati (Patriarch von Venedig), De Luca und Pitra.

Cardinal De Luca erinnert in seiner Bittschrift an die Feierlichkeit der Uebertragung der Gebeine des Dieners Gottes, welcher er beigewohnt, und die ihm Gelegenheit gegeben, die große Verehrung des Volkes gegen denselben zu beobachten; Cardinal Pitra aber nennt ihn den „Apostel des Nordens", und

---

juxta Ecclesiae observantiam necessaria sunt, ut tanto viro Apostolico judicio coelestes honores decernantur, et fidelium coetui novum quod imitentur exemplum proponatur. De caetero precamur Deum omnipotentem, ut Sanctitatem Vestram Ecclesiae suae sanctae quam diutissime salvam servet et incolumem. Dabamus Vindobonae in Austria, die septimo mensis Aprilis anno Domini millesimo octingentesimo sexagesimo quinto Regnorum Nostrorum decimo septimo.

Sanctitatis Vestris Obsequens Filius Franciscus Josephus.

versichert, „er habe auf seinen Reisen überall, in Polen, in Oesterreich, in Deutschland, die Früchte seines Eifers entdeckt."

Von den Erzbischöfen, welche Schreiben an den hl. Vater in der Angelegenheit des ehrwürdigen Dieners Gottes gerichtet haben, nennen wir an erster Stelle den greisen Hermann Vicari von Freiburg, der die apostolische Thätigkeit P. Hofbauers im Schwarzwalde insbesondere hervorhebt und rühmt. Der Erzbischof von Olmütz hinwieder erinnert, daß der Diener Gottes in seiner Erzdiöcese geboren worden sei, und daß man ihm (dem Erzbischofe), da er noch ein Knabe war, mehrmals diesen frommen und heiligen Priester gezeigt habe.

Acht holländische Bischöfe, die mit ihrem Erzbischofe von Utrecht auf einer Synode versammelt waren, stellten dieselbe Bitte, wie die früher Genannten, zugleich mit allen anwesenden Aebten, Ordens-Provincialen, Domherren und Theologen. Ebenso die Erzbischöfe von Westminster und München, und der Erzbischof von Cäsarea und General-Abt der Mechitharisten in Wien, der dem Diener Gottes für das Gute dankt, das er zum Besten der Armen in ihrer Kirche gewirkt.

Der Bischof von Brünn erwähnt als besonderen Grund der von ihm gleichfalls gestellten Bitte, daß er der Ordinarius von Taßwitz, der Bischof von Tivoli, daß der Diener Gottes in seiner Diöcese als Einsiedler gelebt, Bischof Baraga von Marianopolis in Nordamerica, daß P. Hofbauer drei Jahre lang sein Beichtvater gewesen, der Bischof von Nicopoli und Administrator der Walachei endlich, daß P. Hofbauer Missionäre dahin gesandt hat.

Unter den von Bischöfen in P. Hofbauers Angelegenheit nach Rom gerichteten Schreiben erwähnen wir dann noch die der Bischöfe von St. Gallen, von Basel, von Münster, von Mainz, Breslau, Culm, des Weihbischofs von Posen, des Capitelvicars von Gnesen, und anderer 30 Bischöfe aus Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Italien und England.

Auch eine große Anzahl Domcapitel, unter welchen jenes von Augsburg die so wunderbar gesegnete Thätigkeit des Dieners Gottes in Babenhausen besonders rühmt, theologische Facultäten, Professoren und Rectoren von Seminarien, dann zehn Ordensgeneräle, und eine Menge Klöster (82) von Männern und Frauen, darunter

die Ursulinerinnen, Salesianerinnen und Elisabethinerinnen von Wien, die der vielen Wohlthaten gedenken, die er ihnen erwiesen, reichten beim heil. Stuhle Gesuche ein, um die Einleitung des Seligsprechungs-Processes zu erwirken.

Erstaunlich war die Theilnahme des Adels in Polen, Oesterreich und Deutschland, die angesehensten Herren und Damen trugen ihre Bitten dem heil. Vater vor, er möge den apostolischen Proceß einleiten lassen, damit der Diener Gottes Clemens Maria der Ehre der Altäre theilhaftig werde.

Fürst Jablonowsky gedenkt dankbar der Liebe, mit der P. Hofbauer schon sterbenskrank für seine Großtante noch das Requiem hielt. Der Feldmarschall-Lieutenant Baron Mayerhofer erwähnt, er habe schon vor mehreren Jahren den Diener Gottes um die Bekehrung einer schwer kranken Person gebeten, und fast augenblicklich wunderbar Hilfe gefunden, indem jene Person gegen alle Erwartung die heil. Sacramente empfing. Baron Fiath und Gemalin gedenken mit Dank der wunderbaren Heilung ihrer Tochter. Frau Sophie v. Schlosser fühlt sich zur gestellten Bitte um so mehr verpflichtet, da sie und ihr Mann P. Hofbauer die größte Gnade des wahren Glaubens verdanken; Baronin Rieger motivirt ihr Gesuch in ähnlicher Weise, da nämlich der Diener Gottes ihre Brüder der Wahrheit gewann.

Von den andern vielen Bittstellern nennen wir nur noch die Fürsten und Fürstinnen Löwenstein, Isenburg, Waldburg-Zeil-Trauchburg, die Fürstin Paula Liechtenstein, Hermine Metternich, Čartoryska, die Grafen und Gräfinnen Rechberg, Quadt-Isny, geborne Gräfin Schönburg, Gräfin Redern, geborne Fürstin Odescalchi, Graf Leiningen-Billigheim, Droste-Vischering, Droste-Senden, die Gräfinen Arco, Preysing, Appony, Zichy, geborne Szechény, Baron Adolph Brenner, Feldmarschall-Lieutenant Graf Huyn.

Andere müssen wir übergehen und gedenken nur noch der Bürgerschaft von Taßwitz, welche dieselbe Bitte für den in ihrer Mitte gebornen P. Hofbauer in einem eigenen Schreiben an den heil. Vater richtete.

Alle diese Gesuche um die Einleitung des apostolischen Processes in Verbindung mit der von Alibrandi gegebenen und glücklich vertheidigten Darstellung des heiligen Lebens P. Hofbauers,

verfehlten nicht, auf die Cardinäle, welche die obengenannte Frage entscheiden sollten, einen günstigen Eindruck zu machen.

Am 9. Februar 1867 entschieden sie, „es sei dem heiligen Vater die Einleitung des Apostolischen Processes zu empfehlen.“

Nachdem hierüber dem heiligen Vater Vortrag erstattet worden war, unterzeichnete er am 14. Februar eigenhändig den Beschluß, „es sei der Apostolische Proceß über das Leben und die Tugenden des ehrwürdigen Dieners Gottes Clemens Maria Hofbauer einzuleiten.“

Das Decret, in welchem dieser Beschluß niedergelegt war, spendet gegen die Gewohnheit (denn in der Regel beschränkt sich ein derartiges Decret auf das Nothwendigste und ist mit juristischer Trockenheit und Kürze abgefaßt), dem ehrwürdigen P. Hofbauer das größte Lob.

Es sagt im Eingange: „Die göttliche Weisheit, welche Alles lieblich ordnet, wollte dem heiligen Alphonsus vor seinem Tode einen Trost bereiten, indem sie in der Person des Dieners Gottes Clemens Maria Hofbauer einen ausgezeichneten Verbreiter der von ihm gestifteten Congregation erweckte.“

Dann rühmt das Decret die große Frömmigkeit des ehrwürdigen Clemens schon in zarter Jugend, sein beständiges Streben nach Vollkommenheit, und gedenkt der Weissagung des heiligen Alphonsus, daß dieser sein Sohn im Norden ein Werkzeug zur Verherrlichung Gottes sein werde. Von seinem Aufenthalte in Wien heißt es darin:

„Er kam nach Wien, wo er die letzten 12 Jahre seines Lebens weilte, wo er predigend, und den Armen und Kranken Beistand leistend, Allen Alles geworden, die reichlichsten Früchte einerntete, sehr viele Andersgläubige mit der Kirche versöhnte, und den fast erstorbenen Glauben wieder belebte.“

Von der Zeit der Ausfertigung dieses Decretes an gebührte dem Diener Gottes P. Hofbauer der kirchliche Ehrentitel „ehrwürdig, venerabilis.“

Nun nahm aber der apostolische Proceß, nachdem auch der in Wien schon geführte „de non cultu“ am 31. August 1867 von der Congregation der Riten und fünf Tage darauf auch vom hl.

Vater war gebilligt und bestätigt worden, ohne Verzögern seinen Anfang.

Unterm 31. Juli 1867 erließ die heilige Congregation der Riten Remissorialschreiben an den Cardinal Erzbischof von Wien, und beauftragte ihn, im Namen des heiligen Vaters vorerst Untersuchungen zu pflegen, über den fortdauernden Ruf der Heiligkeit des ehrwürdigen P. Hofbauer.

Cardinal Rauscher ernannte nun in der ersten Sitzung des zu diesem Zwecke eingeleiteten Processes wieder den hochwürdigsten Herrn Bischof Mayer zu seinem Generalvicar für diese Angelegenheit und ersten Richter. Als Mitrichter wurden der Burgpfarrer Dr. Schwetz, die Domherren Ritter v. Hegedüs und Dr. Hasel, so wie der geistliche Rath Rudolf Koller erwählt. Herr Heinrich v. Hurter und Dr. Haubner fungirten als Subpromotores fidei, während Herr Universitätsprofessor und Hofkaplan Dr. Zschokke und Studienpräfekt Dr. Johann Schneider das mühevolle Geschäft der Notare übernahmen.

Von den acht Zeugen, die vernommen wurden, hatten fünf den ehrwürdigen Clemens Maria bei Lebzeiten gekannt; wir nennen darunter den 83jährigen Herrn Andreas Pfau, Handelsmann in Zöbing, Bisthum St. Pölten, der zur Zeit des P. Hofbauer Meßner bei den Ursulinerinnen gewesen und ihn sieben Jahre beständig beobachtete; dann P. Joseph v. Klinkowström aus der Gesellschaft Jesu, dem wir gleichfalls sehr schöne Aussagen verdanken.

Besonders interessant waren aber in diesem Processe die Aussagen des Herrn Ludwig Vicari, Pfarrers von Pleß im Bisthume Augsburg, der nach Wien gekommen war, um über das Wirken des Dieners Gottes in Babenhausen und Umgegend zu berichten, und dessen Zeugniß wir schon oben ausführlich mitgetheilt haben.

Nachdem auch dieser Proceß in aller Form vollendet worden war, erschien am 1. October 1868 ein Decret, welches erklärte, „es sei kein Zweifel, daß der Ruf der Heiligkeit des Dieners Gottes noch bestehe — constare de fama sanctitatis.“

Mittlerweile hatte auch eine andere Untersuchung Anfang und Verlauf genommen: die über die hinterlassenen Manuskripte des Dieners Gottes.

Cardinal Patrizi, als Präfect der Congregation der Riten, hatte an die Erzbischöfe von Wien, Posen, Freiburg und den Bischof von Augsburg Schreiben erlassen, um genaue Nachforschungen nach Schriften des ehrwürdigen Dieners Gottes zu veranlassen. In Rom stellte der Promotor fidei selbst im Generalatshause der Redemptoristen solche Nachforschungen an. Der Erzbischof von Posen, Ledochowsky, der nunmehrige vielgeprüfte Cardinal, ließ sich auch in Warschau nach solchen Schriften erkundigen, aber vergeblich; der Bischof von Augsburg schickte zwei Briefe ein, die sich vorgefunden hatten. Nachdem Alles gesammelt war, was sich auffinden ließ, erstattete Cardinal Bilio statt des erkrankten Cardinals Reisach, den Cardinälen der Riten-Congregation am 3. Juli 1869 Bericht, und es erfolgte die vom heil. Vater am 8. Juli bestätigte Entscheidung: „Es stehe nichts im Wege voranzugehen: doch behalte sich der Promotor fidei das Recht vor, Einwendungen zu machen." Als dann später die Untersuchung über die Tugenden stattfand, wurden die Schriften (Briefe) nochmals examinirt, aber als durchaus gut befunden.

Zugleich mit dem Auftrage, den Proceß rücksichtlich des fortdauernden Rufes der Heiligkeit des ehrwürdigen Clemens zu führen, hatte die Congregation der Riten den Cardinal Rauscher beauftragt, auch den Proceß über die Tugenden und Wunder zu beginnen.

Zunächst sollten aber nur alte, kranke oder bald verreisende Zeugen vernommen werden. Erst nachdem dies geschehen, sollte auf neue Remissorialschreiben hinauf auch die Vernehmung anderer Zeugen ohne Rücksicht auf Alter oder Krankheit erfolgen.

Am 14. October 1867 nahm dieser Proceß über die Tugenden und Wunder seinen Anfang.

Die im Processe über den Ruf der Heiligkeit ernannten Richter wurden auch zu dieser Untersuchung bestimmt; nur wurde später, als Herr Burgpfarrer Dr. Schwetz wegen der Vorarbeiten zum Concilium nach Rom berufen worden war, an dessen Stelle Herr Canonicus Horny ernannt.

Der apostolische Proceß ist an sich dem Stoffe nach nur eine Wiederholung des bischöflichen, von dem er sich aber wegen der höheren Auctorität, welche hier richtend eintritt, wesentlich unterscheidet; doch würde man irren, wenn man die wiederholte Zeugenaussage für ganz unnütz hielte, denn nicht selten, ja in der Regel geschieht es, daß die Zeugen das eine oder andere, das ihnen früher nicht in die Erinnerung gekommen war und dessen sie nun erst gedachten, jetzt vorlegen, oder auch ihre früheren Aussagen verbessern oder erläutern.

Immerhin, weil dem Stoffe nach der bischöfliche Proceß mit dem apostolischen im Wesentlichen übereinstimmt, werden bei letzterem weniger Zeugen verhört, als bei dem ersteren.

In der Angelegenheit des ehrwürdigen P. Hofbauers waren im ersten Processe 58 Zeugen vernommen worden, im apostolischen hingegen wurde kaum die Hälfte (27) verhört.

Acht Zeugen, darunter die ältesten und wichtigsten (P. Czech in Frankreich, P. Madlener in Prag, P. Rinn S. J. in Kalksburg, Regierungsrath Anton von Pilat, Canonicus Dr. Greif und Rosalia Biringer in Wien,) waren überdies seither gestorben.

Auch entfernter Wohnende wurden diesmal nicht gerufen, (nach der römischen Praxis ist ihr Erscheinen nicht erforderlich), und so waren dreizehn andere Zeugen, deren Wohnort außer der Wiener Diöcese lag, nicht mehr beim apostolischen Processe thätig.

Einige andere endlich, wie der hochbetagte Dr. Emmanuel Veith, Johann Passy und Franz Stohl waren wegen Krankheit entschuldigt.

Die Aussagen, welche die verstorbenen, abwesenden oder rechtmäßig entschuldigten Zeugen beim ersten Processe gemacht haben, wurden indessen am Schlusse des apostolischen Processes compulsirt, so daß sie dieselbe Geltung haben, als wären sie bei demselben gemacht worden.

Ein gewichtiges, neues Zeugniß erhielt der apostolische Proceß dennoch in dem, welches Cardinal Rauscher dabei so glänzend abgelegt hat. Er war Richter in der Sache und bedurfte daher zur Ablegung eines Zeugnisses einer eigenen Bevollmächtigung und Erlaubniß dazu von Seiten des apostolischen Stuhles. Diese wurde ihm aber ertheilt, und zwar in der Weise, daß er gleich den

Souverainen sein Zeugniß schriftlich abgeben könne, wie es denn auch geschah.

Ihre Majestät die Kaiserin Carolina Augusta (deren Andenken stets gesegnet sein wird), wiederholte und vermehrte ihr erstes Zeugniß.

Ferner fand ein herrlicher, schriftlicher Bericht einer hochbejahrten polnischen Salesianerin unter den Aussagen der Salesianerin Aloisia Xaveria Pilat Aufnahme in den Acten; P. Mangold brachte als neuer Zeuge viele interessante Mittheilungen, und endlich legten Agnes Fiath, Mutter und Tochter, über das oben gemeldete Wunder in diesem apostolischen Processe Zeugniß ab.

In 65 Sitzungen wurde der apostolische Proceß vollendet, sodann die Abschrift hergestellt und collationirt und kurz vor dem Beginne des Vaticanischen Concils brachte Cardinal Rauscher die Acten nach Rom.

Nachdem die üblichen Formalitäten erfüllt waren, wurde der Verfasser des gegenwärtigen Lebens zum Uebersetzer, Herr Dr. Mast aber, der hochverdiente, ehemalige Regens des bischöflichen Seminars in Rottenburg, der sich eben in Rom befand, zum Revisor ernannt. Uebersetzung und Revision wurden in kurzer Zeit vollendet, ebenso eine zweite Abschrift und deren Collation.

Inzwischen hatte die Congregation der Riten die Frage, ob die vorangegangenen Processe rechtsgiltig zu Stande gekommen, am 10. December 1870 bejahend beantwortet, und Pius IX. diese Entscheidung unterm 15. December bestätiget.

Wie beim bischöflichen Processe, so fertigte nun auch aus den Acten des apostolischen Processes der Advocat Alibrandi das Summarium über das Leben und die Tugenden P. Hofbauers und eine überaus schöne Information über denselben Gegenstand an.

Der Promotor fidei an den wieder die Arbeit zunächst gelangte, untersuchte Alles mit noch größerem Fleiße und mit einem bis ins Kleinste dringenden Auge. Er war nämlich der Ansicht, daß in der Sache des Dieners Gottes Clemens Hofbauer mit der größten Strenge verfahren werden müsse, weil derselbe unter Irr- und Ungläubigen gelebt habe, die ein Uebersehen in dieser Hinsicht leicht zum Anlaße nehmen könnten, die Kirche zu

schmähen. Am Schlusse der Animadversiones weist er auch auf ein Schreiben Innocenz IV. hin, der hinsichtlich der Canonisationssache der heiligen Rosa von Viterbo sich folgendermaßen äußert:

„In einem Urtheile von so großer Wichtigkeit muß man äußerst vorsichtig vorangehen, damit Diejenigen keinen Anlaß zur Kränkung der Gläubigen finden, welche von häretischer Fäulniß angesteckt, von den Guten übel reden und auch den Auserwählten Makel anhängen, um so die Schönheit der Kirche, der Braut Christi, in ihren Gliedern zu verdunkeln."

Doch trotz der Strenge, mit der der Promotor fidei seines Amtes waltete, und seiner 26 Seiten großen Formates füllenden Einwendungen, vermochte der Advocat Alibrandi alle zu widerlegen, und seine sehr gelehrte, 176 Seiten umfassende Schrift diente nicht nur zu einer einfachen Abfertigung der gegnerischen Ausführungen, sondern stellte die Tugenden des ehrwürdigen Clemens in ein neues noch helleres Licht.

Die Sache war nun so weit gediehen, daß sie vor den höchsten Richterstuhl zur Entscheidung gebracht werden konnte.

Ehe die Kirche einen Diener Gottes in die Zahl der Seligen versetzt, fällt sie nach reiflicher Prüfung ein doppeltes Urtheil gemäß den, in den Acten vorliegenden Daten, eines über die „Heroicität der Tugenden" jenes Dieners Gottes, und eines über die Beglaubigung seiner Heiligkeit durch göttliche Zeichen, oder mit anderen Worten „über die nach seinem Tode geschehenen Wunder."

Zum Zwecke der Fällung eines jeden dieser beiden Urtheile werden je drei Sitzungen (Congregationes) gehalten.

In der ersten, der sogenannten antepraeparatoria, welche in der Wohnung des Cardinals gehalten wird, der in der Angelegenheit Relator oder Ponens ist, erscheinen außer den Officialen der Riten-Congregation nur die Consultoren derselben und geben ihr Votum mündlich oder schriftlich ab.

In der zweiten, der praeparatoria, welche im Vatican stattfindet, erscheinen die Cardinäle der Riten-Congregation und vernehmen die Gutachten der Consultoren, ohne selbst noch ein solches abzugeben.

Die Schwierigkeiten, welche in beiden Sitzungen noch gemacht werden, hat der Advocat zu lösen. Ist die Lösung geschehen, so erfolgt dann eine dritte Sitzung, die Congregatio generalis, ebenfalls im Vatican und unter dem Vorsitze des Papstes selbst, in welcher zuerst die Consultoren und dann, nachdem diese sich entfernt haben, die Cardinäle ihr Gutachten abgeben.

Darnach erübrigt nichts mehr, als die Entscheidung des hl. Vaters, welche er nach kürzerem oder längerem Zeitraume fällt und durch ein Decret verkündet.

In des ehrwürdigen Clemens Angelegenheiten fand nun die erste Congregation (antepraeparatoria) „über die Heroicität der Tugenden" am 3. März 1873 im Palaste des Cardinal-Bischofes von Sabina, Bilio, statt, der nach dem Tode des Cardinals Reisach's das Amt eines Relator causae übernommen hatte.

Nachdem von Alibrandi auf die neuen Einwendungen der Consultoren geantwortet war, fand dann am 23. Februar 1875 die zweite Congregation, die praeparatoria, statt.

Endlich, nach Beantwortung der letzten Einwendungen, wurde am 23. November 1875 in Gegenwart Sr. Heiligkeit des Papstes, die allgemeine Congregation (Congregatio generalis) der Consultoren und Cardinäle gehalten.

Die Gutachten wurden in herkömmlicher Weise abgegeben, worauf der Papst erklärte, daß er sich die Entscheidung noch vorbehalte, und Alle ermahnte, den heil. Geist um Erleuchtung in einer so wichtigen Sache zu bitten.

Die vorbehaltene Entscheidung folgte dann sechs Monate darnach am 4. Sonntage nach Ostern, am 14. Mai 1876, in feierlicher Weise.

An dem genannten Tage ließ der heil. Vater im Thronsaale des Vaticans in seiner Gegenwart und in der vieler hoher Würdenträger geistlichen und weltlichen Standes, Priester und Laien, so wie des hochwürdigsten P. Nicolaus Mauron, Generals der Redemptoristen und mehrerer anderer Vertreter der Congregation des allerheiligsten Erlösers in lateinischer Sprache folgendes Decret verkünden:

Päpstliches Decret

in der

Selig- und Heiligsprechungs-Angelegenheit

des Ehrwürdigen Dieners Gottes

Clemens Maria Hofbauer,

Profeßpriesters der Congregation des allerheiligsten Erlösers,

über die Frage:

Ob es erwiesen sei, daß genannter Diener Gottes die theologischen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe zu Gott und dem Nächsten, sowie die Cardinal-Tugenden: Klugheit, Gerechtigkeit, Starkmuth und Mäßigkeit, nebst den ihnen verwandten im heroischen Grade geübt habe, nämlich für den vorliegenden Fall und zu dem Zwecke, um den es sich handelt.

Der himmlische Hausvater, der alle Menschen selig machen will, erweckt auch eifrige Arbeiter, und sendet sie in den Weinberg seiner Kirche, damit sie die Dornen der herrschenden Laster und das Unkraut der Irrlehren ausreißen, welches der Feind ohne Unterlaß zu säen bestrebt ist. Auch in dieser letzten Stunde hat Gottes unaussprechliche Vorsehung zu so schwieriger Arbeit den Ehrwürdigen Clemens Maria Hofbauer berufen. Von wenig bemittelten Eltern im Städtchen Taßwitz in Mähren im Jahre 1751 geboren, verlebte er seine Kindheit und Jugendzeit nüchtern, gerecht und fromm. Um zu erforschen, wie er am besten das Beispiel Jesu Christi nachahmen könnte, zog er sich in die Einsamkeit zurück, wo er nach anhaltendem Gebete und Fasten seinen Beruf zum geistlichen Stande erkannte. Frohen Muthes eilte er deßhalb nach

Decretum Vindobonen
Beatificationis et Canonizationis
Ven. Servi Dei
CLEMENTIS MARIAE HOFBAUER,
Sacerdotis professi e Congregatione Ssmmi. Redemptoris.

SUPER DUBIO:

An constet de Virtutibus Theologalibus fide, spe et caritate in Deum et Proximum, nec non de Cardinalibus, prudentia, justitia, fortitudine et temperantia earumque adnexis, in gradu heroico, in casu et ad effectum, de quo agitur?

Coelestis Pater familias, qui vult omnes homines salvos fieri, ferventes identidem suscitat operarios, eosque in Ecclesiae suae vineam mittit ad evellendas gliscentium vitiorum spinas et eradicanda errorum zizania, quae inimicus homo jugiter superseminare non cessat. Et hac etiam novissima hora ad laboriosum hujusmodi ministerii opus ineffabilis Dei providentia Ven. Clementem Mariam Hofbauer vocavit. Ortus hic in Moraviae Oppido Tasswitz anno MDCCLI. ex parentibus pauperibus pueritiam et juventutem sobrie, juste et pie transegit. Exploraturus vero qua melius ratione posset seipsum ad Christi exemplar informare, in solitudinem secessit, ubi post assiduas precationes et jejunia ad Sacerdotium sese vocatum intellexit, Romam

Rom, um die heiligen Wissenschaften zu erlernen, und ward, kaum daselbst angekommen, in ganz wunderbarer Weise in die Congregation des allerheiligsten Erlösers aufgenommen, in welcher er durch genaue Beobachtung der Regel und die Uebung aller Tugenden sattsam bekundete, welcher Feuereifer diesen Diener des neuen Bundes beseelen würde. Denn kaum zum Priester geweiht, wurde er vom heil. Stuhle nach Polen gesandt, um dem Volke Gottes daselbst das Evangelium zu verkündigen. In Warschau angekommen, gönnte er seinem Leibe keine Ruhe mehr, sondern bewährte sich, selbst alle Trübsal erduldend, als Diener Gottes durch große Geduld, in Aengsten und Mühen, in Nachtwachen und Fasten, mit dem heil. Geiste, mit ungeheuchelter Liebe, so daß in jenen Gegenden durch seinen apostolischen Eifer die Sitten verbessert, und die katholische Religion bestärkt und gehoben ward. Unterdessen suchte er, als Gesandter an Christi Statt, durch keine Schmach je entmuthigt, die Genossenschaft des heil. Stifters, wie dieser es vorausgesagt hatte, in der Schweiz, den Donaufürstenthümern und in Deutschland zu verbreiten. In Folge der traurigen Zeitverhältnisse aus Polen vertrieben, ließ er dennoch den Muth nicht sinken, denn angethan wie er war mit dem Panzer der Gerechtigkeit, und beschuhet an den Füßen mit der Bereitwilligkeit für das Evangelium, gerüstet mit dem Schilde des Glaubens und dem Schwerte des Geistes (welches ist das Wort Gottes) zog er nach Wien im achten Jahre dieses Jahrhundertes. In dieser hochansehnlichen Stadt bewährte er sich als Vorbild guter Werke, in der Lehre, in der Unsträflichkeit und Würde, und predigte täglich die Lehre Christi nicht in hoher Rede, noch mit einschmeichelnden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft, und wandelte derart in der Gnade Gottes, daß er, mit der Speise himmlischer Lehre die Gläubigen nährend, sehr viele Seelen durch seine apostolische Wirksamkeit für Gott gewann, sehr viele den Fallstricken der Welt und des Satans entriß, den schwankenden Glauben im Volke neu belebte, und insbesondere den oftmaligen Empfang der Sakramente und die Uebungen der Frömmigkeit förderte. Von unablässigen Mühen und Trübsalen für Gottes Ehre und des Nächsten Seelenheil endlich gänzlich aufgerieben, ward er von einer schmerzhaften Krankheit befallen, deren Qualen er mit aller Geduld ertrug, bis

ideo alacriter contendit sacris disciplinis operam daturus, ac vix advenerat, miro prorsus modo in Ligorianum Institutum cooptatus est, in quo tum rigida disciplinae observantia, tum virtutum omnium studio portendit quam fervens futurus esset novi Testamenti Minister. Sacerdotio quippe auctus a sancta Sede ad evangelizandam plebem Dei in Poloniam mittitur. Varsaviam autem ut adventavit, nullam requiem habuit caro ejus, sed omnem tribulationem passus, seipsum exhibuit Dei Ministrum in multa patientia, in angustiis, in laboribus, in vigiliis, in jejuniis, in Spiritu sancto, in caritate, ut in iis regionibus Apostolico ejusdem zelo emendati fuerint mores, confirmata et aucta Catholica religio. Interea Operarius sane inconfusibilis pro Christo legatione fungens familiam sancti Fundatoris, uti hic jam praenuntiaverat, per Helvetiam, Daciam et Germaniam propagavit. Ast iniquitate temporum Polonia expulsus non despondit animo: indutus enim, uti erat, lorica justitiae et calceatus in praeparatione Evangelii, sumens scutum fidei, et gladium spiritus, quod est verbum Dei, Vindobonam perrexit octavo hujus saeculi anno. In perillustri autem illa civitate praebens exemplum bonorum operum, in doctrina, in integritate, in gravitate annunciavit quotidie testimonium Christi non in sublimitate sermonis, nec in humanae sapientiae verbis, sed in ostensione spiritus et virtutis, et in gratia Dei ita conversatus est, ut coelestis doctrinae pabulo fideles enutriens et assiduo ministerii opere plurimas Deo lucrifecerit animas, plurimas e saeculi et Diaboli laqueis exsolverit, et languescentem illius populi fidem excitaverit, sacramentorum usum et pietatis cultum promoverit. Donec laboribus penitus attritus, pluraque ad gloriam Dei et animarum salutem passus, acerbo est morbo correptus, ejusque cruciatibus patientissime toleratis, anno hujus saeculi vigesimo Idibus Martii pretiosam in conspectu Domini et suorum mortem oppetiit.

er am 15. März 1820 im Angesichte Gottes und der Seinen eines kostbaren Todes verschied.

Der Ruf der Heiligkeit, den der Ehrwürdige Clemens in ganz Deutschland und besonders in Wien, sowohl durch die unablässige Uebung der christlichen Tugenden, als durch seine unermüdliche apostolische Thätigkeit erworben hatte, wuchs nach seinem Tode derart, daß der heil. Vater Pius IX. am 14. Februar 1867 mit Höchsteigener Hand den Befehl zur Einleitung des Selig- und Heiligsprechungs-Prozesses des Ehrwürdigen Dieners Gottes unterzeichnete. Als sodann die bei diesen Prozessen nach den päpstlichen Vorschriften nothwendigen Acten abgeschlossen waren, wurden die heroischen Tugenden des Ehrwürdigen Clemens Maria vorerst in der Congregatio antepraeparatoria am 3. März 1874 in der Wohnung des hochwürdigsten Cardinals Aloysius Bilio, Bischofs von Sabina und Relator in diesem Prozesse, erörtert, und im nächsten Jahre am 23. Februar im vatikanischen Palaste dieselbe Frage von den hochwürdigsten Cardinälen der Congregation der heil. Riten neuerdings untersucht. Als dann in der letzten Generalcongregation (23. Nov. 1875) in Gegenwart des heil. Vaters, Papst Pius IX.. im vatikanischen Palaste von dem hochwürdigsten Cardinale Aloisius Bilio, Relator in diesem Prozesse, die Frage vorgelegt ward: Ob es erwiesen worden sei, daß der Ehrwürdige Diener Gottes die theologischen und die Cardinal-Tugenden nebst den ihnen verwandten im heroischen Grade besessen habe, gaben sowohl die hochwürdigsten Cardinäle der Riten-Congregation, als auch die einzelnen Consultoren der Reihe nach ihre Stimme ab. Seine Heiligkeit indeß ermahnte Alle, ehe in einer so hochwichtigen Angelegenheit eine Entscheidung erlassen würde, vom Vater des Lichtes inständig den Geist des Rathes zu erflehen.

Nach reiflicher Ueberlegung endlich hat der heil. Vater unter Gottes Beistand und Eingebung die Verkündigung des Endurtheiles auf diesen vierten Sonntag nach den Osterfesten festgesetzt. Nach andächtiger Darbringung des heil. Meßopfers in der Privatkapelle des Apostolischen Vatikanischen Palastes verfügte sich Höchstderselbe in den vornehmsten Saal, nachdem er dorthin den hochwürdigsten Cardinal Constantin Patrizi, Bischof von Ostia und Veletri, Decan des heil. Collegium und Präfect der Congregation der heil.

Verum Sanctitatis Fama, quam in universa Germania ac potissimum Vindobonae Ven. Clemens sibi conciliaverat, tam virtutum quam indefessa ministerii exercitatione post ipsius obitum adeo in dies aucta est ut anno MDCCCLXVII. Sanctissimus Dñus N. Pius PP. IX. decimo sexto Kal. Martii Commissionem Introductionis Causae Beatificationis et Canonizationis Ven. Servi Dei propria manu signaverit. Absolutis subinde actis in hisce Causis juxta Apostolicas Constitutiones servandis, heroicae virtutes Ven. Clementis Mariae discussae primo fuere in Congregatione Antepraeparatoria quinto Nonas Martii anno MDCCCLXXIV. in Aedibus Rm̄i Card. Aloisii Bilio Episcopi Sabinen. Causaeque Relatoris. Sequenti vero anno idem Dubium ad examen revocatum fuit in Vaticanis Aedibus septimo Kalendas Martias coram Rm̄is Cardinalibus Sacris Ritibus tuendis praepositis. In generalibus tandem Comitiis nono Kalendas Decembris superioris anni coram SSm̄o Dño Nostro Pio PP. IX. in Vaticano Palatio coadunatis cum Rm̄us Card. Aloisius Bilio Causae Relator Dubium proposuisset: „*An constet de Virtutibus Theologalibus et Cardinalibus earumque adnexis Ven. Servi Dei in gradu heroico, in casu et ad effectum, de quo agitur?*“ tum Rm̄i Cardinales Sacrorum Rituum Congregationi praepositi, tum singuli Patres Consultores suum ex ordine suffragium pronunciarunt. Sanctissimus vero Dominus Noster, antequam decretoriam ediceret sententiam in re gravissimi momenti hortatus omnes est, ut spiritum consilii a Patre luminum enixis precibus implorarent.

Re autem mature secum perpensa, favente et inspirante Domino, supremum tandem judicium quarta hac Dominica post Paschalia festa proferre constituit. Eucharistico itaque Sacrificio pientissime oblato in privato Apostolici Palatii Vaticani Oratorio, nobiliorem Aulam petiit, ibique accitis Rm̄o Card. Constantino

Riten, dann den hochwürdigsten Cardinal Aloisius Bilio, Bischof von Sabina, Relator in diesem Processe, nebst dem hochwürdigen P. Laurentius Salvati, S. fidei Promotor, und endlich mich unterzeichneten Secretär der Congregation der heil. Riten hatte berufen lassen und verkündete in feierlicher Weise den Entscheid:

„Es sei erwiesen, daß der Ehrwürdige Diener Gottes Clemens Maria Hofbauer, Profeßpriester der Congregation des Allerheiligsten Erlösers, die theologischen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe zu Gott und dem Nächsten, sowie die Cardinal-Tugenden, Klugheit, Gerechtigkeit, Starkmuth und Mäßigkeit nebst den ihnen verwandten im heroischen Grade geübt habe, nämlich für den vorliegenden Fall und zu dem Zwecke, um den es sich handelt."

Dieses Decret befahl Se. Heiligkeit zu veröffentlichen, und in den Acten der Congregation der heil. Riten zu hinterlegen, am 14. Mai 1876.

C. Card. Patrizi,
Bischof von Ostia und Veletri, Präfect der Congregation der heil. Riten.

Placidus Ralli, Secretär.

Patrizi Episcopo Ostien. et Veliternen. Sacri Collegii Decano, et Sacrorum Rituum Congregationis Praefecto, ac Rmo. Card. Aloisio Bilio Episcopo Sabinen. Causaeque Relatore, una cum R. P. Laurentio Salvati S. Fidei Promotore, meque subscripto Sacr. Rit. Congregationis Secretario solemniter decrevit:

„Constare de Virtutibus Theologalibus Fide, Spe et Caritate in Deum et Proximum, nec non de Cardinalibus Prudentia, Justitia, Fortitudine et Temperantia earumque adnexis Ven. Servi Dei Clementis Mariae Hofbauer Sacerdotis Professi e Congregatione SSmi Redemptoris in gradu heroico, in casu et ad effectum de quo agitur."

Hoc autem Decretum publici juris fieri. et in Acta Sacrorum Rituum Congregationis referri mandavit pridie Idus Maji Anni MDCCCLXXVI.

C. Episc. Ostiens et Velitern. **Card. Patrizi,** S. R. C. Praef.

Placidus Ralli, S. R. C. Secretarius.

Nachdem dieses Decret verlesen war, drückte der P. General der Redemptoristen dem heil. Vater seinen Dank in folgenden Worten aus:

Heiligster Vater!

„Ich danke demüthig Euerer Heiligkeit für mich und die ganze Congregation des allerheiligsten Erlösers für die neue Gnade, die Sie uns durch den glorreichen Act dieses Tages erwiesen haben.

Der ehrwürdige Diener Gottes, den Euere Heiligkeit auf Erden verherrlicht haben, wird dafür im Himmel dankbar sein und für die so bedrängte und verfolgte Kirche und ihr erhabenes Oberhaupt beten.

Als ein wahrer Sohn des heil. Alphonsus war der ehrwürdige Clemens in seinem ganzen Leben ein getreuer Soldat des Statthalters Jesu Christi und pflegte zu sagen: Wer den heil. Vater nicht ehrt, ehrt auch nicht seine Mutter, die Kirche; und wer dem Papste nicht gehorcht, gehorcht auch nicht der Kirche; und ein entarteter Sohn ist jener, der für seine Eltern nicht betet, und ein entarteter Christ ist auch, wer für den Papst nicht betet.

Wenn er bei seinen Lebzeiten so sprach, um wie viel mehr würde er jetzt so sprechen, da er sich im Himmel der göttlichen Anschauung erfreut, und immer mit Gott vereinigt ist!

Seit er in der Kirche des heil. Julian auf dem Esquilin, die von der gegenwärtigen Revolution jüngst zerstört wurde, in die Congregation eingetreten ist, hat er im Kampfe gegen die Feinde Jesu Christi und seiner Kirche nie den Muth verloren, und diesen Kampf gekämpft in Polen, in der Schweiz, in Deutschland und Oesterreich, bis zu seinem letzten Athemzuge. Er hat für die Gerechtigkeit und den Glauben Verfolgungen jeder Art erlitten, und litt mehrmals im Gefängnisse.

Deßhalb schätzte ihn Pius VII. heiligen Angedenkens so sehr, daß er von ihm den Ausspruch that: Clemens ist ein heiliger und wahrhaft apostolischer Mann, eine Zierde des Clerus und eine Stütze der Kirche.

Für uns, die Söhne der Congregation des allerheiligsten Erlösers, ist der Diener Gottes ein neues Beispiel jeder religiösen und geistlichen Tugend, und ein Beispiel, an dem man sieht, was ein Mann

thun kann, der ganz vom Geiste Gottes beseelt ist, und nichts anderes im Auge hat, als Gott allein.

Der Act, den Euere Heiligkeit soeben vollzogen haben, wird uns immer ein Sporn sein, in die Fußstapfen dieses heldenmüthigen Kämpfers für den Glauben einzutreten, seine unerschöpfliche Liebe, seinen thätigen Eifer im Dienste der Kirche und ihres Hauptes nachzuahmen.

Im Oberhaupte der Kirche sah der Diener Gottes, gleich dem hl. Alphonsus, die Person des Erlösers, der zu uns durch den Mund seines Vicars spricht, und in seinen Anordnungen erkannte er den Willen Gottes, indem er wie der heilige Stifter sprach: Der Wille des Papstes, der Wille Gottes. Ich bitte Euere Heiligkeit, diese unsere demüthigen und innigsten Danksagungen gnädigst aufzunehmen und mich und alle Väter und Brüder der Congregation zu segnen."

Diese Ansprache erwiederte der heilige Vater mit der kurzen, aber herrlichen Rede, die wir hier dem Gedanken nach folgen lassen.

„Es gereicht mir zum großen Troste, in diesem Jahrhunderte der Finsternisse, in dieser Zeit des Materialismus ein Licht, eine so glänzende Fackel von Tugenden leuchten zu sehen, wie wir sie in dem Diener Gottes bewundern.

Er war besonders wegen seiner Geduld und Standhaftigkeit, womit er die Unbilden zu ertragen wußte, bewunderungswürdig. Als er eines Tages einen jener Gottlosen, deren es heut zu Tage so viele gibt, für seine Armen um ein Almosen ansprach, wurde ihm von demselben zur Antwort in's Gesicht gespieen. Aber der Diener Gottes ertrug diesen schmachvollen Schimpf nicht blos mit aller Geduld, sondern nachdem er sich abgetrocknet hatte, sprach er mit standhafter Ruhe: Das ist für mich: aber was geben Sie mir für die Armen? So große Tugend besiegte den Bösewicht: er bat den Diener Gottes um Entschuldigung und gab ihm alles Geld, was er bei sich hatte.

Viele klagen, daß es in unseren Tagen weder Heilige noch Wunder gebe, wie zu anderen Zeiten. Nun Heilige werden sein, wenn wir sie auch nicht kennen; gewiß gibt es unter den Lebenden viele Gute, welche für die Vertheidigung der Kirche kämpfen und sich dem Strome der Laster und Irrlehren entgegen stellen.

Und wie in dem finstern Zeitalter des hl. Vincenz Ferreri dieser durch seine Tugenden, durch sein Beispiel und seine Predigten dem einreißenden Verderben einen Damm entgegensetzte, so hat es in diesem Jahrhundert der Diener Gottes gemacht, der, obgleich nicht mehr unter uns, doch auch nach dem Tode noch spricht: ja er spricht zu uns vom Himmel herab durch die Beispiele der Tugenden, die wir nachahmen sollen, besonders aber durch seine heroische Geduld und Standhaftigkeit.

In den Leiden und Bedrängnissen dieses Lebens erheben wir die Augen zum Himmel und vertrauen wir auf die Vermittlung der Heiligen: ut inter mundanas varietates ibi nostra fixa sint corda, ubi vera sunt gaudia (damit unter den Wechselfällen dieser Welt dorthin unsere Herzen gerichtet seien, wo wahre Freude herrscht: Worte des Gebetes der Kirche vom vierten Sonntage nach Ostern).

Rufen wir den Segen Gottes an, ahmen wir Priester die Geduld des Dieners Gottes nach, indem wir die Verfolgungen und Unbilden, die uns von den Feinden zugefügt werden, ertragen, ahmen wir seiner Standhaftigkeit nach, indem wir uns mit allem Eifer dem Strome des Verderbens entgegensetzen. Die Laien aber sollen die Bemühungen der Priester unterstützen. Der Segen Gottes steige über euch herab u. s. w."

Hierauf küßten die Cardinäle die Hand des heil. Vaters, die Prälaten, der General und die Väter Redemptoristen, sowie die übrigen Anwesenden küßten den Fuß.

Nunmehr, nachdem die Heroicität der Tugenden des ehrwürdigen Clemens von dem höchsten Richter entschieden ist, erübrigt nur noch die günstige Entscheidung hinsichtlich zweier nach dem Tode desselben geschehenen Wunder; die vorbereitenden Arbeiten sind geschehen, und wir haben allen Grund zu hoffen, daß auch diese Angelegenheit einen glücklichen Ausgang finden werde, und daß wir in nicht zu ferner Zeit den Mann, den uns die Vorsehung in trüben Tagen zum tröstenden, aufmunternden Leitsterne gegeben hat, als eine besondere Zierde der Kirche und einen beglaubigten Anwalt im Himmel werden auf den Altären verehren dürfen.

Anhang.

Einige von dem ehrwürdigen Diener Gottes Clemens M. Hofbauer mit Vorliebe gebrauchte Gebete und geistliche Lieder.

Nachstehende Gebete verdanken wir fast alle den Mittheilungen der Schwester Thaddäa Tarböck, welche sie aus dem Munde des ehrwürdigen Clemens vernommen und treu im Gedächtnisse bewahrt hatte. Einige derselben überreichte sie auf gedruckten Blättern, doch kann daraus nicht mit Sicherheit geschlossen werden, daß der Diener Gottes sie verfaßt habe. Mehrere dieser Gebete, die durchaus den Ausdruck eines lebendigen Glaubens und einer feurigen Liebe sind, haben in den Acten des Beatifications-Processes Aufnahme gefunden.

Was aber die geistlichen Lieder anbelangt, so erinnern wir, daß der ehrwürdige Diener Gottes, ein großer Freund des religiösen Gesanges, sich Mühe gab, solche Lieder zu verbreiten und populär zu machen. In Tryberg ließ er mehrere solche religiöse Lieder eigens drucken. Als die Congregation der Riten nach den Schriften P. Hofbauers forschte, sandte das Ordinariat Augsburg eine Sammlung theils gedruckter, theils ungedruckter Lieder ein, die seit dem Jahre 1805 in Weinried bei Babenhausen von den Gläubigen gesungen wurden. Es ist gewiß, daß P. Hofbauer nicht der Verfasser dieser Lieder ist, aber er liebte dieselben und führte sie in Weinried ein. Wir haben aus dieser Sammlung nur etliche Lieder genommen, die zwar, was die sprachliche Form anbelangt, nicht immer sehr gelungen, aber doch von dem Geiste der Andacht belebt und durchdrungen sind.

I.

Tägliche Uebung der guten Meinung.

Alles meinem Gott zu Ehren,
Gottes Lob und Ehr' zu mehren,
In der Arbeit, in der Ruh',
Meinem Gott will ganz ich geben,
Leib und Seele, all' mein Leben,
Gib, o Jesu, Gnad' dazu.

Deinen Segen uns ertheile,
Uns zu helfen nicht verweile,
O Maria steh' uns bei,
Daß uns Gott barmherzig sei.
Den Ausgang und den Eingang mein,
Laß Dir, o Gott, empfohlen sein.
Nimm auf, o Herr, wie ich's begehr',
All' meine Schritt' zu Deiner Ehr'.

II.

Erneuerung der guten Meinung.

Mein Gott, ich erneuere meine heute früh gemachte Meinung, Alles aus Liebe zu Dir zu thun und zu lassen, zu Deiner höchsten Ehre und Glorie, zu Ehren der Mutter Gottes, des heiligen Schutzengels, des heiligen Aloisius und aller lieben Heiligen.

III.

Kürzeste Form der guten Meinung.

Jesus in meinem Herzen,
Maria in meinem Sinn,
Mit Jesus, Maria und Josef
Bring' ich die Zeit meines Lebens hin.

IV.

Aufopferung und Vertrag.

Mein Schöpfer, mein Herr und mein Gott, Dir ist mein Verlangen nicht unbekannt, und mein Seufzen ist vor Dir nicht verborgen. Da aber die Bedürfnisse des gegenwärtigen Lebens nicht zulassen, daß meine Gedanken jederzeit auf Dich gerichtet seien, so gehe ich mit Dir einen Vertrag ein, den ich auf die ganze Woche geltend zu machen verlange.

1. So oft ich meine Augen zum Himmel erheben werde, will ich jedesmal Deine göttlichen Vollkommenheiten, Deine unendliche Weisheit, Deine Güte und Gerechtigkeit preisen und verherrlichen.

2. So oft sich meine Augen schließen und öffnen werden, will ich jedesmal loben alle Werke und Handlungen, die Dein eingeborner Sohn, alle Heiligen und Gerechten zu Deiner Ehre je verrichtet haben und künftig noch verrichten werden, mit dem sehnlichen Verlangen, derselben theilhaftig zu werden.

3. So oft ich athmen werde, will ich Dir aufopfern das Leben, Leiden und Blut unseres Erlösers Jesu Christi und die Verdienste aller Heiligen zu Deiner ewigen Ehre, zum Heile der ganzen Welt, und zur Genugthuung für alle Sünden.

4. So oft das Herz in meinem Leibe schlagen wird, so oft verfluche und verabscheue ich alle und jede Sünde, sowohl meine eigenen, als die Sünden aller Menschen, die von Anbeginn der Welt wider die Ehre Deines allerheiligsten Namens begangen worden sind, indem ich inbrünstig verlange, dieselben mit meinem Blute ersetzen zu können.

5. Endlich so oft ich meine Hände oder Füße bewegen werde, will ich mich ganz Deinem heiligsten Willen ergeben, mit dem einzigen Verlangen, daß Alles nach Deinem göttlichen Willen geschehe.

Damit aber dieser fünffache Vertrag niemals verletzt werde, bestätige und besiegle ich ihn mit den heiligen fünf Wunden Jesu Christi, und will, daß derselbe allezeit, auch wenn ich mich dessen nicht erinnern sollte, giltig sei. Amen.

V.

Gedenkspruch.

Es lebe Jesus, unsere für uns am Kreuze hängende Liebe. Er erfülle unser ganzes Denken, Er sei in unseren Worten, Er sei in unseren Werken. Er sei das Muster, nach dem wir uns bilden, Er sei das Ziel, nach dem wir trachten. Lasset uns gesinnt sein, wie Er gesinnt ist, die Verachtung und die Armuth wählen und selbe vom Herzen lieben. Unser Trost allein sei in dieser Pilgerfahrt, bei dem Fuße seines Kreuzes zu ruhen.

VI.

Anmuthungen zum gekreuzigten Heilande um eine glückliche Sterbestunde.

Am Kreuz', wo mein Erlöser hangt,
Und mit seinen Wunden prangt,
In Leid will ich beständig leben,
Bis ich werd' den Geist aufgeben.
O Jesu lasse mich genießen
Ein einzig Tröpflein Blut,
Das von Deinen heil'gen Füßen
Herunterträufeln thut.
Gib mir dieses zu genießen,
An meinem letzten End',
Und meine Seel' ist im Gewissen,
Sie kommt in Deine Händ'.
Zu dieser und zu jeder Stund'
Gib Gott', daß ich mit Herz und Mund
Recht glaub' an Dich, fest hoff' auf Dich,
Und über Alles liebe Dich.
O Gott, ich glaub', ich hoff' auf Dich,
Von ganzem Herzen lieb' ich Dich,
Die Sünd' bereu' ich, thu' sie nimmermehr,
Mit Deiner Gnad', mit Deiner Gnad', o Herr!

VII.

Gebet zum heiligsten Herzen Jesu.

O gütigster Jesus, dessen liebreichstes Herz auch die größten Sünder, wenn sie sich bekehren, nicht ausschließt, verleihe mir und allen bußfertigen Sündern ein Herz, welches dem Deinigen gleich sei, das ist: ein demüthiges Herz, welches ein verborgenes und wenig geachtetes Leben auch in Mitte zeitlicher Ehre liebe. Ein sanftmüthiges Herz, welches jede Schmähung ertrage und sich an Niemanden zu rächen suche. Ein geduldiges Herz, welches sich in alle widrigen, auch die kränkendsten Umstände zu schicken wisse. Ein friedliebendes Herz, welches mit dem Nächsten und mit sich

selbst einen beständigen Frieden hat. Ein uneigennütziges Herz, welches sich mit dem, was es hat, begnüge. Ein Herz, welches das Gebet liebe und sich in demselben oft und gerne übe. Ein Herz, dessen einziges Verlangen sei, daß Gott von allen Geschöpfen erkannt, verehrt und geliebt werde, welches sich über nichts, als über die Beleidigungen Gottes betrübe, keinen Abscheu als vor der Sünde und keinen Wunsch habe, als die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten zu befördern. Ein reines Herz, welches in allen Dingen Gott allein suche und Niemanden anders als ihm zu gefallen begehre. Ein dankbares Herz, welches die Gutthaten Gottes erkenne und schätze. Ein starkmüthiges Herz, welches vor keinem Uebel erschrecke, sondern alles Widrige Gott zu Liebe ertrage. Ein freigebiges Herz gegen die Dürftigen und ein mitleidsvolles Herz gegen die leidenden Seelen im Fegefeuer. Ein wohlgeordnetes Herz, dessen Freude und Traurigkeit, Begierde und Abneigung, ja alle Bewegungen nach dem göttlichen Willen eingerichtet seien. Amen.

VIII.

Ein anderes Gebet zum heiligsten Herzen Jesu.

O liebreichster Erlöser, ich bete dich an, ich bitte dich durch all' die Liebe, die du auf Erden gegen uns Menschen getragen hast, sei mir stets ein Schirm gegen alle Versuchungen zum Bösen, ein Beschützer in allen Gefahren, und ein Tröster in der Stunde meines Hinscheidens. Ich bitte Dich auch, göttlicher Heiland, laß die Gnade der Erleuchtung und Bekehrung allen Ungläubigen und Sündern angedeihen, die noch in den Finsternissen und im Schatten des Todes wandeln und ihrem Untergange immer näher kommen; eile ihnen zu helfen! Stelle Deinem himmlischen Vater, dem Vater der Erbarmnisse und allen Trostes, vor, daß diese Seelen Werke seiner Allmacht und der Werth Deines kostbaren Blutes sind, welches an ihnen nicht verloren gehen soll. Erbarme dich endlich auch aller im Fegefeuer leidenden Seelen, besonders derjenigen, welche noch im Leben Deinem heiligsten Herzen zu gefallen strebten, sowie auch unser, wenn wir einstens dahin verurtheilt werden sollten. Verleihe uns alsdann Linderung der Peinen und baldige Erlösung. Amen.

Vater unser und Ave Maria.

IX.

Stundengebet.

Gott! verleihe uns eine glückselige Stunde zum Leben und zum Sterben, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Ave Maria.

Gelobt und gebenedeit sei die Stunde, in welcher mein Erlöser ist Mensch geworden, in welcher er geboren wurde, in welcher er das heiligste Sacrament des Altars eingesetzt, und für uns gelitten hat, in welcher er gestorben und begraben ist worden. Herr, sei meiner eingedenk jetzt und in der Stunde meines Todes. Amen.

Mein Gott, ich glaube an Dich, ich hoffe auf Dich, ich liebe Dich aus dem Grunde meines Herzens; es ist mir leid, daß ich Dich erzürnt und beleidiget habe. Dein Blut opfere ich auf für meine Schuld. Auf Deine unendlichen Verdienste, o unendliches Gut, setze ich meine ganze Hoffnung. Ich liebe Dich mehr als Alles; aus Liebe verlange ich Dich; komm' in mein Herz, bereichere es mit Deiner Gnade, erleuchte es mit Deinem Lichte, ersättige es mit Deiner Gegenwart, zünde es an mit dem Feuer Deiner göttlichen Liebe, auf daß es allezeit brenne und nimmer erlösche.

Hochgelobt und gebenedeit sei das allerheiligste Sacrament des Altars von mir und allen Creaturen jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.

O Jesu, durch das Leiden Dein,
Laß alle Gedanken, Wort' und Werk' gereinigt sein,
Nimm auf, o Herr, wie ich's begehr',
Alle Gedanken, Wort' und Werk' zu Deiner Ehr'.

O Maria, durch Deine heilige unbefleckte Empfängniß reinige mein Herz, meinen Leib und meine Seele, im Namen Gottes des Vaters, dessen Tochter Du bist, im Namen Gottes des Sohnes, dessen Mutter Du warst, im Namen des heiligen Geistes, dessen Braut Du warst, im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, deren auserwählter Tempel Du warst und ewig verbleiben wirst.

Alle lieben Heiligen und Auserwählten Gottes, bittet für uns und erlanget uns die Gnade, in der Gnade Gottes zu leben und zu sterben, auf daß unser letzter Athemzug ein Act der vollkommensten Liebe Gottes sei.

O Herr, gib allen christgläubigen Seelen die ewige Ruhe, — und das ewige Licht leuchte ihnen, — Herr, lasse sie ruhen im Frieden. Amen.

X.

Verschiedene Stoßgebetlein.

1.

Mein Gott, himmlischer Vater, ich opfere Dir auf das kostbare Blut Jesu für die armen Seelen im Fegefeuer.

2.

Mein Gott, ich danke Dir für die Gnade der heiligen Taufe, für die Berufung zum wahren katholischen Glauben und (hier kann man für andere Gnaden danken, z. B. für die Berufung zum geistlichen oder Ordensstande), und bitte Dich, laß mich in Deiner Gnade leben und sterben. Amen.

3.

Schmerzhafte Mutter mein,
Laß mich Dir empfohlen sein.

Ich bitte Dich durch Dein heiliges Herz, erbarme Dich meiner und aller armen Sünder.

XI.

Gebet zu Jesus Christus

um den Glauben und für die allgemeinen Anliegen der Kirche.

O mein Erlöser! sollte denn der schreckliche Zeitpunkt herangerückt sein, wo Du kaum noch einige Christen findest, welche von dem Geiste des Glaubens belebt sind? Hast Du durch eine furchtbare Wirkung Deines Zornes uns Deines anbetungswürdigen Schutzes beraubt? Haben die Laster und das Sittenverderbniß Deiner Kinder Deine rächende Gerechtigkeit unwiderruflich herausgefordert?

Stifter und Vollender unseres Glaubens! wir beschwören Dich in der Bitterkeit unserer zerknirschten und gedemüthigten Herzen, gestatte doch nicht, daß das Glaubenslicht bei uns erlösche. Erinnere Dich Deiner alten Barmherzigkeit, sieh' mitleidsvoll auf Deinen Weinberg, den Deine Rechte gepflanzt hat, der mit dem Blute so vieler Tausend glorreicher Märtyrer begossen, mit den Thränen so vieler großmüthiger Büßer befeuchtet, mit dem Schweiße der Apostel und den Gebeten so vieler Bekenner und unschuldiger Jungfrauen befruchtet ist.

Göttlicher Mittler, wirf Deine Augen auf jene eifrigen Seelen, deren reine Hände zu Dir erhoben unaufhörlich um die Erhaltung der so kostbaren Gabe des wahren Glaubens bitten. Halt ein, gerechter Gott, halt ein das Urtheil unserer Verwerfung, wende Deinen Blick von unseren Lastern ab und hefte ihn auf das anbetungswürdigste Blut, welches am Kreuze vergossen, uns das Heil erwarb und es noch täglich auf unseren Altären für uns begehrt. Laß uns den wahren römisch-katholischen Glauben.

Mögen uns Krankheiten betrüben, Verdrusse abzehren, Unglücke niederbeugen: laß uns nur unsern heiligen Glauben; denn mit dieser kostbarsten Gabe bereichert, ist uns jedes Leiden erträglich und nichts kann unsere Glückseligkeit stören. Hingegen des größten Schatzes, des Glaubens beraubt, wäre unser Unglück namenlos und ohne Grenzen.

O Jesu, Stifter unseres Glaubens! erhalte ihn uns rein, erhalt' uns im Schifflein Petri, treu und gehorsam seinem Nachfolger, Deinem Statthalter hienieden, damit die Einigkeit unserer heiligen Kirche erhalten, die Heiligkeit befördert, der apostolische Stuhl beschützt und die allgemeine Kirche segnende ausgebreitet werde.

O Jesu, Stifter unseres Glaubens! erhalte und erleuchte auch unseren Landesherrn. Bekehre und demüthige die Feinde Deiner heiligen Kirche. Verleihe allen christlichen Königen und Fürsten, verleihe Deinem ganzen christlichen Volke Frieden und wahre Einigkeit! Stärke und erhalte uns Alle in Deinem heiligen Dienste, damit wir Dir leben und sterben. — O Jesu, Stifter unseres

Glaubens! ja, Dir lebe ich — Dir sterbe ich — Dein bin ich — todt und lebendig. Amen.

(Hierauf betet man 5 Vater unser, Ava Maria und den Glauben sammt „die Ehre sei dem Vater, dem Sohne und dem heil. Geiste“ auf die Meinung der katholischen Kirche.)

XII.

Gebet um die Bewahrung des Glaubens.

Vater der Barmherzigkeit! sieh an das Angesicht Jesu Christi Deines Sohnes, der mit mächtiger Stimme und mit Thränen für seine Braut und unsere Mutter, die heilige Kirche, bittet. Sieh an, o Vater, jenen blutigen Angstschweiß, die furchtbare Dornenkrone, die von Nägeln durchbohrten Hände und Füße und alle die Wunden unseres Bruders Jesu Christi; höre o Vater, die Seufzer deines geliebten, für uns gekreuzigten Sohnes; der Himmel wurde erschüttert; die Felsen gespalten; sollte deine Barmherzigkeit nicht bewegt werden? O bewahre alle, die dich mit aufrichtigen Herzen bekennen, in dem heiligen Glauben: beschütze sie vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern einhergehen, inwendig aber reißende Wölfe sind. Brich ihre Gewalt, damit ihre Rathschläge zu nichte und zu Schanden werden. Barmherziger Gott, gib denen, die an dich glauben, die Gnade, daß sie in Eintracht dich immer lieben, dir bis zum Tode standhaft folgen, und dereinst auf ewig dich loben und preisen!

XIII.

Gebet um die Bekehrung der Irrgläubigen, (aus einer Predigt des ehrwürdigen Dieners Gottes).

Göttlicher Erlöser, Herr Jesus Christus! sieh vom Throne deiner göttlichen Majestät und Barmherzigkeit gnädig auf uns herab. Du hast uns ja durch dein kostbares Blut, das du am schmachvollen Kreuze vergossen hast, zum ewigen Leben erlöst. Dein himmlischer Vater ist auch unser Vater, denn du bist unser Bruder dem Fleische nach. Sollen so viele Seelen auf ewig zu Grunde gehen? Wenn du willst, kannst du uns retten. Sieh' an die Thränen deiner Braut, der heiligen Kirche; führe die Kinder, die vom

Glauben abgeirrt sind, wieder zurück, damit auch sie dem wahren Glauben folgen. Ergieße über alle Irrenden das himmlische Licht des Glaubens, der uns allein retten und heiligen kann. Wenn aber das Seufzen meiner Liebe nicht erhört zu werden verdient, weil ich ein Sünder bin, so komme ich zu dir, o mächtigste Jungfrau, Mutter der Barmherzigkeit, auf daß du für uns betest; dann werden alle Sünder sich bekehren und alle dich loben und preisen!

XIV.

Kurze Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.

Gib, o Herr, daß ich jetzt und zu jeder Stunde mit dem Herzen und dem Munde an dich glaube, fest auf dich hoffe und dich über Alles liebe. Es reut mich, dich beleidiget zu haben; ich will nicht mehr sündigen, mit deiner Gnade, o Herr, mit deiner Gnade!

XV.

Gebete um eine glückselige Sterbestunde.

1.

Gebet zu den heil. fünf Wunden.

O mein Jesus voll der Schmerzen, Dein heiligster Name sei in meinem Herzen. Jesus, liebster Jesus mein, in Deine heiligen fünf Wunden schließ' mich ein, und laß Dir meinen Leib und meine Seele anempfohlen sein.

Seid gegrüßt ihr heilsamsten Wunden meines Herrn und Heilandes Jesu Christi, in der Allmacht des Vaters, der euch gegeben, seid gegrüßt in der Weisheit des Sohnes, der euch gelitten, seid gegrüßt in der Gütigkeit des heiligen Geistes, der in euch und durch euch das Werk der Erlösung vollbracht hat. In euch verberge ich mich, in euch empfehle ich mich, in euch versenke ich mich, damit ich in euch und durch euch von allem Uebel befreit werde.

Zu Dir, o Herr Jesus, Du Gott meines Herzens, zu Dir rufe und seufze ich als Dein unwürdiges Geschöpf, für dessen Heil

Du Dich in die Hände der Peiniger übergeben und den Tod des Kreuzes erlitten hast.

Bei Deiner unermeßlichen Güte bitte ich Dich flehentlich durch jene heiligsten fünf Wunden, welche Dir Deine Liebe zu mir am Kreuze zugefügt hat, durch alle Deine Bitterkeit und Schmerzen, besonders aber durch jenen Schmerz, den Deine Seele empfunden hat, als sie von Deinem gebenedeiten Leibe geschieden ist.

Erbarme Dich meiner armen Seele, die Du mit Deinem kostbaren Blute erlöset hast, in der Stunde ihres Hintrittes. Sage Deinem Vater für mich Sterbenden: „Vater, verzeihe ihm (ihr);" sage Deiner Mutter: „Siehe, dieser ist Dein Sohn (diese ist Deine Tochter);" sage der heiligen Anna: „Siehe dieses Waisenkind;" sage meiner armen Seele: „Heute wirst du mit Mir im Paradiese sein."

Mein Gott, mein Gott, verlaß mich nicht, verleihe mir das Einzige und höchst Nothwendige, nämlich den Lauf meines Lebens gut zu vollenden, selig zu sterben und im Frieden zu ruhen.

In Deine Hände empfehle ich meinen Geist, der Du bist unser Heil, unser Leben und unsere Auferstehung, in dem und durch den wir erlöst und befreiet worden sind. — Dir sei Lob, Ehre, Preis, Danksagung und Anbetung zu ewigen Zeiten. Amen.

2.

Gebet zu Jesus in der Todesangst.

Süßer Heiland, Gott und Mensch, o Jesu Christ,
Der Du traurig auf den Oelberg gangen bist,
Weil Du hast erkannt in Deinem Herzen,
Daß Du werdest leiden große Schmerzen;
O Jesu Christ, du höchstes Gut,
Ich bitt' Dich durch Dein' Schweiß und Blut,
Und durch Dein dreifaches Gebet:
Wenn Todesangst einst an mich geht,
So bitt' ich Dich durch Deiner Marter Pein,
Laß Dir mein' arme Seel' empfohlen sein.

3.

Anrufung der Mutter Gottes.

O Maria sei mein Leben,
Wenn ich werd' den Geist aufgeben,
Wenn ich werd' in Zügen liegen,
Nimmermehr zu Dir kann fliegen,
Dann gedenk', daß ich im Leben heut'
Dich gebeten hab' und alle Zeit.

XVI.

Der englische Rosenkranz.

Vorbereitungsgebet.

Gott Vater vom Himmel, erbarme dich unser! — Gott Sohn, Erlöser der Welt, erbarme dich unser! — Gott heiliger Geist, erbarme dich unser! — Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott, erbarme dich unser! — Allmächtiger, ewiger, unaussprechlicher Gott, — Vater, Sohn und heiliger Geist, — unzertheilte einige Dreifaltigkeit, — höchster Monarch Himmels und der Erde, — vor dem alle Cherubinen und Seraphinen, — ja, alle englische Macht mit Furcht und Zittern stehen! — Wenn wir bedenken deine göttliche Majestät, — und hingegen unsere Nichtigkeit, so erschrecken wir billig; — denn, o mein Gott! was sind wir doch anders als verkehrte Creaturen, und eine Brunnquelle aller Bosheit, — und sollten doch dich, den König aller Könige, — die ewige Gottheit und das höchste Gut anreden, — und mit allen Engeln und Heiligen anbeten! — Jedoch so fallen wir nieder vor dir als arme Sünder vor ihrem Richter, — als getreue Unterthanen vor ihrem Fürsten, ja! als Staub und Asche vor ihrem Erschaffer. — Sieh an das getreue Herz deiner Diener und Dienerinnen, mit welchem sie dich, wie im Himmel alle Engel und Heiligen thun, — hier auf Erden begehren zu loben und zu preisen. — Du aber, o seligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria — sammt allen Heiligen Gottes, hilf uns unsern großen Gott und Herrn anbeten, — auf daß wir auch einmal sammt euch seiner Herrlichkeit und Freude — im Himmel theilhaftig werden. Amen.

Ich glaube an Gott Vater ꝛc. Vater unser ꝛc. Gegrüßt seist du Maria ꝛc. Jesus, der im heiligsten Sacramente zugegen ist, als wahrer Gott und Mensch. Heilige Maria ꝛc. ℣. Heilig, — heilig, — heilig — ist der Herr Gott Sabaoth, Himmel und Erde sind seiner Herrlichkeit voll. — ℟. Die Ehre sei Gott dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste: — als sie war im Anfange, jetzt und alleweg und zu ewigen Zeiten. Amen. ℣. und ℟. wie oben zehnmal, dann Vater unser ꝛc. wie oben nebst ℣. und ℟. in Zehnern zum zweiten und dritten Male.

Aufopferung.

℣. Lasset uns loben den Vater, den Sohn und den heiligen Geist!

℟. Lasset uns ihn loben und erhöhen zu allen Zeiten!

Allmächtiger, ewiger Gott, der du deinen Dienern gegeben hast, — in der Bekenntniß des wahren Glaubens — die Glorie der ewigen Dreifaltigkeit zu erkennen, — und in der Gewalt der Majestät die Einigkeit anzubeten: — wir bitten dich, daß wir in Beständigkeit dieses Glaubens — in aller Widerwärtigkeit mögen beschützet werden. — Lasse dich auch erbarmen, o allerheiligste Dreifaltigkeit, — das Anliegen der ganzen katholischen Kirche, — insonderheit aber deiner Diener und Dienerinnen! — Verzeihe uns unsere Sünden, und strecke deine Arme aus, uns zu beschützen und selig zu machen: das bitten wir dich durch unsern Herrn Jesum Christum deinen einzigen Sohn, welcher mit dir lebt und regiert in Einigkeit des heiligen Geistes — gleicher Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

O allerheiligste Dreifaltigkeit! ich übergebe mich Dir zu Deinem eigen. —

O allerheiligste Dreifaltigkeit! nimm mich an als Dein eigen.

O allerheiligste Dreifaltigkeit! bewahre mich als Dein eigen — jetzt und in der Stunde meines Todes. Amen.

O Gott! wir rufen zu dir, bis du dich unser erbarmest, — ganz wunderbarlich kannst du uns helfen: — heiliger Gott, — heiliger starker Gott, heiliger unsterblicher Gott, erbarme dich unser!

— Wir bitten dich durch die Verdienste des bittern Leidens und Sterbens unsers Herrn Jesu Christi, — und durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria, — des heiligen Josephs, — des heiligen N., — daß du uns hier in diesem Leben das zeitliche, — und dort das ewige Gut verleihen wollest. Amen. NB. Dreimal. Dann sieben Vater unser und Ave Maria nebst dem Glauben und jedesmal: Die Ehre sei Gott ꝛc.

℣. Ganz schön bist du, o Maria! und keine Makel ist an dir. — Dreimal.

℟. Die Ehre sei Gott dem Vater durch Maria seine Tochter — die Ehre sei Gott dem Sohn durch Maria seine Mutter, — die Ehre sei Gott dem heiligen Geiste durch Maria seine Braut; — und die Ehre sei der Himmelskönigin sammt allen himmlischen Heerschaaren in alle Ewigkeit. Amen. ℣. und ℟. wie oben zum zweiten und dritten Male. Hierauf Folgendes dreimal: Mutter Gottes, sei meine Mutter, und bewahre mich vor der Todsünde! — Gegrüßt seist du Maria ꝛc. Nachher dreimal: Meine Mutter! wenn du für mich bittest, so werde ich gewiß selig werden.

Schlußgebet.

Ich bete dich an, o mein süßester Herr Jesu, in dem allerheiligsten Sacramente des Altars, — hier und an allen Orten, wo du immer gegenwärtig bist. — Ich bitte dich, komm jetzt geistlicher Weise zu mir, und vereinige dich mit mir, — damit ich in Ewigkeit niemal von dir könne getrennet werden. — O Herr Jesu Christe; du guter Hirt! erhalte die Gerechten, — rechtfertige die Sünder, sei gnädig den Verstorbenen, — und erbarme dich über mich armseligen Sünder. Amen.

Jesus, der Gekreuzigte, sei in meinen Gedanken, — Jesus, der Gekreuzigte, sei in meinen Worten, — Jesus, der Gekreuzigte, sei in meinen Werken! — O Jesu, dir lebe ich; — o Jesu, dir sterbe ich; — o Jesu! dein bin ich todt und lebendig. Amen. — Und alle christgläubigen Seelen sollen durch die Barmherzigkeit Gottes — im Frieden ruhen. Amen.

XVII.

Gebete für Kranke und Sterbende.

1. Sehnsucht nach dem Himmel.

Ich muß sterben: o angenehme Nothwendigkeit. Ich gehe aus dem Gefängnisse dieses Lebens in den Himmel zur vollen Freiheit der Kinder Gottes. Ich verlasse die Erde, um aus diesem Elende in mein geliebtes Vaterland emporzusteigen; ich vertausche das Vergängliche mit dem Ewigen, das Eitle und Sterbliche mit dem Beständigen und Unsterblichen, den vielfältigen Jammer hienieden mit der ewigen Glückseligkeit. Dort werde ich meinen Gott anschauen, Ihn betrachten und lieben; ich werde Seine Gegenwart genießen, in Seinem Besitze ruhen, und mich ganz in Ihn versenken. Er wird meinen Verstand mit hellem Lichte erleuchten, meinen Willen mit dem Ueberflusse des Friedens, und mein Gedächtniß mit der Fülle seiner Freuden erfüllen. Im Himmel finde ich Alles, was ich verlange; ich habe nichts mehr zu befürchten und kein Uebel zu erwarten. Am Guten wird mir nichts mangeln, denn Gott ist mein Alles, und alles Gute finde ich in Ihm.

Es währet mit uns nicht lange; bald muß ich sterben. O fröhliche und langerwünschte Zeit! Ich gehe zur Ruhe, komme in das Land der Lebendigen, in das Reich des Friedens, zur himmlischen Mahlzeit, zur Hochzeit des Lammes. Dort werde ich sehen, was kein Auge gesehen; ich werde hören, was kein Ohr gehöret, und besitzen, was in keines Menschen Herz gekommen ist. Ich gehe in ein Land, wo ich keine Schwäche mehr zu leiden, keine Trübsal mehr zu erfahren, keine Gefahr der Verdammniß mehr zu fürchten habe; denn ich werde Gott anschauen, ihn lieben, loben und preisen in alle Ewigkeit.

2. Ermunterung zum Vertrauen.

Meine Seele, warum fürchtest du dich, dieses elende Leben zu verlassen, und aus dem Kerker dieses Leibes auszuziehen? Ist doch Jesus für dich gestorben, und hat für deine Sünden genug gethan. Er hat ja deine ganze Schuldenlast auf sich genommen, und sich seinem himmlischen Vater für dich zum Bürgen dargestellt. Er hat dir das Paradies versprochen, wenn du ihn liebest, und dir durch seine kostbaren Verdienste nicht allein den Weg bereitet,

sondern auch sein allerheiligstes Fleisch und Blut als ein Unterpfand der Liebe hinterlassen. Gedenke, was für unendliche Wohlthaten er dir erwiesen, und aus wie vielen Gefahren er dich errettet hat.

Er wäre nicht für dich gestorben, wenn er dich hätte verderben wollen; er hätte dich auch nicht so lange in diesem Leben beschützt, noch mit so großer Geduld erwartet; er würde dich nicht mit einem so hellen Lichte des Glaubens erleuchtet, mit so heftiger Liebe berufen, mit so gewaltiger Stärke an sich gezogen haben, noch mit so vielerlei Gnaden dir zuvorgekommen sein. Er hätte dir auch keine Zeit verliehen, Buße zu thun, würde in deiner Krankheit dich nicht besucht, noch durch die heiligen Sacramente als Zeichen der Auserwählten dich geheiliget haben.

Seufze zu Gott, so ist dir geholfen. Bekehre dich von ganzem Herzen zu deinem Gott, so werden dir alle deine Sünden vergeben. Den Himmel zu gewinnen steht in deinem Willen. Jetzt ist's noch Zeit; reumüthige Bußseufzer durchdringen die Wolken, wahre, aufrichtige Buße wird dir den Himmel eröffnen.

3. Beim Anblicke und Kusse des Krucifixes.

Meine Seele, sieh da deinen Jesus. Er, der am Kreuze Seinen himmlischen Vater für Alle, die ihn gekreuziget haben, um Verzeihung gebeten, Er bittet für dich. Er ladet dich ein und reicht dir Seine Hand. Er neigt Sein Haupt, Dich zu küssen, und streckt Seine beiden Arme aus, dich zu umfangen. Er hat Seine Seite geöffnet, damit du eingehen mögest in Sein heiliges Herz. Er hat Seine Seele hingegeben, dich zu erlösen, und Sein kostbares Blut, um dich zu erkaufen; welche Ursache hast du also, dich zu fürchten?

4. Ergebung in den Willen Gottes.

Darum lasset uns sterben, wenn es Gott haben will: ich bin es zufrieden; ich will sterben aus schuldigem Gehorsame, um Seinen göttlichen Willen zu erfüllen; ich will sterben zu Seiner Ehre aus Liebe zu Ihm. Ich will sterben, um seiner Gerechtigkeit willen, sterben aus dankbarer Erkenntlichkeit. Ich will sterben, weil Jesus unser Heiland gestorben ist; will sterben, weil er für uns gestorben ist, sterben um ihn zu sehen, zu lieben, zu loben, zu preisen und zu verherrlichen in alle Ewigkeit.

5. Akt der Reue.

O Vater der Barmherzigkeit, sieh, hier ist Dein verlorener Sohn, der, nachdem er die edle Gnadenzeit, sammt der Jugend seines Lebens und Deine väterlichen Güter in lauter Ueppigkeit verschwendet hat, sich wieder umwendet zu Dir. Ich habe leider bei voller Vernunft so wenig nach der Vernunft gelebt, und bei so klarer Erkenntniß des Guten nichts gethan als Uebles. Ach mein Vater, es ist mir von Herzen leid! Ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor Dir: ich bin nicht würdig, Dein Sohn genannt zu werden und nicht werth, daß Du mich in Dein Haus aufnehmest. Aber obgleich ich vergessen habe, daß ich Dein Kind sei, hast Du deßhalb doch nicht vergessen, mein Vater zu sein, und obschon ich das Kleid der Unschuld verloren habe, hast Du doch Deine Güte nicht abgelegt, und verbleibst noch immer ein Vater der Barmherzigkeit.

O getreuester und bester unter allen Vätern, erbarme Dich über das elendeste unter allen Deinen Kindern. Ich war verloren und bin wieder gefunden: ich war todt, und bin durch Deine Gnade wieder lebendig geworden. O gütigster und mildester Vater, nimm Dein Kind wieder an: verzeih' ihm sein Verbrechen; komm ihm entgegen; gib ihm gnädig den Kuß des Friedens; bekleide es mit einem hochzeitlichen Kleide; vergönne ihm einen Platz bei Deinem Gastmahle, damit es an der Tafel Deiner Barmherzigkeit gespeiset und erquickt werde.

6. Verlangen nach der Vereinigung mit Gott.

O gütigster Jesu, mitleidiger Arzt der Kranken, Vater der Armen, Tröster der Betrübten, Erlöser der Gefangenen, einzige Hoffnung der Sünder. Sieh, ich Elender liege vor Dir; Du erkennest mein Herz, das von heftiger Begierde brennt Dich zu sehen und vor Verlangen nach Dir verschmachtet. O mildester und gütigster Erlöser, komme doch geschwind, meine Seele aus ihrem Gefängnisse zu erlösen, führe sie aus dem Elende dieses Lebens in das geliebte Vaterland. Du bist meine einzige Zuflucht, mein Heil und Leben. Dich lobe ich, Dir danke ich für das bittere Leiden, das Du um meiner Erlösung willen erduldet hast. O wie sehr verlangt

meine Seele nach Dir, wie hungert und dürstet sie mit innerlicher Begierde nach Dir; denn nur bei Dir findet sie wahren Trost. So komme denn, o höchste Süßigkeit, und tröste mich. Zeige mir Dein liebreiches Angesicht, so werde ich gesund, laß mich Deine Gegenwart genießen, so wird meine Begierde erfüllt. O wie schön müssen Deine Wohnungen sein, und wie herrlich Deine Paläste; wie glückselig werde ich im Himmel sein, wenn ich mich Deiner Gesellschaft erfreuen darf!

7. Anrufung der göttlichen Mutter.

O heiligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria, die Du dem bitteren Leiden und Sterben Deines lieben Sohnes beigewohnt hast, verlaß mich nicht in meinem Tode, da ich die Gnade habe, Dein Kind zu sein. Denn als Du unter dem Kreuze standest, und das Schwert des Schmerzens Deine Seele durchbohrte, da hast Du mich in der Person des heil. Johannes mit Angst empfangen. So erinnere Dich denn eines Deiner betrübten Kinder. O Mutter der Barmherzigkeit, ich hoffe, Du wirst mir in diesem meinem letzten Kampfe beistehen, damit ich durch Deine mütterliche Fürbitte, in welche ich Dir Leib und Seele, Leben und Sterben anempfehle, alle meine Feinde überwinden möge.

8. Gebet zum heiligen Schutzengel.

O heiliger Schutzengel, der Du mir von Gott dem Herrn zum himmlischen Patron gegeben bist, ergreife die Waffen, komme mir zu Hilfe, vertheidige denjenigen, den Du schon mehrmals auf dem ungestümen Meere dieser Welt aus dem Schiffbruche gerettet hast, auf daß ich jetzt nach so vielen Mühseligkeiten nicht zu Grunde gehe, sondern in den glückseligen Hafen des himmlischen Friedens gelange.

9. Stoßgebetlein.

O Gott, mein Herz ist bereit! Ich bin bereit auf Erden zu bleiben, oder von ihr zu scheiden, noch länger zu leben, oder bald zu sterben. Möge nur im Zeitlichen wie im Ewigen geschehen, was Dir gefällt. Verordne Du nur Alles nach Deinem göttlichen Willen. Amen.

Was Gott will, wie Gott will, wann Gott will!

XVIII.

Gebet für die Verstorbenen.

O großer und mächtiger Gott, ich bitte Dich durch den Namen Deines vielgeliebten Sohnes Jesu Christi, erbarme Dich der abgeschiedenen Seelen im Fegefeuer.

O Jesu, Du Sohn Davids, ich bitte Dich durch Deine großen Schmerzen, welche Du in Deinen heiligen Wunden unter der schweren Last des Kreuzes empfunden hast, erbarme Dich der abgeschiedenen Seelen im Fegefeuer, so wie Du Dich einst am Kreuze des Schächers erbarmt hast, auf daß sie in Dein Paradies eingehen, und Dich daselbst mit allen Heiligen und Engeln unaufhörlich loben und preisen mögen in alle Ewigkeit. Amen.

O göttlicher Geist, erleuchte unser Herz und unseren Verstand, leite unseren Willen und stärke uns zum Vollbringen, damit, wenn unsere Seele vom Leibe sich trennt, wir in das Reich Gottes einzugehen würdig seien.

Vater unser und Ehre sei Gott dem Vater &c.

XIX.

Gebet zur göttlichen Vorsehung,

welches der Diener Gottes in Warschau mit allen Schulkindern vor dem Altare des heil. Joseph täglich zu verrichten pflegte.

O Gott, wir rufen zu Dir, bis Du Dich unser erbarmest. Ganz wunderbar kannst Du uns helfen.

Heiliger Gott, heiliger starker Gott, heiliger unsterblicher Gott, erbarme Dich unser.

Wir bitten Dich durch die Verdienste Jesu Christi, durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria, des heiligen Joseph, der heiligen drei Könige Kaspar, Melchior und Balthasar und aller Deiner Heiligen, daß Du uns hier das zeitliche und dort das ewige Gut verleihen wollest.

Nachdem er dieß Gebet zum zweiten und dritten Male mit immer höherer Stimme wiederholt hatte, gab er den heiligen Segen, indem er mit den Kindern sang:

Strecke aus Deine reiche, milde Hand,
Und segne uns, Maria,
Erhalte uns im Gnadenstand,
Bitte Gott für uns, Maria.

XX.

Gebet in Zeiten der Noth.

Allmächtiger, gütiger Gott, wir bitten Dich, öffne Deine milde Hand, erfülle die Erde mit Deinem Segen, entferne alle schädlichen Gewitter; besonders aber gib uns ein Herz, das Dich fürchtet und wahrhaft liebt, damit wir Deiner Wohlthaten nicht unwürdig werden. Gib, daß wir Dir für die empfangenen Wohlthaten die schuldige Ehre und Dankbarkeit erweisen und sie nur zu Deiner Ehre und zu unserem Heile gebrauchen. Himmlischer Vater, gib uns das tägliche Brod und was wir zur Erhaltung des Lebens nöthig haben. Wende gnädig von uns ab alle Theuerung und jede Noth, und gib uns die Nahrung, deren wir bedürfen. Gib uns die Gnade, daß wir auf Dich allein all' unser Vertrauen setzen. Darum bitten wir Dich durch Jesum Christum Deinen Sohn, der mit dir lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

XXI.

Kurze Anrufung des heiligen Joseph.

Heiliger Joseph, bester Vater mein,
Laß Deinem Schutz mich stets empfohlen sein;
Für Dein Kind mich wollest halten,
Dir geb' ich mich zu verwalten.
Behüte mich vor Sünd' und Schand',
Und führe mich in's Vaterland
Auf wahrer Tugend Straße:
Im Tod mich nicht verlasse.

XXII.

Gebete zum heiligen Apostel Judas Thaddäus.

1. Um Geduld in Widerwärtigkeiten.

O Jesu, Du König der Martyrer, der Du dem heiligen Apostel Judas Thaddäus, Deinem Blutsverwandten, Kraft und Stärke verliehen hast, für das Bekenntniß Deiner Lehre den bitteren Tod auszustehen, stärke auch durch Deine Gnade unsere Herzen, alle Widerwärtigkeiten, so uns Deine väterliche Hand in dieser Welt wird auferlegen, geduldig zu leiden, und in dem wahren,

katholischen, allein seligmachenden Glauben beständig zu leben und zu sterben.

2. Um die Beharrlichkeit.

O Jesus, wahrer Gott und Mensch, der Du aus besonderer Gnade den heiligen Judas Thaddäus in die Zahl Deiner lieben Apostel aufgenommen hast, verleihe uns sündigen Menschen durch seine treue Fürbitte, daß auch unsere Namen in das Buch der Lebendigen geschrieben und wir unter die Zahl der Auserwählten gesetzt werden.

3. Wider böse Gedanken und bei verzweifelten Sachen.

Allmächtiger, ewiger Gott, der Du den heiligen Apostel Judas Thaddäus mit der besonderen Gnade, die bösen Gedanken zu vertreiben, und in verzweifelten Sachen zu helfen, geziert hast, verleihe Allen, die diesen großen Heiligen andächtig verehren, daß sie durch seine kräftige Fürbitte in allen Anliegen des Leibes und der Seele Hilfe finden.

4. In allen Anliegen.

O Gott, dessen Güte und Barmherzigkeit nicht ergründet werden kann, neige Deine barmherzigen Ohren zu den Gebeten Deiner Diener und Dienerinnen, und verleihe, daß Alle, die Dich in Deinem heiligen Apostel Judas Thaddäus andächtig verehren, durch seine kräftige Fürbitte der Gewährung ihrer Bitten sich erfreuen mögen. Amen.

XXIII.

Litanei zum heiligen Apostel Jakobus dem Größeren.

Eine kleine Statue dieses Apostels, die sich in dem aufgehobenen Kloster der Jakoberinnen nahe bei den Ursulinerinnen in Wien befunden hatte, wurde von dem Diener Gottes in der Kirche der letzteren aufgestellt, und bei dieser Gelegenheit verfaßte er die folgende Litanei:

Herr, erbarme Dich unser!
Christe, erbarme Dich unser!
Herr, erbarme Dich unser!

Christe, höre uns!
Christe, erhöre uns!
Gott Vater im Himmel, erbarme Dich unser!
Gott Sohn, Erlöser der Welt, erbarme Dich unser!
Gott heiliger Geist, erbarme Dich unser!
Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott, erbarme Dich unser!
Heilige Maria, bitte für uns!
Heilige Gottesgebärerin, bitte für uns!
Heilige Jungfrau aller Jungfrauen, bitte für uns!
Heilige Maria, Königin der Apostel,
Heiliger Jakobus,
Heiliger Jakobus, einer aus den ersten Aposteln, die Jesus Christus zu seiner Nachfolge berufen hat,
Heiliger Jakobus, einer aus den drei Aposteln, die Jesus Christus am meisten geliebet hat,
Heiliger Jakobus, der Du verdient hast, die Herrlichkeit Jesu Christi am Berge Tabor zu sehen,
Heiliger Jakobus, der Du verdient hast, ein Augenzeuge der Todesangst Jesu Christi am Oelberg zu sein,
Heiliger Jakobus, der Du in Judäa und Samaria die Gottheit Jesu Christi mit unerschrockenem Eifer geprediget hast,
Heiliger Jakobus, der Du das Evangelium Jesu Christi den Heiden in Spanien verkündigt hast,
Heiliger Jakobus, der Du vor Herodes Jesum Christum als den wahren lebendigen Gott standhaft bekannt hast,
Heiliger Jakobus, der Du der erste aus den Aposteln für Jesus Christus Dein Blut vergossen hast,
Heiliger Jakobus, der Du der erste aus den Aposteln Jesu Christo durch den Martertod das herrlichste Zeugniß gegeben hast,
Heiliger Jakobus, Du unerschütterliche Säule und Stütze der Kirche Jesu Christi,
Heiliger Jakobus, Du besonderer Helfer und Fürbitter bei Gott in allen unseren Anliegen,
Sei uns gnädig, verschone uns, o Herr!
Sei uns gnädig, erhöre uns, o Herr!

bitte für uns!

Gebet.

Heiliger Apostel Jakobus, rechne auch uns unter die Zahl derer, denen Du in Gefahren, und besonders in ihren Todesnöthen zu Hilfe kommst: steh' uns bei mit Jesus und Maria, und hilf uns, daß wir nicht unvorbereitet aus diesem Leben scheiden. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

XXIV.

Grablied für den Charfreitag.

Ach, so ist denn Jesus todt,
Welches Leiden, Angst und Noth,
Ohne Schönheit und Gestalt
Liegt im Grabe starr und kalt,
Jesus der Gekreuzigte.

Braut, hier liegt dein Bräutigam,
Hier dein Hirte, hier dein Lamm,
Uns're Herzen Trost und Ruhm,
Uns're Seelen Eigenthum,
Jesus der Gekreuzigte.

Christen betet an und denkt:
Jesus ist in's Grab versenkt;
Jesus, den getödtet hat
Uns're Sünd' und Missethat,
Jesus der Gekreuzigte.

Selig ist, wer, da er lebt,
Selbst mit Jesu sich begräbt.
Christen, sterbt euch selber ab,
Dieses will im heil'gen Grab
Jesus der Gekreuzigte.

Jesus lebt und steht uns bei,
Daß sein Tod der uns're sei,
Ja, in das Vermächtniß Sein,
Schloß uns Alle Jesus ein,
Jesus der Gekreuzigte.

Petri Schiff, das weiß der Christ,
Unser theures Erbtheil ist.
Jesu Kirch' ist gut bestellt,
Da ist bis an's End' der Welt
Jesus der Gekreuzigte.

Wer den Weg noch weiß dahin,
Hält sich rein so Herz als Sinn;
Hält so Herz als Sinn sich rein,
Denn sein Richter wird einst sein:
Jesus der Gekreuzigte.

XXV.

Frohnleichnams-Lied.

Du, den in dieser weißen Wolke
Nur ein rechtgläubig's Auge sieht,
Theilst Deinem tiefgebeugten Volke
Des großen Mittlers Segen mit.
Blutbräutigam erlöster Seelen,
Weih' uns zu Deinem Tempel ein,
Wir wollen uns mit Dir vermählen,
Und ewig Deine Bräute sein.

Laß uns, o Herr, mit Deinem Segen
Wie Jakob reich nach Hause zieh'n,
Und brüllt der Löw' auf uns'ren Wegen,
So heiß' ihn in die Höhle zieh'n,
Und sieh', er brüllt uns schon entgegen,
Denn uns're Schätze reizen ihn,
D'rum gib uns nochmals Deinen Segen,
Und laß uns reich nach Hause zieh'n.

XXVI.

An die göttliche Mutter.

1. Berg und Hügel euch erfreuet,
Singet Alle, groß und klein,
Lilien und Rosen streuet,
Maria der Jungfrau rein.
(Singet frohlockend mit Jubel und Schall,
Barmherzige Mutter, wir grüßen dich all'.)

2. Hier will die Bundeslade stehen,
Die im alten Testament
Unsere Väter vorgesehen,
Doch die Deutung nicht erkennt.
Singet frohlockend u. s. w.

3. O welch' Trost der Anblick bringet
Dieser Arche, die hier steht,
Uns're Seel' vor Freud aufspringet,
Mit dem Sohn Elisabeth.
Singet frohlockend u. s. w.

4. Alles Glück, Heil, Fried' und Segen
Haben wir erfahren schon,
Gleichwie um der Arche wegen
In dem Haus-Obededom.
Singet frohlockend u. s. w.

5. Vor Hunger, Pest und Kriegsgefahren
Und vom Elend insgemein,
Wird uns diese Arch' bewahren,
Wenn sie bei uns kehret ein.
Singet frohlockend u. s. w.

6. Höll und Teufel nichts vermögen,
Weichen müssen sie geschwind,
Wie der Rauch im Wind vergehen
Muß auch selbst die größte Sünd.
Singet frohlockend u. s. w.

7. Siehe an die kleine Schaar,
Die allhier zugegen ist,
Liebste Mutter, sie bewahr'
Vor des Satans Hinterlist.
Singet frohlockend u. s. w.

8. Wenn es endlich kommt zum Sterben
Uns mit deinem Sohn' erschein',
Mache uns zu Himmels Erben,
Führ' uns in die Glorie ein.
Singet frohlockend u. s. w.

9. Mache, daß wir dich dort loben,
Und erstatten unsern Eid,
Wo dein Sohn dich selbst erhoben
In dem Reich der Seligkeit.
Singet frohlockend u. s. w.

XXVII.

Begrüßung der seligsten Jungfrau.

1. Nun will ich Maria begrüßen
Und fallen zu ihren Füßen;
Lieben, ja lieben will ich sie allezeit,
Denn sie ist nach Gott mein Leben,
Ihr will ich mich ganz ergeben,
Lieben, ja lieben will ich sie allezeit!

2. Schönste Jungfrau der Jungfrauen,
Thu', nach Jesus mich anschauen,
Bitte, ach bitte für dies dein Kind,
Daß es mir die Gnad' verleihe,
Und barmherziglich verzeihe!

3. O Maria, ich befehle
Dir mein Leben, Leib und Seele.
So lang' ich von Gott das Leben noch hab',
Will ich dich Maria preisen,
Alles Lob und Ehr erweisen,
Bis ich, ja bis ich werd' liegen im Grab.

4. Wenn ich werd' im Todbett liegen,
Voller Angst in letzten Zügen,
Komme, ach komme Maria bei Zeit!
Steh' mir bei am letzten Ende,
Nimm meine Seel in deine Hände,
Führ' sie, ach führ' sie zur himmlischen Freud'.

Amen.

XXVIII.

Ergebung in den göttlichen Willen.

1. Jesu, mache, was Du willst,
Ich will, was Du mir befiehlst,
Deine süße Vaterhand
Knüpft das zarte Liebesband.
Du bist Heiland, wir sind Sünder,
Du bist Vater, wir sind Kinder,
Du bist unser Hirt und Lamm,
Bruder, Freund und Bräutigam.

2. Breche das erschaff'ne All,
Fall' der blaue Sternensaal,
Sinken Felsen, krachen Stein',
Hoffe ich auf Gott allein.
Deine Vorsicht ist die Stärke,
Und die Baukunst aller Werke,
Und Du bist mein Gleichgewicht,
Bester Hoffnung Zuversicht.

3. Du alleinig bist mein Heil!
Unter Blitz und Donnerkeil
Denken, das hat Gott gethan,
Setzet alle Furcht hintan.
Auf Gott hoffen, auf Gott bauen,
Zu Gott fliehen mit Vertrauen,
Ist das Beste in der Welt:
Herr, mach' es, wie es Dir gefällt.

4. Süßes, Saures, Freud' und Leid,
Sind mein Erbtheil, meine Weid',
Gottes Vorsicht leitet mich
Allenthalben väterlich.
Sich allein auf Gott verlassen,
Immer neue Hoffnung fassen,
Ist der Liebe Lieblichkeit,
Sanfter Herzen Herrlichkeit.

XXIX.

Anmuthungen einer Gott liebenden Seele.

(Lieblingslied des Dieners Gottes.)

1. Nun, o Himmel, hör' mein Flehen,
Oeffne dich und laß mich sehen
Bis dorthin an Gottes Thron.
Bis dorthin will ich mich schwingen,
Meine Bitte vorzubringen
Bei dem wahren Gottes-Sohn.

2. Jesu, König aller Zeiten,
Wahre Quell' der Seligkeiten,
Ursprung aller Süßigkeit.

Der Du Dich von reinen Seelen
Zum Geliebten lässest wählen,
Und sie liebst mit Zärtlichkeit.

3. Eines ist's, was ich begehre,
O doch meine Bitt' erhöre,
Weil ich ganz Dein eigen bin.
Gib, nach was die Seel' sich sehnet,
Lieben will sie, es ertönet
Dieses Rufen immerhin.

4. O dann reinste Freud' der Liebe,
Gib mir neue Liebes-Triebe,
Gib, daß ich recht lieben kann.
Gib mir innigst Dich zu lieben,
In der Lieb' mich stets zu üben,
Sieh' mein sehnlich Flehen an.

5. Schenk' Dich mir in voller Süße,
Daß ich Deine Lieb' genieße,
Pflanz' Dich meiner Seele ein.
Deine Fessel will ich tragen,
Nur für Dich mein Herz soll schlagen,
Laß mich mit Dir Eines sein.

6. Laß den Reiz der Gottheit strahlen
Auf mein Herz, so wird es fallen
In die reinste Liebes-Brunst.
Schlag' mir süße Liebes-Wunden,
Und schenk' mir zu allen Stunden
Deine Gnade, Deine Gunst.

7. Nähre mich zu allen Zeiten
Mit des Himmels Süßigkeiten,
Zünde neue Liebe an.
Send' mir süße Liebes-Freuden,
Die mein Herz und Seele weiden,
Bis zur Ohnmacht flamm' mich an.

8. Laß mich glühen, laß mich brennen,
Laß mich niemals von Dir trennen,
Deine Lieb' ist süß und rein.
Nur in Liebe will ich leben,
Nur der Lieb' mein Herz ergeben,
Ja, ich will ganz Liebe sein.

9. Laß mich ganz zur Liebe werden,
Und nimm hin, was hier auf Erden
Meine Freude stören kann.
Salbe himmlisch meine Seele,
Oeffne ihr die Gnadenquelle
Und nimm sie zur Brautschaft an.

10. Dir allein will sie anhangen,
Ewig will sie Dich umfangen
Dort im Reich der Seligkeit.
Sie will sich zu Dir erschwingen,
Mit den Engeln Lob zu singen
Durch die ganze Ewigkeit.

Inhalt.

Drittes Buch.

Von der Ankunft des ehrwürdigen Clemens in Wien bis zu seinem Tode.

